

Vor hundert Jahren

Elise von der Reckes Reisen durch Deutschland

1784—86

nach dem Tagebuche ihrer Begleiterin

Sophie Becker

Herausgegeben und eingeleitet von

Lie. Dr. G. Caro u. Dr. M. Geyer



Stuttgart

Verlag von W. Spemann



Einleitung.

Sophie Becker, die Verfasserin des vorliegenden Reisetagebuches, ist die Tochter eines kurländischen Pfarrers. Sie ist geboren den 17. Juni 1754 zu Neu-Auß bei Mitau. Das Rittergut von Alt-Auß gehörte dem Herrn von Medem. Mit der gleichalterigen Tochter dieses Mannes, Charlotte, verband Sophie eine seltene Freundschaft. Kaum 15 Jahre alt war Charlotte an den preussischen Kammerherrn Magnus von der Necke auf Neuenburg vermählt worden. Er eine stolze, derbe Soldatennatur, sie weich und zur Schwärmerei geneigt — kein Wunder, daß die Ehe unglücklich war. Nach wenigen Jahren trennte sich die Necke von ihrem Gemahle und kehrte mit ihrem einzigen Töchterchen ins Elternhaus zurück. In dieser Zeit mögen die Anfänge der Freundschaft zwischen ihr und Sophie Becker liegen; das Unglück, welches nun über die Necke kam, mag die Freundschaft immer inniger gemacht haben. Zuerst starb das Kind der Necke, bald darauf ihr Lieblingsbruder. Diese beiden Todesfälle steigerten ihren angeborenen Hang für das Mystische; sie ließ sich von dem bekannten Abenteurer Cagliostro, der um diese Zeit nach Mitau kam, täuschen¹⁾. Hofrat Schwander in Mitau suchte ihrer Seele vorsichtig eine andre Richtung zu geben. Als ihr endlich die Augen aufgegangen waren, fiel sie in eine schwere Krankheit, aus

¹⁾ Sie hat später ihren Irrtum bekannt in einem Buche, das durch seine rüchhaltzlose Offenheit großes Aufsehen machte: „Nachricht von des berühmten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779, und von dessen dortigen magischen Operationen. Berlin und Stettin. 1787.“

der sie so geschwächt hervorging, daß ihr Arzt ihr den Gebrauch von Karlsbad riet. Ihr Begleiterin auf dieser Reise, bei deren Antritt sie übrigens ihren Vornamen Charlotte mit dem poetischer klingenden Elise vertauschte, wählte sie Sophie Becker. Den 3. Juli 1784 traten sie die Reise an. In dem Gefolge der Recke befand sich außer der Becker noch ein Arzt, Hofrat Lieb, eine zweite Gesellschafterin, Julie Reichardt, und, da die Gesellschaft in einem eignen, riesigen Wagen fuhr, ein Kutscher namens Töll.

Die Badefur war für die Recke von gutem Erfolge begleitet und sollte im Jahre 1785 wiederholt werden. Die Reisegesellschaft blieb daher den Winter über in Deutschland. Sie gingen nach dem Südbahange des Harzes und zwar wählten sie als Winteraufenthaltsort das Landgut Wülferode bei Elrich, welches Gödtingk, der Brieffreund der Recke, der selbst in Elrich als Kanzleibibliothekar angestellt war, von dem Domdechanten von Siegel in Halberstadt erpachtet hatte. Durch Gödtingk wurde die Reisegesellschaft in dem Halberstädter Dichterkreise, vor allem bei Gleim, eingeführt. Gleim war es, der bei einem Gegenbesuche in Wülferode einen Vetter Gödtingks, den Referendar Schwarz (geb. den 6. Februar 1759, gest. 1830 als Gerichtsdirektor in Halle), aus Halberstadt mitbrachte. Dieser Schwarz faßte, wie es schien, sofort Neigung für Sophie und hielt sie treu fest, wenn seine Liebe zunächst auch einseitig blieb. Schließlich ließ Sophie, wie der Schluß des Buches erzählt, sich doch von ihm aus Kurland nach Halberstadt heimführen¹⁾.

Tiedge, der nachmalige unzertrennliche Freund der Recke, der damals als Hauslehrer in der Familie von Arnstedt in Elrich lebte und mit den „Kurländischen Damen“ mehrfach in Berührung kam, schildert in seiner Selbstbiographie (Leipzig 1841, I. S. 159) die Reisegesellschaft. Er ist entzückt von dem Reifere und der himmlischen Freundlichkeit der Recke. „Sie reiset,“ sagt er, „mit einem Gefolge von zwei Frauenzimmern und einem ehrwürdigen Arzte, der sehr schlecht spricht und sehr richtig denkt. Höchst belehrend ist's, ihn seine Erfahrungen vortragen zu hören, wie nachlässig und stotternd auch sein Ausdruck ist. Von den beiden Frauenzimmern ist die eine, Julie genannt, eine wahr Wohlgefalt, schön, reizend sogar, wenn sie schweigt; die andre hingegen, Sophie, nichts weniger

als schön, wird anziehend, wenn sie spricht, wenn sie erzählt. Jene mag schnell eine vorübergehende, flammende Leidenschaft entzünden, diese wird erst im näheren Umgange eine sonnenwarme Liebe werden, welche bleibt. Sie scheint die innigere Herzensfreundin der hohen Elise zu sein.“

Wie innig die Freundschaft der Recke und Sophiens auch nach der Verheiratung der letzteren blieb, zeigt der Umstand, daß sie beschlossen, ihre Gedichte vereint ans Licht treten zu lassen. Dieselben erschienen unter dem Titel: „Elisens und Sophiens Gedichte. Herausgegeben von J. L. Schwarz. Berlin, 1790.“ Ein tragisches Geschick war es, daß Sophie die Vollendung des Druckes nicht erleben sollte; sie war den 26. Oktober 1789, nachdem sie den 21. September zuvor ihrem Gatten ein Söhnlein geschenkt hatte, in den Armen ihrer Freundin Elise verchieden. Den Schluß des Bändchens bilden poetische Blumen, die Sophien von ihren Freunden Gleim, Kanner Schmidt, der Karzchin u. a. aufs Grab gelegt worden waren.

Es war Sophiens Lieblingsidee gewesen, einst „ihrem Geschlechte durch Unterricht in einer Erziehungsanstalt zu nugen“. Während der Zeit ihrer Ehe hatte sie das Reisetagebuch, das sie in den Jahren 1784–86 geführt hatte, einer Bearbeitung unterworfen, um ein „Lesebuch zur Bildung des Herzens für junges Frauenzimmer“ daraus zu machen. Sie hatte einen Teil ihrer Beobachtungen in die Form von Briefen untergeossen, die an eine fingierte Agnes gerichtet sind. Nach ihrem Tode gab Schwarz diese heraus unter dem Titel: „Briefe einer Kurländerin. Auf einer Reise durch Deutschland. Zwei Teile. Berlin 1791.“ Nur etwa ein Drittel von dem Inhalte des Tagebuches wird in den Briefen mitgeteilt. Namentlich gegen Ende der Reise eilen sie oft mit kurzen Worten über lange Zeiträume hinweg, z. B. wird der lange, interessante Aufenthalt in Hamburg in einem einzigen Briefe abgemacht. Viele Kürzungen gebot der Verfasserin die Rücksicht auf Lesende, viele veranlaßte der Zweck der Briefe. Die Frische und Unmittelbarkeit des Tagebuches, das uns rücksichtslos das Herz der Verfasserin erschließt, das ohne jede Rücksicht auf ein etwaiges Leserpublikum geschrieben ist, ist nicht zu vergleichen mit der pädagogischen Glätte und dem moralisierenden Tone der Briefe. Insbesondere zeigt das Tagebuch, wie das Christentum der Aufklärung nach seinen Licht-

¹⁾ Vgl. Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen. Von J. L. Schwarz. Lpzg. 1835.

und Schattenseiten in den beiden großen Kirchengemeinschaften eine Stätte gefunden hatte und wie sich dasselbe in einem edlen, frommen Frauengemüthe gestaltete; es wirkt interessante, zum Teil überraschende Schlaglichter auf bedeutende literarische Persönlichkeiten. Man wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne durch dasselbe das Bild der ganzen Zeit und einer Fülle berühmter Persönlichkeiten frischer und lebendiger gemacht zu haben, man wird aber auch Interesse gewinnen an der Reisegesellschaft selbst, insbesondere an dem kurischen Pfarrerskinde Sophie Becker.

Das Tagebuch, ursprünglich im Besitze einer Tochter Schwarzens aus zweiter Ehe, wurde durch die glückliche Hand der Mutter eines der Herausgeber dem Untergange entrisen. Der Abdruck ist, abgesehen von der modernisierten Schreibweise, getreu. Die Anmerkungen unter dem Texte sollen interessante Erweiterungen der Briefe bringen und über die wichtigsten Persönlichkeiten kurz orientieren; die Angaben über letztere sind meist, wie hier dankbarlich anerkannt werden soll, Goedes Grundriß und der Allgem. Deutschen Biographie entnommen. Einige Lücken des Tagebuches sind nach den Briefen möglichst ergänzt; solche Ergänzungen stehen im Texte in eckigen Klammern.

Blieden, den 3. Juli 1784.

— — Sympathetische Seele, wo Du auch sein magst, Dir, nur Dir weise ich den künftigen, unvollkommenen Umriss meiner heutigen Erfahrungen in der weiten Welt der Gefühle. Der Abschied aus Mitau war nur durch reflektierte Empfindungen meinem Herzen schwer. Alles um sich her meinen sehen erschüttert, auch wenn keine Thräne ins Auge tritt; und doch, was hat man nicht bei einiger Menschenkenntnis in einem Birkel von zwanzig Personen bei fließenden Thränen auf Rechnung solcher Motive zu setzen, die keine Empfindung wecken könnten, wenn wir nur mehr der Stimme unsrer Vernunft und nicht dem Schmeicheln des Herzens folgten. Alles Gepränge, wodurch wir bei wichtigen Auftritten des Lebens unsre Fühlbarkeit auf der Parade zu stellen suchen, weil es einmal als eine Vollkommenheit angesehen wird, ein warmes Herz zu haben, ist mir unerträglich. Wie unendlich tiefer und höher ist oft das Gefühl eines Herzens, das keine Thräne nach Gelegenheit heraufzurufen kann. Mich mußte jeder für ein unempfindliches Geschöpf ansehen, und wahrhaftig, ich glaubte es selbst zu sein. Auf der ersten Station in Doblen merkte ich dennoch an gewissen körperlichen Zufällen, daß meine Seele sich angestrengt hatte, ohne daß ich mich dessen bewußt gewesen. Der Anblick von Neuenburg¹⁾, dieser Schule meiner Elise, versenkte meine Seele in ein Meer von Ideen. Die dunklen, heimlichen Wege des unsichtbaren Wesens, welche alle Glückseligkeit am Ende zeigen, lagen vor meinen Augen. Ich fühlte mit einiger Ruhe die liebende Hand desselben an meinem Herzen und lächelte der dunklen Zukunft entgegen. Unsrer Begleiter bis nach Blieden waren: mein Bruder, Barthey²⁾, die beiden Podlessas³⁾ und Maler Darbes⁴⁾. Nie sah ich einen Menschen, dem ich mich in so kurzer Zeit der Bekanntschaft so sehr mit Kopf und Herz habe nahest kommen. Es ist so süß, so schön, hier auf der Reise

¹⁾ S. Einl. S. 5.

²⁾ Barthey, ein Sachse, Hauslehrer beim Grafen Wedem, nachmals Schwiegersohn von Friedrich Nicolai in Berlin. Vater des berühmten Bräutolden Gustav Barthey.

³⁾ Sängerknaben, s. Register.

⁴⁾ Joh. Darbes (1747—1810), zuletzt Mitglied der Berliner Akademie.

schon mit einer verwandten Seele zusammenzutreffen, da uns doch schon vielleicht auf der nächsten Station Trennung bevorsteht. Was wird das Zusammentreffen auf ewig für eine Quelle der Freuden sein! —

Liebau, den 7. Juli 1784.

An Dorothea v. Kurland).

Nach wenigen Beschwerden und so mancher angenehmen Veränderung sind wir hier angekommen. Der Gedanke, daß Sie vielleicht in eben dem Zimmer und auf eben dem Tische sich vor kurzem mit der Feder beschäftigt haben, gibt der meinigen eine besondere Begeisterung. Was die äußerliche Phantasie nicht alles zu Glück und Unglück machen kann! Durch sie reizen mich tausend Gegenstände zum lebhaftesten Gefühl der Freude, die in ihrem Wesen keine wahre Quelle derselben haben könnten. Wie selten ist ein Gegenstand, der uns in der Ferne lag, das, was er uns wird, wenn wir ihn befaßt können; wie selten der Phantasie Bild des Glüktes das Bild der Wahrheit! Doch wozu dieser rätsonnierende Ton? Sie, zartfühlende Seele, lieben nur Sachen, die mit den süßen Gefühlen des Herzens zu thun haben, mit Scherz und Laune darunter. O! diese beiden guten Gefährten des Lebens kommen mir sonst auch nicht viel von der Seite. Aber — der Mensch ist ein so wunderbares Wesen, daß er nur ganz allein das ganz ist, wozu ihn die Natur machte. Die Nähe auch nur eines andern Menschen stimmt etwas in dem eigenthümlichen Tone seiner Seele um. Elise — Sie wissen, was sie mir ist und was ihr auch Sophie von gewissen Seiten ist — Elise selbst legt mir, wenn ich so nah und Reis um sie bin, Fesseln an. Ihr ungewöhnlicher Ernst bei allem, was um sie her vorfällt, welchen vielleicht auch ihre Kränklichkeit veranlaßt, legt meiner oft hervorprudelnden Laune ein mächtiges Geßiß an. Dies, meine Elise, soll keine Klage sein, es ist nur ein Bild über die menschliche Seele. Auch hat mir die Natur von Deinem Ernste soviel mitgeteilt, daß ich den Meinigen verheße und mit ihm sympathisire. Doch stets um Dich würde ich nicht ganz Sophie, vielleicht aber etwas Besseres sein. Mit Ihnen, teure Dorothea, würde ich in Absicht meiner natürlichen Neigung, das Lächerliche an Dingen um mich her zu satiriren, ganz in meiner Freiheit sein. Ich gehe jetzt in unser Reisegeßichte zurück bis Blüden. Die Zeit, die wir dort lebten, ist mir noch bis jetzt die angenehmste auf unser Reise. Den letzten Abend vor unsrer Abreise, nachdem alles zu Rast gegangen, blieb ich noch mit Dardes auf, und wir vertieften uns dergestalt in einem Gespräche, daß die Uhr drei schlug, als ich in mein Bett stieg. (Zulken), welche, wie ich erst nachher erfuhr, nicht schlafen kann, so lange nach etwas im Hause was ist, und wußte, daß ich

mit Dardes gesprochen hatte, fragte mich bei meinem Eintritte ins Zimmer mit einem heftigen Tone aus ihrem Bette: „Wo ist Dardes?“ Horrid hat irgendwo in seinen empfindsamsten Reisen den Einfall, die Auslegung über gewisse Büdlinge und Komplimente zu machen, und ich müßte völlig seinen Geist haben, um das Mannigfaltige, das in dieser Frage und dem Tone, in welchem sie ausgesprochen wurde, lag, anischaulich zu machen. Unmut, Besorgnis und Spott möchten wohl die Hauptmächten desselben gewesen sein. Und ich fühlte dies alles in einem Momente so sehr, daß ich beinahe für Erschütterung des Lachens gehalten wäre. In Frauenburg, Schrudern, Preßlau, überall empfangen und bewirteten uns die Menschen außerordentlich freundlich und gut: was mich am meisten freute, war, daß nicht sowohl die Schwester der Herzogin, als Elise geliebt und geehrt wurde. Wir haben in dem kleinen Raume von Kurland, den wir noch nicht gekannt, sehr schöne Gegenden gefunden. Wie jeder veränderte Anblick in der Natur die Seele mit neuen Bildern bereichert! Unvergleichlich ist es, bei Reichtum in einem Winkel der Erde leben und sterben.

D. 8. — Nun habe ich zum erstenmal den Anblick des Weltmeeres gehabt — doch freilich nur in seiner Ruhe, daher fühlte ich mich auch weit minder daulich erschüttert, als ich's immer glaubte. Die Vorstellung meiner Seele von einem Schiffe war auch größer, als der Eindruck, den ein wirkliches Schiff auf mich machte. Indessen bin ich auch über diese Bereicherung meiner Ideen froh; sind sie jetzt um nichts größer, so sind sie doch deutlicher und wahrer. — Ich lege nun die Feder in den Grenzen meines Vaterlandes weg.

Königsberg, den 12. Juli. Anno Domini.

Heute vor Tisch sind wir hier in dem Hause des Herrn Grafen von Kayserling recht munter abgeßiegen und mit vieler Freundlichkeit und Güte empfangen. Von Liebau bis Memel hatten wir eine ziemlich angenehme Reise durch den Anblick so mancher schönen Gegend. In Memel stiegen wir beim Postdirektor Witz ab, von einem Beisitzer begleitet, aber unsre Sachen blieben durch die Raub eines Gutes unberührt. Ich weiß nicht, was für eine unbeschagliche Empfindung es bei mir erweckt, einen Menschen zu sehen, der so ganz eigentlich vom Bestehen lebt. Sollte diese ganz eigene Einrichtung der Polizei mit dem Besuchen nicht geradezu dahin führen, Schurken im Staate zu häufen? Geldgier habe ich auffallend an preussischem Boden angetroffen. In einem Wirtshause, wo wir uns 10 Eier abloßen ließen, mußten wir der Wirtin für selbige 4 Gr. bezahlen, und dabei verlangte das Mädchen, welches sie gedocht hatte, auch noch etwas für Bezahlung ihrer Nähe. In Memel, als der Besucher uns bei der Postierung angelassen hatte und wir ihn zu keinem Geschäfte uns nach dem Posthause folgen ließen, ließ ein halbnackter Junge unsern Wagen vor, und als wir stillhielten, verlangte er eine Bezahlung für seine Mühe, und den Weg nach dem Posthause gezeigt zu haben. Inbessen hatte ihn kein Mensch darum

) D. v. R., die dritte Gemahlin des Herzogs Peter von Kurland, war die Schwester unsrer Elise von der Rede. Die Reisenden wohnten im fürstlichen Hause.

*) E. Eins. S. 6.

erlucht, und unsre Postillions¹⁾ wußten ihn besser als er. Diese und ähnliche Bizarrieren gaben uns viel zu lachen. In dem Hause des Postdirektors wurden wir sehr artig aufgenommen, und der Mann fing an, uns recht sehr zu gefallen, als er auf einmal seinen philosophischen Schatz aufschloß und — o Himmel! — ein Gewirre von Paradoxen aufführte, die mich gewiß zu seinem Hause hinausgeschagt hätten, wenn die Zeit ihm lange zu demonstrieren erlaubt hätte. Indessen machte der gastfreundliche Wirt uns bald den Philosophen vergessen oder doch diesen um jenes willen lieben. Wir speisten mit ihm in seinem Garten und wurden von seiner Tochter artig bewirthet. Des Abends um 10 Uhr setzten wir übers Wasser und fuhren die Nacht und den ganzen folgenden Tag am Seestrande. Diese ganze Zeit brachten wir im Schlafen zu. Wir speisten mit dem bequemsten angang, da der Wagen im tiefen Sande sehr weich ging. Dieß²⁾ meinte, diese außerordentliche Schlafzeit rühre von der Nacht liegen. Hier mußte das Bett mit zwei Säubern bezahlt werden. Hier im Hause des Grafen genießen wir alle mögliche Bequemlichkeit in Logis und Bedienung. Der hiesige Garten liegt am Wasser und zeigt einen Theil der Stadt, der sehr angenehm ins Auge fällt und der Tragheim genannt wird. Die Tafel des Grafen ist täglich stark besetzt; kurz, wenn man den guten Geschmack der Besitzer dieses Hauses sieht, wünscht man ihnen Hunderttausende.

Königsberg, den 15. Juli.

Wir sind noch immer hier und fangen an, das Monotone der großen Stadt zu fühlen. Gestern speisten wir beim Kanzler Korf und brachten vier Stunden mit dem wichtigsten Gespräche zu, unsren Magen zu füllen, aber für attisches Salz sorgte niemand. Es scheint überhaupt, als ob man in der großen Welt den Menschen für den Titel nicht sieht, wie mancher nicht den Wald für den Bäumen. Doch was brauche ich diese Anmerkung in einem Reisejournal zu bringen, überall sieht diese Art Menschen sich gleich. Was mich hier sehr erfreut und als etwas Neues gerührt hat, ist die Zuversicht, mit welcher das geringste Dienstmädchen von Recht und Gerechtigkeit spricht. Ich kaufte etwas Band, und als jemand zweifelte, ob die Elle auch richtig wäre, fuhr ein Mädchen mit diesen Worten aus: „Das sollte der Herr nur versuchen, um einen Strohhalm falsch Maß zu geben, dann wollten wir ihn bald finden.“ Ich segnete im stillen den großen Mann Friedrich. Das hiesige Hospital enthält 700 Arme. Es herrscht eine große Ordnung drinnen, besonders in der Weiberstube, welches der Saal für Frauenzimmer ist. Jede hat ihr reinliches Bett und ihren Stuhl und Kleiderkasten dabei, und hinlänglichen Raum, ihre Arbeit zu treiben. Diese thun sie für

sich und verkaufen zu ihrem Besten. Die Küche ist rund umher mit eingemauerten Kesseln besetzt, worin das Gemüse für Hospital und Tollhaus gekocht wird. Jede Stube hat sechs Weiber zur Aufwartung. Zum Brothbacken ist eine eigne Küche und Stube. Zum Gemüse sind schon eigne Schöpfkessel, deren jeder die Portion für drei Personen in die Schüssel schüttet. Diese schien mir nun ziemlich klein, doch sollen sie dabei manchmal Butter oder Käse bekommen. Das Tollhaus ist sehr besetzt und da machte Elise die Bemerkung, daß ein Tollhaus wohl auch mehr Zolle im Lande machte. Wir dachten hier beide an unser Vaterland urid, wo gar keines ist und man doch so selten Leute findet, welche dahin gehören. Ein Nehliches dachten wir beim Anblicke der Hochgerichte, welche das erste sind, das man vor Königsberg sieht.

Was die Merkwürdigkeiten dieser Stadt angeht, so find sie theils nicht sehr groß, theils in andern Journalen mit mehr Kenntnis behandelt worden, als daß ich meine Feder dazu zu gebrauchen magte.

Lieber Bernhard!)

Danzig, den 22. Juli.

Ich muß mich nur bald zu meinem Schreibtiſche setzen, ehe neue Einbrüche dasjenige verdrängen, was ich in unsrer Reise von Königsberg bis hierher besonders in Beziehung auf Dich gedacht und bemerkt habe. Die Frauenzimmer in diesem Striche Landes möchten wohl nicht die Ehre haben, nach Deinem Geschmack zu sein. Ich fand sie zwar durchgängig weit bereicherter von gewissen Kenntnissen im Reiche der schönen Künste, aber dafür fehlt ihnen auch die sanfte weibliche Grazie in Bewegung und Sprache, welche Du so sehr liebst und die freilich auch in unsrem Ländchen nicht überflüssig zu Hause ist. Es dauert mich, daß ich nicht Zeit und Gelegenheit hatte, auch mit Personen aus dem Zivilstande Umgang zu pflegen. Das einzige Haus, welches ich zu besuchen Gelegenheit hatte, war das Haus des Kammersekretärs Zohn, welcher mich und die Weichard auf eine Tasse Kaffee zu sich bitten ließ. Sie selbst, seine Frau, hatte etwas Gemeines und übertrafste mich recht durch ihre literarische Kenntnis. Ich dachte, verfeinerte Empfindungen und aufgeklärte Begriffe sollten unmaßgeblich auch auf die Manieren einen wohlthätigen Einfluß haben. — Ich wage übrigens nicht zu entscheiden, ob Königsberg für eine feinfühlende und vorurteilsfreie Seele ein Lieblingsaufenthalt werden kann. Unter dem hohen Adel, welchen die Reichsgrafen und die Obreräte bilden, soll nach dem mündlichen Geständnisse eines Sohnes des hiesigen Kanzlers Korf ein unerträglicher Stolz herrschen. Dieser junge Mensch, der lange außerhalb seines Vaterlandes im Militär engagiert gewesen, war kurz vor unsrer Ankunft nach Hause gekommen, um eine Heirat zu treffen, die sein Vater für ihn sehr vorteilhaft gefunden. Ich weiß

¹⁾ Sie fuhren von Liebau nach R. mit 20 Pferden und 6 Postillions.
(Dr. I. 13.)

²⁾ S. Einl. S. 6.

¹⁾ B. Becker, der Bruder Sophiens.

nicht, hatte die Liebe ihn wieder zum reinen Menschen gemacht und die eisernen Fesseln des Vorurtheils über den Wert des Adels gebrochen, aber er sprach über diesen Punkt sehr klug und ganz wie ein Mensch, der selbst durch dieses Vorurtheil geübt hatte und vielleicht noch litt. An dem Namenstage der Gräfin Kayserling hatte ich ihn bei einer sehr besetzten Tafel zum *Notis* (?) und in einer großen Gesellschaft kann man unbemerkt sprechen, als oft in einer kleinen. Ich bin erstaunt über das, was er mir von dem königsberechtigten Adelsstolz erzählte, und ich konnte ihm mit Wahrheit versichern, daß ich dergleichen als Kurländerin ganz fremd fände. Und ich fühlte bei dieser Gelegenheit, daß ich wahr sagte, mit einer besonderen Zärtlichkeit für mein Vaterland. Der hiesige Bürger ist selbst an seiner Erniedrigung schuld. Die Knechte kommen zu einem Grafen nie ohne Kragen und Mantel, ihre Frauen küssen der gnädigen Frau die Hand und Schürze. Die *Wamsell Korf* erzählte mir viel ärgerliche Geschichten dieser Art, von denen sie Augenzeugin gewesen. Ich lasse diese Albernheiten und komme wieder auf die Vorträge dieses Landes zurück. Die Landgüter der Obelleute sind alle mit vielem Geschmade gebaut und mehrtheils durch Alleen und Gärten verschönert. In ihrem Aneublement herrscht ein feiner gebildeter Geschmack. Ihre Tafel ist in gewisser Art prächtig. Dafür sitzt man auch von 1 bis 4 Uhr an selbiger. Ich könnte es bei dieser Lebensart nicht lange aushalten, und mein Magen ward nicht eher gesund, bis wir uns wieder an unsrer mäßigen Keiselsitz halten mußten. In Charlottenthal, dem Landstitz des Herzogs von Holstein, gefiel es uns allen vorzüglich gut. Der ganze Ort mit seinen nächst umliegenden Gegenden scheint ein Lustgarten zu sein. Wir wurden bald nach unsrer Ankunft ins Haus, welches viel Aehnliches mit Kleinsiedlen hatte, durch einen angenehmen Park in ein Lusthaus geführt, wo wir Frauenzimmer nach dem Beispiele der Herzogin uns an einen runden Tisch setzen mußten und hier mit allerlei *Retrachements* regaliert wurden. Die Herzogin¹⁾ machte die Wirtin mit einer lebenswürdigen Geschäftigkeit, und da fand ich sie unsrer Dorothea ähnlich, freilich nur ein laid. Der Herzog selbst ist eine freundliche, feine, etwas kleinliche Figur, ganz prunklos, der mit herzlichster Freundschaft seine Portion *glance* sitzend auf der Schwelle verzehrte. Kurz, der offene, frohe Umgang, den wir hier fanden, machte, daß ich's mir alle Augenblicke sagen mußte: „Du bist die Fürstin,“ um mich nicht im Irthum meiner Verwandten zu glauben. Das sonderbarste dabei ist, daß all die feinen Grafen und Gräfinnen, bei denen hundertmal größerer Zwang herrscht, eben diesen Umgang ohne Zwang beim Herzoge und seiner Gemahlin so hoch erheben. Weil wir schon beim Obermarschall Grewen zum Souper angemeldet waren und dieser selbst der Kammerherrin entgegenkam, so konnten wir an

diesem angenehmen Orte nur eine Stunde verweilen. Von Charlottenthal ging es also nach Weßlin. Dieser Ort liegt am Frischen Haff und hat eine malerisch schöne Aussicht. Anders Morgens früh reisten wir weiter nach Braunsberg, wo wir bei General Schwerin, einem Neffen des großen Schwerin, zum Diner angemeldet und sehr artig empfangen wurden. Der Anblick so vieler Offiziere und das Rapportabthatten war für mich ganz neu, aber sehr vergnüglich. Der General selbst ist ein feiner, hochachtungswürdiger Mann, der ein Liebhaber von Wissenschaften ist. Hier reisten wir um fünf Uhr nachmittags durch einen Theil der Nacht weiter bis Elbing, der besten Stadt in Neupreußen. Gleich im Thore erhielt Elise ein Einladungsgeheiden von der Gräfin Wartensleben aus Marienburg. Wir kamen also zum Diner dahin. Der Graf selbst war Elisen entgegengeritten und empfing sie mit möglichster Artigkeit. Auch hier waren viele Offiziere und auch der General seines Regiments, bei welchem er Major ist. Das ungezwungene Wesen, welches beim Militär vorzüglich zu Hause ist, macht, daß ich diesem Stande gewogener noch als sonst geworden bin. Der Major Publit, ein lebenswürdiger sanfter Mann, war bei Tisch mein Nachbar. Ich wurde sehr überrascht, als er mit warmer Teilnahme nach den beiden Vordessas fragte. Er hatte Miller¹⁾ auf seiner Reise nach Kurland in Marienburg kennen gelernt und als ein Freund und Kenner der Musik seine Freundschaft gesucht. Noch einen Kapitän Bollivenci, einen Italiener, wählte ich mir in dieser Gesellschaft zum Favoriten. Dies war ein Mensch von vielen Kenntnissen, besonders auch in der Musik. Hundertmal wünschte ich Dich bei uns. Nach einem frohen Souper, dabei gesprochen und gesungen wurde, reisten wir um zehn Uhr abends ab, um unsren Weg hierher durch die Nacht fortzusetzen.

Ich habe Dir bis jetzt noch nichts von dieser Stadt, aus welcher ich eigentlich schreibe, gesagt. Das beständige Regenwetter hindert uns, die schönen Gärten zu sehen, durch welche Danzig so berühmt ist. Die Gegenden hier herum sind reizend. Die Häuser sind alle in *cubus* gebaut und sehr kleiner aus, als ihr innerer Umfang ist. Die Herren vom Räte leben sehr groß. In drei Privathäusern fanden wir recht ansehnliche Bildergalerien. Die englische Sprache wird hier sehr gelehrt; dies geht um so leichter an, da sich viele englische Familien in Danzig niedergelassen und aliiert haben. Das Wirtshaus, in welchem wir logierten, wurde auch das englische Haus genannt, weil die Besizer davon seit einiger Zeit Engländer gewesen. Jetzt gehörte es einer Witwe Scott, bei der wir alles billig fanden. Dem Bettelwesen muß die Polizei nicht viel wehren, denn wir wurden beim Ausrufen von einem ganzen Schwarm umringt, deren ungestümes Geschrei uns sehr unangenehm

¹⁾ Eine geborne Gräfin Schlieffen, eine Freundin der Gräfin Kayserling. (Br. I, 26.)

¹⁾ Joh. Ad. Miller, der Leipziger Thomaskantor. Von seinem Freunde Pasten empfohlen, war er 1782 nach Riga berufen worden, um die dortige kathedrale Kapelle einzurichten.

betäubte, aber den in Kurland gefassten Vorsatz, nichts zu geben, bei uns nicht schwankend machte. — Es ist Zeit, daß ich Dir sage, daß ich diese letzten Zeiten nicht mehr aus Danzig, sondern sechzehn Meilen davon schreibe, und das ist in

Stolp, den 26. Juli.

Wir sind schon heute morgen von Oberstleutnant Götting besucht und zum Diner eingeladen worden. Sein Bruder aus Elrich¹⁾ hat Elise gebeten, die Bekanntschaft mit ihm hier in Stolp zu machen. Unsere Reise bis hierher haben wir durch Nacht und Tag gemacht, nur daß wir uns in Oliva beim Grafen Hohenjollern²⁾ einen Tag aufgehalten haben, der mit unter die angenehmsten unserer Reise gehört. Der Ort selbst liegt schon so schön, nun ist der Besitzer desselben noch ein gar lieber, verehrungswerter Mann. Er ist vor seiner geistlichen Einweihung zwanzig Jahre Offizier gewesen. Das muß ihm anfangs fremd vorgekommen sein. Er gesteht es auch, daß, als ihm sein geistlicher Beruf gerade mit Neupreußen zu thun gibt, er nicht wenig von der Dunkelheit des tiefsten Aberglaubens zu leiden hat. Man kann nicht, sagte er, so geradezu durchgreifen, wie es einem die gesunde Vernunft lehrt, man muß vielmehr, um nützen zu können, mit dem Strome schwimmen. Dennoch nennen mich meine Polen schon den deutschen Bischof aus Verachtung. Sein Garten ist das Schönste, was ich bisher gesehen habe. Bald wird man durch eine Aussicht ins Meer und auf vorbeifliegende Schiffe, bald durch einen Wasserfall, bald durch Eremitagen angenehm überrascht. Er lachte, als wir drei einstimmig sagten: „Hier ist gut sein, laßt uns drei Hütten bauen.“ „Ja, hier ist recht gut sein,“ setzte er hinzu, „wenn ich nur mehr Gesellschaft für mich haben könnte, ich muß sehr einsam leben.“ Er versicherte Elise, daß er, seit er in Oliva wäre, noch keine so gute Gesellschaft gefunden, als die ihre wäre. Mit recht schweren Herzen verließen wir um zehn Uhr abends diesen lieben Eremiten und kamen durch die Nacht hierher nach Stolp — den Augenblick schätzte Götting seinen Wagen uns nach; aber bis solange. — Noch ehe ich ins Bett stiege, muß ich Dir sagen, daß wir einen recht glücklichen Tag bei unfrem Götting gehabt haben. Er ist ein Mann voll Herz und Geist. Seine Frau ist ein feines Geschöpf, das aber jetzt kränklich geworden ist. Er hat zwei artige Töchter und einen Sohn. Der Oberst Schulenburg und Oberstleutnant Eben sind auch angenehme Männer. Alle diese Menschen waren mit uns so herzlich, so offen froh, als wenn wir uns schon lange gekannt hätten. Nun kann ich auch nichts mehr hinzusetzen, weil wir morgen früh wieder abreisen. Stolp ist übrigens ein gar kleines Städtgen.

Stargard, den 30. Juli.

Der pommerische Sand und die schlechten Gegenden machen uns heinake schon ungeduldig. Dieser Strich Landes trägt wie so mancher andre die Wahrheit an der Stirne: „Armut ist ein Kind der Sklaverei.“ Hier erstreckt sich die Leibeigenschaft so weit, als in Kurland, und vielleicht riht auch daher die finstere Miene des Landes. Wir sind von Stolp bis hierher Tag und Nacht gereist, denn die Nachquartiere in den sogenannten Wirtshäusern sind äußerst faulisch und elend. Köslin ist die erste ordentliche Stadt in Pommeren und fünf Meilen von Stolp entfernt. Die letzte Meile vor der Stadt besteht aus einem Sandberge, der eine halbe Meile in die Höhe und herunter geht. Hier stiegen Elise, ich und vom Wagen und gingen zu Fuß. Auf der Höhe des Berges ist eine schöne Aussicht ins Meer, und bei hellem Wetter soll man Bornholm durch einen Tubus sehen können. Wir kamen erst nach Sonnenuntergang hin und sahen nicht viel. Wir stiegen in der Stadt beim Postmeister ab, um ein paar Bissen zu essen; indessen hörten wir dem Soldatengesänge in der Hauptwache zu, welche da nahe lag. Für mich hat jeder Ausdruck der Fröhllichkeit dieses geplagten Standes ein ich weiß nicht was von Mührung. Es war ein schöner Abend, wir blieben meistens vor der Thüre stehen. Bald gesellte sich ein Leutnant, der seine Pfeife Tabak rauchte, zu uns und erzählte uns folgende Mordgeschichte, die sich in einem pommerischen Fleden, nicht weit von unser Straße zugetragen hätte. Ein Bettler, welcher die Woche über in dem Fleden seine Almosen erhalten, kommt am Sonntage in das Haus eines Mannes, von dem er weiß, daß er mit seiner Frau in die Kirche gegangen ist. Er findet hier bloß fünf ummündige Kinder, öffnet der Eltern Kisten und Schränke, nimmt alles von Wert herans, alsdann sichtet er den vier kleinsten Kinderchen die Augen aus und nimmt das älteste mit sich davon. Nach gewissen Spuren von Blut wird der Bösewicht entdeckt und ihm das Urtheil gesprochen. Dieses wünschte ich zu hören, um einen Begriff von der preussischen Justiz in solchen Fällen zu bekommen. Auf meiner Atdreise werde ich vielleicht darüber etwas hören. — Hier in Stargard ist schon eine recht große lebhaftte Welt und die Stadt hat eine schöne Miene. Ein Kurländer, Dislerlau, der hier im Militäre steht, besuchte uns und sorgte, daß wir eine gute Provision Kirchen auf den Weg bekamen. Sonst haben wir hier nichts als das Wirtshaus zum Bräuen von Preußen gesehen. Es ist für Frauenzimmer eine ganz notwendige Sache, vorläufige Connaissance und Adresse an jedem Orte zu haben, sonst reisen sie wie die Störche. Der Postillon bläst, es geht fort nach Schwedt.

Schwedt, den 2. August.

Die Stadt ist gemiß nicht groß, allein sehr lachend, und die ganze Gegend umher hat das Ansehen eines Gartens. Die Ober,

¹⁾ S. Einl. S. 6.

²⁾ Joh. Karl Graf D., (1732—1806), Rdt v. D. Er besuchte Elise in Danzig und lud sie ein. (Bt. I, 33.)

welche vor der Stadt fließt, trägt viel zur Verschönerung derselben bei. Kammererrat Laur, höchstguts guter Freund, an den Elise eine Adresse hatte, besuchte uns gleich am Morgen unserer Ankunft. Dies ist ein junger, geschickter Mann. Graf Lottum, welcher hier als General steht, ließ Elise nebst ihrer Reisegefellschaft gleich zu sich bitten und sogar ein freies Logis bei sich antragen. Elise, welche sich schon hier im Goldenen Engel eingerichtet hatte, verbat das letztere Anerbieten. Sie hätte dies vielleicht nicht gethan, wenn sie die liebenswürdige Familie der Lottums schon so gut gekannt hätte, als wie sie sich uns gleich den ersten Abend zeigte. Der alte General ist ein Mann voll Güte des Herzens, von seiner Gattin und Kindern herzlich geliebt und von seinem Besuche angebetet. Seine Gemahlin ist eine kluge und sehr sanfte Dame. Die beiden Töchter sind ein paar liebe Mädchen von fünfzehn bis achtzehn Jahren, die vielleicht so verschieden in ihren Temperamenten sind, als unsre Podestäs. Sie singen recht hübsch, und im Gesange hatte die älteste Komtesse viel Reizvolles mit Mariamens Manier. Von den drei Söhnen des Generals ist der älteste ungefähr zwanzig Jahre alt. Er könnte der Lehrmeister aller unserer jungen Edelleute dieses Alters sein. Der zweite Sohn ist elf Jahre und schon Jährenjunger; dieser und noch ein achtjähriger Knabe sind Kinder voll Geist und Bildung. Kurz wir fühlten uns in diesem angenehmen Hause bald als Eingeborne. Hier fanden wir auch unter den Frauenzimmern schon weit mehr hübsche Gesichter, als in Preußen. Am Sonntage, als den andern Tag unsern hiesigen Aufenthalt, wurde Elise vom Markgrafen zum Diner gebeten, auch der Hofrat; wegen uns Demoiselles war der arme Fürst in großer Verlegenheit. Die Etikette erlaubte ihm keinen weiblichen Namen ohne „vor“ an seine Tafel zu ziehen. Der gute Lottum war darüber recht böse und glaubte, die Madame Karl¹⁾, die Mätresse des fünfundsiebzigjährigen Fürsten, wäre durch ihren Stolz schuld daran. Indessen hat er mich und die Reichard zu sich zum Diner. Mein Herz wollte in den ersten Augenblicken über des Fürsten scheinbare Verachtung unzufriedener schlagen. „Nur, küßte ich ihn zu, was ich Ehre, die auf Vorzügen beruht, welche das menschliche Leben so vielfältig verbittern? und was ist Schande, welche mir aus Mangel solcher Dinge zufällt, die nur der Zufall nach Kaprice im Mutterleibe gewährt oder verjagt?“ Alle Fürsten sind sich gleich und aus Schwäche wenigstens so sehr der Etikette und dem Willen derjenigen unterworfen, die sie umgeben, als die Hofleute es ihnen zu sein scheinen. Ich speiste also mit völlig beruhigtem Herzen und recht froh an Graf Lottums Tafel, wo seine jüngste Tochter die Witin machte, weil der Graf selbst und seine Gemahlin auch beim Markgrafen speisten. Um drei Uhr nachmittags kam Elise und ihre Gesellschaft vom Schlosse zurück, und erstere kündigte mir an, ich wäre vom Markgrafen zum Konzert gebeten und sollte mich gleich danach ankleiden gehen.

1) Jetzt Baroness von Stolzenberg. (W. I. 46.)

„Nicht aut, dachte ich, so hält er doch wenigstens eine Mademoiselle nicht zu schlecht für einen Drehtischhaus“ und ging mit unwillkürlichem Gefühle verminderter Achtung für ihre Doherten, als ich den Tag vorher noch hatte, mich ankleiden. Du kannst mir sicher glauben, daß ich mich strenge unterzue, ob kein Same eines ähnlichen Stolzes in meinem Herzen diese Empfindung in mir erregte: aber es war's nicht, was diesen Aerger bei mir erweckte, sondern Wehr, daß ein Fürst aus dem brandenburgischen Hause nicht mehr Sieg der Vernunft über Bornreife zeigte. Um sieben Uhr des Abends schickte der Markgraf seine Aufsätze nach uns. Julie blieb zurück, weil sie sich nicht ganz wohl befand. Die Herren führten die Damen heraus in den Konzertsaal, der zwei Eingänge hat, einen da, wo das Orchester ist, und den andern, wo die Zuhörer sitzen. Ich suchte ein wenig, als mich mein Führer Laur auf die Seite des Orchesters führte. „Wieder eine Absonderung der Vöde von den Schafen,“ dachte ich. Der unermüdete Anblick des jüngsten Krause, der zu mir trat und sich so herzlich freute, mich wieder zu sehen, machte, daß ich über meinen Standort recht froh wurde — als der Markgraf seinen Kammerdiener schickte und mich nach dem andern Ende des Saales zu den andern Damen führen ließ. Wir setzten uns auf die Stühle und das Konzert hob an. Deun, der die erste Violine spielte, hob an; darauf folgte Mamsell Niklas mit einer italienischen Arie. Sie hat keine Bruststimme, doch etwas Sanftes im Tone. Ich sehe sie keine Podestäs nach. Obes und Räte schienen mir das Vollkommenste. Die Stimmen sind alle härter, beßert als in Aurland. Der Markgraf encouragirt oft durch ein Bravo und Bravissimo. Um halb neun war das Konzert aus. Der Markgraf ging nunmehr zu diesem und jenem und sprach ein paar Worte. Mich fragte er, ob mich das Konzert vergnügt hätte und ob ich auch ein Instrument spielte. Die Antwort brauche ich Dir wohl nicht herzuheben. Nun wurden wir zum Souper geführt. Elise bekam ihren Platz beim Markgrafen und ich meinen ihm gegenüber. Bei der Tafel ging es ziemlich ungezwungen her, welches um desto eher gesehen kann, da der Fürst ein sehr schwaches Gehör hat. Dieses hindert ihn aber nicht, noch in seinem fünfundsiebzigsten Jahre die leise sanfte Stimme der Liebe zu verstehen. Eine gewesene Atrize, die junge Witwe ist, besiedet die Stelle einer öffentlichen Mätresse bei ihm. Sie lebt auf dem Schlosse bei ihm und stellt völlig die Hausfrau vor. Sie war es auch, die uns auf morgen zu ihm nach Non-Plaisir eingeladen hat. Gute Nacht, lieber Bruder. —

Schwedt, den 3. August.

Heute schon um acht Uhr des Morgens kam Madame Karl in markgräflicher Equipage, uns die Begeben um Schwedt zu zeigen. Der Morgen war heiter, wir setzten uns in den Wagen und nun ging's rasch fort. „Natur, du wirst uns nimmer alt in deiner wechselnden Gestalt!“ — dies küßte mein Herz so wahr, so ganz

wahr. Madame Karl zeigte sich uns auf der kleinen Lustfahrt von so guten Seiten, daß wir sie lieb gewannen. Wie manche empfindende Köchin hätte sich nicht einmal entschließen können, mit einer Mätresse in einem Wagen zu sitzen, deren Stelle sie vielleicht bei minderer Verführung, wenn sich die Gelegenheit dargeboten, angenommen hätte. Elise fand bald Gelegenheit, die besondere Ergebenheit, welche Madame Karl für sie besaß, durch einige nützliche Riegel für ihren Standort zu belohnen. Wir tranken in einem Lusthause im Garten von Mon-Plaisir Schokolade und kehrten veranlagt nach der Stadt zurück, um uns zum eingeladenen Diner in Mon-Plaisir anzustellen. O! liebster Bruder, wenn die verzeihelste Toilette nicht wäre, wieviel könnte man mehr genießen und lernen. Für mich ist und bleibt dies Geschäft eine Warte, auch sieht man ja handgreiflich, wie viel peinlicher und gezwungener die Menschen in steifen Röden, als einer leichten Nachkleidung sind. Doch wozu das Klagen bei ganz unermesslichen Liebeln! Um ein Uhr holte uns also des Markgrafen Antike nach Mon-Plaisir ab. Der Markgraf war von Elise, ob sie gleich nur in einem griechischen Negligee erschien, so besaßert, daß er ihr die Hand küßte und über einen Kuß von ihr ganz entzückt war. Der gute Herr muß in seiner Jugend entweder viel oder gar nicht geliebt haben und ist daher in seinem Alter entweder aus Gewohnheit oder Keuschheit so feuerfängend. Madame Karl erhält oft zärtliche Liebeslungen, die sie mit anständiger Bescheidenheit entgegennimmt. Seine Tafel ist so wenig prächtig als seine Zimmer. Auf das Theater und die Kunst wendet er am meisten. Um sechs Uhr abends fuhr alles in die Komödie, wo (auf Madame Karls Verlangen) Emilia Galotti gegeben wurde. Wie gefällt Dir dieser Zug einer Mätresse? Wie viel menschliche Würde kann dieser Name trotz aller Vorurtheile der Welt immer noch einschließen! Ich wurde vom Hofmarschalle in die Hofkavallerloge gewiesen und Elise saß mit der gräflich Lottumischen Familie unter im Parterre. Der Markgraf und Madame Karl saßen allein in einer Loge. Das Theater ist ein recht schönes Gebäude und hat rund umher Logen. Die Dekorationen sind prächtig. Lange bin ich nicht so mit Auge und Herz beschäftigt gewesen, als da ich nun unter so veränderten Umständen Emilia Galotti spielen sah. Erinnerungen glücklicher Vergangenheit fielen auf mein Herz. Oboardo spielte seine Rolle sehr gut, aber lachte nicht so fürchterlich, als jener, den Du besser als ich kennst. Die Akteure möchten überhaupt genommen nicht die allervollkommensten gewesen sein, doch das Stück selbst war von Lessing, und meine Seele war mit dem Geiste des unvergleichbaren Verfassers beschäftigt. Hier auf dem nämlichen Theater ist ja auch die Cregule seines Todes begangen. Wie schwer ist es doch bei so getheilten Empfindungen ein richtiges, unparteiisches Urtheil über eine Sache zu fällen. Ich sage Dir also nicht, liebster Bruder, ob das Stück im ganzen gut gespielt wurde, sondern nur daß es mich entzückte. — Wie viele dunkle Erinnerungen hatten hieran vielleicht Anteil. Dir soupierten abermals

beim Markgrafen, und es wäre ein recht schöner Tag gewesen, wenn Elise nicht den Abend wieder Beschwerden von ihren alten Anfällen gehabt hätte. So kann hier kein Genuß rein sein! —

Schwedt, den 5. August.

Heute gegen Abend reisen wir ab. Es kommt uns in der That recht sauer an, so freundschaftlich begegnet man uns hier. Gekostet sind wir abermals zum Diner und Souper im Schlosse gewesen und haben die schöne Arsen aufführen sehen. Die Dekorationen in diesen Stücken sind über die Erwartung schön. Vom Morgen fuhren wir mit Graf Lottum und seiner Familie nach dem Tiergarten. Hier sind Rehe und Hirsche in großer Menge; der Park ist sehr groß. Zu Mon-Plaisir ist eine Fasanerie. Die Gegend um Schwedt ist malerisch schön. Auch leben die Menschen hier so froh, und ich habe viel Bonhomie und wenig Zwang bemerkt. Jetzt werde ich mit Elisen noch die letzte Mittagsmahlzeit in dem Schlosse der würdigen Lottumischen Familie halten und alsdann dem schönen Berlin durch Tag und Nacht zuweilen. Lebe wohl! —

Berlin, den 7. August.

Nun bist du hier in der großen schönen Königsstadt Berlin, die dir in einer Entfernung von hundert Meilen oft im Traume, öfter in der Phantasie vorschwebte. Warum schlägt du nicht stärker, mein Herz, da mein Auge nun wirklich sieht, was du so lange zu sehen wünschtest? Beinahe möchte ich sagen, unsre Freude an Dingen hört auf, wenn die Phantasie durch das Anschauen derselben in gewisse Schranken zurücktreten muß. Meine Empfindung, mit der ich ins Thor fuhr, war noch höher, als mit der ich mich in den Straßen von Berlin sah. Die Ordnung, das Ebenmaß der Gebäude, die weiten Aussichten in jede Straße — dies alles thut dem Auge wohl; aber wäre der Stifter dessen nicht ein so großer Geist und beschäftigte sich die Seele bei den Wirkungen nicht mehr mit der Ursache, so könnte man nach den ersten Augenblicken sehr gleichgültig die Gebäude also sehen. Oder ist dies nur die Geschichte meiner Ergränzungen? Mein Geist fühlte sich immer mehr gedrückt als erfreut, wenn er zu viel übersehen sollte, und sah dann gewöhnlich nichts. Berlin ist mir zu groß. Man kann hier völlig isoliert leben, wenn man nicht einen sehr großen Kreis von Freunden und Bekannten hat. Um seine Freunde zu besuchen, die in der Stadt wohnen, muß man mehr reisen als spazierenfahren. Darüber hätte ich heute auch Professor Kamler¹⁾ klagen, daß der Entfernung wegen nicht einmal die Gelehrten untereinander zusammenkämen. Der Konversationsston ist übertrieben steif. Der Grafenstand will nicht einmal mit dem kleineren Adel zu thun haben. Der Kammer-

¹⁾ Karl 2846. N. (1725—1798), der „deutsche Horaz“.

herr Lehndorf, welcher Elise am Hofe vorstellen soll, machte ihr heute den Besuch und sagte ihr über diese Materie ungefähr dieses: „Verlieren Sie, teuerste Gräfin, in Ihre natürliche Keuschheit; hier nicht, aber legen Sie dieselbe hier beiseite. Je weniger Sie Mensch sind, desto mehr Beifall werden Sie haben. Loben Sie ja nicht laut, denn durch jedes Lob eines Abwesenden hält sich der Gegenwärtige beleidigt.“ Hier werden ich und Ramsell Reichardt auch nie mit inivitiert, außer nur bei der Besitzerin von unfrem Quartiere, einer Witwe Oberstin, wurden wir gebeten, konnten aber notwendiger Geschäfte halber nicht erscheinen. Elise, als sie wieder kam, wünschte uns Glück, daß wir ihre Langeweile nicht geteilt hätten.

[Ein Blatt im Manuskripte folgt.]

die Freude durch den Zwang zu verschleppen und jeder stieg mit seinen Gedanken ins liebe Bett — und ich thue die Feder weg, weil sich's doch da besser schläft als schreibt.

Berlin, den 11. August.

Ich will die noch übrige müßige Abendstunde wieder in Gedanken mit Euch, ihr Lieben, verplaudern. Einen Nachmittag haben die vornehmen Leute hier nicht, denn von 2 bis 4 wird an der Tafel gegessen und alsdann gleich der Kaffee getrunken, damit ja nichts nachbleibt. Von 10 Uhr des Morgens besahen wir die schöne Porzellansabrik; doch was kann man in einer Stunde bei so großer Mannigfaltigkeit wohl sehen? Nur hin und wieder weghinsehen kann man. Das Warenlager besteht wohl aus einem Duzend Zimmer voll breiter Schränke, die alle besetzt sind. Die Wahl sollte einem hier sehr schwer fallen; die meisten siele nicht dahin, wo mehr Gold als Gemälde und Blumen schimmert. Jedoch nach der Bearbeitung von der rohen Masse bis zur feinsten Malerei hat seinen eignen Direktor. Weil Elise noch ihre Toilette zur Air machen mußte, eilten wir nach unfrem Logis zurück. Hier erwartete uns schon der gute Kamler. Bald nach ihm kam der Minister Wedem, ein Bruder des Doblenschen, welcher schon seit seiner Kindheit aus Aurland weg ist, Herr Simson und Postdirektor Witt aus Kemel, auch Graf Wartenleben, mit dem wir schon in Schnebt¹⁾ bekannt wurden. Letzterer hat uns auf den Sonnabend zum Souper. Ist ein gutmüthiger Bon vivant, dieser Graf, und süß wie Honigseim. Kamler blieb der letzte bei uns und speiste auch mit uns beim ältesten Grafen²⁾. Von dort aus fuhr Elise mit ihren Brüdern nach Schönhaußen und mich führte Kamler in des Grafen Equipage nach Hause. Jetzt bin ich mit der Reichardt allein und wir haben uns zum Zeitvertreibe Kirchengen holen lassen — und da lege ich die Feder weg, um zu essen.

¹⁾ Marlenburg? Egl. S. 16.

²⁾ Karl v. Wedem, Bruder der Rede.

Berlin, den 14. August.

So wenig Arbeit ich von diesen verfloffenen Tagen aufzuweisen habe, so geschäftig ist die Zeit doch verlaufen. Wenn nur die Seele immer reicher an Ideen wird, so ist man so ganz müßig nicht. Doch mich dünkt, daß auch hierzu nicht sowohl beständig abwechselnde Gegenstände, als hinlängliche Reflexion über das Neue gehört. Ein ganz genau in seinen Nuancen beobachtetes Gemälde bereichert meine Seele mehr als eine ganze Bildergalerie, die mein flüchtiger Blick nur durchlaufen, nicht beobachten kann. Gestern waren wir zum erstenmal in der Komödie, und das deutsche Originalstück, welches gegeben wurde und der Venetianische Kasper hieß, hätte uns auf immer die Lust dazu benehmen können. Allein heute sind wir durch Graf Esser¹⁾ entschädigt worden. Alle Döbbelin machte Elisabeth und Fled den Grafen. Unsre und des ganzen Parterres Thänen sprachen das Lob der Akteurs. Das Stüd macht auch dem Verfasser Ehre, er muß etwas von Shakespeares Geist besitzen. Immer mehr werde ich durch alles überzeugt, daß unsre lebhafteste Freude an etwas aus vorlaufender Phantasie beruht. Wenn ich so einen kalten, überlegenen Blick auf das merke, was man Genuß und Freude nennt, und wie wenig davon bis ans Herz dringt, so muß ich entweder glauben, daß meine Wahlweise verstimmt ist, oder daß die Menschen eins geworden sind, sich einander über das, was man Glück nennt, was einzubilden. Immer bleibt das innige, wahre Glück ein Schattenbild, dem wir oft durch Länder, Meere nachstellen mit der Vorstellung: dort wird's sein, da wird's sein; und sind wir nahe, so halten und greifen wir's so wenig als jeden andern Schatten. Keine Gegend, keine äußere Sache kann dem durstigen Herzen auch nur einen Tropfen Labung reichen. Nur du, innerer Friede, du süßes Kind der Jugend und Hoffnung, nur du erhebt den Menschen zur Glückseligkeit. Wenn ich jetzt in die Zeit zurückgehe, da ich jeden Menschen, der außer Aurland gewesen war, mit einem heimlichen Reide betrachtete und fest glaubte, daß der Bereiste auch glücklich sein müßte, so sehe ich, wie sehr sich meine Vorstellung in diesem Stüde berichtigt hat. Morgen schon wollen wir das schöne Berlin verlassen, in dessen Thoren noch ich mit tausend Vorstellungen mich erwartender Freuden hineinführe. Ich habe zehn Tage hier verlebt, und wenn ich genöth, war es durch den leidreichen Umgang eines Kamler, den ich ebenfogat auch an einem andern Orte hätte treffen können. Denn wenn wohl, Berlin, meinen Verstand hast du mehr gerührt als mein Herz.

Dresden, den 17. August.

Heute um 4 Uhr nachmittags sind wir glücklich und wohlbehalten hier im schönen Hotel de Pologne angelangt, nachdem wir

¹⁾ Egl. Lessings Hamb. Dram. 22. — 25., 64. — 68. St.

den 15. um diese Zeit Berlin verließen. Nicolai¹⁾ und Ramler speissten noch die letzte Mahlzeit mit uns. Nicolai ist ein sehr guter Gesellschaft, weiß viel und gut zu erzählen, spricht sehr schnell. Ramler ist, wenn er nicht der einzige Gesellschaftler sein kann, stille, doch theilnehmend an dem, was gesagt wird. Bis in den Wagen gaben uns diese beiden Männer das Geleite. Die beiden Grafen²⁾ ritten bis zum nächsten Wirthshause außer der Stadt mit. Lieb bekam Lust, seinen Platz im Wagen gegen des jüngsten Grafen Pferd zu vertauschen; Elise und die Reichard wollten dies nicht zu geben, weil sie es ihm nicht zutrauten, ein Pferd zu besteigen, aber er bestand darauf und versicherte, daß er recht gut reiten könne. Man gab nach, der Graf setzte sich zu uns in den Wagen. Lieb war kaum eine Strecke von tausend Schritt geritten, so lag er im Sande. Wir hatten alle einen Schreck dabei und er trug einen verrenkten Finger und erschütterte Knochen davon. Endlich mußte er sich wieder zu uns setzen und wir nahmen von den beiden Grafen Abschied. Nun ging's fort durch Tag und Nacht. Der Weg von Berlin bis Dresden ist wieder sehr sanftig. Des Morgens um 6 kamen wir in Baruth, dem ersten sächsischen Städtchen, an, wo wir Postpferde wechselten. Der Posthalter war ein junger, unverheiratheter Mensch namens Ritz. Er war so höflich und freundlich, daß wir allerseits bald seine guten Freunde wurden. Seine sehr vortheilhafte Meinung von dem Nationalcharakter der Kurländer, welche die Bekanntschaft mit einigen unserer Landsleute in ihm erweckt hatte, machte, daß er sich wünschte, nach Kurland zu kommen. Wir stellten ihm umsonst die Fehler unsres Landes und das Kaulhe unsres Klimas vor, er blieb mit Leib und Seele Kurland ergeben. Ich machte dabei in der Stille die Anmerkung, wie wenig auf allgemeine Urtheile von und über die Dinge um uns her zu bauen ist. Ein jeder faßt sein Urtheil nach den Eindrücken ab, die das Ding gerade auf ihn machte, und nachdem diese gut oder böse waren, nach dem soll es die Sache an sich selbst auch sein. Sehr trügerischer Schluß! Endlich verließen wir unsren freundlichen Wirt, nachdem wir unsre Namen ihm auf ein Blatt Papier geschrieben. Wir suchten nicht wenig, als wir ihn eine Meile weit, da wir uns in einem Wäldchen etwas aufhielten, in einer kleinen Postkutsche nachkommen sahen. Ein zweites Wiedersehen hat schon etwas von einer alten Bekanntschaft. „Herr Postmeister, Sie hier? Willkommen, willkommen!“ Der gute Mann hatte sehen wollen, wie wir mit unsrem schweren Wagen durch den Sandberg kommen würden, und da er uns schon so weit gefolgt war, wollte er einen nahe gelegenen Freund besuchen. Bis Gossien fuhr er mit, als einen Bissen Frühstück aus unsren Händen und nahm Abschied. In der nächsten Station Ludau blieben wir vorm Thor im Grünen Baum bei

einem Gastwirth, dem wir für 2 Gläser Bier und 12 Eier 2 Gulden bezahlen mußten. Als Elise sich darüber wunderte, meinte er, sie könne sehr zufrieden sein, daß er nicht mehr gefordert hätte, weil sie es ihm doch auch bezahlen müßte. Die Frau Gastgeberin war vollends eine hoschafte Creatur und versicherte Elisen, sie hätte noch keine Fremde gefunden, die ihren Mund so viel gebraucht hätte. Ich hätte immer lieber laden als mich ärgern mögen. Wir verließen das holde Bärden endlich mit der Versicherung, daß wir in jedem Orte für den Grünen Baum warnen wollten. „Ich will Ihnen Kreide zum Aufschreiben geben,“ sagte die Frau Wirtin, und so schieden wir mit gegenseitiger Befriedigung über einander. — Die letzten 4 Meilen vor Dresden sind durch einige häßliche Gegenden schon interessanter. Wie wohl that meinem Herzen der Anblick, als wir auf einmal bei einem kleinen Büschgen unter einem dicken, schattigen Baume eine Gesellschaft Landleute mit vielem Appetite speisen sahen. O! ihr ländlichen Szenen, wie süß seid ihr meinem Herzen stets gewesen, doch nun, da ich euch öfter gegen die große Welt halten kann, gedoppelt wert. Wir stiegen ab, ließen uns von der Hausmutter, welche eine Heise von 11 Kindern hatte, etwas Käse und Butterbrod reichen und mischten uns unter die Leutchen. Ich fühlte mich bei der offenen Unschuld und Freude, die auf ihren Gesichtern thronte, so erheitert, daß ich mich am Ende mit Gewalt nach dem Wagen ziehen mußte. Noch einen originellen Auftritt muß ich herzeigen. Das älteste Mädchen unsrer Wirtin war, wie alle ihre Geschwister, in bloßen Füßen und aufgerollten Seidbärmeln; nun kannst Du Dir unsre Stammen vorstellen, als sie zu einem in der Stube stehenden Klavier trat und den Marisch aus der Medea so taktfest und ausdrucksvoll herspielte, als je ein gnädiges, lang untrudteltes Stadtkätzgen. Als Elise sie lobte, versicherte sie, der Bruder spiele noch viel besser. Dieser war Soldat, wie auch der Vater. Endlich mußten wir von unsren lieben Leuten Abschied nehmen, und da hatte Elise noch Gelegenheit, einer alten siebzigjährigen Frau eine Gefälligkeit zu erweisen. Sie wollte einer sehr kleinen Erbkloft wegen nach Dresden gehen, hatte schon ein paar Weisen gemacht und sah nun kuschend da mit der Aussicht, noch ebenso weit den Tag zu wandern. Elise hörte dies kaum, als sie ihr erlaubte, Platz auf dem Bode neben Töhl zu nehmen. Mit dieser ehrenvollen Eskorte fuhren wir gerade nach Dresden. Hier ließ Elise gleich eine Mahlzeit zubereiten und zwar unter dem Namen Diner, denn Abendmahlszeiten sind hier nicht Mode. Sie hatte durch einen Lohnkutschi folgende Briefe weggeschickt, welche Brandes und Ramler ihr als Adressen an Weiskner¹⁾ und Walter Graff²⁾ mitgegeben hatten, und in einer halben Stunde waren beide persönlich bei uns. Kaum aber hörte Elise, daß die Stolberge mit ihren Gemahlinnen nicht in Leipzig, sondern wirklich schon hier in

¹⁾ Friedr. R. (1733—1811), Schriftsteller, Buchhändler, Herausg. der *Algen*. deutschen Bibliothek.

²⁾ v. Weidem, Bruder der Rede, der jüngere Nies Johann.

¹⁾ Aug. Gottl. Weiskner (1754—1807), Refr. der „*Elisen*“.

²⁾ Anton Graff (1756—1818), der größte Porträtmaler seiner Zeit.

Dresden wären, als ihre Wangen sich hochrot färbten und sie gleich ein Billet an Fritz schrieb. Nach einer Viertelstunde kam auch dieser Freund mit Lebhaftigkeit in die Stube getreten. Elise slog ihm entgegen, ohne auch nur einen Augenblick zu fragen, ob er es sei. Nun erfolgte ein beredtes Stillschweigen, dann schwatzte man und war sehr froh. Er mußte indessen bald fort, weil er und sein Bruder beim englischen Gesandten speisien. Kaum eine halbe Stunde, nachdem wir allein gelieben waren, trat ein Mann im grauen Rode herein. Es war Ebert!) aus Braunschweig, welcher aus bloßer Färllichkeit für die Stolberg'sche Familie die 30 Meilen gemacht hatte, auf der Straße Fritz Stolberg begegnet, von ihm hört, daß Elise angekommen sei, und nun gleich selbst hereilt. Du kannst Dir denken, wie sehr dies alles auf das liebende Herz unser Freundin wirkte. Ebert ist ganz schwärmerisch in seinen Empfindungen. Elise machte ihn bald mit ihr bekannt und er erinnerte sich auch noch dunkel an Dich. Jetzt versicherte er mir, seine Freude wäre ihm, ohne sie mit seiner sieben Frau zu teilen, lästig, er wollte sie morgen mitbringen. Er kam aber noch denselben Abend mit ihr wieder. Sie ist ein geistreiches Weib, und die zärtliche Liebe, welche dieses Menschenpaar befeelt, nachdem sie schon 11 Jahre in der Ehe gelebt, kann einem wieder Glauben an die Liebe einflößen. Sie blieben eine Stunde lang bei uns und schon war aller Zwang verbannt und wir herzliche Freunde. Den Abend um 10 kamen noch beide Stolberge. Christian ist kleiner und häßlicher; beide haben viel Bonhomie in ihren Gesichtern. Nun wurden Projekte zur Anwendung des morgenden Tages gemacht. Das Promenieren in den schönsten Weinbergen hier herum sieht auch in der Rechnung, wenn nur das Wetter kein Hindernis macht. Gute Nacht!

Dresden, den 18. August.

Gleich am Morgen fuhr Elise und ich zur Bildergalerie, doch traten wir erst in Ebert seinem Logis ab, wo die ganze Stolberg'sche Familie versammelt war. Christian's Frau Luise ist eine anziehende Gestalt, still und verschlossen in sich, in meinen Augen ganz das Ebenbild von Marianne²⁾. Sie spricht Englisch und Latein. Ihre beständige Kränklichkeit gibt ihr eine gewisse leidende Miene, die sehr interessiert. Dabei ist sie gar nicht schön. Agnes, Fritz's Frau, kann ich am besten mit der Herzogin vergleichen. Eine kleine elegante Figur voll kindlicher Naivität. Eine glückliche Menschengruppe. Die Bildergalerie ist erstaunlich groß, und wer sie drei Stunden sieht, hat sie eigentlich noch gar nicht gesehen. Hier bilden sich nun viele junge Leute, wir haben drei arbeiten. Nach uns kam ein junger Engländer hinein, der erst vor drei Wochen hier in Dresden angekommen war, das Deutsche zu er-

lernen. Er konnte noch sehr wenig sprechen und wollte doch, um das Deutsche bald zu erlernen, seine Sprache nicht zu Hülfe nehmen. Ebert sprach dennoch englisch mit ihm, auch die älteste Stolberg. Ich laufte auf und hatte den Mund so voll von der allerliebsten Sprache, daß ich nicht begreifen konnte, warum ich nicht missprechen konnte. Indessen nahte ich mich doch immer dem Engländer aus einer ganz eignen Liebe zu seiner Nation, und er teilte mir denn in seiner gedrohenen deutschen Sprache seine Bemerkungen über die Gemälde mit. Ich fragte ihn, ob er in dem letzten Westminster-fonzerte zu Ehren des großen Musici gegenwärtig gewesen. Er bejahte dies mit einer englischen Miene und versicherte mich, daß bei dieser Gelegenheit 400000 Lire an die Armen verteilt worden wären. Noch ein artiges Mädchen habe ich hier kennen lernen, die Tochter des Geheimen Finanzinspektors Wagner³⁾. Ein sanftes und dabei geschicktes Mädchen, die recht hüßlich zeichnet und durch ihre Urteile in der Bildergalerie viel richtiges Gefühl und Kenntnisse verrieth. Um zwei Uhr erst kamen wir nach Hause, um zu speisen. Weil das Wetter so trüb und regnig war, mußte die Promenade unterbleiben. Um fünf Uhr kam Ebert mit seiner Frau und Mlle. Wagner zu uns. Es war verabrebet worden, daß Ebert und ein Gedicht von Fritz Stolberg, der Traum genannt, vorlesen sollte. Die Lektüre ging an, und Ebert drückte durch jeden Ton seine innige Empfindung dabei aus, denn er ist ganz Enthusiast für die Stolberg. Viel Malerei, wie gewöhnlich in seinen Gedichten, doch gegen das Ende auch Gespräch des Herzens. Es wird bald gedruckt werden, alsdann wirst Du selbst am besten darüber urteilen können. Wer mit allen in diesen Gedichten vorkommenden Personen so innig verbunden ist wie Ebert, muß notwendig mehr dabei empfinden als ein kaltes Herz, das keine Erinnerung gemeinschaftlich genossener Freuden für den Dichter besitzt. Weisner kam nach der Lektüre, und da wurde manches aus der Geschichte der gelehrten Welt erzählt. Hierauf fuhren wir mit Ebert und seiner Gesellschaft zu Maler Grass. Seine Gemälde sprechen Geist und Leben, wie Darbes' seine. Er selbst ist ein geistreicher Mann, und wir hatten bei ihm eine recht schöne Stunde der Unterhaltung. Er erzählte mir, daß er den König von Preußen gern auf seine Kosten hat malen wollen und nur um die Gnade angehalten hat, ihn ein Viertelstündchen sitzen zu sehen und in seinem Zimmer zu malen. Umsonst! „Er hat mich ja wohl im Vorbeigehen schon gesehen.“ Grass versichert, daß er in keinem Gemälde getroffen ist. Stelle Dir aber etwas recht Sonderbares vor: der große Friedrich schmiest sich jetzt. Ich wollte dies für einen Spatz halten, allein Grass versicherte, ihn selbst so gesehen zu haben. Aus politischen Ursachen will er noch robusit scheinen. Gewiß hat er einen besseren Grund zu seiner Schminke, als die Berliner Damen. Ebert und seine Gesellschaft kam auf Verlangen unsrer Elise wieder mit nach unserm

1) Joh. Arn. Ebert (1723—1795), Dichter und Uebersetzer.

2) Redibella.

3) Wrisio, s. v. Schiller-Rörner.

Quartiere. Wir hatten im Wagen ein so interessantes Gespräch, daß keiner von uns merkte, daß der Wagen an einem andern Hause hielt. Wir stiegen aus, finden alles so fremd und erwachen nicht eher aus unsrem Traume, bis die Reichard den Artum gewahr wird und uns alle wegen unsrer Abwesenheit des Geistes aufsieht. Wir lachten nun recht herzlich, stiegen wieder ein und kamen in unser Haus. Hier setzten wir uns zu einem kleinen Abendbrote nieder, unterdessen erzählte Elise etwas von ihrem Schicksale. Ebert kam ganz außer sich vor Erstaunen und Bewunderung, wie es denn wohl jedem geht, der ihre seltsame Geschichte zum erstenmal hört. Elise sprach hierauf mit vielem Feuer von ihren Freunden und besonders auch von Dir¹⁾. Sie gab ihm einige Deiner Gedichte zu lesen, die ihn wieder ganz ermannlich freuten. Er trug mir mit vielem Eifer einen warmen, herzlichen Empfehlung an Dich auf mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung für Deine Talente. Um elf schieden wir und ich schrieb noch dies alles nieder. Lebe wohl, Liebling meines Herzens.

Dresden, den 20. August.

Die Tage verstreichen und hier im Umgange unsrer Freunde sehr angenehm. Heute haben wir den hiesigen großen Landschaftsmaler (Jingg²⁾) besucht. Viele junge Leute bilden sich bei ihm und das Mittheilen seiner Gabe macht ihn sehr glücklich. Bei ihm sprach ich auch den Bibliothekar Dapdorf, der ein großer Freund von Grotthuis³⁾ aus Geduzen ist. Der Name Veder machte ihn aufmerksam und er fragte, ob der Dichter, von dem die Kantate auf die Herzogin von Anhalt im Wertur stünde, ein Verwandter von mir wäre. Ich erhielt ein tiefes Kompliment als Deine Schwester, und er und Ebert wünschten sehr, daß Du Dich ein wenig mehr bekannt machen möchtest. Wie oft wünsche ich Dich herber, im Zirkel von Gelehrten. Gestern Abend speisten die Stolberg, Ebert und Weisner bei uns. Ich sann's Dir nicht sagen, mit welcher Freude ich anhörete, wie sehr diese Männer dem Vestingischen Geiste Gerechtigkeit widerfahren ließen. — Jetzt kommt Elise zum Essen, die sich bis jetzt ihrer Zeichnung wegen bei Graf verweilt hat. — Hier wurde ich durch einen Besuch von zwei Kurländern (Wschenberg, Brunnow), einen Gang zu Kapellmeister Schuster⁴⁾ und endlich einer Promenade in den hiesigen Brühlischen Garten unterbrochen. Bei Schuster machte uns die Musik um desto mehr Freude, da wir seit unsrer Abwesenheit aus Schwedt keine gehört haben. Schuster spielte eigentlich nur auf einem Clavessin royal; sein Vortrag hat viel Angenehmes. Er hat die Gewalt der Musik, eine Kantate von Weisner, komponiert und spielte mir einige Stellen, die mir voll

Ausdruck schienen. Nachdem wir eine Stunde also verbracht hatten, ging unsre Gesellschaft, welche aus uns drei Kurländerinnen, zwei Kurländern, Ebert, seiner Frau und Ramsell Wagner bestand, in den Brühlischen Garten. Es ist hier die reizende Aussicht über die Elbe nach umherliegenden Bergen hin. Die schöne Brücke lebt von geschäftiger Menschenmenge. Der Garten selbst hat Gänge und Eise aller Art. Man sieht hin- und hergehende Gesellschaften spazierender. O! wie wohl fühlte ich mich hier. Bald wurde unsre Gesellschaft auch durch die Stolberg und ihre Gemahlinnen vermehrt. Ramsell Wagner ist ein geschicktes, sehr gebildetes und sanftes Mädchen voll warmer Empfindungen, die alle so einen religiösen Ton haben. Ihr Gesicht ist angenehm, ihr Wuchs klein und etwas schief. Elise, Zulden und ich dachten bei Gelegenheit des Mädchens einstimmig an Dich, aber keine hatte recht den Mut, sie zu Deinem Einsteige zu wünschen. Indessen habe ich mich sehr angenehm mit dieser arten weiblichen Seele unterhalten. In einem der Gänge sah ich meinen jungen Engländer gehen, und es dauerte nicht lange, so kamen wir zusammen, um uns für die letzte noch übrige halbe Stunde der Promenade nicht weiter zu trennen. Ob er gleich sehr gebrochenes Deutsch sprach, so fehlte es uns nicht an interessanten Gesprächen. Milton, Young, Horaz, Fielding waren seine Lieblings-, so daß wir beide über das Andenken an diese großen Männer warm wurden, er wenigstens meine Hand, die auf seinem Arme ruhte, herzlich drückte. Mit den Franzosen, sagte er, könnte er sich gar nicht vertragen; ob er gleich ein halb Jahr mit einem zusammen logirt hätte, so wäre er ihm doch unerträglich geblieben. Als wir aus dem Garten gingen, ließ Elise und Julie sich in Portmansen tragen, und ich wollte mit unsrem Zohnlakai zu Fuß nach Hause gehen; die Stolberg und mein Engländer begleiteten mich aber auch. Bei einer Querstraße bat ich die Grafen, einen geraderen Weg nach ihrem Logis zu nehmen, welches sie endlich auf meine Bitten thaten. Ich machte auch dem Engländer meinen Danks und ging mit meinem Lafai weg, hörte ihn aber gleich wieder mir nachkommen und nun mußte ich schon seinen Arm bis nach Hause behalten. Kann ein Engländer nicht so galant wie ein Franzose sein? Und die Art, mit der er's ist, gefällt mir um desto mehr, da es mehr aus Antriebe des Herzens als aus Höflichkeit zu entspringen scheint. Doch genug für heute; es ist spät und morgen sollen wir um fünf Uhr schon auf sein und zwar zu einer Lustfahrt aufs schöne Land. — Gute Nacht!

Dresden, den 22. August.

Gestern kamen wir zu spät von unsrer Spazierfahrt nach Hause, als daß ich noch etwas davon hätte aufschreiben können. Heute ist Sonntag und noch eine Stunde bis zum Gottesdienste in der katholischen Kirche, zu welcher wir gehen wollen. Ich will also für jetzt den gestrigen Tag zurückholen. Wir fuhrn abgeredetermaßen

¹⁾ Bernhard Veder.

²⁾ Adrian Jingg (1734—1814), Kupferstecher und Landschaftsmaler.

³⁾ Seine Frau Julie, geb. von Wobert, war eine Nichte der Rede.

⁴⁾ Jos. Schuster (1748—1812).

um fünf Uhr des Morgens in vier Wagen aus. Unsere Gesellschaft bestand aus folgenden Personen: wir vier Reisegefährten, die beiden Stolberg mit ihren Frauen, Landrentmeister Reiche¹⁾ mit seiner Frau, Kupferstecher Ringg²⁾, Ebert mit seiner Frau, Mlle. Wagner mit ihrem Bruder, Kammerjunker Schubart. Wir kamen durch angenehme Gegenden und Dörfer zuerst eine Stunde weit nach dem berühmten Weisenstein. Mit dem Winde nur, nicht mit der Feder läßt sich dies schöne Stück der Natur darstellen. Es gehört einem reichen Partikulier. Das kleine Schloß nebst der Kapelle drin hat fürstlichen Ansehen. Die Keller sind in Fels gebauen. Das Hinterteil des Schlosses geht in Garten und führt durch eine Treppe an denselben. Gegenüber der Thüre ist hinter dem Garten ein hoher Berg, der ganz die Gestalt des Varnasses hat, ein kleiner Fluß schlängelt sich zur Fuß deselben. Die Abwechslungen der Gegend um das Schloß sind unzählig. Durch Elises Uebelbefinden wurde unsre Freude sehr gestört. „Nichts“, dachte ich, kann von außen her unsre Glückseligkeit bewirken, selbst die reichste Schöpfung nicht, fehlt uns der innere Friede.“ Schubart, ein ziemlich lustiger Mensch und dabei Hofsirante, machte mir durch seine drolligen Einfälle viel zu lachen; und doch war mein Herz von dem Gefühle des Frohseins weit entfernt. Wunderbarer Widerspruch in meiner Seele! Wenn ich am wenigsten geniesse, mein Herz leer ist, kann ich am ersten lachen. Ramiell Wagner, deren Charakter ernsthaft ist, that mir hernach die Frage, wie ich so lange das Geschwätz des Kammerjunkers hätte anhören können. „Wir verweilen und belustigen uns ja an der mannigfaltigen Natur,“ war meine Antwort, „ist es denn minder beschäftigend, die mannigfaltigen Nuancen des menschlichen Geistes spielen zu sehen? Die Kose duftet ja um desto süßer, je länger ich mich mit dem Geruche der Feldblumen beholfen habe.“ Endlich fuhren wir eine Stunde weiter nach Sonnenstein. Man muß durch die Stadt Pirna, welche sehr artig auf Anhöhen herum an der Elbe liegt, ehe man zum eigentlichen Sonnenfels kommt. Dies ist ehemals eine Festung gewesen und liegt auf einem hohen Felsen; weitensich war uns der Anblick sehr reizend, die wir nie einen höheren gesehen hatten. Wir erztiegen ihn, den Felsen, mit ziemlicher Mühe, denn oben war unsre Mähzeit bereitet, und hatten eine unaussprechlich schöne Aussicht. Die Festung Königsstein, welche zwei Meilen weiter liegt, ist ganz hell zu sehen; und der Fels scheint in der Ferne so klar wie Alab. Die lieben Weinberge ergötzen uns nicht wenig. Erst um zehn Uhr des Abends kamen wir nach Hause. — Jetzt muß ich mit Elise fort, unsre Säulenträger sind da.

Nun bin ich wieder bei meinem Schreibtiſche, nachdem ich einen

besonders glücklichen Tag gehabt habe. Zuerst waren wir in der hiesigen sehr schönen katholischen Kirche und hörten einer Messe zu. Mein Herz fand hier so viel Erhebendes und auch so viel Anlaß, die Mängel des menschlichen Verstandes demüthig zu empfinden. Mit innigem Gefühle beugte ich meine Kniee dem Unsichtbaren, der mich mit Organen ausgestattet hat, die fähig sind, angenehme Eindrücke zu empfangen und der Seele neue Ideen vorzuführen. Die Musik war schön: ich dachte an Dich, mein Bruder, betete für Deine Ruhe und ließ mein Herz von all den dunklen Gefühlen, welche die vergebene Reue der Töne in dasselbe riefen, einfließen. Jede Sorge, jeder Wunsch schwebte; Hoffnung und Ahnung einer heiteren Zukunft blieb zurück. Aus der Kirche gingen wir zu Kapellmeister Kaumann³⁾, und hier hörte ich zuerst eine Harmonika. Dies wunderliche Instrument scheint wirklich einen himmlischen Ursprung zu haben, so unmittelbar wirkt es auf die feineren Sinne der Seele⁴⁾. Elise fühlte es ganz, mit ihr der empfindsame Ebert. Den Nachmittag wurde Elise nebst ihrer Gesellschaft vom kaiserlichen Gesandten zu einem Konzerte eingeladen. Um fünf Uhr ging dieser neue Ohrenschmaus an. Eine durchreisende Böhmkin sang. (Madame Duche⁵⁾). Sie übertraf in der That alle Sängerrinnen, die wir auf unsrer Reise gehört haben; ihre Stimme war stark und weit umfassen, doch den Zauber der Empfindung wußte sie nicht hineinzubringen, den unsre Thelma so sehr besitzt. Als Liebhaberin spielte nachher auf dem Flügel eine hiesige Gräfin Schönborg. Dies ist eine sehr schöne Person und behandelt ihr Instrument mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit und Ausdruck. Es waren überhaupt in dieser Gesellschaft, welche ungefähr aus etlichen zwanzig Personen bestehen mochte, viele wohlgebildete Physiognomien. Sahen⁶⁾ ist in allem Betracht ein an schönen Produkten reiches Land. Es ist mir hier auch recht wohl, wenn ich nur wüßte, daß auch Geliebten wohl wäre. Dresden ist ein redender Beweis, welchen wohlthätigen Einfluß Künste und schöne Wissenschaften auf den Charakter der Einwohner eines Landes haben. Wir wenigstens scheinen die Menschen hier so sanft und gutmüthig. Hier ist in der That kein ungeschädeter junger Mensch. Bei dem geringsten Offizier oder Junker findet man Bekanntschaft mit den berühmtesten Gelehrten unsres Jahrhunderts, etwas Besonnenheit wenigstens von den schönen Künsten. Wie oft denke ich nicht an gewisse Herren unsres Vaterlandes zurück und schäme mich. — Einen besondern Zug muß ich Dir doch von den Stolberg sagen: sie haben kein Gefühl für Musik und gehen daher nur aus Konvenance ins Konzert. Lessing ist auch für Musik unempfindlich gewesen. Bitte also künftig nicht mehr gewisse Leute darüber zu bespötteln, da es Deinem Abgotte ebenso gegangen ist.

¹⁾ B. ist so gütig gewesen, sich zu unsrem Cicero zu machen. (Br. 1, 65)
²⁾ 2) hat den Königsstein und Weisenstein nach der Natur gezeichnet, allein weder diese Zeichnung, noch viele andre herrliche Gegenstände aus Sachsen und der Schweiz, die in seinem Pulte fertig liegen, der Welt bekannt gemacht. (Br. 1, 70).

³⁾ Gottlieb K. (1741—1801), der Komponist des „Vaterunsers“
⁴⁾ 4) Es besteht aus gläsernen Kloden, welche auf einer beweglichen Walze herseht sind und durch sanfte Reibung der Finger ertönen. (Br. 1, 72.)
⁵⁾ 5) Briefwechsel Schiller-Rörner 1, 290, 294 u. 8.

Karlsbad, den 27. August.

Endlich sind wir hier in dem Orte unserer Bestimmung angelangt. Ich finde eine große Kiste in meinem Tagebuche, die ich nun allgemach ausfüllen will. Ich gehe zuerst nach Dresden zurück und nehme dort von unsren lieben Stolbergen, Ebert und seiner Frau schon ziemlich rührenden Abschied. Unser Wagen konnte seiner breiten Geleise wegen nicht zur Reise nach Karlsbad gebraucht werden; er blieb also in Dresden nebst unsren überflüssigen Sachen zurück, und Elise mietete zu dieser Fahrt einen Fuhrmann für zwölf —, dabei sie für nichts zu sorgen hatte. Den ersten Tag unsrer Reise hierher schien der Himmel recht günstig; die Sonne strahlte heiter und beleuchtete unsrem staunenden Auge die reizendsten Gegenden. Elise und ich stiegen, wo es am höchsten war, aus dem Wagen und gingen manchen Anberg hinauf, aber unsres kurzen Atems halber rücklings; da dann Töhl Elise führte und mich hinten am Rode hinaufzog; so hatten wir den Vorteil, immer mit dem Gesichte nach der schönen Landschaft gerichtet zu bleiben und diese gleichsam stufenweise vor unsren Augen hervorsteigen zu sehen. Der gute Weg währte nur ungefähr vier Meilen bis zu Anfang des berühmten Geperberges. Hier zeigt sich die Natur auf einmal in ihrer wilden Schönheit, spielt mit Felsenküden und schauervollen Abgründen. Der Weg geht gerade so breit als ein sämmls Wagengeleise durch Felsen und Bäume auf feinstem Boden eine halbe Meile abwärts, so daß die Räder gehemmt werden müssen. Elise, Lieb und ich gingen dieses Stück zu Fuß. Wie viel fand die Phantasie hier sich zu beschäftigen! Wir war der ganze Weg ein Bild unsres Erdenlebens voll Mühe und Steine des Anstosses, dann zur Linken und Rechten ein Blüthenfeld, in der Ferne die schönen Gefilde der Phantasie und strahlenden Hoffnung — mit jeder Stufe des Alters eine ganz andre Aussicht, als die vorhergehende vermuten ließ — endlich das Ziel des Pilgers, jene lebende Quelle, aus welcher das müde Herz Labung und süße Erquickung nach der beschwerlichen Reise zu schöpfen verlangt. Zu Ende des Berges sieht man auf einem schroffen Felsenküde noch die Ruinen von einem alten Mauerwerke. Was mag da alles gefühlt und von Menschen gethan sein worden! Ich hätte hier gern Bürgers Romangen gelesen, aber die zweckmäßigen Reisen lassen dergleichen willkürliche Verzögerungen nicht zu und daher sind sie nicht die allerbesten. Ich lobe mir einen gewissen Grotthuß, der Fußgänger genannt, der zu unsrer Zeit in Berlin war und den Elise am Hofe gesehen hat. Dieser Mensch, der ein hübsches Vermögen hat, reist schon seit einigen Jahren zu Fuß in Europa umher und geht nun nach Amerika. Er soll eine sehr interessante Gestalt haben und sein Haar glatt heruntergestutzt und kurz verschnitten tragen. Der Bewegungsgrund seiner besändigen Reise soll die Furcht fürs Nüchternwerden sein, weil er das traurige Schicksal an seinem Vater erlebt hat. In einer Stadt nützt ihn ein guter Freund, mit ihm ins

Tollhaus zu gehen; er kann es ihm nicht abschlagen. Sie gehen hinein, der Aufseher zeigt ihnen einen leeren Behälter und sagt: „Hier starb ein sonst braver, aber sehr unglücklicher Mann, er hieß Grotthuß.“ „Das war mein Vater!“ sagt unser Fußgänger mit der Stimme des Gefühls, die sich über alle thörichte Scham erhebt. Und nun wird ihn, wie ich hoffe, sein Freund bald hinausgeführt haben. — Doch wieder zu unsrer Reise. War es die starke Bewegung des Spazierganges oder schon Anlage ihres Körpers, Elise besand sich jetzt gar nicht wohl, auch waren wir an einem schlechten Wirtshause, wo sie sich nur Strene machen ließ und sich niederlegte. Des andern Morgens um vier waren wir schon wieder im Wagen und zwar ganz nüchtern. Dies bekam Elise übel; sie wollte uns im Wagen ohnmächtig werden. Wir hatten nichts bei der Hand ihr zur Labung zu reichen, denn Lieb war zu Fuß vorangegangen. Endlich war ein Wirtshaus da, wir ließen halten und Töhl mußte Wein holen; aber Elise besand, nach ehe etwas da sein konnte, einen heftigen Anfall ihrer Krämpfe, bei denen sie laut weinen muß. Beim Halten unsres Wagens hatten sich ein Haufen Kinder und Weiber um und versammelt. Es war ein schöner grüner Platz nahe bei einem Kloster; sobald sie aber das Geheiß in unsrem Wagen hörten, ließen sie erschröken auf allen Seiten davon. Nachdem unsre Angst mit Elise vorüber war, konnten wir erst über das Lustige des Auftritts nebelhaft lachen. Da unser Wagen gerade einige Schritte vor einem aufgestellten Heiligen hielt, kann dieser Vorfall dem Aberglauben wunderliche Erzählungen an die Hand geben. Zu Mittag säßte unser Fuhrmann in einem schlechten böhmischen Dörfchen. Elise, welche sehr matt war und noch heftiges Färmen in ihrer Seite fühlte, ließ sich abermals ein Grasbett zu recht machen, weil dies allemal besser ist, als auf schmutzigen Bettzeugen zu schlafen. Der Wirt, ein freundlicher Mann, nahm viel teil an Elises Krankheit, stellte sich vor ihren Lager hin und erzählte ihr, daß seine Stiefmutter an eben dieser Krankheit, welche bei den Weibern Mutterbesärgwerden und bei Männern die Kolik hieß, gestorben wäre; er selbst hätte auch einen großen Anfall hiervon und könnte sich nicht besser helfen, als wenn er allsinn solange umherlief und zwar in der freien Luft, bis die verschlossenen Winde durchs f. . . n hinausgingen, und in der freien Luft beleibte es ja niemand; er riet daher Elise zu dem nämlichen Mittel. Die Erschrütterung des Lachens, in welche Elise bei unsrem Anblicke durch dieses Geplär gezeit wurde, war dennoch ziemlich heilsam. Nachdem wir uns ein paar Stunden auf diese Art erholt hatten, fuhren wir weiter und Elise ward durch das heilige Schütteln des feintigen Weges immer besser. Die letzte Nacht der Karlsbad schliefen wir im Dörfchen Stern. Die Wirtin war ein gutes, dienstwilliges Weib, welche uns zuerst durch die Art, mit welcher sie an Elises Krankheit zweifelte, auf sich aufmerksam machte. Männer, aber nicht Gesundheit wollten wir ihrer festen Ueberzeugung nach aus dem Bade holen. „Der Herr Hofmeister, sagte sie von Lieb, wird's

wohl am besten wissen.“ Wir lachten alle recht herzlich. Indessen bewunderte das gutherzige Weib ein rathselbares Band, welches Elise auf einen schwarzen Hut gesteckt hatte. Wie groß war ihr Entzücken, als Elise das Band geschwind abstreckte und ihr um den Kopf schlang! Die Ausdrücke ihrer dankbaren Freude waren so rührend als wahr; ihr Herz ward offen, sie ließ uns bald sehen, daß sie ein recht unglückliches Weib war, der von ihrem Manne tyrannisch begegnet würde. Sie wollte nun Elise so gern zeigen, wie gern sie etwas zur Dankbarkeit für sie thäte, aber sie dürfte nichts vornehmen, weil ihre Stiefkinder als Spione aller ihrer Worte und Handlungen von ihrem Manne gebraucht würden. Sie selbst war auch Witwe gewesen und hatte drei Kinder, die sie für ebenso elend, als sich selbst hielt. Elise schenkte ihr noch einige Groschen, welche sieogleich ihrer ältesten Tochter, einem Mädchen von achtzehn Jahren, schenkte. Elise hat sich vorgenommen, ihr von hier aus einige kleine Geschenke zu bringen, welche sie auch unter ihre Stiefkinder verteilen soll, um vielleicht dadurch den Mann und diese zu gewinnen. Wie gleich bleibt sich Elise stets! O! möchte sie Millionen besitzen! — Kurz vor unsrer Einfahrt in Karlsbad warf unser Fuhrmann um, doch so glücklich, daß wir mit etwas Schreck und einem harten Lager abkamen, davon wir hier und da einen kleinen Schmerz empfinden, doch übrigens ganz wohl auf sind. Unse hiesigen Landleute besuchten uns gleich nach unsrem Eintritte ins Logis. Wir haben eines im kleinern Hause, dafür wöchentlich $4\frac{1}{2}$ Rth. Miete gezahlt wird. Die Zimmer, Möbel und Betten sind recht schön, auch wird die Bedienung und Tafelzeug mit eingerechnet. Wir gefällt es hier sehr wohl. Karlsbad ist ein kleiner Ort, liegt im Thale und ist rund umher mit Bergen und Felsen umgeben. Dies gibt dem Gansen so eine Wiene der Ruhe und einsamen Stille, die meinem Herzen recht wohl thut, besonders da wir bis jetzt in der größeren Welt umhergeschwärmert haben. Mich dünkt, ich könnte hier recht zufrieden meine übrigen Lebensjahre hinbringen, wenn mein Herz nur etwas recht Liebes fände. Der Schlaf ruft mich ab — ruhe wohl!

Karlsbad, den 31. August.

Ich komme hier wenig zu meinem Tagebuche, theils weil hier in dieser kleinen Welt ein Tag dem andern ziemlich gleich sieht, theils weil uns das Schreiben der ihr nicht so häufig erlaubt ist, und endlich, weil uns die Promenaden und die Besuche unsrer Landleute die Zeit rauben. Ueberdem suche ich die noch übrigen Stunden der Musik und Zeichnung zu widmen. Gottschuß ist in der ersten mein Lehrmeister, und im letzten will ich Reinhart¹⁾ dazu machen. Weil beide nicht an meinem Talente verzweifeln, habe ich desto mehr Mut. Des Morgens um sechs Uhr wird mir schon am Sprudel und schlürfen das heiße Wasser in Gesellschaft von allerlei

Menschen ein. Hier und da findet man eine Phsygnomie, der man sich lieber nähert, schmeißt ein, zwei, dreimal miteinander und ist nach ein paar Tagen wieder völlig fremd. Dabei kann ich mich des Gedankens nicht entschlagen, daß der Mensch selbst ohne alle äußeren Beziehungen auf uns etwas sehr Gleichgültiges für uns ist. Das hieße nach Lessings Erklärung in Orsinos Munde ein Ding, das für uns nichts ist. Nun darf aber nur statt der äußeren Verbindung eines Menschen mit uns eine Saite unsrer Selbstliebe von ihm berührt werden, gleich ist ein Faden fertig, durch welchen wir an ihm hängen. Auch ist es unsrem Herzen durchaus unmöglich, gänzlich isolirt zu bleiben, daher ist die Phantasie wenigstens immer geschäftig, sich einen solchen Faden zu spinnen, und sollte er am Ende ein Luftgebilde sein. Heute haben wir unter Anführung des silesischen Grafen Chorinsk, der hier die honneurs macht, die erste Promenade zu Pferde unternommen. Die Gegenden hier umher sind alle romantisch, doch mehr wild als lustig. Fast in allen Häusern wohnen Künstler und Handwerker und sitzen bei ihrer Arbeit an den untersten Fenstern ihrer Wohnungen, denn die obersten Stockwerke der Häuser, welche mehrtheils aus vier bestehen, sind zur Vermietung der Brunnengäste. Sieh so rund umher vom nüglichen Fleiße eingeschlossen zu sehen, gibt dem Herzen eine heitere Stimmung. Ich wiederhole es, ich könnte in Karlsbad sehr glücklich leben. Wer weiß, was das Schicksal noch mit mir spielt. Wir fanden hier auch eine Schauspielergesellschaft, welche nach meiner Beurtheilung den Brunnengästen mehr zur Last, als Vergnügen gereicht, denn was sie leisten, ist wenig, und sie fordern viel. Sie reist aber auch in diesen Tagen ab. Der junge Firk, den wir hier nebst Hinz voranden, ist unser täglicher Gesellschafter. Er wundert sich sehr, daß wir uns so bei ihm die Zeit vergehen lassen und daß er uns auch so unterhaltend für sich findet. „In Wahrheit, setzte er hinzu, ich fürchtete mich anfangs mehr, als ich mich über sie freute; sie sind gelehrte Personen, dachte ich, was wirst du bei ihnen anfangen, aber wahrhaftig Sie machen, daß ich jetzt die Gelehrsamkeit weniger hasse, weil sie bei der übrigen so lustig und theilnehmend auch bei meinen einfältigen Gesprächen sind.“ Ich dachte in meinem Sinne: „Du guter Junge daß wohl nie deutlicher deine Entfernung von Gelehrsamkeit gezeigt, als in dem Urtheile, daß wir Gelehrte sind.“

Karlsbad, den 2. September.

Das Wetter ist so mild, wie es im Mai hätte sein sollen. Eine unsrer liebsten Bekanntheiten ist ein junger Maler Reinhart, der hier nicht weit im Städtchen Hof zu Hause ist. Ein gescheiter Maler und reiner offener Mensch. Er liegt mit aller Liebe eines Kindes am Fusen der Natur. Heute machte ich mit ihm einen Spaziergang zum hiesigen Sauerbrunnen. Wir stiegen Felsen und Berge hinan. O Gott! welche große Ausichten öffneten sich unsren Augen! Ich wünschte mir manchen lieben Bekannten aus Ausland

¹⁾ Joh. Christian R. (1761—1845), der große Landschaftsmaler.

an meiner Seite. Eine glückliche Stunde verstrich mir so im Anschauen neuer Szenen der Natur. Eine merkwürdige Pflanze sah ich hier zum erstenmal. Sie hat gelbe Blüthe und sehr Schoten an, die, wenn sie reif sind und man sie zwischen die Finger drückt, mit einem Knalle abspringen und eine Sehne nachlassen, die sich wie ein Wurm zusammenwindet¹⁾. Nachher besah ich die Stednabelfabrik. Wir besuchten auch den hiesigen berühmten Steinschneider Müller. Sein Vorrat an Steinen, welche sich durch die Kraft des Sprudelwassers gebildet haben, ist groß und schön. Die Spiele der Natur sind hier gar wunderbar. Müller behauptet, daß die ganze Stadt aus Sprudel läge, die über lang oder kurz große Revolutionen hervorbringen könnten. Vielleicht entsteht über Jahrhunderte hier ein See. Wir flogen auch auf den Turm, von welchem allemal bei Ankunft und Abreise der Brunnengüsse geblasen wird. Hier übersteht man die kleine Stadt und die in einem Kranze umherstehenden Berge und Felsen. Ah! wie sehr wünschte ich den Felsen führen zu können! Ich entschloß mich auch, von Reinhardt etwas zeichnen zu lernen. Er thut so viel er kann, und ich so viel mir möglich ist, doch nur einen kleinen Anfang zu machen. Diese Beschäftigung nimmt mir fast alle Zeit, die ich sonst meinem Tagebuche schenken konnte. Ich will für heute schließen; vielleicht gibt es noch wichtigere Dinge, die ich aufzuschreiben finde. Daß ich Dich, lieber Bernhard, oft her wünsche, ist sehr natürlich. Ruhe wohl!

Karlsbad, den 4. September.

Wir machten heute den zweiten Spazierritt in Gesellschaft des jungen Frits und eines gewissen Beutler, der Hofmeister von einigen jungen Russen ist, die hier das Bad brauchen und alsdann weiter auf Reisen gehen. Wir haben diesen Beutler täglich bei der Quelle gesehen, aber noch nie habe ich ihn mit der Achtung angesehen, die sein heutiges Gespräch mir einflößte. Elise ritt mit Frits mehrtheils voraus. Beutler blieb mir zur Seite, und wenn man mit dem fremdesten Menschen ein langes tête-à-tête hat, so wird man bekampt. Hier ist, was er mir von seiner Lage heute erzählt hat. Schon seit acht Jahren ist er in Ausland Lehrer von einigen jungen Leuten. Da er von Hause aus Mittel gebet, so hat er bloß auf die Zufriedenheit gesehen und ob er viel Gutes hat wirken können. Die jungen Leute, die seiner Aufsicht von den Eltern mit unumschränkter Gewalt übergeben worden, hat er so lieb gewonnen, daß er statt tausend Rubel, die er bekommt, dreitausend bei einem andern ausgeschlagen hat, um bei den einmal gewählten Kindern zu bleiben. Alle drei Jahre ist er aus seinen Mitteln verweist. Da er es dieses Jahr auch so hat machen wollen, haben ihn die Eltern der Kinder mit völliger Gewalt angelegen, die Kinder mitzunehmen, wohin er sie führen und wie lange er wegbleiben wollte. Er hat sich daher entschlossen, die Reise mit ihnen anzutreten; die drei jüngsten sind

¹⁾ Impatiens noli me tangere, wilde Passanthe.

Knaben von acht bis zwölf Jahren. Jetzt bringt er sie von hier nach Erlangen, wo sie zwei Jahre bleiben, und alsdann reisen sie noch zwei Jahre in Europa herum. Die vier Hauptsprachen: Englisch, Welsh, Französisch und Deutsch haben sie schon durch ihn erlernt. Doch hat er sich nicht verpöblich, diese vier Jahre hindurch stets bei den Kindern zu bleiben. „Es kann mir einfallen, meinen Stand zu verändern,“ sagte er; „ich finde vielleicht eine Person, die ich heiraten kann, da laufe ich mir in einer Gegend, die mir gefällt, ein Landgut und lebe auf einmal in Ruhe. Gott hat mir genug gegeben, und ich will eben nicht reich sein, sondern nur genug haben. Doch das habe ich den Eltern versprochen, die Kinder nicht unverpflegt zu lassen, sondern im Falle meiner Trennung ihnen einen Mann zu suchen, der meine Stelle gehörig vertreten kann. Weil ich Geld genug hatte, so nahm ich oft von meinem mir festgesetzten Gehalte nur die Hälfte, wenn es die nöthiger hatten, die es mir gaben.“ Ich drückte ihm hier die Hand mit wahrer Achtung und sagte: „Nun habe ich einmal einen wahren Lehrer angetroffen.“ Wir rechneten hierauf zusammen, daß wir Verwandte wären, und zwar durch den P. Beutler. Kurz, unser Spazierritt verging recht angenehm. Uebermorgen reist er mit seiner jungen Mannschaft nach Prag. Wir werden die Gesellschaft der guten Russen an Quelle, wo wir sie täglich sahen, recht vermissen. Noch einen Menschen aus Wien habe ich da, der mich durch seinen Bersand anzieht, er heißt Bergauer; ich bekomme seine Silhouette. Viele Geistliche erscheinen beim Brunn in weißen, schwarzen und grauen Röcken, aber keinem einzigen habe ich mich nahen können. Reinhardt wird uns immer lieber. Der Geduzge¹⁾ ist so krank, daß man viel mit ihm umgehen konnte. Lieb schweift den ganzen Tag auf Bergen umher. Ding kommt oft her. Ich wünsche mir Dich bei uns, lieber Bernhard, und verseehe uns ganz in den Firtel von künftigen Freunden. Wir kommen hier sehr wenig zum Leiden und zu andern Arbeiten. Die Spaziergänge rauben uns alle Zeit. Doch wir sollen ja auch bei der Kur nicht angestrengt sein. Ich will denn auch jetzt schlafen gehen, weil man des Sprudels wegen doch so früh auf sein muß. Lebe wohl!

Karlsbad, den 6. September.

In diesen paar Tagen hat unsre kleine Republik einige Veränderungen erlitten, es sind viele aus der Gesellschaft nach Prag und einige gänzlich weggerafft. Wir Kurtageliebenden hatten nun desto fester aneinander. Unter den Mannleuten ist uns noch ein gewisser Wiener geblieben, der mich seines guten Gesichtes wegen und danach auch seiner wissenschaftlichen Kenntnisse halber gleich beim erstenmal mehr als die andern anzog. Er ist ein Hagestolz von etwa 40 Jahren, macht den Leichtfertigen, immer Frohen, und scheint mir im Grunde ernst, als er es gestehen will. Kurz, der

¹⁾ Stotzfuß, dgl. S. 28.

Mensch hat etwas Anzügliches, so viel Eignes er hat. Außer diesem Herrn Bergauer haben wir noch genauere Bekanntschaft mit einem Leutnant Junt gemacht, der aus Vaireuth gebürtig ist. Er trinkt den Brunnen seines abnehmenden Gehörs wegen, hat dabei eine geliebte Frau auf dem Siechbette und bei kleinem Vermögen schon für zwei Kinder zu sorgen. Die Natur hat ihm eine nur gar zu empfindliche Seele gegeben. Er hält seinen Mut nach Kräften beisammen, sieht ihn aber dennoch oft entsetzen, hält sich in seinem Schmerze und leidet an Seele und Leib. Um ihn zu trösten und angenehm zu zerstreuen, führten wir ihn heute zu Grotthuf. Der gute Junt, der gegen ihn noch leise hört, wurde bei seinem Anblicke tief erschütteret. Die Heiterkeit, mit der Grotthuf seine Tute brauchte, wo Junt mit bloßen Ohren hörte, rührte ihn so sehr, daß er's nicht lange bei Grotthuf aushalten konnte. Indessen wurden diese beiden edlen Seelen einander näher bekannt. Junt ist auch ein großer Kenner und Freund der Musik, er spielte einige Stücke mit vielem Vortrage. Wir werden nun bald in Gesellschaft Bergauers und Junts einen Spaziergang auf der hiesigen Wiese machen. Eine sehr angenehme Gegend um die Stadt. Fast alle abwechselnden Spiele der Natur findet man hier beisammen. Gestern haben wir uns aber ein ganz neues Vergnügen verschafft, wir haben den höchsten Berg erstiegen und alle Herrlichkeiten der Welt unter unseren Füßen liegen sehen. Ganz auf der Höhe hat man drei Kreuze errichtet, nämlich für Christus und die beiden Schächer, unter diesen liegen Steine aufeinander. Hier saßen wir uns (unsre Gesellschaft bestand aus Elise, Zulchen, mir, Kaufmann Meyer und Keinhart) und sangen einige Liedchen. Blieben so lange da, bis die ganze Gegend unter unseren Blicken in Dämmerung gehüllt dalag. Nach einer so tapfern Motion schmeckte die kleine frugale Mahlzeit sehr schön. Zum Dessert aßen wir aus einer Schachtel Birnen, welche uns die gute unglückliche Wirtin aus dem Stübchen Stern¹⁾ geschickt hat. Ihre ganz besondere Ergebenheit für Elise machte, daß sie uns schon hier besucht hat. Beinahe hätte ich vergessen, daß wir hier vor ein paar Tagen auf Jirk's seine Veranstaltung auch einen kleinen Ball gehabt haben. Freilich waren nicht über 20 Personen da, allein wir tanzten doch bis 10 Uhr abends recht froh miteinander. Diese Nacht, lieber Bruder, hat mir von Dir etwas Unangenehmes geträumt. So fast nun und klug Deine Sophie aus geworden ist, so wünschte ich Dich nicht mehr in der düstern Gestalt im Traume wieder zu sehen; mein Herz liebt Dich so gar sehr, mein Bruder, das Mädchen, das Dir in selbigem gehört, wird wohl ewig Dein bleiben.

Karlsbad, den 12. September.

Heute gleich nach dem Gebrauche des Sprudels kleidete ich mich an, um in die Kirche zu gehen. Elise, welche sich schon ein paar Tage seit der Nachricht von dem Tode ihrer Mutter nicht wohl

befand, konnte mich heute nicht zur Kirche begleiten. Ich kam noch zur Reffe, bei der ich die Musik für so kleinen Ort noch artig genug fand. Bei meinem Eintritte machten mir gleich ein paar andächtige Frauenpersonen Platz, die eine eine alte Frau, die andre ein junges Mädchen. Ich sah also recht von der frommen Einfalt eingeschlossen. Die Messe dauerte eine Stunde, mein junges Mädchen las unermüdet in einem Gebetbuche, das voller Heiligenbilder war, deren jedes sie oft feurig an ihre Lippen drückte und recht herzlich las. Die Andacht und Herzlichkeit, mit welcher sie durch diese Zeichen ihrer Achtung dem lieben Gott zu gefallen suchte, rührten mein Herz. Was sollen auch die guten Leute während der Messe vornehmen, sie verstehen ja kein Wort Latein, und doch müssen sie nach einem ewigen Klingeln auf die Knie fallen, sich bekreuzen und an ihre Brust schlagen. Endlich war die Stunde der Messe aus und der Prediger trat auf die Kanzel, kündigte erst die in der Woche zu haltenden Seelenmessen für Verstorbenen an, wozu er das Evangelium verlas, welches der Gruf Gabriels an die Maria war. Die Predigt wurde in die zwei Haupttheile getheilt und handelte erstens von der Heiligkeit des Namens Maria an sich selbst und in seiner Wirkung, zweitens von seiner Schredlichkeit für alle Feinde des Christenthums. Seine Heiligkeit bewies er mit dem Zeugnisse manches Kirchenvaters daraus, daß der Name Maria nicht über achtmal in der Bibel stünde und allemal im Gegensatz mit einer der sieben Hauptünden, welche durch die sieben bösen Geister in der Magdalena abgebildet sind. Selbst der Engel Gabriel hätte nicht gleich Maria, sondern erst Weib gesagt, und das aus bloßer tiefer Achtung für den Namen. Christus hätte in seinen Leiden am Kreuze nicht gesagt „Maria, weine nicht,“ sondern „Weib, weine nicht,“ und zwar bloß deswegen, um sich den Trost zu verlagern, den er unfehlbar durch den Namen Maria empfinden hätte. Dieses Geschwätz wahrte so eine Stunde fort und wurde mit der größten Festigkeit vorgetragen, daß Kirche und Kanzel erbeben. Es war unmöglich, das eines von den Zuhörern etwas dabei denken, noch viel weniger für sein Leben lernen konnte. Wir war Weinen und Lachen gleich na. Ich sehnte mich in die freie Luft hinaus, um Gott in Geist und Wahrheit anbeten zu können, woran ich mich leider im Tempel der Christen unaufhörlich gestört sah. Die Arbeitsamkeit und der Mangel sind wohl für die guten Einwohner von Karlsbad die besten Lehrer der Moral. Die Menschen sind hier sehr ehrlich, gefällig und fromm. Nach Tisch fuhren wir mit zwei polnischen Herren, welche der Kammerherrin ihre Equipage antrugen, etwas spazieren. Sie sprechen beide ziemlich gut deutsch; wir waren recht vergnügt mit ihnen. Wir kamen hier auch wieder in die Stadt und machten einen Spaziergang zum Thor hinaus, wo die Bürger von Karlsbad unter sich einen Ball hatten und wo man um einen Hammel legelte. Der Saal zum Tanze war ziemlich groß, wir sahen ihrer Lust eine Weile zu. Die Deutschen tanzten mit recht vielem Takt und Ausdruck polnisch und deutsch. Mein

1) Bgl. S. 33.

Herz empfand immer mehr bei solchen Lustbarkeiten von arbeitssamen Bauern und Handwerfern, als bei vornehmen Välen. Eine wesentliche Eigenschaft aller Weiber in Karlsbad ist, daß sie sehr kleine Füße haben. Der Schlaf läßt mich heute nichts mehr sagen.

Karlsbad, den 14. September.

Gestern sind wir zu spät nach Hause gekommen, als daß ich etwas von unterm Tage hätte hineinschreiben können. Wir brachten ihn auch bis fünf Uhr nachmittags auf der Stufe zu, denn es war ein Posttag. Unser Morgenstolobade tranken wir bei einem Postdirektor aus Regensburg. Dies ist ein alter Mann mit einem jungen hübschen Weibe, die er, gleich einem Harpag seinen Kasten, nicht aus den Augen läßt. Schlimmes Mittel! Gerade dies macht die Leute nur desto aufmerksamer auf sie. Um fünf des Abends machten wir in Gesellschaft unsern beiden Polen abermals eine Spazierfahrt und zwar nach Schladenwerth. Dieser Ort gehört dem Markgrafen von Baden, ist aber jetzt auf einige Jahre an den Fürsten von Schwarzenberg verpachtet. Zwei Stunden braucht man, von Karlsbad dahin zu kommen. Die Gegend ist lustig und bergicht, wie alle in Böhmen. Unsr Polen, welche in der That keine Leute sind, unterhalten uns ganz artig. Weil wir ihre Namen nicht befragen konnten, sagten sie uns ihre Taufnamen, damit wir doch an sie denken könnten. Der eine ist ein Johannes, der andre ein Joseph. Dieser Name ist mir jetzt so lieb und zwar um eines sehr guten Freundes willen, daß mir der polnische Kammerherr auch um des Namens willen schon gefällt. Als wir nun in Schladenwerth angekommen waren, fing es an dunkel zu werden. Bis die Pferde sich erholten, gingen wir in dem Garten umher. Er ist, soviel wir bei Sternenlicht sehen konnten, recht hübsch und hat eine Menge Kasloden. Als wir in einen dunklen Gang kamen und über eine kleine Brücke gehen wollten, hörten wir plötzlich hinter uns her rufen: „Nehmen Sie sich in acht für die Brücke.“ Die Reichard, welche nach der unbedeutlichen böhmischen Mundart verstand, wir sollten uns für einen Verrückten in acht nehmen, erschrocken und lief zurück. Da hörten wir erst deutlich, daß die Brücke, über welche wir lochen gehen wollten, eine Fallbrücke sei, welche man angelegt hatte, um mit Bedienten seinen Spaß zu treiben, welche, sobald sie über dieselbe gingen, ins Wasser plumpften. Wir schenken uns aus Furcht vor der Dunkelheit nummehr herzlich nach dem Wagen, allein die Herren wollten uns und auch sich selbst nicht so im nächtlichen Rute zurückfahren lassen. Es wurde also gereicht, was nur zu haben war, nämlich gute frische Butter und Brot. Auch bekamen wir österreichischen Wein. Wir aßen nun recht froh unsre kleine Mahlzeit und kamen uns wie drei Prinzessinnen vor, die von ein paar dienstfertigen Kittern beschützt wurden. Endlich fuhren wir unter Gesang und frohen Gesprächen bei Sternenlicht nach Hause. Die Leute im Hause und unsre hiesigen Nachbarn, welche in der

Zeit die Kammerherren besucht hatten, wußten gar nicht, wo wir geblieben waren, denn wir erreichten erst um elf des Abends unser Logis. Heute haben wir beschlossen, noch einmal nach Schladenwerth zu fahren und die Gesellschaft dazu wird beim Sprudel bestimmt werden — ich verlasse dieses Blatt, um Elise dahin zu begleiten. — Wir sind nummehr zum zweitenmal aus Schladenwerth zurück. Die nach Prag Verreisenden fanden wir schon am Sprudel, und es war uns so wohl, als wenn wir alte Bekannte wieder gefunden hätten. Die Gesellschaft zur kleinen Lustreise wurde bestimmt und bestand aus folgenden Personen: Wir vier Reisegefährten, von Brand, Hinz, eine polnische Gräfin, die beiden Polen, zwei kleine russische Fräulein, Bergauer und Reinhardt. Wir haben uns in dem schönen Garten recht angenehm vergnügt. Ich habe in meinem Leben nicht so viel Wasserläufe gesehen; man trifft fast überall auf welche, und wenn der Gärtner ein Schelm sein will, so muß man durchaus naß wie eine Kaze werden. Nach der ersten kleinen Promenade nahmen wir im Wirthshause eine Mahlzeit ein. Die gute polnische Gräfin, welche ein recht liebenswürdiges Geschöpf ist, mußte sich zeitig vor dem Abend wieder nach Hause begeben. Sie ist schwindsüchtig und kann daher keine anstrengenden Spaziergänge machen. Der Garten ist groß und hat viele Partien, die mich durch ihre Wildheit anziehen. Meine Seele neigte sich zu trüben Gedanken und Gefühlen. Ich dachte mir so lebhaft die weite Entfernung von meinen lieben Eltern und Freunden in Kurland, der Gedanke des Wiedersehens stand nur wie ein Zweifel da. Elise wandelte wohl in meiner Nähe, aber ich dachte ihrer fortdauernden Kränklichkeit — kurz, ich hätte mich mögen in einen Winkel setzen und nach Hergensluft träumen, oder ich hätte von Tod und Zukunft mit einem klugen Manne sprechen mögen. Aber das sind gerade nicht die Materien, mit denen man sich in einer Lustpartie zu unterhalten wagt. Es waren wohl kluge Männer da — Bergauer und Hinz —, aber ich bin ein Mädchen, schon genug, um mich durch ernste Gespräche lächerlich zu machen. Sei ruhig, mein armes Herz! Einst findest du doch Genuß und wahre Freude. Im Garten begnügen uns zwei Mädchen, die uns freundlich zu einem Besuche in ihr Kloster einladen, doch die Zeit war für uns zu kurz hierzu. Um fünf traten wir unsern Rückweg an. Hinz, Bergauer und Reinhardt waren in der Stille nach Joachimsthal gefahren, ein Ort, der noch zwei Stunden hinter Schladenwerth liegt, um dort die Bergwerke zu sehen. Sie hatten sich aber in der Entfernung des Ortes geirrt und ihn viel näher gehalten; als sie dort hinkamen, ist es dunkel und sie können nichts sehen. Denn in dieser Gegend fährt man immer sehr lange, die Wege sind durchgängig schlecht. Wir kamen um halb acht nach Hause, speisten noch etwas und gingen schlafen — welches mir noch allein zu thun übrig ist. Selten träume ich etwas Frohes von Hause. Möchtet ihr doch alle wohl sein! Gute Nacht!

Karlsbad, den 15. September.

Heute morgen wurde der Sprudel ausgebohrt, eine Beschäftigung, welche man zweimal des Jahres vornimmt, um zu verhindern, daß die Oeffnung des Sprudels sich nicht verengt. Dabei sind immer viele Zuschauer. Man sieht eine Menge intrustrierter Sachen, welche zur Reinigung des Wassergangs hinausgehauen werden. Die Versteinigung fester Körper geht durch das Sprudelwasser sehr schnell von statten. Im Jochimssthal hat man in der Tiefe von hundert Klaftern eine vertheilte Eiche von ansehnlicher Größe gefunden. Ueberhaupt kann der Sprudel manchem Naturforscher noch viel nachzudenken geben. Wenn er sich durch irgend eine unterirdische Revolution verlieren sollte, würden die armen Einwohner dieser Stadt, welche ihre vorzüglichste Nahrung von dem Logieren der Fremden ziehen, übel dran sein. Der Boden ist durchgängig so felsig, daß alles schlecht fortommt. Gartengewächse sind hier sehr elend. Nach Tisch hat Elise eine kleine Gesellschaft auf eine Portion kurische Schmalz¹⁾ gebeten.

Wir haben unter waterländisches Geräch sehr veranlagt in der Gesellschaft der polnischen Gräfin, der beiden Polen, Hing, Jirko, Frands und Bergauers verzehet. Es schmeckt allen recht wohl. Die Gesellschaft blieb bis sechs zusammen. Ich hatte mit Bergauer manche angenehme Unterhaltung. Es ist ein recht klarer Kopf. Besonders aber gefällt mir sein Wohlgefallen an Papa seinem Versehen in meinem Stammbuche, welches ich ihm zu lesen gab. Er lernte es auf der Stelle auswendig und fühlte so ganz den Sinn eines Vaters in selbigem. Es betrübte mich, daß der Mann keine Freundschaft unter zwei Personen verschiedenen Geschlechts statuieren will, ohne daß sie sich gewiß in Liebe verwandelt, und mit der letzteren hält er die Nähe verloren. Ein jeder hat doch seinen eignen Plan der Glückseligkeit. Er ging erst um sieben von uns weg. Frank und Reinhart teilten unsre kleine Abendmahlzeit mit uns. Herr v. Runk besuchte Elise auch noch auf ein Weilchen. Dies ist ein überaus sanfter und gefühlsvoller Mann. Er ist dabei ein Denker, aber in dem kleinen Orte Eger, wo er wohnt, hat er nichts für seinen Verstand, und daher hat ein vernünftiger Umgang allen Reiz der Neuheit für ihn. Er hat mir seine Korrespondenz angetragen und ich habe sie angenommen. Doch wird er sie, wenn wir erst so weit getrennt sind, vielleicht selbst aufgeben. Heute haben wir auch einen Professor aus Eger beim Brannen kennen gelernt. Ein seiner kluger Mann, der Jesuit ist. Sonst geht oben hier nicht viel Wertwürdiges vor und daher wird mein Tagebuch nicht viel aufzuweisen haben. Doch eine Anekdote des Egerischen Professors muß ich jetzt hersehen. Ich hatte mich in ein Gespräch über die Geister mit ihm eingelassen, wozu irgend etwas in den Reden der Brunnengäste Veranlassung gab. Er sprach mit sehr vieler Klugheit

¹⁾ Ein kurisches Essen von gebratenen Kapseln, Zuder und Milch.

über diesen Punkt, obgleich er ein Jesuit ist. „Vor einigen Jahren,“ sagte er, „trug es sich bei mir in Eger zu, daß man mich in einem Kalle zu Räte zog, der ungefähr dieser war. Es war ein junger Mensch in der Stadt, welcher an der Nase einen häßlichen Auswuchs bekam. Der Vater zog die geschicktesten Aerzte zu Räte, ob man das Ding nicht abnehmen könnte; allein sie sagten alle, daß das Gewächs zu genau mit den Nöhren zusammenhänge, als daß man dieses ohne Gefahr wagen dürfte. Endlich findet sich ein Mann, der dem Vater sagt, er solle nur seinen Sohn täglich die Nase in die aufgeschnittene Rinne einer Weide stecken lassen, so würde sich das Gewächs verlieren. Der bekümmerte Vater hat zwar seinen Glauben dran, doch läßt er dies versuchen, und in kurzer Zeit versiehet sich das Gewächs wirklich.“ Anstatt nun die natürliche Ursache hiervon in dem Salze der Rinne zu suchen, hat man dies einer Beschränkung zugeschrieben. Mein kluger Professor hat sie aber eines andern belehrt, als die Eltern ihn befragt haben. Er fragte auch über die enspehlige Dummheit der böhmischen Jugend, denn der arme Mann hat es seinem Verstand nach mit ein paar Hundert roher Jungen in der Schule zu thun. Kein Wunder, daß er den Sprudel trinken mußte.

Karlsbad, den 18. September.

Das schöne Wetter hält noch immer an, nur sind die Morgen sehr kühl. Elise hat sich weislich mit einem guten Felze versehen. Der Himmel helle uns Unbegelsten weiterhin. Das warme Sprudelwasser läßt uns jetzt nicht lange frieren. Die beiden Stunden, welche wir am Sprudel zubringen, sind uns recht angenehm. Wir finden da immer gute Gesellschaft oder vielmehr gute Bekannte, denn in einer Woche bei täglichem Umgange wird man schon mit der kleinen Anzahl Brunnengäste so ziemlich vertraut. Beutler, Bergauer und Reinhart bleiben inbessn unsre Lieblinge. Heute ließ Elise sich malen und da machten Bergauer und Hing die Vorlese. Um 5 Uhr machten wir in Gesellschaft dieser beiden und Beutlers einen angenehmen Spaziergang auf der hiesigen sogenannten Wiese. Dies ist eine grüne Landenge zwischen Bergen zur Linken und dem Töpelsturz zur Rechten. Reihen ansehnlicher Bäume werfen ihre erquickenden Schatten auf die Wanderer. Am Ende des Weges ist ein gar liebes Plätzchen, klein und heimlich. Es liegt auf einer Bucht am Töpel, hat zur Rechten eine 18 Fuß hohe Felswand, an deren Fuß ein platter Stein liegt, wo zwei bis drei Personen bequem sitzen; gegenüber dicht am Flusse in der Entfernung von sechs Schritten stehen einige Linden und Buchen. Hier fanden wir in Felsen eingegraben „Tempel der Freundschaft“. Wir schnitten unsre Namen in die Bäume und gaben uns alle die Hand zum Freundschaftsbunde. Bergauer sagte folgenden Vers „von der Freundschaft“:

„Haub' sie der Welt — und ihr Gebäude
Und ihre Feste sinken ein;
Sie bringt dem Seraph seine Freude
Und lehret Menschen Engel sein.“

Es wurde beschloffen, ihn in eine Zinnplatte zu graben und an einem Baume zu befestigen. Denn wir wollten vor unsrer Trennung von den guten Leuten noch einmal in diesem Tempel zusammenkommen, um uns vielleicht in dieser Welt nie wiederzusehen. Dienstag reist Deutler mit seinen Untergebenen nach Erfurt und Vergauer geht nach Wien zurück. Deutler ist ein sehr gelehrter Mann und ein wahrer Führer seiner ihm anvertrauten Jugend. Er ist mehr Tiefdenker als Schöndenker. Heute erzählte er eine besondere Erfahrung von Ahnungen. Vor einigen Jahren ist ihm seine Mutter gestorben und er ist damals schon über hundert Meilen von ihr getrennt gewesen. Weil er aber seinen Vater noch stärker als seine Mutter geliebt hat, so haben sich seine Gedanken auch öfter mit ihm beschäftigt. Inzwischen träumte ihm eine Nacht ganz lebhaft, daß er seine Mutter als Leiche sieht, so daß er darüber erschrickt und aufwacht. Aber auch erwachend sieht er die Leiche vor seinen Augen. Die andre Nacht träumte er ebenfalls und wird durch die Stimme seiner Mutter, die ihn laut ruft, als ob sie ihm noch etwas sagen wollte, aus dem Schlafe geweckt, sieht aber wieder mit wachen Augen ihre Leiche. Er schreibt sich die Nacht an und erzählt seinem Hauswirth sogleich, was ihm begegnet ist. Nach vierzehn Tagen erhält er Nachricht von Hause, daß sein Traum pünktlich eingetroffen sei. Eine andre Person hat er wenige Tage vor ihrem sehr plötzlichen Ende an einem Orte herumgehen sehen, wo sie doch nicht gewesen ist. Wenn Deutler nicht ein so gelehrter, ernsther Mann wäre, hätte ich diese Anekdoten gewiß nicht hergeschleppt. Ich will mit ihnen für heute schließen. Ruhe und Friede über euch, ihr lieben Entfernten.

Karlshad, den 20. September.

Gestern hatte ich die Freude, hier zum zweitenmal von Deiner Hand einen Brief zu erhalten und auch von unserem Vater. Dieser ganze Tag war ein rechtes Gemüth von angenehmen und unangenehmen Gefühlen. Ich ließ Elisen allein zur Quelle gehen, weil ich mich zur Kirche abscheiden wollte. Sie kam zurück und bekam wieder einen Anfall ihrer Krämpfe, so daß sie sich ins Bett legen mußte. Ich ging in die Kirche. Die Musik war meinem Herzen sehr willkommen, ich dachte an alle meine Freunde und vereinigete mein Gebet mit der betenden Gemeinde. Diesmal predigte ein andrer und zwar viel besser. Der Hauptplatz in seiner Predigt war die Erhöhung des Kreuzes. Er bewies freilich wohl, wie notwendig und anständig es für Christen sei, das Zeichen des Kreuzes oft vor Stirne und Brust zu machen, auch häufig an den Landstropfen aufzustellen, aber er führte sie doch immer auf den zurück, der an dem

Kreuz gestorben ist, setzte auch hinzu, nicht das Kreuz sollen wir anbeten, es soll uns nur an den anbetungswürdigen Heiland erinnern. Um 11 Uhr ist die Predigt aus. Ich ging nach Hause und Elise überreichte mir das Paket Briefe. Deine Krankheit, lieber Bruder, von der Papa mit herzlichster Besorgnis spricht, bestimmt meine Seele und hängt allen Empfindungen derselben einen Flor um. Ich überdenke die wunderbaren Wege der Schickung und warte die Entwickelung derselben mit Ungeduld ab. Heute haben wir auf Elisen's Veranlassung ein ländliches Mahl im Grünen genossen. Die Gesellschaft bestand aus Deutler und seinen acht Untergebenen, Hinz, Jirts, Brand, Grotthuß, Reinhart, Lieb, der polnischen Gräfin, zwei Ramiell's Trutmann, Töchter des hiesigen Posthalters, Dr. Gruber's ¹⁾ Tochter und Gouvernante, einem Kaufmanne aus Wien. Die Gesellschaft war zu groß, als daß die Freude so herzlich sein konnte. Der Platz, wo wir unser Lager hielten, ist sehr reizend. Doch wie wenig kann dies alles zum Genuße beitragen, wenn das Herz nicht beschäftigt ist. Die Mädchen gefallen mir hier nicht, mit den Mannsleuten wäre noch was anzufangen. Vergauer ist ein ganz kluger Mann, aber wenn er in Gesellschaft kommt, spielt er den Spötter aller seinen Häßlichkeit und besonders der Liebe. Ich bin sehr überzeugt, daß gerade sein Herz ein Spiel derselben gewesen ist, und finde in seiner angenommenen Kälte mehr Trost als Wahrheit. Doch kann ich die Menschen, welche von der Quelle der besten Freuden so verächtlich sprechen, so wenig ausstehen als Religionspöchter. Es ist auch gewöhnlich ein unnatürlicher Zustand der Seele. Morgen sind wir von der liebenswürdigen polnischen Gräfin zu einer kleinen Kollation gebeten. Gute Nacht!

Karlshad, den 22. September.

Nummehr sind unsre guten Bekannten abgereist. Es ist in der That recht gut, daß wir nicht die Zeit gehabt haben, einander noch notwendiger zu werden. Einige von unsren Vadebekanntschaften kehren auf das Frühjahr zurück. Die liebe Gräfin hatte die versprochene Kollation in einen förmlichen Ball verwandelt. Alle anwesenden Vadebärgs wurden erstlich in einen Garten bei der Stadt gebeten, wo für sie ein artiges Goutur bereitet war, welches aus silbernen Schüsseln serviert wurde. Man scherzte und lachte, dachte an den Abschied, war traurig und wieder froh, alles ganz ohne Zwang. Kein dummer Stolz trennte die Glieder der Gesellschaft, man war nur eine Familie. Um 5 Uhr fuhr alles nach einem der öffentlichen Säle in der Stadt, wo schon Musik bereit war und alles sogleich tanzte. Hier blieben wir bis 12 Uhr in der Nacht zusammen und gewiß lange habe ich nicht so angenehm getanzt. Die nahe Trennung machte, daß man sich desto herzlicher genoß. Freilich waren auch wohl hier und da einige Mißvergnügte. Unser

¹⁾ Vadearzt.

eiferfüchtiger Regensburger z. C. konnte sein artiges Weibchen nicht ohne Galle mit einem andern Manne tanzen sehen. Sie, die bisher ihr Leiden und ihre Einseitigkeit recht gebührend getragen, konnte doch jetzt, da das Gefühl durch Tanz und Freude gespannt war, nicht länger an sich halten. Sie klagte ihr hartes Schicksal einer französischen Gouvernante des Hrn. Dr. Grubert und diese machte mir davon die Confidence. Heute also muß das arme Weib für ihr gestriges Tanzen den ganzen Tag schmelzen hören. Wie sie denn an den alten, mütterlichen Mann gekommen ist? Er ist reich —. Unsere liebenswürdige Wittin hatte wieder den Verdruß, daß sie nicht soviel tanzen durfte als ihr Herz wünschte. Sie ist schwindlig und muß sich in acht nehmen. Ihre Kränklichkeit rührt von Kummer her und ist um desto gefährlicher, da sie noch jung ist. Ihre Geschichte ist in kurzen Zügen: Sie ist eine geborne Fürstin Radoszill und hat, von ihren Eltern in der ersten Jugend gezwungen, einen alten, aber sehr reichen Mann heiraten müssen. Dieser ist so gefällig gewesen, drei Vierteljahre nach der Hochzeit zu sterben. Seine Gemahlin aber hat er in guter Hoffnung nachgelassen, welches eine Schwester von ihm sehr verdorben hat, die sich auf sein Vermögen Rechnung gemacht. Diese Furie hat also alles angewandt, die Mutter mit dem noch ungeborenen Kinde aus der Welt zu schaffen. Es ist ihr aber nicht gelungen. Das Kind, welches ein Söhnchen ist, kommt glücklich zur Welt, bleibt aber nebst seiner Mutter immer noch ihren härtesten Verfolgungen ausgesetzt. Um sich einen Assistenten zu schaffen, heiratet die Gräfin ihren jetzigen Mann, der sie zärtlich geliebt hat. Nunmehr wird sie von der Vormundschaft des Kindes ausgeschloffen, das Kind ihr weggenommen und die Mutter in tausend Klagten wegen des Lebens desselben verlegt. Nur ein alter Onkel ihres verstorbenen Mannes nimmt sich noch ihrer an und bei dem ist auch gegenwärtig das Kind, dem man immer noch von seiten der Schwester nachtrachtet. Dies alles hat die Gesundheit der lieben Frau sehr angegriffen. Dies alles hat im künftigen Frühjahr wieder nach Karlsbad kommen. Gott gebe es, daß ihr der Brunn heile. Gegen das Ende des Balles kamen noch ein paar Herren, welche bei einem Grafen, der hier den Brunn trinkt, in Diensten stehen, der eine sein Sekretär, ein Deutscher, der andre sein Arzt, ein Italiener. Letzterer machte mir das seltsame Kompliment, daß er sich höchst glücklich schätze, endlich der Person so nahe zu sein, die er schon oft mit besonderer Empfindung in der Ferne gesehen und begrüßt hätte. „Ihre Gnaden nehmen es mir nicht übel,“ fuhr er fort, „daß ich so geradezu Ihre angenehme Physiognomie bewundere. Ah, sie ist ganz die nämliche meiner lieben, unvergesslichen Karoline, die schon vor 13 Jahren gestorben ist. Der Schlag wollte mich rühren, als ich Em. Gnaden zuerst sah, so ähnlich sind Sie ihr. Ich habe Ihnen oft Klüße nachgeworfen, wenn Sie an unfremd Legas vorbeigingen, und zu ein paar Geistlichen, die mit uns sind, gesagt: Ah, da geht meine Karoline!“ Dies alles wurde in einem halb komischen Tone vor-

gebracht, so daß ich ihn geradezu für einen Narren hielt. Er fuhr die übrige Zeit in demselben Tone fort und wollte am Ende durchaus unser Stubennädchen oder Kammerdiener werden. Vielleicht hätte er am liebsten einen Cicëdes gemacht. Er versicherte mir überhaupt, daß ihm das weibliche Geschlecht ganz unendlich wäre. Sollte mir das Porträt seiner Karoline zeigen. Heute beim Sprudel erschien er wirklich, doch dachte er weder an das Porträt, noch an meine Reklamation mit demselben. War überhaupt nicht so nährisch, doch konnte ich bei hellem Tageslichte desto deutlicher ein sehr listiges Gesicht an ihm bemerken. Er spricht schon italienisch. Elise macht sich dies zu nütze und plaudert so gut wie sie kann. Ich habe nicht recht Mourage dazu, würde aber, wenn der Mensch eher mit uns bekannt worden wäre, manchen Vorteil in der Sprache gewinnen. Daß diese Herren nicht, wie die andern Brunnengäste, zum Sprudel kommen, daran ist der Graf schuld, welcher sich vor seinem Menschen zeigt, weil er vor einiger Zeit verrückt gewesen ist. So gibt's hier so manche neue Erscheinungen. — Ich habe heute noch eine recht angenehme Stunde bei Grotthuß gehabt. Ich ging auf ihr Verlangen zum Kaffee dahin, fand aber den Professor aus Eger und einen andern Geistlichen bei Grotthuß. Er spielte ihnen von Bach ein paar Konzerte, die sie mit Kennerohren anhörten. Hierauf wurde gesprochen und zwar von Predigten; meine beiden Herren Geistlichen wußten gar viele lächerliche Anekdoten von dummen Predigern und Aberglauben zu erzählen. Besonders ist der Professor ein rechter Schall, doch im besten Verstande. Er sieht in den meisten Dingen heller, als er noch zeigen darf, und da verrät sich der feinfreie Geist oft, eh er sich's versteht. Ein paar Anekdoten, die mir noch befallen, sind diese. Der nicht weit in einem Dorfe mit Namen Joachimthal auf ein Pflarr nach altem Geschnade, der am hell. Dreißigstags seine Predigt mit der Frage anfängt: „Wer sind die drei Männer, wo kommen sie her?“ Dies wiederholt er dreimal. Eben triff es sich, daß gerade drei fremde Bürger in die Kirche gekommen sind. Bei der dritten Wiederholung der Frage glauben die guten Leute, es betrifft sie, und der eine erhebt seine Stimme und antwortet: „Wie sien ut Aerdun und hebden Tald zu veroben bracht.“ — Bei der Aufhebung der Nonnenklöster hat man nun sehr vieles gefunden, unter andern auch in einem einen Eiel, den sie alle Chirurettage in Proseßion herumgeführt haben. Da haben denn einige unwissende Nonnen gefragt, ob der Eiel den Herrn Christum vorstelle. — Es wurde auch von Vater Abraham und (sic!) Santa Clara geredet und der Rede bedacht, welche ein junger Vater, der sich nach ihm gebildet hatte, bei der Aufnahme einer Nonne gehalten. Er vergleicht nämlich die Aebtissin oder Priorin mit einer Mäin und die Novize mit einem ungehalten Stüde Fleisch, welches erstlich durchs öftere Leben der Mutter die Gestalt eines Bären bekommt. Die Anekdote ist zu bekannt, als daß ich sie hierherlegen sollte. Nun sagte dieser schelmische Professor, er hätte diese Rede

kürzlich einer Priorin hier in der Nachbarschaft zur Erbauung geschickt, welche sie sehr schön gefunden. Dieselbe hätte sich auch noch kürzlich ein paar pfundleberne Unterkleider machen lassen. — Man kann nicht ärger über die heiligen Kartheiten herfallen, als die beiden Geislichen thaten. Er sagte noch zu Grotthuß mit Lachen, er wolle gern dem heiligen Franziskus ein goldenes Ohr widmen, wenn er dadurch hörend werden könnte.

Karlsbad, den 25. September.

In diesen drei Tagen bin ich durch manches behindert worden, an meinem Journale zu schreiben, und doch hat mich die Lust dazu angewandelt. Die nähere Bekanntschaft mit der polnischen Gräfin, bei der ich fast einen ganzen Tag zugebracht, hätte mir aus ihrer Geschichte so manches Interessante aufwinden lassen. Vielleicht geschieht dies weiterhin, da wir nun zusammen nach Dresden reisen. Wir haben indes wieder bei ihr ein feines Souper gehabt. Sie selbst lag im zweiten Zimmer zu Bett und freute sich doch sehr, wenn ihre Gäste froh und bei gutem Appetit waren. Wir lernten auch bei ihr einen neu angekommenen Brunnengast kennen. Er ist Rittmeister und heißt Schmidt. Seine Gemahlin, ein artiges junges Weibchen, ist schwermüthig. Er fiel mir durch seine große Ähnlichkeit mit Meerfeld aus Dessau besonders auf. Lieb war auch von ihr eingeladen, und zwar in der Absicht, an ihm bei ihrer Krankheit auch einen Ratgeber zu haben. Der hiesige berühmteste Doktor ist Grubert, ein langer Mann in seinen besten Jahren, der eine Französin geheiratet hat. Er macht den *petit maitre* bei Damen, soll aber nach einiger Urtheil Geschicklichkeiten besitzen. Sein Naturalienkabinett ist recht ansehnlich, besonders aber in Mineralien. Hier sieht man alle Arten Bergwerkserden und erhaucht über den Reichtum der Natur, den sie in ihrem Schoße birgt. Der hiesige Sprudel ist auch unerhöplich an Wundern. Wenn Wasser im Wasser von der Luft entseihen und das Wasser sich um diese verhältet, entstehen Bisolithen oder erbsenförmige Steine, welche bisweilen die Größe einer menschlichen Faust erhalten. Wirft man einen solchen Stein auf Kohlen, so zerplatzt er mit einem großen Knall. Seine Konghiensammlung ist auch recht ansehnlich. Wir wurden gestern Abend zu einem Souper bei dem Herrn Dr. Grubert eingeladen und recht artig bewirthet. Sein Haus ist eines der ansehnlichsten der Stadt und er ist, wie man hier spricht, ein sehr leutseliger Mann, das heißt gastfrei.

Karlsbad, den 26. September.

Noch zum Abschiede einige Zeilen an Dich, lieber Bernhard. Es ist hier ein Fels, der so wie Du heißt, und den ich sehr liebe; den guten Reinhard hätte er aber beinahe unglücklich gemacht. Er will auf ihm herumsteigen und fällt bis über die Kniee in heißen

Sprudel, der am Fuße desselben unter grünem Moose fließt. — Wir haben heute schon von unsren Bekannten und liebsten Bergen Abschied genommen. Auf den höchsten derselben waren wir in Gesellschaft des Fr. aus Eger, Reinharts und des Italieners gestiegen. Die Abendmahlzeit haben wir bei Grotthuß gehalten, und jetzt hat Elise Punsch machen lassen, den wir mit Lieb, Fr. Spalt und Reinhard eben trinken wollen. — Ich nehme also hier in Karlsbad von euch Abschied, ihr Lieben.

Tepliz, den 29. September.

Den 27. fuhren wir ein Uhr nachmittags, nachdem wir bei der lieben polnischen Gräfin ein schönes Frühstück eingenommen und sich noch alle Bekannte zum Abschiede eingestellt hatten, in ihrer Gesellschaft aus Karlsbad weg. Reinhard und der Italiener begleiteten uns eine Stunde weit. Ich habe in Karlsbad zu viel frohe Stunden gehabt, als daß ich nicht bei der Entfernung von diesem Orte eine gewisse Art Traurigkeit hätte empfinden sollen. Elise und die Gräfin fuhren zusammen; die Reichard und ich hatten zu Reisegefährten den kranken Doktor und das polnische Mädchen des letzteren. Ein paar Personen, davon die eine wegen Krankheit und die andre wegen der Sprache mit uns kein Wort sprechen konnte. Wir saßen also in tiefem Schweigen beisammen und ließen unsren Gedanken freien Lauf. O Himmel, wohin gingen die meinigen nicht. Des Abends um acht erreichten wir Lipowitz, welches ein kleines Städtchen, vier Meilen von Karlsbad, ist. Elise und die Gräfin waren schon eine Stunde vor uns angelangt, weil sie mit der Post gingen, unser Wagen aber durch einen Fuhrmann gefahren wurde. Wir stiegen bei dem Postmeister ab und fanden unsre liebe Gesellschaft in einem kleinen, reinlichen Stübchen beisammen, wo sie vom Postmeister und seinem Sohne unterhalten wurden. Vater und Sohn sind ein paar große Freunde der Kurländer. Ich hatte indessen einen heftigen Husten und Schnupfen bekommen. Kaum merkte mir dies die liebe Gräfin an, als sie selbst ein Brustgetränk für mich fertigte — alles dies mit so zärtlicher Sorgfalt, daß ich sie schon aus bloßer Dankbarkeit hätte lieben müssen, wenn sie auch nicht an sich selbst so liebenswürdig wäre. Ich legte mich gleich nieder, indes die Gräfin und die andre Gesellschaft noch ein Souper einnahmen. Ich hörte indes aus meinem Bette ihren Gesprächen zu und auch so mancher Klage über die Verordnungen des Kaisers. Darunter gehört auch diese, daß man die Toten reichen Landgüter besitzen, sind verbunden, selbige zu bewahren oder doppelte Abgaben zu zahlen. Dies Gebot geht unsre Gräfin besonders an, da ihr Gemahl in Böden ein Landgut besitzt. Elise blieb die Nacht da, allein die Gräfin ging durch die Nacht mit der Post nach Saaz voraus, welcher Ort wieder vier Meilen von Lipowitz liegt, und wollte uns dort mit der Mittagsmahlzeit erwarten,

denn sie läßt es sich nicht nehmen, solange wir zusammenreisen, für Essen und Trinken zu sorgen. Wir fuhren nunmehr den 28. um sieben Uhr von Lipkowitz weg und trafen gerade um Mittag in Saag ein. Hier empfing uns unsere liebe Gräfin und hatte wieder eine recht gute Mahlzeit besorgt. Wir blieben hier bis drei, wo denn unter uns so mancher Spaß vorkam; dieses erheiterte die liebe Gräfin, welche nur allzuviel an der Lunge leidet. Wir glaubten noch denselben Tag das Kloster Oßed zu erreichen, wohin wir in Karlsbad von dem Prälaten eingeladen waren, aber der üble, geirrigte Weg machte, daß wir in Piriz, einer Stadt, die eine Stunde von Oßed liegt, die Nacht bleiben mußten. Wir schliefen im Wirtshause zum blauen Stern ein. Weil hier schon viele Fremde waren, mußten wir uns ein wenig eng befehlen. Indessen verbrachten wir auch die Nacht leidlich und fuhren heute um halb neun nach Oßed ab, wo wir um elf mit aller Freundslichkeit vom Herrn Prälaten und ein Dutzend Geistlichen empfangen wurden. Oßed ist ein sehr schön gelegener Ort, hat ein fürstliches Gebäude und enthält zweihundertfünfzig Geistliche vom Sessergien's-Orden (sic!). Ihre Tracht ist ein langes, weißwollenes Unterkleid mit langen Ärmeln, worüber ein schwarzes Oberkleid ohne Ärmel gezogen ist, über welches sie noch nach Art der Kapuziner ein Mäntelchen mit Kaptschön tragen. Wir wurden einige Treppen hoch in das Zimmer von Sr. Hochwürden geführt. Dies war schön möblirt und mit Gemälden geziert; von jedem Fenster hatte man die reizendste Aussicht. Dort ein Gebirge, ein sich erhebender Fels, hier Dörfer, Schlösser und Gärten. Den Garten beim Kloster hat der jetzige Prälat angelegt und zwar wie bei Altauß¹⁾ aus einem Moraste erschaffen. Die Kirche ist prächtig und groß. Sie hat drei Kuppeln und ist mit schönen Gemälden versehen. Ueber dem größten Altar ist eine sehr künstliche Sonne gemalt, so daß, wenn die Strahlen der Sonne von oben hereinfallen, man die wahre Sonne im Aufgange zu sehen glaubt. Die Wohlthäter des Klosters haben schöne Monumente. Auch es ist in dieser Kirche so viel Schönes zu sehen, daß man drüber die Aussicht einer Kirche vergessen kann. Den hinteren Teil derselben zeigte er uns bloß an der Thüre und nannte ihn Klausur; er sagte uns dabei, hier könnte kein Frauenzimmer hinein. Ich sagte im Eifer, ich wollte den Versuch machen. Der gute Prälat lachte, ergriß mich bei der Hand und sagte: „Sie könnten das Fuß brechen.“ Von der Kirche wurden wir in die Bibliothek und aus dieser in das Naturalienkabinett geführt. Die erste ist klein, aber der alten pergamentenen Deckel und lateinischen Titel wegen ehrwürdig genug. Ich weiß nicht, warum ich mir des Gedankens nicht erwehren konnte: „Wie viel Nützlichkeit mag hier enthalten sein und zwar von der gefährlichsten Art!“ Das Naturalienkabinett ist ziemlich ansehnlich, besonders an Mineralien, Korbarten &c. Nun wurden wir in den Speisesaal geführt. Ich brauche

mohl nicht erst zu sagen, daß die Tafel gut besetzt war; in Klöstern versteht man die Kunst im höchsten Grade. Unsere Tischgesellschaft bestand aus sechs Geistlichen außer dem Prälaten, dem Sekretäre des Klosters, einem Bürgermeister, Bruder des Prälaten, mit seiner Tochter und Sohn, und drei Offizieren. Es ging recht froh bei Tafel her, und die Speisen wurden mit manchem guten, witzigen Einfall gemischt. Nach gehobener Tafel machten einige junge Geistliche Musik — schöne junge Leute, deren Augen die Beträuer ihrer menschlich fühlenden Herzen waren. Ich weiß nicht, welche eine besondere Nahrung ich fühlte, als ich sie so mit ziemlichem Ausdruck spielen hörte. Julie ging's ebenso wie mir, und da war ein alter Offizier, der uns immer in die Ohren flüsterte, die jungen Mönche nicht anzusehen, damit wir ihnen den Kampf mit der Welt nicht erschwerten. Bis sechs Uhr abends brachten wir unsern Tag an diesem angenehmen Orte zu. Die Gräfin ersuchte hier, daß sie in Zeitmuth an dem Bischofe einen Antrag hätte, und beschloß auf Jureden des Prälaten morgen die Tour dahin zu machen. Elise geht gerade von hier nach Dresden, und ich begleite die Gräfin auf ihr Verlangen zu ihrem Onkel. Jetzt will ich schlafen gehen.

Exhib. univ. Tart.

Dep. Lit., den 30. September um 10 Uhr.

Hier sit' ich nun ganz einsam in meinem Zimmer. Elise und Julie sind schon nach Dresden abgereist. Die gute Gräfin ruht in einem andern Zimmer neben mir, nachdem sie eine traurige Nacht durchkullert hat. Sie wandelt wohl nicht lange mehr unter dem Monde, die Schwindsucht hat schon zu sehr überhand genommen. Wie lebhaft ruft sie das Bild der seligen Sögin¹⁾ in mein Herz zurück. Sie wünschte mich auch in den letzten Tagen ihres Lebens um sich. Wenn diese Frau fürbe, ich wäre doch so ganz allein bei ihr in großer Bestürzung. Doch unsere Sorgen und Freuden werden ja aus einer Vaterhand theilt. Ich will, bis sie, die liebe Dulcein, etwas Schlaf genießt, noch etwas von ihrem Schicksale herziehen. Ihre Mutter ist sehr reich gewesen und in ihrem dreizehnten Jahre gezwungen worden, der Gräfin ihren Vater, einen Fürst Nachwill zu heiraten. Die Frau hat täglich stärkeren Widerwillen gegen ihren Mann empfunden und ihn völlig beherrscht. Sie hat mit ihm drei Töchter und einen Sohn gehabt. Von der ersten ist die Gräfin die jüngste gewesen und das einzige Kind, welches dem Vater an Gestalt und Gemüth geglichen hat. Die andern Geschwister sind alle wie die Mutter von einem ernsten melancholischen Temperamente gewesen, daher sind sie auch von der Mutter geliebt und diese jüngste mit ihrer munteren Laune und feurigem Blute ganz und gar nicht gestimmt worden. „Lebensbiges Ebenbild des Vaters!“ ist oft der Mutter unwilliger Ausruf ge-

1) S. Einl. S. 5.

1) Eine Freundin Sophie's: Frau von Mantelst, gen. Södge, die 1778 im Alter von 22 Jahren gestorben war; vgl. S. 85.

wesen. Die älteste Tochter ist bald an einen sehr reichen Mann verheiratet worden. Selbst in der Zeit ihrer Hochzeitfeier ist es dieser Gräfin nicht erlaubt gewesen, ihrer Mutterzeit zu folgen; sobald die Mutter sie hüpfend gefunden hat, ist sie ohne Erbarmen schlafen geschickt worden. Der Vater hat sich wieder inniglich über ihr munteres Naturell gestreut, und wenn sie von der Mutter Ruten oder Berweise, wie es sehr oft geschehen ist, bekommen hat, ist sie heimlich aufs pärtliche vom Vater geliebt worden. Als die liebe Gräfin (welche jetzt Granowska heißt) sechzehn Jahre alt gewesen ist, hat ihre Mutter sie in Abwesenheit ihres Vaters gezwungen, einen reichen, alten, podagratischen Polen zu heiraten. Ob sie gleich selbst die Graulankheit einer gezwungenen Ehe erfahren hat, so haben die heißen Thränen ihres Kindes sie nicht gerührt. Die Hochzeit ist vollzogen worden, doch hat die Mutter schon einige Zeichen einer Verwundung bliden lassen. Diese ist bald zu einem sehr hohen Grade gestiegen. Besonders hat sie aber auch in diesem Zustande Haß gegen ihren Mann gezeigt und ihn oft schlagen wollen. Das arme junge Weibchen ist insofern doch von ihrem alten Manne schwanger worden, der nach dem ersten halben Jahre ihrer Ehe in eine sehr elstehaste Krankheit verfallen ist, an welcher er auch in einigen Wochen seinen Geist aufgegeben hat. Die gute Seele versicherte mir bei dieser Stelle ihrer Geschichte, daß sie bei dem elenden Zustande ihres Mannes eine rechte zärtliche Liebe und Mitleid für ihn gefühlt hätte. Nach seinem Tode hat seine Familie, welche mit Unwillen gesehen, daß sein Reichthum der Frau zufallen soll, dieselbe entsehrlich verfolgt. Besonders hat eine Schwester des Mannes gesagt, das Kind, mit welchem sie schwanger ginge, könnte nicht von ihrem alten Manne sein. Als es nun gar ein Knabe gewesen ist, hat man alle möglichen Mittel gebraucht, Mutter und Kind aus dem Wege zu räumen. Sie, die gute Gräfin, ist halb aus Verzweiflung gezwungen gewesen, ihrem zweiten Manne, der seiner Klugheit und Tapferkeit wegen berühmt gewesen ist, die Hand zu geben, um nur einen Beschüzer zu haben. Insofern hat ihre Gesundheit von dem inneren Kummer insofern, als von der ganz unvernünftigen Art, mit der sie von den Aerzten behandelt worden ist, schon zu viel gelitten. Sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach bald zur Ruhe kommen. Wohl dir, gutes Weib, wohl jedem vernünftigen Wesen, das die süße, schöne Aussicht einer glücklichen Zukunft hat.

Ich habe jetzt wieder mit der lieben Gräfin geplaudert und mir recht viel von ihrem jetzigen Manne erzählen lassen. Wir müssen hier die Stafette abwarten, welche der Gräfin Nachricht bringen wird, ob ihr Onkel, der Bischof Wallenstein zu Leitmeritz, zu Hause ist oder nicht. Die Wallensteinische Familie soll ehemals so reich und mächtig in Böhmen gewesen sein, daß der Kaiser nicht mehr ganz sicher gewesen ist; daher soll sie zur Verfassung manches erregten Auftrubes vom Fürstenstande in den Grafenstand herabge-
setzt und ein großer Teil ihrer Güter eingezogen sein. Bringt die

Stafette Nachricht, daß der Bischof zur Stelle ist, so geben wir dem Herrn Prälaten von Ofsek eine Nachricht davon und er kommt alsdann auch dahin. Elise hat dem Prälaten versprochen müssen, künftig Jahr, wenn sie Karlsbad besucht, einige Tage bei ihm zu bleiben. Ein Oberster raunte ihr dabei ins Ohr: „Der weiß, ob Se. Hochwürden alsdann hier noch werden bewirten können.“ Einer von den Mägden fragte mich, wie es mir im Kloster gefiele. Ich sagte, daß ich es der schönen Gegend wegen recht paradiesisch schön fände. „Ja,“ versetzte der gute blasse Mann, „wenn nur nicht eine Eva bald hineinkäme und uns um das Paradies brächte.“ Ich sah es ihm an, daß er lieber Schlangel gesagt hätte, aber die Ehrfurcht für den Kaiser hielt seine Zunge zurück.

Die Stafette ist zurück und zwar mit der Nachricht, daß der Bischof wegen der von dem Kaiser angelegten Visitation des neu acquirierten Belauer Kreises heute abreisen muß. Diese Nachricht war Veranlassung, daß ich im Namen der Gräfin an den Prälaten in Ofsek schreiben mußte. Wenn ich Ruhe hätte, würde ich der Seltenheit wegen eine Kopie vom Briefe machen. Die Gräfin kann nicht deutsch schreiben und der Prälat nicht französisch lesen, ich konnte also saglich den Sekretär machen. Die Aufschrift schrieb ich ängstlich von einem an den Prälaten gerichteten Briefe ab; sie ist folgende: Reverendissimo Perillustro ac Amplissimo Vno. Vno. Maaritio de Elbel, Ord. Cister. Praelato et Secr. Cas. Reg. Maj. Consilario — Osseca. — Nun was man nicht alles in der Welt thun muß. Die Gräfin lachte recht herzlich, als ich ihr die lateinische Aufschrift zeigte und dabei versicherte, daß ich selbst kein Wort davon verstehe. Eben jetzt sagt der Postmeister, daß wir vor einigen Stunden keine Pferde haben könnten — Wenn nur die Gräfin gesund wäre, wollten wir so lange die Stadt besuchen, in welcher auch ein Gesundbrunnen ist. Man kommt, mein Schreibzeug einzupacken, also für jetzt Pause.

Dresden, den 1. Oktober 1784.

Dem Himmel sei Dank! Hier sind wir nun glücklich in Dresden angelangt. Nachdem gestern nun mein Zintenfisch eingepackt worden war, kam Grotthuß auch zu uns nach Teplitz. Die Post ist hier so schlecht besetzt, daß wir von zehn des Morgens bis fünf des Abends auf Pferde warten mußten. Die Gräfin, welche von sehr lebhaftem Naturell ist, wurde oft sehr ungeduldig und lobte sich die Posten in Polen, welche denn auch wohl der einzige Vorzug von des Landes innerer Einrichtung sind. Wir suchten uns die Zeit durch manche Erzählungen zu verkürzen, besonders mußte ich viel von der Lebensart in Warschau anhören, und da hat mir ein Stückchen, welches ein Fürst Gortotsky gespielt hat, so gut gefallen, daß ich ihm eine Stelle in meinem Journale einräumen beschloß. Es ist bekannt, daß die freie Lebensart in Warschau aufs höchste getrieben ist, so daß Mann und Frau jedes seine eigne

Liebesintrigen spielt. Dieser Prinz Czartorinsky nun hat auch eine junge Frau, von deren Romanen ihm etwas zu Ohren gekommen ist. Von den Liebesgeschichten andrer Damen hat er sehr viel gemußt, auch selbst welche gehabt, nur von der Geschichte seiner Frau ist er noch nicht ganz überzeugt gewesen. Daher kommt er auf folgenden Einfall. Er läßt einen gedruckten Zettel ausgehen, darin sich an dem und dem Orte ein Wahrsager will hören lassen, von dem jedes Frauenzimmer sein schon erlebtes und künftiges Schicksal erfahren soll, besonders aber in Herzensangelegenheiten. Den Wahrsager selbst würde man zwar nicht sehen, aber hinter einem Fenster hören. Nun hat er sich schon in einem Hause ein Zimmer gemietet, dessen Wände und Fenster er mit schwarzer Glaze verhängt und daher aus dem Nebenzimmer oder Audienzsaal nicht gesehen werden kann, aber alle ihn Besuchenden genau bemerkt. Der angegebte Tag ist da. Nun fahren alle intrigierten Weiber zu ihm. Er sagt vielen geheime Geschichten ihrer vergangenen Romanen und macht sie dadurch offenherzig genug, ihm um ihre gegenwärtigen um Rat zu fragen; darunter findet sich auch seine Gemahlin ein. Kurz in einigen Tagen weiß er alle ehrlichen und untreuen Weiber an den Fingern her zu nennen. Endlich verschwindet der Prophet; es wird aber doch am Ende bekannt, wer es gewesen ist. Da haben nun fast alle Damen seinen Tod geschworen. Doch hat er seine Gemahlin nichts von Rache empfinden lassen, sondern sich als Philosoph gezeigt. — Ich komme jetzt mit Elise von Raumann zurück, wo wir einen Bassisten¹⁾ singen gehört haben. Morgen mehr; ich kann meinen Husten nicht los werden und will schlafen.

Dresden, den 2. Oktober.

Heute haben wir die Bildergalerie, Kupf. Zinga, die Bibliothek und des Abends die Opera buffa von Raumann besucht.

Dresden, den 7. Oktober morgens.

So viel reizende Bilder haben in meiner Seele gewechselt, daß ich in diesen Tagen keinen Augenblick zum Schreiben habe finden können. Die Bekanntschaft mit der Gräfin Brühl²⁾ ist hier in Dresden eine der interessantesten. Sie wohnt mit ihrem von allen Rechtschaffensten verehrten Gemahle in dem Dorf Seifersdorf, zwei Meilen von Dresden. Elises Auf hatte dieses liebenswürdige Ehepaar begierig gemacht, sie kennen zu lernen. Sie wurde daher in den ersten Tagen unfreies hiesigen Aufenthaltes von der Gräfin nach Seifersdorf eingeladen. Wir fuhren des Morgens früh in zwei Wagen heraus. In dem ersten saßen Elise, Neumann³⁾, Raumann,

seine Frau und ihre Schwester; in dem zweiten Zulken, ich, der Bassist Fischer und Lautenist Weiße. So fuhren wir von schönen Künsten begleitet durch schöne Gegenden nach dem reizenden Seifersdorf. Die liebenswürdige Gräfin empfing uns mit einer Miene, welche im ersten Augenblicke Bzang und alberne Eitelkeit verbannte. Die Gesellschaft zertheilte sich nach Gefallen in die Zimmer oder schloß sich im Jirkel um die beiden liebenswürdigen Frauen Elisa und Tina. Der Graf war selbst nicht zu Hause, nur außer der Gräfin ihr einziger Sohn und dessen Lehramtseifer Kettner. Jedem trug durch seine Geselligkeit zum Vergnügen der Gesellschaft bei. Die Gräfin singt sehr gut und hat viele musikalische Kenntnisse, auch zeichnet sie und macht geschickte Handarbeit. Ihr Geist ist durchdringend und ersindbar. Sie hat viel gelesen und wendet alles Schöne und Gute auf sich und was ihr ist an. Ihr Gut zeigt die deutlichsten Proben von der moralischen Güte und dem aufgeklärten Geiste ihrer Besitzter. Ueberall stehen Monumente der liebenswürdigen Schwärmerei einer reichen Phantasie und eines reinen Menschengefühles. Lange hat mein Herz sich nicht in dieser süßlich wolkigen Stimmung befunden. Was meine Phantasie mir als in einer Feenwelt vorgemalt hatte, fand ich hier. Unvergessliches Thal zu Seifersdorf, gern wollte ich in einer dieser Grotten wohnen und mich, nächst der Bewunderung der schönen Natur, an dem süßen Anblicke reiner und edler Menschlichkeit laben. Ich versage es mir, die nähere Beschreibung von diesem Orte herzusetzen, weil Neumann mich versicherte, in kurzem eine für seine Freunde drucken zu lassen. Mit traurigem Herzen verließen wir Seifersdorf. Den zweiten Tag hatten wir das große Vergnügen, die Gräfin hier in Dresden zu sehen. Ihre Freundschaft für Elise hatte sie hergetrieben. Hofmeister und Sohn waren mitgekommen. Diesen Tag war ich nicht viel bei Elise, weil ich mit Grotzfuß, seiner Frau, Hinz und einem Akturnarius nach einem Weinberge ausgefahren war, der dem Kurfürsten gehört und die Hofselei heißt. Es ist der höchste und schönste Berg um Dresden, von welchem man eine reizende Aussicht bis Meissen zu hat. Wir ließen uns hier die ganze Prozedur des Weinmachens zeigen und tranken auch zum erstenmal Most. Jede erste Erfahrung ist mir wichtig, weil die Seele mit ganz neuen Ideen bereichert wird und gewiß eine Vollkommenheit mehr erhält. Freilich gehört der Geschmack des Mostes nicht zu den ersten Bildern, die meine Erinnerung mir häufig aufstellen wird, aber doch zu den angenehmen. Neben diesem Bildeien mag auch der Lustball seinen Platz finden, den ich heute auf Hinz seine Veranstaltung fliegen gesehen habe. Doch ich will mich für jetzt noch nicht von der Brühl'schen Familie entfernen; mein Herz dankt ihr nur allzuviel Freude, als daß ich sie so leicht verlassen könnte. Den Abend ihrer Ankunft in Dresden kam ich zuerst mit Tina (so wird die Gräfin dichterisch genannt) in der Loge zusammen, denn wir haben hier die Oper zweimal besucht, es war aber immer dasselbe Stück, Elisa genannt. Der Verfasser davon ist ein Italiener und Hofpoet. Wa-

¹⁾ Fischer, f. S. 58.

²⁾ Christiana B.

³⁾ Ein Dresdner Gekleider. (Fr. I, 107.)

rum nicht lieber Hofnarr? Ich kann mir nicht helfen, mein Auge sieht an allen Gelegenheitspoeten so etwas, das an Nothheit grenzt. Still — ich habe ja bessere Dinge zu sagen. Nach der Oper fuhr Elise zu Tina zum Souper, und ich und Juliusen speissten mit der guten Granowsta auf unsrer Stube. Doch hatte mir Tina einen Wink gegeben, wenn die Gräfin sich niedergelegt hätte, noch zu ihr zu kommen. Um neun ging ich also mit Juliusen dahin. Wir fanden den lieben, trauten Jüchel beim Dessert und durch Raumann vermehrt. Ein wahrhaftig verehrungswürdiger Mann, der mit einer anzüglichlichen Sanftmut Festigkeit und Klugheit verbindet. Kettner, der Lehrer des jungen Grafen, ist auch ein Mann voll Kenntniss, dabei von einer angenehmen Laune. Er suchte meinen Umgang vorzüglich und machte es mir dadurch nur leichter, seinem Verstande meine Achtung zu schenken. In dieser Familie kann man nicht fremd bleiben, wenn man das Herz auf der rechten Stelle trägt, und der Lehrer gehört so gut zur Familie als der Bruder. Er bat mich, unsren Umgang, der persönlich nur so kurz sein müßte, schriftlich fortzusetzen. Ich habe drein gewilligt, weil ich für mein Herz und meinen Kopf Nutzen zu ziehen glaube. Erst um zwölf trennte sich unser kleiner, aber glücklicher Jüchel. Tina hat viel Witz, ihre Sprache ist leicht und voll feiner Wendungen; sie ist eine Französin, hat aber jezt das Deutsche so gut als ihre Mutterprache in ihrer Gewalt, schreibt in beiden wie ein Babel.

Hubertusburg, den 9. Oktober 1784.

Hier sitze ich nun allein bei meinem Buche, entschlossen, die Stunde, welche Elise und Juste ver schlafen, zu beschreiben. Dieses Dorf ist seines schönen Wieres wegen berühmt und liegt noch fünf Meilen von Leipzig. Wir sind jezt also acht Meilen von dem schönen, lieben Dresden entfernt. Ehe ich unsren Abschied von da beschreibe, will ich den gestrigen Tag nachholen, den wir noch mit unsrer Tina verlebten. Gleich des Morgens gingen wir zu Raumann und hörten da Harmonika und Laute in reizender Harmonie. Das schönste Bild zweier Seelen, die in ihren Empfindungen zwar zusammentreffen, doch jede ihrer Stimmung angemessen. Nach diesem lieblichen Konzerte fuhren Tina, Elise, ich und Raumann nach Blasewitz, dem Geburtsorte unsres Raumanns. Es ist ein kleines Terrain, nicht weit von der Stadt, nebst einem Landhause und Weinberge. Raumann ist der beste und vertrauteste Freund des Bräutigams Hauses, daher war Tina so eifrig, uns nach diesem Orte zu führen. Wir traten in die Stube, wo dieser Liebhaber der Harmonie geboren worden, und fanden seine alte Mutter bei einer Schüssel Erdäpfel. Sie mußte uns die Geburtsstelle ihres Sohnes zeigen, und wir aßen auf derselben von den Kartoffeln und tranken von seinem Landweine dazu.

(Weil ich finde, daß ich durch ein Versehen diese Seiten weis gelassen habe, so will ich ein kleines Lied versehen, das ich bei Ge-

legenheit des Besuchs in Blasewitz verfertigte und welches einen angenehmen Spas für Raumann veranlaßte. Elise schrieb nämlich an ihn, daß ich in der Schublade des alten Tisches, wo wir so froh Kartoffel gegessen, ein Wiegenlied auf ihn gefunden, das seine Mutter noch gesungen und sein erster Lehrmeister in der Musik auf Noten gesetzt. Dieses war Hillers Juleja, der den Namen desselben wußte und selbst die Musik verfertigte. Hier ist das Lied:

Schlumm're, Söhnchen, weich und warm
In der treuen Mutter Arm;
Schlumm're sanft, von künft'gen Dingen
Will ich dir ein Wiebelen singen.

Bald wirst du für meinen Esch,
Lieber Junge, mir zu groß,
Traust auf einem Siedensternchen
Nacht umher ins Vaters Gärtchen.

Wirst vom Kinde Knabe dann
Und nur allzufrüh ein Mann.
Ja, ich seh', was mir dein Leben
Noch für Freud' und Trost soll geben.

Aus den kleinen Jügen spricht
Schon das bledere Gesicht,
Das dich einst als Mann wird schmücken —
Falschheit tief zu Boden drücken.

Alle Nusen sind dir Mann
Einst gehorsam unterthan,
Dennoch zieht die Augenlider
Oft der Demut Schleier nieder.

Wohl trifft mancher harte Schmerz
Dein nur allzu süßbar Herz —
Sei getrost, es wandeln Leiden
Für den Edlen sich in Freuden.

Sieh', einst führt die Stid und Ruh'
Eine Engelsseele¹⁾ zu,
Heißt den Harn und Unmut schwinden,
Dich der Menschheit Weir empfinden.

Kommen dann von Norden her
Noch ein paar²⁾ der Seelen mehr,
Die sich deine Freunde nennen
Und zur Menschlichkeit bekennen.

¹⁾ Die Gräfin Brühl. (Ann. von S. A.)

²⁾ Elise und ich, denn Juste war nicht mitgefahren. (Ann. von S. B.)

Dr. Goldmann lernte ich nebst seiner Frau in Weises Haus kennen. Er ist von kleiner Statur, hat ein paar große blaue Augen, die von schwarzen Augenbrauen umzogen werden. Er wohnt mit seiner Familie auf einem ihm gehörigen Landgute unweit Leipzig. Der sogenannte Quergarten ist in Leipzig zur Zeit der Sammelplatz aller Fremden. Doch diesen Herbst kommen der Kälte wegen nicht so viele dahin¹⁾. Ich habe auch den berühmten Schachspieler und eine Sprechmaschine hier gesehen. Ersterer ist ein Türke, der an einer Kommode sitzt. Ehe das Spiel angeht, zeigt ein Mann den Zuschauern das Innere der Kommode. Dieses besteht aus verschiedenen, schön gearbeiteten Nudeln und Walzen. Alsdann zeigt er auch den Rücken des Mannes, in welchem man zwei sich kreuzende Stahlfedern sieht. Ein kleines Kästchen oben nimmt er aus der Kommode ganz hinaus und stellt es auf einen neben dem Türken stehenden Tisch mit dem Rücken gegen die Zuschauer. Nun erbietet sich einer, mit dem Türken Schach zu spielen, das Spiel wird vor ihm auf die Kommode gesetzt, und derselbe Mann zieht das Uhrwerk durch einen Schlüssel wie bei einer Uhr auf und nimmt hierauf seinen Platz zwischen Uhr und Türken. Alles, was ich an dem Manne bemerken konnte, war, daß er allemal, wenn der Türke ziehen sollte, die Hand in die Tasche steckte, die zunächst an ihm stand, und sie ziemlich erhoht wieder herauszog, wenn sein Türke zu pausieren hatte. Die Sprechmaschine besteht aus einem Blasebalg, von dem 60 Röhren in eine Kiste laufen, die nur ungefähr 1½ Schuh hoch und lang ist. Aus dieser Kiste nun kommt die Stimme eines dreijährigen Kindes, welches französisch spricht, z. B. Papa, mama, mama me fait mal, sympathie, hypochondrie, Xenophon und der schweren Worte und Neden mehr. Dabei ist der Erfinder, Herr v. Kempelen, nicht weniger als Charlatan, sondern rätioniert recht angenehm über die Mechanik seiner Maschinen. Auch hat er versichert, daß, wenn er seinen Plan mit seinen Erfindungen ausgeführt hätte, er das Geheimnis selbst entdecken würde, und daß man sich alsdann sehr wundern würde, nicht darauf gefallen zu sein.

Leipzig, den 21. Oktober 1784.

Es sind wieder so viele Tage in frohem und doch vernünftigem Genuße meines Lebens dahingeshwunden, seit ich zuletzt die Feder verließ, daß ich sie jetzt nur mit Empfindungen des Dankes ergreifen kann, um Dir, liebster Bruder, noch mehr über Leipzig zu sagen. Zweimal habe ich in diesen acht Tagen Briefe von Dir gehabt, die nicht wenig zu meiner größeren Empfänglichkeit für die Freude beigetragen haben. Die berühmtesten Männer in Leipzig kenne ich nunmehr von Angesicht: Weiße, Cleser, (Clobius?), Zöllhofer²⁾.

¹⁾ „Der Leipziger Koncert- und Tanzsaal hat gewiß in Deutschland nicht so leicht seinesgleichen; selbe sind von Peters Sand genant.“ (Br. I, 117).

²⁾ Cleser, Aug. Clobius (1738—1784), Prof. der Philol.

³⁾ Joach. Zöllhofer (1730—1788), ber. reform. Prediger.

Ersterer hat um die Schulen, der zweite um den guten Geschmack, und der dritte um die Kirche sich mit glücklichen Erfolge verdient gemacht. Sillers Verdienst um die Rußf der Deutschen wird wohl von halb Europa anerkannt, nur in Leipzig nicht mit gehörigem Feuer erwidert. Ueberall ist das bescheidene Verdienst vergessen. Ich finde überall dieselben Menschen wieder. Von andern, weniger berühmten und doch sehr schätzbaren Bekanntschaften kann ich folgende nennen: Breitkopf³⁾, dessen Haus und verschiedene Fabriken von jedem Fremden besucht zu werden verdienen. Er hat eine verbesserte Notendruckeri, Landartenruden, Komposition zu Lettern, die wie Silber aussieht, erfinden. Auch werden vortreffliche Papiere zum Tapezieren bei ihm gemacht. Auch werden vortreffliche Papiere zum Tapezieren bei ihm gemacht, davon das sogenannte Marmorpapier vortrefflich aussieht und, wenn es auf eine durch Blinckstein geglättete Wand geleimt und alsdann lackirt wird, das Zimmer zu einem italienischen Marmorpalast umschafft. Professor Platner, ein Bruder von Weises Frau, der hier im philosophischen Fache angestellt ist, hat auf seine Kosten einen sehr schönen Sörsaal erbaut, weil der vom Fürsten dazu bestimmte klein und schlecht gewesen ist. Als wir ihn besuchten, ob er denn keinen Rath dafür zum Fürsten zu erwarten hätte, so antwortete er uns folgendes: „Der Fürst ist in der That im strengsten Verstande ein gerechter Herr und würde mir, sobald ich ihm die Nothwendigkeit meiner Auslage dargehen hätte, selbige ganz gewiß erstaten; allein dergleichen Dinge führen ihn stets auf die Frage: Wie hoch steht sich ein Professor? — und da haben wir untern ganz eignen Vorteil dabei, daß es ihm nicht ganz bekannt werde. Unser seeligstes Gehalt ist nur 50 Rthlr., aber ein jeder von uns hat Anteil an gewissen öffentlichen Gebäuden, an gewissen zur Akademie gehörigen Landgütern, und kann somit Geld zur Konsumtion fordern, als er will. Dabei bleiben wir in Kriegzeiten von allen Abgaben frei und sind so gänzlich unabhängig vom Fürsten, daß wir Professoren unsrer erledigten Vehrstütze ohne sein Wissen selbst beziehen.“ Das letztere gefallt mir außerordentlich gut. Bei diesem Platner haben Elise und ich zwei philosophische Kollegien gehört⁴⁾. Er ist in Gesellschaft ein munterer Mann voll feiner Einsälle. Haus und seine Töchter werden von jedermann geschätzt; wir sind bei ihm gewesen und mit ihnen in zwei Gesellschaften zusammengekommen, und allemal hat sie mehr noch ihre Bescheidenheit als Geselligkeit ausgezeichnet. Es sollte mir leid sein, wenn Hause wirklich so geizig wäre, als man von ihm sagt. Buchhändler Dyt und seine hübsche Frau haben uns manchmal zum Essen ge-

³⁾ Joh. Gottf. Imm. Breitkopf (1719—1793), Begründer der bekannten Verlagsbuchhandlung.

⁴⁾ Ernst Platner (1744—1818), Prof. d. Philol. und Medizin. — „In der That hatte der Herr Professor die Gabe, uns vornehmlich in seine Lehren zu verhaften, und damit wir nicht hören und gehört würden, so bestanden die untern Sitz in einem an dem Saal stehenden Kabinette, dessen Thüre bald offen stand. Ich habe mit Vergnügen das stille Betragen der Studenten beobachtet. Die größte Stille herrschte den ganzen Vortrag hindurch und ließ uns auf untern ersten Sitz kein Wort verlieren.“ (Br. I, 119).

beten und sind ganz gute Leute. Buchhändler Reich besitzt eine große Sammlung von Grassfinn Gemälden. Er selbst ist ein sehr origineller Mann. Ich selbst wurde bei einem Diner, welches der Herr Kriegsrat Müller¹⁾ gab (der jetzt auch regierender Bürgermeister ist und außerdem noch die Würde eines alten Junggesellen hat), seine Nachbarin. Seine Behauptung gegen eine Nachbarin von der andern Seite, daß gute Dretzen auch gute Bedienten haben, machte mich zuerst auf ihn aufmerksam. Nun fragte er mich, ob ich unter seinen Gemälden nicht auch das Bild eines seiner treuen Bedienten bemerkt hätte. Jetzt erfolgte die ganze Geschichte desselben, die zwar jeden Zuhörer für den guten Anton, noch mehr aber für den Herrn einnahm, durch dessen edle Behandlung er so gut geworden. Die trodene Art, mit der Reich seine menschenfreundlichen Grundzüge einfließen ließ, schien mir das Gepräge eines Herzens, das über die Besorgnis, für eitel gehalten zu werden, erhaben ist. Ich bemerkte indessen, daß Hiller, welcher gleich neben mir saß, nicht von allem so durchdrungen wurde, als ich. Ich fragte ihn nachher um seine Meinung, und er sagte mir, daß Reich wirklich viel Gutes thäte, aber bloß um hernach das Vergnügen zu haben, es andern zu erzählen, und sich in jeder Gesellschaft für die wichtigste Person hielte; daß auch nicht der geringste Dienst für einen Freund verschwiegen bliebe. O! dachte ich bei mir selbst, so ist es denn so schwer, das Gute um des Guten willen zu lieben, nur mit dem unsichtbaren Zeugnisse eines gegenwärtigen Gottes zufrieden zu sein! Dennoch glaube ich, daß diese Art von Eitelkeit, welche statt Verken Tugenden anlegt, für das menschliche Geschlecht die beste wäre. — Ferner gehört zu unserer Bekanntschaft eine Frau von Heimthal, (at Abeling²⁾, Kaufmanns (toht³⁾), ein feiner Mann, der die Harmonika spielt und mit sehr vielem Geschmache seinen Reichtum zeigt. Von ihm erhielt ich Leßings kleine Büste zum Präsent, die er selbst verfertigt hatte. Die Doktorin Börner und ihre beiden Schwwestern sind sehr liebenswürdige Personen; sie sind aus Frankreich, haben einen Franzosen zum Vater und eine Engländerin zur Mutter. Endlich Heintze⁴⁾, der die Schule für Stumme und Taube angelegt hat. Einer von seinen Schülern mußte uns Proben seiner erlangten Kenntnisse ablegen. Elise schrieb ihm Fragen auf die Tafel, und er beantwortete sie richtig. J. E. „Haben Sie Ihren Lehrer lieb?“ Die Antwort war: „Ja.“ Auf die Frage: „Wodurch werden Sie ihm Ihre Dankbarkeit beweisen?“ war die Antwort: „Durch die Seele.“ Der Lehrer forrgierte ihn: „Durch Gehorsam.“ Dieser junge Mensch hatte einige schriftliche Aufsätze gemacht, die aber nur sinnliche Dinge ausdrückten, die man ihm theils in der Natur, theils durch Bilder gezeigt hatte. Er las auch,

aber sehr undeutlich. Heintze sieht eben nicht wie ein sanfter Mann aus, auch soll er die armen Kinder sehr hart traktieren, so daß sie ihr bißchen Kenntniß teuer mit Geld und durch Schmerzen erkaufen müssen. — Heute ist wieder öffentliches Konzert, wohin ich aber einer kranken Brust wegen nicht gehen kann. Auch hat sie mich gehindert, Desern und das Windlerische Kabinett zu besuchen. Lebe wohl, lieber Bruder — Deine Supplir für Hans Nestor wurde bei der Frau von Heimthal über Tisch, wo sich unter andern Platner, Weiße, Blankenburg, Abeling, Hiller befanden, gelesen, und ich hatte die Freude, zu sehen, daß die Menschen Dein poetisches Genie schätzten, wie es zu schätzen ist, und von allen Seiten gewünscht wurde, daß Du Dich bekannter machen möchtest. Ich erhielt um Deinetwillen auch mehr Ehrenbezeugungen, als sonst wohl gesehen wäre.

Halle, den 24. Oktober.

Hier bin ich nun an dem Orte, wo vor vielen Jahren mein Vater als Jüngling gewandelt hat. Ich weiß nicht, welche wohlthätige Empfindung meine Brust bei Erinnerung der Vergangenheit bekennt. Unre dunkeln Gefühle, wie schwer sind sie zu erklären! — Halle ist bei weitem nicht so schön als Leipzig. Wir machten die Reise hierher in Gesellschaft Hillers und seiner Töchter. Von Landesleuten begleitet und von Lehr, Sacken und Reanber. Noch gestern Abend bald nach unser Ankunft besuchten uns Hr. Eberhard¹⁾, Dr. Niemeyer²⁾ und Musikdirektor Türt³⁾. Ich wünschte Eberhard länger sprechen zu hören, aber in einem Birtel von einem Duzend Personen kann schwerlich einer lange mit Ruhe sprechen, und daher sind alles, was man hört, nur Fragmente. —

Heute haben wir recht viele glückliche Stunden in dem Umgange der hiesigen Gelehrten verlebt. Eberhard, Forster⁴⁾, Niemeyer, Semler⁵⁾, Rößelt⁶⁾ waren fast den ganzen Tag bei Elise und wurden auch zur Mittagstafel behalten. Raum hätte ich geglaubt, daß sich Männer, wie Semler und Eberhard sind, so gut in der Gesellschaft von drei ungelehrten Frauenzimmern befinden würden. Semler ist ganz Gelehrter und hat gar keinen äußeren Anstand. Seine Komplimente fallen gewöhnlich ganz verkehrt aus. Mir und Julie gratulirte er z. E., daß wir die Gnade hätten, mit einer so vornehmen Dame zu reisen. Eberhard ist schon weit mehr Weltmann und ein großer Freund und Kenner der Musik. In seinem Umgange fühlte ich mich am frohesten. Nächst ihm unterhielt

¹⁾ Joh. Aug. Eberhard (1729—1800), Verf. d. deutschen Symonik. „Besonders war ich froh, dem Verfasser des Minors meinen warmen Dank für das Vergnügen zu sagen, das ich diesem philosophischen Roman danke.“ (Br. I. 126).

²⁾ Aug. Kern. Niemeyer (1754—1828), Prof. d. Theol., Rector d. Univ. d. d. Französischen Stiftungen.

³⁾ Türt, (Herrl. Türt (1767—1813).

⁴⁾ Joh. Reinhold Forster (1729—1798), Prof. d. Naturgesch., mit seinem Sohne Georg 1771—75 Beauftragter Goeths auf dessen Reise um die Welt.

⁵⁾ Joh. Sal. Semler (1729—1791), Vater d. hist.-lit. Theologie.

⁶⁾ Joh. Aug. Rößelt (1724—1807), Prof. d. Theol.

¹⁾ Carl Bild. Müller (1728—1801).

²⁾ Joh. Christ. Abeling (1732—1809), Sprachforscher, Bg. des Wörterbuchs der deutschen Sprache.

³⁾ Edm. Koch, (geb. 1742) bekannter Kunsthändler.

⁴⁾ Samuel Heintze (1729—1790).

ich mich sehr gern mit Forster. Er ist wohl schon ein alter Mann, aber sein feuriges Auge zeigt den unternehmenden Geist, der ihn um die Welt getrieben hat. Ich war bei der Mahlzeit seine Nachbarin und suchte die Zeit durch so manche Frage zu benützen. Köstler war der stillste, sowie auch von Person der unansehnlichste. Niemeyer ist ein hübscher Mann von sanftem Wesen und Anstande und gleicht Pastor Bösa außerordentlich. Nachmittags besuchten wir das Waisenhaus und sahen alsdann zu Hillers Schwester nach Wiebichenstein hinaus, welches ein königliches Amt ist, unweit der Stadt liegt und wegen seiner schönen Gegend häufig besucht wird. Elise war nicht wohl, weil sie sich durch das viele Treppensteinigen in dem Waisenhaus zu stark angegriffen hatte; wir fuhren also nach einem Viertelstündchen nach der Stadt zurück.

Den Abend speisten Hiller, Fr. Eberhard und Fr. Niemeyer, auch Musikdirektor Türk bei uns. Unsere Mahlzeit war durch Fröhlichkeit und Geist gewürzt; so saßen wir in Friede da, als vor unsrer Thüre das Posthorn geblasen wurde. Elise und Julie riefen einstimmig: „Es wird der Postpat sein.“ denn wir fingen an, ihn mit Sorge zu erwarten, weil er schon eine Woche länger auf seinem Ausfluge in sein Vaterland zugebracht hatte, als verabredet war. Unsere Vermutung wurde bald Gewißheit — er war's und mit ihm Maler Reinhart. Wir stürzten unserm Lieb mit einem Freuden-geheul entgegen, auch die liebe Elise vergaß ihren Seitenschmerz. Unsere Gäste mochten sich aus der Art dieses Empfanges eine ganz andre Person gedacht haben, als nun gerade unser Lieb präsentierte. Hierzu kam, daß er gleich mit seiner köstlichen Art erzählte, wie er nur vier Sechser in der Tasche noch übrig hätte, wie er all sein Gepäck in Leipzig zurückgelassen und nur ein weißes Hemd angezogen. Eberhard und Niemeyer standen mit großen Augen da und wußten nicht, was sie aus der Gruppe machen sollten, bis sie in der Geschwindigkeit eine kleine Schilberling von und über Lieb hörten. Nun lachten sie herzlich mit und liebten und ehrten den guten Lieb, wie jeder, welcher nicht bloß auf die Oberfläche hinsieht. Elise befaß nach Tisch eine Schale Punsch; wir setzten uns im Kreise und tranken denselben mit Freude und Dankbarkeit. Um zehn Uhr brachten die hallischen Kurländer Elise Musik, wollten aber diesen Abend nicht heraufkommen, und so blieben wir bald allein. Unsere Gäste gingen davon, und wir ins Bett. Diesen Morgen machte auch Doktor Bast seine Aufwartung. Ein kleiner, schwarz-äugiger Mann, dem der Verstand aus dem Gesichte spricht, dem sich aber das Herz, wenigstens meines, nicht so schnell naht. Auch die übrigen hiesigen Bekannten, wie auch die Kurländer empfahlen sich noch persönlich. Hierauf setzten wir unsre Reise mit Lieb und Reinhart nach Dessau fort, weil uns Gödingt¹⁾ geschrieben, daß er auf acht Tage notwendig verreisen müßte, und daher wünschte, daß wir später zu ihm hinkämen.

1) © Gint. 2. 8.

Dessau, den 26. Oktober.

Seit gestern sind wir hier in Dessau und logieren im Ringe. Der Ort hier herum hat so ein heiteres, friedliches Ansehen. Wir bleiben den ganzen Tag auf dem Zimmer (welches uns selten begnügt), weil Elise und ich medifizieren. Man muß doch einem so lange entfernten Arzte bei seiner Rückkunft die Honneurs machen.

Sangerhausen, den 7. November.

Nichts ist so nichtig, als die menschlichen Vorsätze, und nichts so ungewiß, als die Zukunft. Als ich gestern in Dessau durch eine kleine Verhinderung genötigt war, die Feder aus der Hand zu legen, glaubte ich wahrlich nicht, daß ich sie erst hier in einer kleinen Stadt auf dem Wege zu Gödingt wiedernehmen sollte, allein und getrennt von Elise, Julchen und Lieb. Der gute Reinhart nur und Töll sind bei mir geblieben. Die Veranlassung dieser Trennung war eine gebrochene Achse. Wir waren noch eine Viertelmeile hier von Sangerhausen entfernt, als uns das Uebel begegnete. Die Postkutsche ruckte, Julchen weinte, ich lachte, die Kammerherrin bedachte sich einen Augenblick, zu welcher Partie sie sich schlagen sollte, ergriff aber endlich die flügste und war so ungewissungen heiter, daß all die ungeduldigen Köpfe stille wurden und gerade das thaten, was bei der Sache zu thun war. Der eine Postkillion ritt nach einer Rotasche in die Stadt, und wir traten die Ballfahrt zu Fuß in dieselbe an. Lieb war voraus in die Stadt gegangen und wußte von unsrem ganzen Unfalle nichts. Reinhart führte Elise, ich und Julchen folgten nach Verhältnis unsrer Kräfte einzeln nach. Töll mußte beim Wagen bleiben. Julchen konnte der engen Schuhe wegen nicht geschwind gehen, ich blieb bei ihr und bat Elise, sich nur der rauhen Witterung halber in die Stadt zu spuiten und wenn sie das Posthaus erreicht hätte, uns Reinhart entgegenzuschicken, damit wir auch den rechten Weg geführt würden. Inzwischen kam uns Elise mit ihrem Begleiter aus den Augen, Julchen und ich nahmen schon einen falschen Weg auf, als uns noch zu rechter Zeit der Sohn des Postmeisters begegnete, welcher zum kranken Wagen heraustritt und uns durch einen kleinen Buben den Weg hin zeigen ließ. Dieser Junge ging nun vor uns her, wir beide folgten mit vieler Mühe durch hohle Wege und schmutzige Straßen. Hinter uns her rief es oft: „Sieh 'mal, wer mögen die sein? Ach herje, was ist das vor'n Jungferken!“ Ich wußte mir den Mund vor Lachen zuhalten. Julchen schloß ermüdet, mußte aber doch wider ihren Willen auch lachen. Inzwischen hatte Elise Reinhart uns entgegengeschickt und sich durch einen fremden Mann, der Pfeifer hieß und Schreiber war, ins Posthaus führen lassen. Reinhart traf uns nicht an, weil wir von dem kleinen Jungen einen andern Weg geführt wurden. Endlich trat ich mit Julchen in die Postkutsche, wo uns Elise mit herzlichem

Freude empfing, endlich kam Lieb und Reinhart auch aus der Irre zurück, und da hatten wir eine recht große Freude übereinander, die wir noch kurz zuvor im Wagen nicht so geföhlt hatten. Der Genuß alles Guten wird erst durch Uebel und Verabundung gehörig berichtigt. Unser alter vierundsechzigjähriger Postmeister Lindau sah uns nach der Reide an und nahm herzlichsten Theil an allen unsren Schicksalen, urtheilte sehr weislich, daß wir nach einem solchen Spaziergange wohl hungrig sein könnten und ließ uns in der Geschwindigkeit eine gute Suppe und Bratwurst aufsitzen. Es schmeckte uns in der That nach allen Widerwärtigkeiten sehr wohl. Nach Tisch erbat Elise für sich, Julie und Lieb eine Postkutsche, um ihren Weg fortzusetzen und zur bestimmten Zeit in Nordhausen einzutreffen, wohin uns Götting entgegenkam. Ich blieb nun hier, bis unser Wagen wieder insstandgelezt ist. — Weil ich doch von diesem kleinen Neste nichts weiter zu sagen finde, so gehe ich in unser Reisegeheich bis Dessau zurück. Den andern Tag unres dortigen Aufenthaltes besuchte der Fürst Elise und lud sie nebst ihrer Gesellschaft zu sich. Elise fuhr noch denselben Tag nach Dranienbaum, der Herrschaft ihre Aufwartung zu machen. Wir blieben zurück, weil ich mich noch nicht ganz wohl befand. Indessen kam Elise sehr zufrieden nach Hause mit dem Vorlage, den andern Tag nach Wörlitz hinauszufahren, wohin sie der Fürst zu einer Hirschjagd gebeten hatte. Weil er auch an ihre Gesellschaft gedacht hatte, so begleitete ich Elise. Lieb und Julie wollten nicht mit. Indessen weil es den Tag sehr regnete, konnte nichts aus der Jagd werden, und wir mußten die Nacht in Wörlitz bleiben. Dieser Lustort des Fürsten ist mit sehr vielem Schmucke angelegt. Die Zimmer sind mit schönen Gemälden und Kupfern geziert. Alles im englischen Geschmacke. Das Haus selbst ist italienisch. Wörlitz ist der Ort, wo die Herrschaften sich aufhalten, wenn sie ganz allein sein wollen; ihr Hofstaat und die ganze Jagd liegt in Dranienbaum. Der Tag verging uns in Gesellschaft des Fürsten und der Fürstin und einer von ihnen erzogenen Gräfin Anhalt recht froh. Wir waren bei guten Hauswirthen, die es sich angelegen sein ließen, ihren Gästen die Zeit zu vertüßern. Den Abend brachten wir meistens in der Studierstube des Fürsten zu. Er zeigte uns sein Mariätenkabinett und manche Kupfer. Im Schlafenszeit führte er Elise in ihr Schlafgemach. Den andern Morgen war heiteres Wetter und alles zur Jagd fertig. Wir fuhren mit der Fürstin und der Gräfin Anhalt in einem offenen Wagen. Der Fürst sah zu Pferde, und nun stieß die ganze Jagd aus Dranienbaum zu uns. Diese bestand aus dem Prinzen Hans Gürgen und dem Erbprinzen Friedrich, einigen Hofkavalieren und Damen und dem ganzen Trofse von Jägern und Hunden. Der ganze Kärm, das Vellen der Hunde und die Menge wohlgezügelter Reiter hat etwas sehr Ergößendes. Aber wenn's nun an die Jagd geht, der arme Hirsch von vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen verfolgt wird, das eine Tierchen von so vielen, dann hört wenigstens für den müßigen

Zuschauer, der alle Zeit zum Nachdenken hat, die Freude auf und macht dem Mitleiden Raum. Zwei Stunden währte die ganze Jagd, der Hirsch war erlegt, verteilt, und wir kehrten nach Wörlitz zurück, der ganze Hofstaat aber wieder nach Dranienbaum. Wir speiften unsere Mittagsmahlzeit von drei bis sechs Uhr, setzten uns darauf in Wagen und fuhren nach Dessau zurück. Jede von uns bekam zum Andenken der Jagd vom Fürsten einen Fuß vom Hirsche. In Dessau selbst machten wir die Bekanntschaft mit einer Frau von Döring und ihrer Schwester Frä. Hlle. Ein paar artige Frauenzimmer nach der Welt, die ich nicht zu Freundinnen, aber wohl zu Gesellschafterinnen haben mag. Bei diesen brachten wir einen Abend zu, wo wir einen blinden Mann als Virtuosen auf der Harfe spielen hörten. Er heißt Laur, ist bei der sächsischen Kapelle engagiert und spielt alles nach dem Gehöre. Kann wohl hundert Konzerte auswendig und komponirt auch selbst. Von seinem fünften Jahre an ist er blind, weiß daher noch die Farben sich vorzustellen. Hat erst die Flöte geblasen, aber weil sie seine Brust zu stark angegriffen, hat er die Harfe erlernt. Diese Harfe ist nach französischer Erfindung mit Federn gemacht, welche die verschiedenen Tonarten bestimmen, und daher braucht sie nicht wie die gewöhnlichen bei jedem Stücke überstimmt zu werden. Diese Federn werden durch Fustritte gestellt, und es ist zu bemerken, wie der blinde Mann die Töne mit Händen und Füßen findet. Bei dieser Frau von Döring lernten wir auch noch einen geschickten Maler Heuberg und einen Gelehrten Kade¹⁾ kennen. Letzterer hat die Geschichte des Goldenen Fels aus dem Lateinischen des Apulejus übersezt. Es ist ein sehr geistreicher Mann und Lehrmeister eines natürlichen Sohnes vom Fürsten gewesen. Jetzt, da dieser schon auf Reisen geschickt worden, vertritt er die Stelle eines zweiten Hofmeisters beim Prinzen. Dieser wurde nachher unser treuer Gesellschafter und besuchte uns oft. Ich erhielt von ihm die Geschichte der Woge zum Andenken. Sein Schwager, Fr. Feder, ist bei dem Philanthropin, und dieser nebst Kade haben uns auch in selbigem herumgeführt. Am Sonntage besuchten wir den Gottesdienst im Philanthropin, welcher nach Art der Salzmännigen Gottesverehrungen gehalten wird. Jetzt besetzt Salzmanns Stelle ein Pastor Ditel, ein Schweizer. Der Fürst läßt es sich angelegen sein, den üblen Eindruck, welchen die Streitigkeiten, ja ungewogenen Schlägereien der alten Lehrer gemacht haben, auszuwischen, und sucht

[Ein Blatt im Manuscripte folgt.]

[„Nach alledem, was wir (im Philanthropin) haben beobachten können, würde ich gewiß, wenn ich Mutter wäre, mein Kind gern dahingeben und bis zum zwölften Jahre da lassen. Ordnung und Reinlichkeit herrscht sowohl in den Zimmern als bei der gutbesetzten Tafel, auch bemerke ich Feinheit und Gesundheit auf den Gesichtern der Jünglinge. (Briefe I S. 132.)

¹⁾ Kade von Kade, (1741—1836), Sekretär des Fürsten Franz.

In Hinsburg, einem zwei Stunden von Dessau gelegenen Dorfe, sprachen wir den ersten Vater des Philanthropins, Baldow. Er lebt jetzt außer der Stadt von seinen ansehnlichen Pensionen.

Von Halle gingen wir über Eisleben, des braven Luthers Geburtsort. Hier waren wir an die Familie von Burgdorf adressiert, bei der wir Gastsfreundlichkeit im höchsten Grade fanden. — Den Weg von Eisleben bis hierher haben wir ziemlich schlecht gefunden, und er ist auch wohl Ursache des Unfalles, der mich aus dieser Stadt an Sie schreiben läßt.“ (Br. I S. 133 f.) das Uebel mit der Kiste begegnet ist und wo ich schon eine Nacht zugebracht habe und aller Wahrscheinlichkeit nach noch eine zubringen werde. Indessen kommt mir eine solche Einsamkeit sehr zu nuge, wenn ich hier und da etwas in mein Journal schreiben will. Reinhardt ist zwischenhinein mein Gesellschaftler. Indessen ist heute der 8. November, an welchem Elise und Götting sich zum erstenmal sehen werden. Das hätte ich nicht gedacht, daß wir diesen Auftritt getrennt erleben sollten — wir sieht er noch vor.

Wülferode¹⁾, den 10. November.

Hier sitze ich nun schon in Göttings Hause und noch kenne ich nur das Bild meiner Phantasie von ihm. Gestern um acht Uhr des Morgens verließ ich Sangerhausen, war um zwölf in Kofla und um fünf in Nordhausen. Hier hatten Elise sich mit Götting zuerst gesehen. Ich trat mit einem gewissen heiligen Schauer in das Zimmer, mein Herz schlug stärker. D. Sophie, Sophie, rief ich mir selbst zu, du hältst dich ja so frei von Schwärmerei, wo ist deine kalte Vernunft, deine Festigkeit ist dir ja seit langer Zeit fremd. — Ich mußte mich ganz von der Vorstellung der Nähe, in welcher auch ich mit diesem lieben Menschen jetzt stand, entfernen. So ungeduldig ich war, Pferde zu bekommen, um noch denselben Abend in Wülferode zu sein, so sehr fürchtete ich mich doch dafür. Unerklärlicher Widerspruch! Wer kann die Tiefen des menschlichen Herzens erforschen? Und wir Schwachsichtigen wollen die Gottheit erründen. Mit lieberhaftem Herzklopfen hörte ich endlich um acht des Abends den Postillon blasen — Wülferode stand vor mir, ich blickte furchtsam aus dem Wagen, um den Mann vor mir zu sehen, den ich mir solange im Traume gemalt habe — er war nicht da, nur seine Amalie an Elises Hand. Gut, daß ich bei innerem Ungefühle eine so ruhige Außenwelt befehlen kann: ich dachte alle Augenblicke, nun tritt er hervor. Endlich hörte ich, daß Götting ein paar Stunden vor meiner Ankunft nach der Stadt gegangen sei und erst den andern Tag wiederkäme. Ich holte gleich freier Atem, und es war wieder ein seltenes Gemisch von Freude und Leid in meiner Seele. Jetzt bin ich gefasert; in einigen Stunden

werde ich ihn sehen. Seine Amalie ist ein schönes angenehmes Weib, sein Fritz ein Junge, den ich mit Herzlichkeit liebe. Ich weiß nicht, welche Begegnung mich hier so manchmal ergreift. Kantens²⁾ Geist umschwebt meine Phantasie. Wie gern hätte ich sie gekannt! — Wenn ich ihn gesehen, schreibe ich weiter; mein Herz ist noch so unruhig.

Des Abends. Endlich um sechs des Abends kam Götting. Man wollte mich hintergehen oder wenigstens auf die Probe stellen, und da er mit seinem Sekretäre zugleich kam, ließ man mich unter beiden raten. Ich war keinen Augenblick zweifelhaft, sobald ich sie recht ins Auge gefaßt hatte. Er sah zwar nicht ganz so, als mein Bild von ihm, aber er war mir doch unendlich lieb, sowie ich ihn sah. Mich dünkt, Du, lieber Bernhard, würdest ihn sehr lieben können, ihr würdet euch sehr nahe kommen. Heute kam auch ein guter Freund von ihm her, ein Hauptmann Wurmb³⁾. Es scheint ein sehr guter, geistreicher Mann zu sein. Außer diesem Wurmb hat Götting in Elrich gar keinen Umgang für seinen Kopf und Herz. Oft denke ich an Dich hierbei, Lieber; sieh, es geht Dir nicht allein so. Am will ich die zweite Nacht hier in Göttings Hause sanfter schlafen, da mein Blut nicht mehr von Ungebuld gejagt wird, ich ihn nun endlich gesehen habe. Ich fühle es, der Mann könnte Vertrauter meiner Seele sein, aber diese Innigkeit kann in diesem Leben nicht zustandekommen. Auht wohl, meine Freunde!

Wülferode, den 12. November.

Die Gegend hier herum ist sehr romantisch. Ein Kranz von Bergen verschiedener Größe umschließt Elrich und das neue Haus, welches jetzt Göttings gewöhnlicher Aufenthalt ist. Wir machten gestern einen Spaziergang nach der sich hier befindlichen Höhle, die Kelle genannt. Elise und Götting tritten, ich ging mit Hauptmann Wurmb, Reinhardt und Lieb zu Fuß. Das ist wohl in Kurland nicht im November geschehen, indessen ist auch hier die Luft und Bitterung rauer als in Sachsen; auch haben wir hier den ersten Schnee gesehen. Die Kelle nun ist eine große Höhle, in deren Tiefe Wasser ist. Man sieht von einer großen Höhe hinab, und steigt man bis zu ihr hinunter, so hat man im heißesten Sommer die Kühlung eines Eiskellers. Die Höhle einer Kirche hat, ihr Gewölbe von Sandstein, das durch Luft und Regen schon Teile desselben abgefallen und so Eßnungen entstanden, durch welche das Licht von oben hineinfällt. Wir kamen erst spät von unsrem Spaziergange zurück und

¹⁾ Kantens ist Ferdinande geb. Babel, Göttings erste Frau, † 1781. Amalie war Kantenss und die Geliebte der Lieber zweier Lebenden von Götting, zweite Frau.

²⁾ Von Wurmb, aus Wolftramschhausen, Bruder von Schillers Schwägermutter, der Frau von Vengelsfeld.

mußten darüber von Amalie Schelte entgegennehmen. Am neun des Abends fiel Gödingt auf den Einfall, die Kelle noch einmal zu besuchen. Es war stockfinster draußen. „Wenn wir in der Kelle Lampen sehen lassen“, sagte Gödingt, „so müßte das einen herrlichen Anblick geben.“ Reinhart, Wurm und Lieb fielen dem Einfall bei. Amalie und Elise wollten Gödingt davon abbringen — umsonst. Wenn er einmal etwas für gut hält und ernstlich will, so bleibt's dabei. Ich sah nie einen festeren Charakter. Es ist mir ein Räthel, was das Herz so gewaltig für Gödingt einnimmt. Seine Gehalt ist so wenig die schönste als sein Gesicht, und doch liegt etwas so Anziehendes in seiner Person. Das Tiefe und Melancholische in seinem Auge festelt mich wohl am meisten. O, mein Bruder, wie oft denke ich an seiner Seite Deiner! Seine Theorie der Glückseligkeit ist die Deinige — ach, vielleicht die einzige, die nicht auszuführen ist! Ich muß jetzt die Feder weglegen, weil ich mich muß freieren lassen, denn man erwartet heute Gäste.

Wülferode, den 13. November.

Ich hätte nicht gedacht, daß ich so oft und viel hier in dem einsamen Wülferode an meinem Journale sitzen würde. Nur der Genuß des Herzens bestimmt den Wert des Lebens. Gestern, als ich die Feder weglegte und mich angelockt hatte, kamen der Geheime Rat Arnstedt mit seinen drei Fräulein Töchtern, Herr von Bode mit seiner Frau und noch eine Leutnantswitwe — alle Menschen, mit denen Gödingt par convenance umgehen muß. Der Tag hatte also, wie gewöhnlich, seine Stunden der Langeweile. Wir ißt's lieb, Gödingt auch in dieser Lage gesehen zu haben. Er ist ein gar angenehmer Hauswirt, spricht gewiß mit jeder Person aus der Gesellschaft und bereitet für jeden sein Vergnügen. Diese sonst steifen Leute wurden am Ende so guter Laune, daß wir in einer kleinen Stube ein Tänzchen machten. Auch dabei war Gödingt der erste, tanzte mit solcher offenen Freude, daß alles durch ihn belebt ward. Der oben genannte Geheime Rat ist ein alter geiziger und zugleich wollüstiger Wittver, der außer diesen Eigenschaften das Kartenpiel liebt und oft in seiner mürrischen Laune eine Freude stört. Elise sprach sehr viel mit ihm, bequente sich zum Kartenpiele, zog ihn nachher auch zum Tanze auf und erhielt den alten Wurrkopf zu Gödingts großer Freude den ganzen Tag heiter und froh. Als sie nun weg waren, hatte Wurm den lustigen Einfall, zu sagen: „Der wäre nun durch Elise gezähmt. Was für ein Tier geben wir denn Sophien zu händigen?“

Wülferode, den 18. November.

Wieder eine lange Pause und doch ist mein Geist hier so sehr beschäftigt, daß ich viel hätte schreiben können. Doch genieße ich besser als räsonnieren. Die Morgenstunde gehört mehrtheils

Gödingt. Da schleicht denn bald Elise, bald ich zu ihm auf seine kleine Stube, die aber eine große Aussicht nach dem Garze hin hat. In Ulrich bin ich nun schon einmal gewesen, habe mit Wurm und Ernst die Stube und den Tisch gesehen, wo er so manches Lied aus der Kulle seines Herzens geungen. Die goldene Zeit seines Lebens ist auch dahin! Vorgehern gab Gödingt dem benachbarten Adel einen Ball, der recht froh und schön ausging und beschloß. Ich habe lange nicht so viel getanzt. Auch hier sah ich unsren Freund von der besten Seite. Wie sehr sorgfältig war er doch bemüht, allen alles zu sein. Er tanzte selbst am meisten, zog immer die Vergessenen zum Tanze und hatte ganz die Miene eines frohen Mannes. Dennoch ist's in seiner Seele nicht so hell. Doch still! Die Familie des schon einmal genannten Hauptmanns Wurm lernten wir bei der Gelegenheit auch kennen. Es sind gute Menschen, welche von Gödingt und seiner Frau geschätzt werden und die besten Freunde seines Hauses sind. Gestern besuchten wir in Gesellschaft der Wurmschen Familie und Gödingts das eine Stunde von hier gelegene Kloster Walkenried. Es liegt in einer schönen Gegend und hat ein gerasseltes Schloß, dessen Ruidera schon zu sehen sind. Heute machte der Geheime Rat Arnstedt und seine drei Töchter hier einen Besuch zu Fuße. Jetzt find wir beschäftigt, morgen in Gödingts und seines Weibes Gesellschaft nach Göttingen zu reisen; ich nehme also bis dahin Abschied. —

Göttingen, den 21. November 1784.

Hier bin ich nun, wohin ich so oft an meine Brüder gedacht habe und wo sie so manche Freude und Sorge erfahren haben. Wir hatten einen sehr beschwerlichen Weg. Die erste Poststation von Ulrich aus ist Stechau, welches Dorf dem Herrn von Dagen gehört, dem Vater der Dichterin Christiane Hagen¹⁾. Unsere Absicht war, bei ihm abzutreten, aber da es schon Mittagszeit war, schickte Gödingt bloß hin, sowohl sich nach dem Befinden des Fräuleins zu erkundigen, welche eines Fiebers halber nicht mit auf dem Balle war, als auch zu sagen, daß er und seine Gesellschaft nicht einsprechen, weil es gerade Mittagszeit wäre. In Kurland hätte man uns gewiß demungeachtet eingeladen, wenn nicht aus Gastfreiheit, doch aus Neugierde; Herr von Dagen, welcher ein Mann von Hunderttausenden ist, ließ aber bebauern, daß wir gerade zur Unzeit gekommen wären. Wir aßen also in einem höchst elenden Wirthshause an unsrer Wegepost und ließen uns von den Leuten etwas über das Rosenfest sagen, welches Fräulein Dagen hier gestiftet. Bei der Bezahlung bezeugten sich Wirt und Wirtin sehr grob, und wir dankten dem Himmel, aus dem Reste hinauszukommen. Nach Sonnenuntergang kamen wir in Duderstadt, unsrem bestimmten Nachtlager, an. Hier fanden wir doch eine bessere

¹⁾ Ueber vom D., gest. 1793. Gesch. Grundr. § 272, 940.

Stube. Gödting, der mit Lieb in seinem kleinen Wagen voraus-
gefahren war, hatte uns schon eine kleine Mahlzeit bestellt, die uns
dann auch gut schmeckte. Wir wollten noch den Abend das Nonnen-
kloster besuchen und schickten zur Priorin, aber sie ließ es auf den
Abend verbitten, wollte aber den Morgen so früh als möglich auf-
warten. Weil wir aber den folgenden Tag zeitig aufbrachen, so
unterließ der Besuch ganz. Der Weg von Duderstadt nach Göt-
tingen ist seiner Gegenden wegen sehr reizend, aber der Weg selbst
ist in dieser Jahreszeit schon zu arg. Auch hatte es schon ge-
schneit, welches den Harsbergen ein reizendes Ansehen gibt. Um
vier nachmittags trafen wir hier ein, und noch denselben Abend
brachte Bürger¹⁾ mit uns zu. Er ist nicht mehr in Wölmars-
hausen, wo wir auch vorbeigekommen sind und uns seine ehemalige
Wohnung haben zeigen lassen. Er wohnt jetzt hier in Göttingen
und liebt Kollegia, ist aber noch nicht Professor. Bürger ist nun
völlig anders, als ich ihn mir gedacht habe. Heute wird er den
ganzen Tag mit uns zubringen, da will ich sehen, wie er mir noch
gefällt. Gödtings großer Liebster ist er.

[„Ich war bei Bürgers Erscheinung ziemlich betreten, statt eines
pedantischen Männchens in schwarzer Perücke, wie ich ihn mir immer
gedacht hatte, einen ganz unpedantischen Mann mit frisiertem Haare
und wohlgemachtem Kleide zu erblicken.“]

„Als Andenken unsres Göttingischen Besuches will ich Ihnen
hier ein paar *Rout-rimés* hersenden, welche auf Verlangen einer
geschlossenen Gesellschaft zwischen mir und Bürger gewechselt wurden.

— Bürger bekam zuerst den Auftrag, in gegebenen Endreimen an
mich eine Liebeserklärung zu thun, und bald darauf überreichte er
mir folgenden:

„Am Herzen wie am Geist längst stumpf und dumpf wie Blei
Rähnt ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amors Pfeil mich frei;
Belehrt von meinem Wert, an Leib und Seele Frage,
Freist, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund noch Käte.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckst im Hals ein Pflock,
Und langsam schlich mein Biß, wie Aarons Sünden-Vod.
Da, Fieschen, tratst du auf, an Kraft ein Lebensengel,
Bewegtest zum Bimbar den Junge trägen Schwengel.
Nun, deucht mich, komm ich fast von neuem in den Schuh,
Ganz fraß vielleicht der Barm mich nicht zur tauben Kuh.
Da! tränktest du mich nun mit deiner Liebe Sprudel
So lern' ich dein Apport noch wie der jüngste Bubel,
Dir spräng' ich über'n Stoß und tang' im bunten Trad
Als Reisschen oder Bär, zum polnischen Dudelsack.

Meine Antwort war:

Was dem Verhüngerten ein frisches Schnittchen Schinken,
Ist mir dein sättlich Lied, will meine Laune hüten,

„Fürwahr du bist auch nicht von jener Ottern Brut,
Davor Mama mich warnt — im schwarzen Männer Hut.
Wohl brach zu manche schon, statt süßer, saure Trauben,
Auch siehst dein Antrag hier verzweifelt klug auf Schrauben,
Doch reiß' ich den Verdacht heraus mit Stiel und Stumpf,
Er kümmert nur den Geist und macht ihn trüb und dumpf,
Man schleicht argwöhnisch stets dem Freunde nach auf Soden,
Sieht mehr, als wirklich ist, und muß zuletzt verrotten.“

(Br. I, 141 ff.)

„Ich muß hier — eine Anekdote erzählen, die ich von Gödting
selbst gehört habe: Bürger hat über die Grafen von Gleichen eine
Romanze verfertigt, als er von Gödting eine über eben diesen
Gegenstand zum *Rufenalmanach* geschickt bekommt; sogleich wirft er
die seinige ins Feuer, damit auch kein Zufall sie der Welt bekannt
macht und die Arbeit seines Freundes dadurch verliere. Gödting
bedauerte seinerseits, daß die Welt durch die Bescheidenheit seines
Freundes gewiß etwas Vollkommeneres in der Art verloren hätte,
als er liefern könne — denn wer ist so zum Romanzendichter ge-
boren als Bürger?“ (Br. I, 159.)

Göttingen, den 22. November.

Den heutigen Tag haben wir nun recht angenehm in Gesell-
schaft der besten Köpfe verlebt. Gleich des Morgens kam Bürger
und trank mit uns die Schokolade, ließ sich in Gödtings Zimmer
frisieren und blieb zum Schlafengehen bei uns. Vor Tisch machte
auch der junge Schiman einen Besuch bei Elise. Nach Tisch be-
suchten wir Kästner²⁾ oder vielmehr die Sternwarte, blieben alsdann
noch bis fünf Uhr mit Bürger und Gödting allein, alsdann kamen
die Personen, welche Elise den Abend zu Tisch gebeten hatte.
Diese waren Kästner, Buchhändler Dietrich, der junge Schiman
und Bürger. Professor Schöler³⁾ und Feder machten nur einen
kurzen Besuch, weil sie den Abend schon versagt waren. Bürger
hat sich mit List weggeschlichen, weil ihm das Abschiednehmen
schwer fällt. Nun will alles zu Bett, da wir morgen früh weg-
reisen sollen. Adieu denn, Göttingen, vermutlich auch immer!

Wülferode, den 25. November.

Vorgestern spät sind wir nach einer recht beschwerlichen Rück-
reise wieder hier angelangt. Gödting, welcher im offenen Wagen
sah und der feuchtkalten Witterung den ganzen Tag ausge-
setzt war, befand sich recht schlimm. Wir gingen zeitig schlafen; be-
sonders brauchte Gödting diese Wohlthat, da er schon einige Nächte
nicht geschlafen hatte. Ich und Elise hatten die Freude, denselben

¹⁾ Gottfr. Aug. Bürger (1748—1794).

²⁾ Adr. G. Kästner (1719—1800), Prof. d. Math., Epigrammatiker.
³⁾ Aug. Ludw. von Schöler (1785—1800), Dilettant.

Abend noch Briefe aus Kurland zu lesen. Gestern befand sich unser lieber Götting nicht besser, er wurde sogar in Elisens und seiner Frau Armen ohnmächtig. Lieb gab ihm etwas ein, wonach er etwas munterer wurde. Aber es gibt Tage im menschlichen Leben, die sich durch besondere Zusammentreffung unangenehmer Vorfälle gegen unsre Ruhe verschworen zu haben scheinen. So erhielt unser Götting, da er sich kaum wieder erholt hatte, ein Aescript vom Berliner Hofe, in welchem ihm anbefohlen wurde, den Uebersetzer gewisser nachtheiliger Anekdoten vom Kurfürsten von Mainz, die Götting in sein Journal¹⁾ eingebracht hat, zu nennen. Dieser ist aber ein würdiger Mann in kurfürstlichen Diensten. Nennt ihn Götting, so ist sein Schicksal vermutlich, seines Amtes entsetzt und zeitweilig auf die Festung gesteckt zu werden. Nun sank der arme Götting ganz hin. Ein König soll durch ihn unglücklich werden — den Gedanken konnte er nicht ertragen. Ich weiß nicht, wie er den fatalen Streich abwenden wird, indessen war es gut, daß er diesen unangenehmen Streich noch in unsrer Anwesenheit erhielt. Wir suchten alle möglichen Gründe auf, ihn zu beruhigen und zu zerstreuen; selbst die zärtliche Besorgnis, die er auf jedem Gesichte las, Elisens unermüdete Bemühung, ihn zu beschäftigen, mußte den herben Schmerz seiner Seele lindern. Er ist schon oft durch das Journal dergleichen Vorfällen ausgefetzt gewesen, daher hat auch seine Gesundheit so stark dadurch gelitten. Den Abend um neun Uhr, als wir freundlich in unsrer Stube beisammen waren und man vom Schlafengehen sprach, kommt der Bediente und meldet einen Fremden. O Himmel, das war ein Donner Schlag für uns alle. Götting kam ganz aus seiner Fassung, mußte aber doch gleich den Fremden empfangen, welches denn ein Herr Baron von Schlaberndorf war. Er hatte seine Equipage in Elrich gelassen und kam zu Fuß bis hierher. Nun mußte erst für ihn aufgetischt werden, und da kam Götting wieder nicht vor Mitternacht zur Ruhe. Heute sind wir nach Elrich zum Diner gebeten und zwar von einer Frau Oberst Bretlin.

Ich komme ganz ermüdet von der heißen Gesellschaft wieder. Nicht in Kurland allein gibt es leere und heiße Menschen. Wie wohl that mir bei meiner Nachhaukunft das Paket Briefe, welches wir von der Herzogin und aus Kurland vorfanke! — Der Baron von Schlaberndorf ist noch immer hier und gefällt, je länger man ihn sieht.

Wälfersode, den 26. November.

Heute sind alle unsre Empfindungen in den Schleier der Wehmuth gehüllt. Morgen früh verlassen wir Wälfersode. Gott stärke den guten Götting! Sein Herz ist so fühlbar, daß ihm aus jeder Freude zugleich auch Schmerz erwächst. Und doch ist's Glück zu

fühlen, und sollte auch unsre gegenwärtige Existenz dadurch verkürzt werden. Darum klagen wir denn über etwas, ohne das wir doch noch weit schlimmer dran sind?

Nordhausen, den 27. November.

Der Abschied ist überstanden. Hier sind wir nun zwei Stunden von unsrem Freunde entfernt, in dem nämlichen Zimmer, wo Elise und Götting sich zuerst saßen, sich unwarnten, ohne von irgend etwas anderm als ihrem inneren Gefühle überzeugt zu sein, daß sie es waren, wofür sie einander hielten. Mit welchem Gefühle der freudigen Erwartung trat ich bald nach Elise in dieses Zimmer! Jetzt, wie verändert ist das Spiel der Seelen! Ich kenne ihn nun von Angesicht, den Freund, den ich einst nie zu trennen hoffte; die bange Spannung der Erwartung hat sich in das ruhige Gefühl seines Wertes aufgelöst. Meine Seele ist wieder bewegt, aber auf eine angenehmere Art, dünkt mich. Noch sehe ich Götting mit seiner Amalie an unsrem Wagen stehen, sie mit rothgemeinten Augen, ihn mit dem tiefsteigenden Blicke des Leidenden, dem keine Thräne, kein Seufzer die Brust erleichtert. Lieb ging von Wälfersode bis hierher zu Fuß, hatte uns eine geheizte Stube bestellen wollen, war aber beim Thore aufgehalten worden, weil man ihn nicht ohne Paß hatte hineinlassen wollen. Er wußte uns recht viel drüber zu erzählen. Morgen früh geht's weiter und zwar erst zu Hauptmann Wurm nach Wolframshausen. Jetzt wollen wir uns auf unsre Streken strecken.

Gotha, den 30. November 1784.

Nach mancher Beschwerde sitze ich nun hier in dem Gasthause zu den drei Köhren und ergreife mit Vergnügen die Feder, um unsre bis hierher erlittenen Abenteuer zu erzählen. Ich will nur von der Streue anfangen, auf die wir uns in Nordhausen niedergelegt hatten. Den Morgen ganz früh hatten wir sie wieder verlassen, um rechtzeitig nach Wolframshausen zu kommen. Elise ließ den Wirt rufen, den wir nie anders als in einem Schlafrode zu uns hineinkommen saßen, fragte ihn, was für das Strohlager und einige weichgekochte Eier, die wir den Abend gegessen hatten, zu bezahlen sei. W.: „Drei Thaler.“ E.: „Wofür denn?“ Ich bitte um die Rechnung aus.“ W.: „Ja, das kann ich nicht so herlegen; (ärgertlich): bezahlen Sie auch zwei.“ E.: „Auch das ist sehr viel! Hier ist das Geld.“ — Er steckte ein und lief davon, als ob es ihn brennte. Unser Wagen war nunmehr fertig, wir stiegen ein und fuhren fort. Recht zeitig kamen wir zu Wurm und seiner lieben Familie, mit welcher er in einem Gartenhause wohnt. Die Wärme, mit der man uns hier empfing und bewirthete, mußte auch unempfindlichere Herzen rühren. Besonders aber hatte Hauptmann Wurm den hübschen Einsall, uns allen und auch seiner ganzen Familie rote Bänder zu überreichen, auf welchen gedruckt stand:

¹⁾ Journal von und für Deutschland. (Götting 1784. 4. Brodts Stücke und ein Supplement. (Fortge. von Albra.)

„Elisen zu Ehren.“ Das Frauzenzimmer band sie ums Haar, die Mannsleute trugen eine Schleife am Rode. Auch sogar Lieb streckte die feinnige lächelnd und mit Herzlichkeit an. Die Veranlassung zu dieser kleinen Schwärmerei war Wurmb's Wohlgefallen an Elisen's Rode, das Haar so simpel zu tragen, welche er herzlich gerne auch in seinem Hause einführen wollte, denn er ist ein Freund der ungeschmückten Keuschheit. Ferner hatte er Elisen's Schattenbild mit einer Blumengurttande geschmückt. Dies alles rührte ihr zärtliches Herz zu Thränen der Dankbarkeit. Wir wollten noch den Tag bis Langensalza kommen, allein wir mußten mit Einwilligung unsrer Postkillionen auf dringendes Bitten der Wurmb'schen Familie den Tag bei ihnen bleiben. Den Abend mußten ein paar Dorfmußikanten spielen und wir machten ein fröhliches Tänzchen. Um elf Uhr ging Elise zu Bett. Ich blieb noch eine Stunde länger mit dem Hauptmann, seiner Frau, seinen Kousinen und Kousinen auf. Letztere sind eine zahlreiche Reihe kinder armer Eltern, leben in dem kleinen Dörfchen Wolframshausen und veranlassen alle ihre Freuden, die sie noch genießen, dem guten Hauptmann Wurmb.

Den andern Tag, als am Viten, setzten wir unsren Weg weiter fort. Wurmb und seine beiden Bettern, welche sächsische Offiziere sind, begleiteten uns aus freundschaftlicher Besorgnis, zu sehen, wie wir mit unsrem schweren Wagen über den Straußberg kamen, der eine Stunde von Wolframshausen entfernt ist. Ein guter Genius mochte ihnen diesen guten Einfall eingegeben haben. Wir hatten mit unsrem Wagen (den Söding's das lursche Haus nennt) kaum den steinigten, engen Weg angefangen, als der Schwengel am Wagen brach. Es ritt gleich einer von unsren Begleitern in das nahegelegene fürstlich Schwarzbursche Amt Straußberg, welches der Amtmann Krüger in Pacht hat, und holte einen neuen. Wir gingen indes den Berg zu Fuß hinan. Kaum waren wir oben, so brach auch der geborgte Schwengel wieder. Nunmehr war die Schwierigkeit größer; der Wagen blieb seines breiten Seiles wegen alle Augenblicke sitzen. Es dauerte gegen zwei Stunden, daß der Wagen hinaufgebracht wurde. Indessen spazierten wir mit unsren guten, dienstfertigen Reisegefährten und Begleitern auf offnem Felde umher, sahen zwar schöne, aber erfrorrene Natur und froren selbst mit. Endlich, da es gar lange dauerte, gingen wir auch ins Amt und machten der Frau Amtmann einen Besuch, die uns denn auch recht artig aufnahm, einige Butterbretten, eine Schüssel mit Obst und ein paar Flaschen Wein vorsetzte. Unsre guten, freundschaftlichen Begleiter freuten sich, daß der kleine Unfall Gelegenheit zu einem längeren Zusammenbleiben mit uns gegeben. Endlich um Mittagszeit konnten wir weiterreisen. Die Wurmb's ritten noch eine Weile an unsren Wagen hin, lehrten dann schnell, ohne daß wir's merkten, zurück und schickten uns durch ihren Bedienten Abschiedsbillette in den Wagen. Wir dankten ihnen mit einem gerührten Blicke für diese Discretion. Kaum waren wir eine halbe Stunde weiter fortgefahren und mitten in ein elendes Dorf gekommen, das zu seinem

Reichen Scharenberg¹⁾ hieß, als unsre Vorderreze entzwei brach. Da sahen wir nun in einer tiefen Mollgrube²⁾ und mußten trotz allem Widerwillen uns durch denselben aus dem Wagen flüchten. Die Postkillionen und Töll zaderierten³⁾ und flüchten alle Elemente zusammen; Elise blieb gelassen, wir folgten ihrem Beispiele und standen still um den Wagen her. Weil im ganzen Dorfe kein rechter Wagner war, so mußten wir eine Notadse nehmen. Zum guten Glücke hatte der Unfall gerade vor einem Bauernhause geschehen müssen, wo der Wirt eine neue Kasse hatte. Indessen vergingen doch anderthalb Stunden, bis diese mit Ketten festgebunden und alles zum Fahren eingerichtet war. Wir gingen in die Stube des Bauern, fanden sie aber heiß und stinkend, so daß Elise es drin nicht aushielt, sondern sich in die nicht weit gelegene Drehtenne einen Tisch und Stuhl bringen ließ, wo sie ganz ruhig Briefe schrieb. Tulschen und ich blieben in der Stube. Tulschen schwatzte mit der Wirtin von Wirtschaft und ich — schlief mit beiden Armen auf dem Tische. Reinhard froh indes bei Kindern und Schafen umher und zeichnete. Lieb war zu Fuß vorausgegangen. Endlich war der Wagen geflickt, die ganze Gesellschaft packte sich ein. Es ging schon an dunkel zu werden, und wir zitterten bei jedem Stöße für ein ähnliches Uebel. Die Postkillionen verließen den Weg, so daß wir gezwungen waren, in dem Dorfe Gebehen einen Wegweiser mit der Laterne zu nehmen. Endlich kamen wir um neun Uhr abends nach Almenhausen, einem andern Dorfe, wo Pferde und Menschen sich nach etwas Speise herzlich sehnten, auch unsre schwache Kasse des Treeres bedurfte. Ein sehr geprügelter Gastwirt trat heraus, erzählte uns, daß schon ein Herr mit totem Orden uns angetrunden hätte, welcher denn kein andrer als Lieb war. Elise ließ eine Mandel Eier kochen und ein wenig Butter und Brod geben, wofür der fremdbilige Wirt denn zwei Thaler forberte. Elise ergriff und wünschte die Berechnung des Verzehrten, worauf denn der Wirt in Form entbrannte und sehr eifrig versicherte, daß dergleichen Berechnungen ins Detail gar nicht Mode wären und die Herrschaften allemal in Summa bezahlten, was gefordert würde. Weil wir nun keine Zeit zu Gebewerweisen hatten, so mußte sich Elise schon nach der Mode richten und ihm seinen Willen thun. Töll hatte indessen im Dorfe einen guten Freund aufgefunden, der sich uns bis Langensalza hin zum Wegweiser erbot. Es war sehr dunkel und neblig. Kaum waren wir einige Tausend Schritt gefahren, so hatte sich unser Wegweiser selbst vom Wagen verloren. Wir irrten wieder hin und her und kamen erst um fünf Uhr morgens in Langensalza an. Hier fanden wir Lieb schon vor, der herzlich auf uns gewartet hatte, da er nichts von unsrer zerbrochenen Kasse gewußt. Hier ruhten wir ein paar Stunden aus und kamen endlich ohne ferneren Unfall hierher um

¹⁾ Scharenberg

²⁾ Mollte veraltet f. v. a. zerbrochene Erde, Staub.

³⁾ Saazer.

Mittagszeit. Lieb hatte wieder einen Auftritt mit einem Soldaten gehabt, der ihm seine Weife hatte nehmen wollen. Das Wirtshaus ist groß und gut. Heute ist Elise schon von dem Kammerherrn von der Lüche, von Koppe¹⁾ und seiner Frau und von Gotter²⁾ besucht worden. Soviel von heute.

Gotha, den 4. Dezember.

Unsre Zeit verfließt hier in ziemlicher Zerstreuung. Elise wird von der Herzogin gleichsam belagert, wie es ihre Art gegen alle Neuangewonnenen sein soll. Gleich den andern Abend unres Herseins, den Elise bei dem Kammerherrn von Lüche zubrachte, kam die Herzogin auch dahin. Seit der Zeit sucht sie sie überall, auch muß sie häufig bei Hofe speisen. Uns erzeigt man — dem Himmel sei Dank! — diese Ehre nicht, weil wir nicht Gräfinnen heißen. Das meiste Vergnügen und Bekanntschaften habe ich Herrn Gotter zu danken. Er besorgte uns auch Wilhelms von Hiesigen Konzerte, welches die Stadt sich besorgt hat. Bei Hofe ist Kunst und Poesie übel angeschrieben, denn von beiden ist der Herzog ein Feind. Die Herzogin selbst besitzt Musik in ziemlichem Grade und komponiert ganz artig, aber weil sie so gar wenig Aufmerksamkeit findet, so treibt sie es jetzt nur obenhin. Elise spielt hier oft bei Hofe, in dessen Dringe ich meine Zeit bei Lüche, Gotter und Koppe zu. Gotter führte mich auch am Donnerstage in die hier errichtete Theatergesellschaft, wo die meisten aus der Stadt sich von 4 bis 8 Uhr versammeln; die Männer und Weiber spielen Karten, die Mädchen haben ihre Arbeit mit und schwätzen. Es dient dies sehr, die Gesellschaft zu erhalten. Man erzeigte mir als einer Fremden viel Artigkeit und beehrt mich auch zur Tafel, welche Ehre nur einer kleinen Anzahl Ausgewählten widerfährt. Gotter hat eine recht artige Frau und drei hübsche kleine Mädchen. Ich fühle indessen hier eine gewisse Leere für mein Herz und sehne mich weg. Die Natur scheint hier recht lachend zu sein, auch die Stadt ist hübsch, aber das ist in dieser Jahreszeit nicht zu genießen und genügt auch dem Herzen nicht. Jetzt saße ich mit Elise, Lieb und Meinhard zu Koppe, der uns ein Diner gibt.

Erfurt, den 7. Dezember.

Ehe ich von dem Orte spreche, wo ich jetzt bin, hole ich noch aus Gotha nach, daß wir den letzten Tag vor unsrer Abreise beim Kammerherrn von der Lüche zubrachten. Den Mittag speisten außer uns noch bei ihm die Herzogin, Koppe und seine Frau. Die Herzogin hat ziemlich viel Geist und Besehsenheit, die Konversation war daher recht belebt. Koppe ist meistens still, doch lacht er herzlich mit, wenn etwas Witziges oder Lächerliches vorgebracht wird. Was

ich übrigens in den meisten Gesellschaften beobachte, ist, daß die Personen von gewissem Rufe oder Ansehen allein das Wort führen und der ganzen übrigen Gesellschaft nichts überbleibt, als anzuhören und Beifall zu geben. Anfanglich versuchte ich noch, unter dem Strom das Bählein meiner Gedanken oder meiner Laune rinne zu lassen, aber sein schwaches Rieseln verlor sich unbemerkt in dem Geräusche. Nun ist meine Partie gefasht, ich spreche kein Wort eher, bis ich gefragt werde, und meine Seele spielt bloß die Zuschauerin. Dennoch ist dies in die Länge auch nicht gleich unermüdend, denn die Menschen sehen sich gar sehr ähnlich, jeder sieht nur sich auf dem Altare. Die wahre Humanität ist so gar selten anzutreffen. Doch weg mit dem Räsonnieren. Bin ich sicher, ob mein Auge nicht auch nur mein eignes Bild zu sehen wünscht, und ob der Verdruss, es von andern unbemerkt zu finden, nicht Einfluß in meine Anmerkungen über andre hat? O mein Herz, du hast nur allzuviel unbekannte Tiefen für mich! — Koppe und seine Frau gingen nach Tisch weg, und an ihrer Stelle kam der Gemeinderath¹⁾ Rat Thümmel mit seiner Gemahlin, ein Herr, Henrich, Gotter und Reichard. Gotter las uns einige Szenen aus seiner überlegten Diklamation gesagt; ich finde sie nicht nach meinem Geschmacke, sie ist zu heftig, man sieht mehr den Akteur als den Vorleser, und dennoch vergißt man keinen Augenblick, daß nur vorgelesen wird. Ich hätte es nicht gewagt, meine Meinung herauszusagen, so sehr ichen alles theils aus wahren Gefühle, theils aus Nachahmung ihn vortrefflich zu finden. Weil ich indessen jetzt nur selten die Menschen nach dem, was sie sagen, sondern nach Handlungen beurteile, die ihnen sozusagen entwischen, so hätte ich wohl zehn gegen eins wetten mögen, daß die ganze Gesellschaft mein Gefühl theile. Ich las dies nur zu wohl in den Gesichtern, als er das Buch zumachte. Es war, als ob von allen Schultern eine Last genommen wäre. Um 10 Uhr ging die Gesellschaft auseinander. Am Morgen unsrer Abreise kamen noch alle unsre Bekannten in unser Logis, auch die Herzogin. Der Abschied von der Frau von Lüche wurde uns am schwersten. Diese ist wirklich eine sehr liebenswürdige Person, voller Talent und Geschicklichkeiten, über welche sie den Schleiher der Modestie wirft.

In Gotha hatten wir indessen unsre zerbrochene Kiste neu machen lassen und setzten nunmehr unsre Kiste getrost nach Erfurt fort. In der Hälfte des Weges erfuhren wir abermals die Zerbrechlichkeit der menschlichen Dinge. Nun waren es vier Schrauben am Wagen, die ihre Schwäche zeigten. Wir mußten im tiefsten Rote hinaufsteigen. Die Postkillionen banden die schadhaften Stellen, so gut als es anging, mit Stricken fest. In dem nächsten Orte mietete Elise einen Bauern, der unser Gepäck auf seinen Karren laden mußte, damit wir mit unterm schadhaften Wagen Erfurt erreichen konnten. Dies war in der That der beste Entschluß, und durch ihn sahen wir uns wirklich

¹⁾ Joh. Benf. Koppe, (1706—1791), eine Zeit lang Lehrer in Milan, 1784—88 Obermeratius in Gotha.

²⁾ Friedr. Willh. Gotter (1746—1791), Dramatiker, Epistolograph.

¹⁾ Gemeinderath.

heute um 5 Uhr abends hier und zwar in dem Hause des Herrn Statthalters Dalberg¹⁾, wo wir auf die Empfehlungsschreiben des Herrn und der Frau von Lütke abstiegen. Elise wurde unten an der Treppe gleich vom Statthalter selbst empfangen und hinauf in sein schönes Haus geführt, mir reichte sein Bruder und Justen ein Graf Stadiou die Hand. Im Hause fanden wir noch den königlich preussischen Präsidenten Dacheröden²⁾, mit seiner Schwester und Fräulein Tochter, auch einen Graf Marschal, der in Weimar zu Hause ist. Die Gesellschaft blieb sich nicht sehr lange fremd. Der Statthalter ist ein angenehmer, wohlgebildeter Mann von etlichen dreißig Jahren, dem die Bonhomie auf der Stirne sitzt und der herzlich gern lacht. Er ist so völlig ohne Prätention, spricht seine moralischen Sentenzen, ist aber im stillen desto thätiger. Sein Bruder ist ein kleiner buckelichter Mensch, aber höchst liebenswürdig. Geist und Güte haben in seinen Augen Sitz genommen, man vergißt seinen Buckel so völlig, daß man ihn lieben und zwar wie eine Marianne lieben könnte, wenn er nicht durch seinen geistlichen Stand den Weibern entlag hätte. Er ist ein großer Virtuoso auf dem Klaviere und komponiert sehr schön. Wir hörten heute ein Duodrama von ihm, die Eva aus der Hölle ab. Graf Stadiou ist auch Geistlicher und wie die Dalberge ein Mann voller Geschicklichkeit und Geist. Mein Herz entschied sich indessen für den kleinen Buckelichten. Als Reisetüde begaben wir uns heute zeitig des Abends weg. Unser Logis ist nicht weit von der Statthaltertschaft entfernt und heißt der Schlehborn.

Erfurt, den 8. Dezember.

Heute gleich am Morgen führten uns Graf Stadiou, Marschal und des Statthalters Bruder in die Kirche, wo sich der hiesige größte Organist Mittel³⁾ hören ließ. Die Kirche ist alt und hat eine hohe Miene. Kaum hatten wir der Orgel eine Viertelsunde zugehört, als Hofrat Bode⁴⁾ mit dem jungen Alexander hineintrat, die uns von Weimar aus entgegengekommen waren. Wir erhielten durch sie eine Menge Briefe aus Kurland. Das Herz schlug uns vor Begierde, sie zu lesen; wir gingen unter dem Vorwande eines besseren Standortes für die Musik tiefer in den Hintergrund der Kirche, setzten uns da am Fuße eines Altars und lasen einen Teil unsrer Briefe. Freunde und Gottesdienst sind enger verwandt, als die meisten Menschen glauben. Ich fühlte die Wahrheit am Fuße des Altars, mein Geist erhob sich mit leichten Schwingen zu dem Urquell alles Guten, jeder Kraft der menschlichen Seele — zu

¹⁾ Dalberg, Coadjutor des Erzbischofs von Mainz, später selbst Kurfürst von Mainz, bekannt als Freund und Gönner Schillers.

²⁾ Dacheröden, der Schwagermutter Wilh. v. Humboldts.

³⁾ Joh. Christian Mittel, (1724–1809), einer der bedeutendsten Schüler von Bach.

⁴⁾ Joh. Joach. Bode (1700–1798), Uebersetzer aus dem Englischen.

meinem Schöpfer, zu meinem Vater! Jeder Genuß des Lebens wird erst durch den Gedanken an ihn recht schmackhaft. — Von der Kirche ging's wieder zum Statthalter. Wir verlebten auch diesen Tag recht froh bei ihm. Die meisten Stunden gehörten abermals der Musik. Hier in Erfurt steht man noch die Mauer des Klosters, in welchem Luther Mönch gewesen ist. Dalberg trägt im Matzigen sehr viel zur Aufklärung bei. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, wenn der jetzige Kurfürst mit Tod abgeht, seine Stelle bekommt. — Noch eine der hiesigen Merkwürdigkeiten ist die große Glocke der Domkirche. Die Höhe des Turmes, wo diese Glocke hängt, ist 228 Stufen. Die Glocke selbst ist 5 Ellen hoch, ihr Diameter gleichfalls 5 Ellen und die Dide des Metalls eine halbe Elle. Ihr Gewicht beträgt 275 Zentner und der Schwengel in derselben 111 Zentner. Fünfzehn Menschen müssen sie läuten.

Erfurt, den 9. Dezember.

Elisen gefallt es hier so gut, daß wir wider Vorfall diesen Tag noch hier geblieben sind. Der Vor- und Nachmittag wurde wieder beim Statthalter zugebracht. Wir hörten heute einen großen Klavierspieler, Herrn Häppler¹⁾, der eigentlich ein Strumpfhändler ist und die Musik nur als Liebhaber treibt. Seine Fertigkeit in beiden Händen ist außerordentlich, und seine Kompositionen haben viel Einnehmendes. Diesen Abend hörten wir das hiesige Konzert, wo Herr Häppler wieder auf dem Fügeln den Meister machte. Zum Schluß gab man den braven Mann von Bürger, welchen Häpplers Frau sang. Ich möchte die ganze Komposition einen wunderlichen Einfall nennen. Der brave Mann scheint mir nicht zum Tanzen gemacht zu sein, und dennoch läßt ihn der Kompositeur nach meinem Laiengefühle herumspingen. Im Konzerte sprach ich den jungen Jenson, der uns auch in Weimar besucht wollte. Elise faßte auf Ueberredung des Statthalters und ihrer übrigen hiesigen Bekannten den Entschluß, über 8 Tagen wieder zum Konzerte nach Erfurt zu kommen.

Weimar, den 10. Dezember.

Endlich sind wir heute am Sitz so vieler großen Geister angelangt. Lieb, Alexander und Reinhart fuhrten etwas früher in einer Postkutsche von Erfurt weg, um uns Wärme und Essen hier in unserm Quartiere zu beschaffen. Wir kamen in Gesellschaft des Hofrats Bode nach. Dieser Mann verbindet mit seinem starken, fast kolossalen Körper einen feinen Geist, viele praktische Weltkenntnis, lachende Laune und ein redliches, hiebbares Herz. Der Weg von Erfurt bis Weimar ist sehr schön. Auch legen wir ihn ohne weitere Äventüre in vier Stunden zurück. Das einzige, das einer Äventüre ähnlich sah, war die plötzliche Erscheinung eines Franzosen an unserm Wagen, qui demanda, si Monsieur le comte — wofür er

¹⁾ Joh. Wilh. Häppler (1747–1822), tüchtiger Komponist. Aug. d. Blot. XI.

Bode aniaß — n'a pas besoin d'un chien de chasse; hierauf den Kopf nach Elisen wandte und in einem Atem fragte: „Comment se porte Madame la comtesse?“ und ohne eine bestimmte Antwort wieder vom Wagen verschwand. Mir fiel Yorick ein, und wir lachten alle herzlich.

Weimar, den 12. December.

Noch kenne ich von den hiesigen Gelehrten keinen als Bode und Rat Vertuch¹⁾, der Elisen heute morgen besuchte. Er hat in seiner Aussprache und in seinen Augen Ähnlichkeit von Adolof Lieden; wie ich von einigen höre, findet sich auch in gewissen charakteristischen Zügen des Herzens unter diesen beiden Gleichheit. Elise ist heute zum erstenmal bei Dose gewesen, aber ziemlich unzufrieden mit dem Tone an selbigem zurückgekehrt. Ich habe meine Zeit indessen recht angenehm in Bodes Gesellschaft verbracht, der so gütig war, von Mittaq bis abends um achte bei mir und Julien zu bleiben. Ich las ihm englisch vor, und nachher schwatzten wir. Er hat die Welt von allen Seiten gesehen und kann ein rechter Führer durch selbige werden. Er ist jetzt in recht guten Umständen und lebt in dem Hause einer vermählten Gräfin Bernstorff²⁾, deren Hauswesen er ein wenig dirigiert. Er hat drei Frauen und zehn Kinder gehabt, welche ihm alle der Tod genommen. Jetzt in seinem sechsundsünfzigsten Jahre lebt er wieder als Garçon.

Weimar, den 16. December.

Nummehr muß ich von den vergangenen Tagen nachholen, daß ich Wieland und seine Familie, Herder nebst seiner Frau und sechs Kindern und endlich Musäus³⁾ und sein Haus gesehen habe. Noch weiß ich nicht, wo mir's recht wohl sein wird. — Die Gräfin Bernstorff ist eine sehr angenehme Dame und in ihrem Hause haben wir auch schon die meisten frohen Stunden gehabt. Den 14. December fuhrn wir nach Jena. Elise wählte diesen Tag, weil es gerade der war, an welchem Lieb und Reinhart nach Leipzig abreisen mußten und, weil ihr Weg doch über Jena ging, wir sie bis dahin begleiteten. Bode war auch mit von der Gesellschaft. Elise und ich saßen mit ihm in einem, und Lieb und Reinhart in dem andern Wagen, denn Julie blieb zurück. Das Wichtigste von unserm Gespräch will ich hier nachholen. Bode machte Elisen mit seiner gewöhnlichen Laune dinge, daß sie sich durch ihr freies Bekenntnis über den Wert des Wörtchens von viel Feinde in Weimar gemacht hätte, und daß man sogar versucht werden dürfte, an ihrer sonst anerkannten Klugheit irre zu werden. Ich fragte Bode hierauf, wie man denn in einem so aufgekärnten Orte noch so eingeschränkte

Begriffe über den Adel des Menschen haben könnte, drückte meiner Elise mit der Versicherung die Hand, daß dieser ihr richtiger Blick über den Adel bei mir nur ihr allergeringstes Verdienst wäre, und wunderte mich nochmals, daß die Leute in Weimar noch in solcher Dunkelheit saßen. Bode erklärte es mir ungefähr auf folgende Art. Der Privatmann in Weimar ist mehrtheils arm. Die Offizianten des Fürsten werden noch nach der alten Weise besoldet, da der Luxus kleiner und die Bedürfnisse wohlfeiler waren. Nun müssen sich alle diese Familien äußerst einschränken, um nur nicht in Schulden zu geraten. Gesellige Zusammenkünfte, Dinners, Soupers sind ganz ungewöhnliche Dinge; daher bleiben sich die Menschen fremd, lassen auch mit Fleiß nichts von der Eitelkeit gegeneinander ab, um nur nicht näher zu kommen. Findet dieses unter den Gliedern eines Standes statt, wie weit muß also die Entfernung vom Adel sein! Hierzu kommt nun auch, daß die berühmtesten Männer, statt gemeinschaftlich an die Herausbringung des stiefen Umganges ihrer Mitbürger zu arbeiten, sich einander selbst sorgfältig aus dem Wege gehen. Wieland sieht nur sich, Goethe sich, und Herder dergleichen. Werden sie alle drei zugleich wohin gebeten, wie Bode es bisweilen in der Gräfin Bernstorff's Hause angestellt hat, so hat keiner Geist und Leben. Lieber Himmel, was soll mir nun alle Weisheit, wenn ich die große Kunst, zu leben und zu genießen, darüber vermesse? Oder ist durchaus eine Aspasia nötig, wenn Männer friedlich nebeneinander an der Weisheit Busen liegen sollen? Indessen ist wieder ein schönes Bild weniger in dem Kabinette meiner Phantasie. — Unter solchen Gesprächen sahen wir endlich die reizenden Gegenden um Jena und waren bald in der Stadt selbst. Unser Hotel war die Sonne auf dem Marktplatz. Elise hatte ein paar Zeitgenossen ihres Vaters, zu sich bitten lassen; diese, Professor untre Tischgäste, die beiden Neander und Urban waren auswärtige Elisen eine Kamtate. Hierauf gingen wir ins Naturalienkabinett. Es ist das größte, das ich gesehen habe. Wie herrlich ist Gott, wie reich die Schöpfung! Dieses fällt uns doppelt auf, wenn neue Gegenstände unsere schlafte Aufmerksamkeit wieder spannen. Nachdem wir hier das meiste in Augenblicken genommen hatten, ging Elise, Bode, Neander, Reinhart zu Fr. Loder, welcher ihnen noch allerlei Präparate zeigen wollte, und ich machte in dieser Zeit einer lieben Bekannten einen Besuch. Dieses ist die Professorin Schüt, welche ich in Leipzig kennen lernte und in Jena in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit wieder fand. Weil wir noch denselben Tag zurück in Weimar sein mußten, so konnte mein Besuch nur kurz sein. Wir nahmen als ein paar verwandte Seelen Abschied,

¹⁾ Friedrich Justus Peruch (1747–1822), Ueberi aus dem Spanischen.

²⁾ Elise des dänischen Ministers Joh. Hartw. Ernst Graf von B.

(1712–1772).

³⁾ Joh. Karl Aug. Musäus (1736–1786), der Würdenerzähler.

¹⁾ Christian von Loder (1753–1832), Prof. d. Medisin, Freund Goethes.
²⁾ Sie ist eine arztgelehrte und hat den Ruf als in Tausenden Merkür „Wann und Wunde“ gemacht. (Namen von z. B.) Fr. Biergermeisterin Wolf in Loder. Schiller fand 1787 eine Pflanze der Rede bei ihr. (Wgl. Schiller an Körner 1, 171.)

und sie versprach noch nach Weimar zu kommen. Der Postillion blies, wir mußten fort. Lieb und Reinhard nahmen gerührt Abschied. Unser Gespräch auf der Rückfahrt war minder belebt. Der Mond schien bloß durchs Gewölk — Alles atmete Ruhe. Ich dachte an so manchen abwesenden Freund, weilt aber vorzüglich in Seifersdorf, wanderte zu allen Monumenten, und mein Herz liebte dich, Tina¹⁾, trotz allem, was man an dir tadelte. Hier sagen die Leute, dieses gute Weib spräche nur allein und beständig von sich und das machte sie in die Länge unerrätlich. Ich rechne auf die Achtung, welche ihr Rettner und Naumann beweißen. — Wir kamen endlich nach Weimar zurück, und weil der folgende Morgen zu einer Fahrt nach Erfurt bestimmt war, so gingen wir zeitig zu Bett.

Gestern früh also ging's nach diesem lieben Orte hin. Wir stiegen zwar im Schildeborn ab, der Statthalter selbst war aber gleich da, Elise zu bewillkommen. Zu Mittag speisten wir beim Präsidenten von Dacheröden. Alles beegnete uns wie alten lieben Bekannten. Um fünf Uhr abends fuhren wir in Gesellschaft des Präsidenten und des Statthalters nebst Baron Dalberg und Graf Stadion ins Konzert. Nach dem ersten Konzerte spielte Baron Dalberg seine Eva mit vortrefflichem Ausdrucke, welche Herr Häppler deklamirte. Alsdann spielte letzterer die aufgehende Sonne am Schöpfungsfeste von Klopstock mit Bach'scher Musik. Hier hätte ich mir das Dresdner Orchester gewünscht und Thessa²⁾ statt Madame Häppler. Nun ging die ganze Gesellschaft wieder zum Statthalter. Bald hätte ich vergessen, daß ich in diesem Konzerte Madame Sophie Albrecht³⁾ kennen lerne, welche sich jetzt dem Theaterleben geweiht hat. Beim Statthalter wurde nach dem Souper noch etwas musiziert, Häppler ließ sich am Klavier hören. Alsdann spielte ein gewisser italienischer Graf Morelli zuerst auf der Violine und nachher auf der Baute. Es waren noch drei andre Kontentürer da. Der Abend ging recht vergnügt vorbei. Heute morgen besuchte ich noch Fräulein Dacheröden auf ihrem Zimmer. Das ist ein recht gutes, artiges Mädchen, nur scheint ihr die zeitige Autorschaft schädlich zu werden. O, es ist sogar eine gefährliche Sache, wenn unser Geschlecht zu viel mit der Feder spielt. Dies gab uns bei unsrer Rückfahrt mit Bode ein interessantes Gespräch. Ehe wir Erfurt verließen, speisten wir erst beim Statthalter. Das Versprechen, welches er Elisen gab, bald nach Weimar zu kommen, erleichterte uns den Abschied von diesem vortrefflichen Manne und seinem Bruder.

Weimar, den 20. Dezember.

Gestern war Elise wieder den ganzen Tag am Hofe, und Bode nebst den beiden Reander brachten ihn bei mir und Julien zu.

¹⁾ Schiller schreibt den 19. Dez. 1787 an Körner: „Du wolltest wissen, was man von der Braut spricht: — Bode gar viel Lobliches. Wie haben sie für eine Redliche Maria gehalten.“ — Ähnlich Körner in dem Briefe vom 6. Februar 1788 an Schiller.

²⁾ Th. Weidstra.

³⁾ Sophie Albrecht (1757–1841), Schauspielerin, Freundin Schillers.

Je länger man mit Bode umgeht, desto größer wird die Achtung für seinen umfassenden Verstand und sein wahrhaft menschenfreundliches Herz. Heute vormittag bin ich mehrtheils auf meinem Zimmer gewesen und habe mir mit Zeichnen und Schreiben die Zeit vertrieben. Man empfindet eine ganz besondere Anmut, sich still und für sich selbst zu beschäftigen, wenn man täglich in Zerstreuung lebt. Elise erhielt indes einige Besuche, z. B. eine Gräfin Werther, Fr. v. Schardt, eine Hofdame, die Professorin Mülauß u. Nach Tisch fuhr Elise mit mir zu Wieland. Weil er aber sowohl als Elise Kopfschmerzen hatten, so war die Unterhaltung auch diesmal nicht sehr interessant. Wieland hatte Elise seine Lebensgeschichte versprochen, versicherte aber, daß er sich gar nicht bestimmt vorsetzen könne, ob und wann er sie erzählen wolle, indem es gänzlich von seiner jedesmaligen Stimmung abhänge. So geht es mir, fuhr er fort, auch als Schriftsteller. Ich habe mir z. B. bisweilen gesagt, solltest doch eine Tragödie schreiben, aber es ist mir noch immer unmöglich gewesen. Manche meiner kleineren Sachen sind bloße Kinder einer vorübergehenden Laune. Juno und Ganymed ist in einer bösen geschrieben, und ich kann mich jetzt kaum überzeugen, daß ich im Stande gewesen bin, das Ding zu schreiben, und ich suche es auszuwurtten, wo ich kann. Er erzählte uns auch die Veranlassung zu diesem Gedichte. Zu dem Oberon, sagte er, hätte ihm ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhunderte die Veranlassung gegeben, in welchem er den Auftrag des Kaisers an den Ritter Hün gefunden. Somit er das Buch gelesen, hätte er von Stunde an den Plan zu seinem Oberon entworfen und so anberthalb Jahre an diesem Gedichte fortgearbeitet, aber auch unendlich viel Vergnügen in der Arbeit gehabt. Als Elise die Ähnlichkeit seiner Frau mit Götting's seiner bemerzte, sagte Wieland: „Ich wünschte Götting, daß die Vergleichung sich auch bis auf die Seele erstrecken möge, denn nach einer neunzehnjährigen Verbindung kann ich nur sagen, daß ich ein glücklicher Mann bin. Seine Frau weinte und brühte ihm die Hand, wobei er die kitzige feurig küßte. Elise weinte für Freuden mit, und wir sahen die Thränen so nahe, daß ich meinen Stuhl einen Augenblick verließ und zu Wieland's Tochter ging, die in der Nähe stand und die ganze Scene durch das ungetheilte Lob auf ihre Mutter noch schöner machte. Es muß hohes irdisches Glück sein, von einer so ausgebildeten Seele, als Wieland's seine, sich geliebt wissen. Seine Gestalt ist gar nicht einnehmend.

Weimar, den 21. Dezember.

Heute war Elise mit der Gräfin Bernstorff zum Diner bei Graf Werther gebeten. Julie und ich speisten bei Bode. Immer lieber wird dieser Mann, je näher man ihm kommt. Sein Kopf ist alt, sein Herz ein Jüngling. Gegen fünf Uhr holte uns Elise zu sich ab, besand sich aber gar nicht wohl, so daß sie sich niederlegen mußte. Die Gräfin Bernstorff brachte auch einige Stunden

bei uns zu. Vor Tisch des Morgens hatte ich mich zu Wieland tragen lassen und zwar nur zu seiner Familie, denn er selbst kam zu Elisen. Freilich kostete es mir Mühe, die Stube zu verlassen, wo Wieland hineintrat, aber er konnte mich doch nicht vermissen und seiner Sophie hatte ich mich versprochen. Der Morgen versicherte mir bei dem guten Mädchen recht angenehm, besonders da dein Grab, Theone¹⁾, der Inhalt meines Gesprächs war. Wie angenehm wurde ich aber überrascht, als Wieland selbst in die Stube trat. Er fing gleich so freundlich an mit mir zu sprechen, beschuldigte mich, warum ich weggelangen sei, und versicherte mich, daß er mich gleich vermissen hätte. Diese Anrede gab mir Mut und Heiterkeit des Geistes, mit ihm noch ein Weilchen zu schwärmen. Beim Abschiede sagte er zu seiner Tochter, sie sollte mich ja bitten, sie öfter zu besuchen, und alsdann wollte er mich mit einem jungen Menschen bekannt machen, der es verdiene, von einer solchen Sophie genannt zu sein. Solche Sophien sind nicht selten, war meine ganze Antwort, und der Himmel weiß, mit innigem Gefühle der Wahrheit. Ich merkte wohl, daß Elise als parteiische Freundin von mir gesprochen hatte.

Weimar, den 23. Dezember.

Wieland ist nicht so groß als Mensch, als er uns in seinen Werken als Schriftsteller erscheint. Er ist selbst zu voll von seinem Muse. Sein Vortrag im Sprechen ist bei weitem nicht so schön, als er schreibt. Am ehrwürdigsten ist er mir als Mann und Vater, und ich habe durch sein Beispiel wieder neuen Glauben an die Fähigkeiten dieser Verhältnisse bekommen. Wenn ein Mensch, dessen Phantasie mit so hohen Bildern von Glückseligkeit vertraut ist, wenn ein solcher Mensch gesteht, er habe sie in diesen Verhältnissen gefunden, so muß etwas daran sein. Seine Familie besteht aus zehn mehrtheils unerwachsenen Kindern. Die Töchter sind nicht hübsch, scheinen aber alle Geist zu haben. Ich brachte heute vormittag ein paar recht frohe Stunden in dieser Familie zu. Den Abend waren wir bei der Gräfin Bernstorff, nachdem Elise mit ihr, Wieland und Vobe zu Mittag bei der alten Herzogin gespeist hatte. Diese Dame erscheint auch in der Ferne größer, als sie ist. Das Vorurteil der Stände herrscht noch bei ihr in seiner ganzen Abdeuligkeit. Das setzt keinen aufgeklärten Kopf voraus. In einem etwas näheren Umgange mit ihr soll man das Seichte ihrer Kenntnisse und ihres ganzen Wesens stark empfinden. Sie hat heute, da man von dem künftigen Zustande des Menschen gesprochen hat, die Meinung geäußert, daß jeder Mensch seinen hier verlassenen Stand dort wieder einnehmen würde und sich daher glücklich geriefen, Fürstin zu sein. — Lieber Bernhards, ich fürchte, ich werde nicht mehr mit Dir für Enthusiasmus bei dem Namen Analie weinen.

¹⁾ Fr. von Mantensel, gen. Söge. Bgl. S. 51.

Weimar, den 28. Dezember.

Heute ist Elise bei Hofe zum Diner und alsdann wieder mit mir den ganzen Tag bei der Gräfin Bernstorff gewesen. Den Mittag speiste ich in Gesellschaft der Gräfin, Vobe, Herrn von Schardt und seiner Schwester. Bis fünf Uhr, da Elise von Hofe zurückkam, war ich bei der guten Gräfin allein. Diese Frau gewinnt bei jedem Schritte, den man ihr näher kommt. Ueberall auf Gottes Erde sind edle Menschen. Mein Glaube an die Menschheit wird täglich stärker. — Elise kam wieder zu uns und gleich ergoß sich neues Leben über alle. Den Abend kamen noch die Frau von Lengefeld¹⁾ mit ihren Töchtern und Schwägerinnen Herr von Beulwitz, der Herr von Stein nebst seiner Gemahlin, Herr von Schardt mit der feinen. Die Lengefeld wohnt in Rudolstadt und ist die Schwester des Hauptmanns Wurmb. Sie wird von allen, welche sie genau kennen, geschätzt. Der beste Beweis ihrer Würde als Mutter sind ihre Töchter, ein paar recht liebenswürdige Geschöpfe, denen Unschuld und Natur aus den Augen lacht. Sie hat im vorigen Jahre mit ihnen eine Reise nach der Schweiz gemacht, ob sie gleich nicht die reichste Frau ist. Ihre Verehrung für Lavater hat sie auf die Gedanken gebracht, ihn persönlich kennen zu lernen und durch sein Beispiel ihre Töchter zum Guten lebhafter zu ermuntern. Sie glaubt auch ihren Zweck erreicht zu haben. Jeder stimmt darin überein, daß Lavater bei einer persönlichen Bekanntschaft verehrt und geliebt werden muß und daß seine Gewalt über der Menschen Herzen groß ist. — Wir Frauenzimmer verplauderten die Zeit bis zur Abendmahlzeit recht angenehm, sprachen von Geistessehen, Ahnungen und dergleichen. Ich muß doch den Weibern in Deutschland die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie allgemein kultivierter sind, als die Kurländerinnen. Die Frau von Stein sagte bei einigen Beispielen von Ahnungen, sie hätte einmal eine Erklärung dieser Seelenkraft gelesen, welche ihr recht wohl gefallen. Hier ist sie: „Die Seele ist eine dunkle Vorstellung aller Welt und aller ihrer Verhältnisse; dann und wann tritt eine derselben ins Bello, und die Seele wird sich derselben deutlich bewußt. Der Mensch sagt alsdann zukünftige Dinge mit der nämlichen Gewißheit als die gegenwärtigen.“ — Recht gut! Wer sich nur das comment erklären könnte.

Weimar, den 30. Dezember.

Heute überraschte uns der Hauptmann Wurmb mit seinem Vetter Leopold recht angenehm. Den Mittag speiste Elise am Hofe und ich allein bei der Bernstorff. Den Morgen hatten wir beim Geheimen Räte Schardt ein Frühstück eingenommen. Von Elisens Beispiel besahmt erhielt ich auch von der ganzen weimarschen hochadeligen Gesellschaft viel Höflichkeit. Ich mußte aber mich wachen,

¹⁾ Fr. v. Lengefeld, nachmals Schörs Schwiegermutter.

daß ich nicht statt Dankbarkeit Spott hienah ließ. Ein ernster Blick auf die große Gewalt der Vorurtheile brachte frommere Gefinnungen in mein Herz. Bei der lieben Bernstorff erhielt ich Briefe von Lieb und Reinhard aus Leipzig und schrieb in Bode seiner Stube nach Kurland, Dresden und Leipzig. Um fünf kam Elise von Hofe zurück und wir verbrachten unsern Abend bei der Bernstorff mit den Wurmbs und Frau von Lengefeld recht froh. Ich muß nicht vergessen, daß wir gestern zum Diner bei der Frau von Stein waren und zu Ende desselben den Geheimen Rat Goethe hineintreten sahen. Er ist in dem Hause des Herrn von Stein sehr bekannt. Er hat etwas entsetzlich Steifes in seinem ganzen Betragen und spricht gar wenig. Es war mir immer, als ob ihn seine Größe verlegen machte. Indessen behaupten alle, die Goethe in der Nähe kennen, daß er in seinem Amte gewissenhaft und redlich ist, auch Arme heimlich unterstützt. Sein neuer Standort hat aber nach derselben Zeugnis etwas Fremdes in sein Wesen hineingebracht, das manche Stolz, manche Schwachheit nennen. — Ich will noch den Umgang unsrer beiden Gäste genieszen und lege die Feder weg.

Weimar, den 31. Dezember 1784.

Noch einen Blick in das entfliehende Jahr. Mein ganzes Gefühl ist inniger Dank. Sie sind überwunden, die Stunden der Angst, des Verlustes, der Trennung, die ich in dem Schoße dieses Jahres zählte. Dunkel deckt die Zukunft — Glückseligkeit ist der Zweck des Schöpfers. Ich hefte mein Auge nur darauf, hülle mich in den Glauben an eine unendlich liebende Vorsehung und sehe dem kommenden Jahre mutig ins Gesicht. Wie glücklich hat mich Gott durch Elisens Freundschaft gemacht! Könnte ich mich doch zu der Empfindung der Liebe für diese Elise hinausschwingen, daß mir auch ihr gänzlicher Verlust, wenn es Ihre größte Glückseligkeit erforderte, erträglich wäre. Schwaches Herz, noch hast du nicht Kraft, der Vorstellung Raum zu geben. — Heute haben wir unsren Tag meistens bei der lieben Bernstorff verlebt. Den Mittag speiste Elise bei Hofe und ich allein bei der Bernstorff. So manches wurde da gesprochen, das mein Herz in sonderbare Bewegung setzte: über Zukunft — Kurland. Warum ist doch jede Veränderung unsrer gewohnten Lage mit einer Aengstlichkeit der Seele verknüpft? Elise kam zeitig wieder und nachmittags besuchten wir Klauer, den Bildhauer; er arbeitete auch etwas an Elisens Büste. Ich machte einen kleinen Besuch mit Julie und dem Leutnant Wurmbs bei Wieland; weil wir ihn aber nicht zu Hause fanden, so empfahlen wir uns bald. Bis sieben Uhr abends waren wir mit den beiden Wurmbs und der Frau von Lengefeld bei der Gräfin. Sie hatte, unsre Reuegierde zu befriedigen, den Herrn Oberleit auch zu sich geladen¹⁾. Dieser Mann ist und durch Zimmermanns Einsamkeiten

zuerst bekannt geworden. Er ist Geisterseher; sein berühmtestes Werk heißt: Zieg der Einsamkeit über die Welt. Er glaubt, daß in allen Körpern die sonst benannten, wesentlichen Eigenschaften Wirkungen gewisser Kräfte oder Geister außer ihnen sind, z. B. die Schwere ist eine Kraft, Leichtigkeit eine u. d. Die vorzüglichsten Eigenschaften jeder Kraft sind Zusammenziehung und Ausdehnung; damit man aber ja nicht an Materie dabei dächte, setzt er hinzu: eine untheilbare Ausdehnung. Je fester sich also eine Kraft in einen Punkt zurückzieht, je stärker ist sie. Dieser Satz leitet ihn nun auf die Fähigkeit der menschlichen Seele, Dinge zu wirken, die unsren vulgären Augen Wunder scheinen. Je mehr sich der Geist des Menschen vom Körper ab- und in sich selbst zurückzieht, je größer wird seine Kraft. Nun erzählte er uns ein Beispiel von seiner seligen Liebsten, welche es in der Absonderung des Geistes vom Körper so weit gebracht hätte, so daß sie von allem, was um sie her vorgegangen ist, in ihren Gedanken und inneren Geschieden der Seele nicht hat können gestört werden. — Wir brachten ihn auf Lavater und da erzählte er uns folgendes: Als Lavaters Freund Fels gestirben war, hat ersterer durch Fäsen und Veten die Gabe erlangen wollen, Tote zu erwecken, welche er dann zuerst an seinem geliebten Freunde hat versuchen wollen. Nachdem er den Versuch acht Tage getrieben, schreibt er an Oberleit, klagt ihm seinen schlechten Erfolg in der Kraft zu erwecken, schickt ihm auch in fremden Charakteren ein zu seinem Zwecke verfertigtes Gebet. Dieses ist nun recht flammend und himmelsstürmend gewesen. Oberleit gibt ihm in einem Schreiben zu erkennen, daß gerade dieser himmelsstürmende Eifer ihn unfähig mache, seine Kraft zu konzentrieren, und daß er doch erst den leichteren Versuch machen sollte, den Geist seines Freundes sich nahe zu bringen, und nicht gleich darauf zu denken, ihn wieder in seinen entseelten Körper zu bringen. Das ersteres möglich sei, läge er an seiner Liebsten, die, ob sie gleich vielleicht noch mehr Liebhaftigkeit als Lavater besäße, doch ihre meiste Kraft in Stille und Ruhe des Geistes bewiese. Ihre entkörperte Seele wäre einem hellen Spiegel ähnlich, wo sich die unsichtbaren Dinge abbildeten. Nun bittet Lavater, seine Liebste sollte doch den Geist seines Freundes zu sprechen suchen. Gut, die Frau erhält seine herzliche Bitte, das Gemüth von ihr angefüllt legt sie sich des Abends in ihr Bett in vollkommener Ruhe der Phantasie und da empfindet sie auf einmal eine solche angenehme Freubigkeit, und ihre Seele erhält die lebhafteste Vorstellung von der Seligkeit des Freundes Fels. Sie hört gleichsam das dreimal heilig und die Versicherung, daß Fels in die Chöre der Cherubim aufgenommen sei. So weit Oberleit. — Nun war unser Abend geschlossen. Die Gesellschaft gab sich das Wort, künftiges Jahr oder den letzten Tag im Jahre 85 einander zu schreiben. Die Gesell-

¹⁾ Herrn. Oberleit (1725—98), Theosoph, vgl. Schiller-Goethe Briefw. (Coll. Epemann) I. 43, 45 u. s. „Ein kleines Männchen mit einem gutmüthigen, sehr

fremdlichen Gesichte, dessen vielfagende Mienen ein höheres Wissen von geheimnisvollen Dingen zu bezeichnen schienen.“ (W. I. S. 107.)

schaft bestand aus folgenden Personen: Die Gräfin Bernstorff, Elise, Frau von Lengsfeld, Hauptmann Wurm, sein Vetter Leopold, Bode, Julie, Sophie, Oberst. Vielleicht können sich um Jahr nicht mehr alle Glieder derselben schreiben.

Dant! ihm, der uns über's Grab
Noch die hellste Aussicht gab!

Weimar, den 1. Januar 1785.

Wenn ich heute auch nichts weiter zu schreiben hätte, als ich habe den ersten Tag des Jahres mit Elise ohne Schmerz und Kummer gelebt, so müßte ich die Feder ansetzen. Allein so manche Freude hat ihn gewürzt. Bode brachte den Morgen schon ein paar Stunden bei uns zu. Elise und ich hatten schon früh die beiden Wurm ausbegleitet, und weil dies ein paar recht gute Menschen sind, so bedurfte unser Geist die Gesellschaft eines solchen Freundes, als Bode ist. Um zwölf fuhr Elise nach Hofe, sich zu beurlauben. Ich hatte in der Zwischenzeit, da mich der Wagen der Gräfin Bernstorff abholte, manches interessante Gespräch mit Bode. Eine Idee von ihm will ich hier aufsehn. Wir hatten uns den Abend vorher bei der Bernstorff das Wort gegeben, einander zu schreiben. Bode erinnerte heute, ein jeder sollte gezwungen sein, alsdann auch eine gute und böse Handlung von sich mit Offenherzigkeit zu bekennen, deren er sich aus dem vergangenen Jahre bewußt sei. Ich dachte, dergleichen Behelfe zur Aufmerksamkeitsamkeit auf sich selbst müßten auf die Moralität vortreflichen Einfluß haben. — Den ganzen Abend brachten wir heute bei der lieben Bernstorff zu. Ich schrieb auf Bode seiner Stube an die Herzogin¹⁾. Wir sind zeitiger als sonst nach Hause gekommen, weil Elise der Kufe bedarf.

Weimar, den 2. Januar.

Heute habe ich an Rittelpfort und die Hofmann geschrieben. Wir speisten abermals zu Mittag bei der Bernstorff. Vom Morgen besuchten Elise die Fr. von Sedenborff, die Geheimrätin Schardt, Herr von Stein, die Christin Wipleben, Wieland, Goethe, Herder, Geheimrer Hofrat Schmidt und Bode; auch Rufäus kam auf ein paar Minuten. Diese Besuche währten nicht sehr lange. Elise fuhr um zwölf mit Goethe und Wieland zu Bildhauer Mauer. Nachmittags besuchten wir Lat Betusch und seine Blumenfabrik. Hier sind zwanzig arme Mädchen unter der Aufsicht und Anweisung von Vertuschs Schwägerin beschäftigt, sich durch Blumenmachen ihren Unterhalt zu verdienen. Sie handeln schon aus dieser Fabrik bis Rußland hin. Es ist hier auch ein Goethes Veranstaltung eine Waierschule errichtet, wo alles unentgeltlich Unterricht erhält. Besonders dienen die ersten Klassen für angehende Tüchtler, Zimmerleute &c. Den ganzen Abend verbrachten wir bei der Bernstorff.

¹⁾ Von Rurand.

Weimar, den 3. Januar 1785.

Es ist nun auch der letzte Abend an einem Orte, wo mein Herz und mein Kopf so manche neue Erfahrung gemacht hat. Ich sehe mit einer Empfindung auf Weimar zurück, welche nicht einen Schatten von derjenigen hat, die in der Entfernung meine Seele für Weimar erfüllte; aber diese Empfindung ist doch so einzig in ihrer Art, als ob wir Weimar für mein ganzes Leben wichtig geworden wäre. — Den heutigen Vormittag bis vier Uhr nach Tisch bin ich und Julchen mit Einpaden beschäftigt gewesen. Der Abend gehörte abermals unser Bernstorff und Bode. Es wurde auch von Bodebem gesprochen, wie er sich vom Verleumdungen und -gefallen in die Höhe geschwungen, wie er sich aus dem Wasser gerettet und durch Entdeckung eines Nordanstrichs auf einen Reissenden die erste Unterstützung erhalten &c. Bodes Lebensgeschichte ist auch sehr merkwürdig.

Ich lege die Feder für Weimar weg. Morgen fahren wir in Begleitung der Gräfin Bernstorff und Bode nach Erfurt. Lebe wohl, gutes Weimar! Hier fing ich das Jahr 1785 an; wer weiß, wo ich's ende?

Gotha, den 8. Januar 1785.

Wir reisten dem Vorsatze gemäß am vierten von Weimar ab. Gräfin Bernstorff begleitete uns bis Erfurt. Wir kamen zum Mittagessen hin, denn der Weg von Weimar bis Erfurt ist auch bei der schlimmsten Jahreszeit gut; nun hatte es aber schon ein paar Tage geregnet. Der Statthalter empfing uns alle mit seiner gewohnten Freundlichkeit; bald erschien auch Stabion und Dalberg. Der Statthalter hatte noch einen hiesigen Professor Weisenborn zur Tafel gebeten, welcher den Wunsch geäußert hatte, die Kurländerinnen kennen zu lernen. Unsr Mahlzeit verstrich ziemlich froh, doch weil die Gräfin Bernstorff noch denselben Tag zurückfuhr, so müßte das Gefühl des nahen Abschiedes in uns allen, die wir diese Frau kennen und schätzen gelernt hatten, eine gewisse Wehmut in den Ton der Freude. Elise war entsetzlich gerührt, die gute Mutter auch. Bald nach gehobener Tafel ließ sie in der Stille ihren Wagen vorfahren und schied sich ohne Abschied von Elise weg. Ich begleitete sie und sah den Kampf der guten Mutter. Doch was half's — Elise empfand ihn doch bis zu Thränen. Diese Erschütterung schadet ihrem Körper allezeit. Unsr guten Wirte gaben sich alle Mühe, sie zu zerstreuen und zu vergnügen. Der Statthalter hatte daher den Präsidenten Dageröden mit seiner Schweser und Tochter zu sich gebeten, auch Säbiler und seine Frau, um Kufil zu machen. Das half aber alles nicht viel. Den Abend speisten wir beim Statthalter, und Elise mußte sich bald hinwegbegeben. Den fünften des Morgens befand sie sich besser. Der Statthalter besuchte sie zeitig, und wir drei hatten eine recht angenehme Stunde zusammen. Zu Mittag speisten wir wieder beim Statthalter, auch Dageröden, Reander und Jonsen. Den Abend

war die ganze Gesellschaft bei Dacheröden. Häfler spielte wieder recht brav. Der Abend verstrich unter mancherlei Gesprächen (wie immer, wenn die Gesellschaft gemischt ist), von denen man am Ende nichts weiter weiß, als daß sie gesprochen worden. Hier und da mag wohl eine Idee oder Gedantenreihe in der Seele gewedt werden, die durch ihre besondere Klarheit merklich auf uns wirkt. Für mich hat ein gesellschaftliches Gespräch, da die Dinge nur von oben berührt werden, und die Schnelligkeit, mit der man von einem aufs andre kommt, etwas sehr Ermüdendes. Ich will lieber angreifend arbeiten, als diese Art der Zerstreuung täglich genießen. Wir schieden diesen Abend später auseinander und zwar mit dem Vorsatze, den folgenden Tag abzureisen. Was sind menschliche Vorsetze! Den nächsten erwartete Elise kaum, so besand sie sich so übel, daß sie wieder ins Bett mußte, und den ganzen Tag kam sie nicht wieder aus selbigem. Der Statthalter, Stadion, Dalberg, der Präsident besuchten sie alle, allein weil sie kaum die Augen aufschlagen konnte, so gingen sie wieder bald davon. Vode war unser treuer Gesellschafter. Gegen Abend wurde es etwas besser mit Elise, wir sahen um ihr Bett her und plauderten. Vode erzählte so manches, unter anderm auch den Ursprung des Sprichwortes „der Erfurter Spion“. Zur Zeit der Religionskriege, als der Kurfürst von Mainz Erfurt belagert hat, schickte die Stadt einmal einen Spion ins Lager, um die nöthigen Notizen von der Stärke des Feindes und von seinem Vorhaben einzuziehen. Dieser Spion hat sich selbst zu dem Gesandten, zu welchem sich keiner hat verstehen wollen, erboten. Er geht also zur Nachtzeit ins feindliche Lager, und als er angehalten wird und gefragt, wer er sei, sagt er: „Ich bin der Erfurter Spion.“ Die Sache kommt vor den General, er wird abermals gefragt, woher er käme: „Aus Erfurt,“ wer er sei: „Ein Spion,“ was er denn thun solle: „Hören, wenn sie die Stadt stürmen wollen und wie stark sie wären.“ Der General, welcher nunmehr sieht, mit was für einem Troß er's zu thun hat, führt ihn selbst im Lager umher, läßt ihn alles in sein Taschenbuch schreiben, was er wissen will. Da das geschehen ist, läßt er ihm gut zu essen und zu trinken geben. „Da seht einmal,“ singt unser Spion an, „die Herren in der Stadt haben mir verboten zu sagen, was ich bin und warum sie mich geschickt haben; ein ehelicher Mann kommt doch überall am besten fort. Ich danke tausendmal, aber seht muß ich wieder zurück.“ „Recht gut,“ sagt der General, „aber wie kommst du denn in die Stadt, wir können ja nicht hinein?“ „Das macht, weil Sie die Parole nicht wissen.“ „Weißt du sie denn?“ „O ja, Matthias.“ „Hör doch, weißt du nicht einige von diesen Herren, welche auch gern in die Stadt wollten, mitnehmen?“ „O ja, ich will sie auch recht traktieren.“ So kommt der arme Tross vors Thor, sagt die Parole, seine Begleiter auch, und die Stadt wird bald eingenommen. — Den Abend kam der Statthalter und Stadion noch einmal zu Elise. Um neun Uhr brachten die Aurländer Elise eine Kuffe. Und so gingen wir schlafen.

Gestern, als den 7., sind wir nach einem kleinen Frühstück, bei welchem uns noch Stadion besuchte, ausgefahren und nach einer recht glücklichen Reise von fünf Stunden glücklich hier angekommen. Elise fuhr gleich vor das Haus der von Lühe, die uns mit herzlicher Freude empfing. Gleich nach einer Stunde war auch schon die Herzogin da und freute sich, Elisen wiederzusehen mit Hüpfen und Springen. Sie blieb den ganzen Abend mit uns da. Die Nachricht von der Niederkunft der Königin, welche wir in Erfurt durch einen Boten aus Wülferode erhielten, verküret unseren hiesigen Aufenthalt. Heute befindet sich, gottlob! bis jetzt Elise besser und wird zu Mittag bei Hofe sein.

Des Abends. Julie, ich und Reander speisten heute zu Mittag allein. Nach Tisch kam Koppe mit seiner Frau und Sohn. Er ging wieder weg, sobald er uns morgen zu Mittag eingeladen hatte. Ich machte mit der Koppe und Reander einen Spaziergang zum Erfurter Thore hinaus, wo recht hübsche Alleen zur Promenade sind. Prinz August hat auch außerhalb diesem Thore einen hübschen italienischen Palast nebst Garten. Hierauf besuchte ich Gotter, Koppe und Lettinger. Den Abend brachten wir bei der Lühe zu.

Gotha, den 9. Januar.

Heute sah ich einer Ordination in der hiesigen Kirche zu. Koppe hörte ich zum erstenmal als Predner. Er spricht mit vielem Feuer, aber über dem Eifer, seine Sache herzendringend zu machen, verliert er seinen Ton und verfällt ins Weinerliche. Die Ordination geschieht auf eben die Art wie bei uns, nur daß die jungen Geistlichen nicht allein, sondern mit der Gemeine kommunizieren. Die Prediger tragen hier wie in Weimar die Amtsverrichtungen weiße Talar. Koppe macht hier unter dem Schutze des Fürsten manche Verbesserung in den Liturgien. Elise, Julie und Vode speisten heute zu Mittag bei Lühe, ich und Reander bei Koppe. Jonsen kam heute aus Erfurt herüber und brachte einen Brief von Fräulein Dacheröden. Den Abend brachten wir insgesammt wieder bei der Lühe zu, nachdem Elise von 5 bis 8 Uhr zur Kur bei Hofe gewesen war.

Gotha, den 10. Januar.

Heute habe ich abermals einen Veder kennen gelernt: es ist der Verfasser der Kinderzeitungen. Elise fuhr um 11 Uhr zur Herzogin, um bei ihr in Gesellschaft des Herzogs von Weimar, der endlich von seiner langen Reise zurückkömmt, die Schokolade zu nehmen. Sie blieb bis 4 Uhr nachmittags bei Hofe und der Abend gehörte der guten Lühe. Ich brachte mit Reander und Jonsen meinen ganzen Tag bei Koppe zu, desah mit drunter die hiesige Bandfabrik, die sich aber nur bis auf wollene Bänder erstreckt. Mit Koppe hatte ich manche Unterredung über das hiesige Konfistorialwesen, welches ich von dem unfrigen sehr verschieden fand. Ich

will die Hauptsachen von dem, was mir Koppe sagte, hersehen. Das ganze Konsistorium besteht aus fünf Geistlichen: dem Herzog, dem Generalsuperintendenten, dem Hofprediger und zwei weltlichen Kirchenräthen. Alle Tage wird Sitzung gehalten. Der Generalsuperintendent wählt alle Geistliche und die Wahl wird durch die Gemeinde und den Herzog bestätigt. Alle Jahre muß der Generalsuperintendent drei Monate zur Visitation der Landkirchen verwenden. Diese ist nun weit strenger als bei uns, und zwar folgendermaßen: der Kirchennotarius muß wie bei uns das Inventarium der zur Kirche gehörigen Sachen aufnehmen. Der Generalsuperintendent läßt den Pfarrer vor sich predigen, fordert hierauf die Thematata aller von ihm gehaltenen Predigten, welche vom Generalsuperintendenten zu Protokoll gebracht werden müssen, um dem Konsistorium vorgelegt werden zu können. Hierauf muß der Generalsuperintendent mit dem Pfarrer eine geheime Unterredung haben, vermuthlich um ihm etwaige Skeptereien in der Stille zu Gewissen zu führen. Nach dem Pfarrer kommt der Schulmeister des Ortes, der auch vom Generalsuperintendenten examiniert und im nöthigen Falle befehrt wird. Wenn nun die Visitation beendet und der Generalsuperintendent weggereist ist, so schickt er dem Herrn Pfarrer ein versiegeltes Memorial oder Urtheil über seine Lehre und Leben zu. In fünf Jahren kommt die Visitation im Lande herum, welches dann jährlich eine Arbeit mit dreißig Pfarrern gibt. Ich dachte, diese strenge Oberaufsicht des Generalsuperintendenten ist ganz geschickt, die Freiheit im Denken einzuschränken und die Finsternis über der Kirche zu erhalten, auch den Nimbus der Heiligkeit um das Haupt des Bischofs zu erhalten. Ich sagte Koppe hierüber meine Meinung offenherzig und setzte noch hinzu, es käme ja alles darauf an, daß der Herr Generalsuperintendent ein aufgestärkter Kopf wäre. Er gab mir völlig recht, indem er hinzulegte: „Der Fall, wie viel Unheil ein finsterner Kopf an dem Standorte stiftet, liegt am Tage, und zwar in dem Herzogthum Altenburg, welches zu Gotha gehört und seinen eignen Generalsuperintendenten hat“¹⁾. Ich dachte bei dieser Unterredung sehr lebhaft an Dich und was Du wohl thätest, wenn Du unter einem geistlichen Dummkopfe ständest. Lieber Bernhard, ich fürchte, Du würdest ihm Kränze und Mantel vor die Füße werfen.

Sondershausen, den 13. Januar.

Ein besonderes Schicksal bestimmt mich, schon zum zweitenmal auf dem Wege nach Elrich hin allein zurückzubleiben. Wir fuhren den 12. sehr früh aus Gotha weg. Elise schief die letzte Nacht bei der guten Zühe, die krank war. Den Abend waren wir alle noch bei ihr, auch die Herzogin. Rode, Zulle und ich, wie auch Reamber und Jansen fuhren nach dem Hofen zum Nachtlager, um den

folgenden Tag alles so zeitig als möglich zur Abreise fertig zu halten. Weil überdies im Gasthose große Bedoute war, so konnten wir nicht viel schlafen. Um halb sieben des Morgens fuhren wir glücklich ab. Unsere Tour ging diesmal nicht über Langensalz, um bei Wolframschauen den bösen Straußberg zu vermeiden. Inzwischen nachdem wir vier Stunden gefahren hatten und gerade in dem Dorfe Nägeln waren, zeigte eines unser Hinteräder starke Herbrechlichkeit. Der Postillon riet sogleich, den Schmied rufen zu lassen, um durch frühzeitige Hilfe wenigstens einen besseren Ort, die Stadt Sondershausen, erreichen zu können. Die Pferde wurden abgehalt und zum Heu geführt, wir mußten in eine elende Stube hinein, die voll Thüringer Bauern und schmutziger Kinder war. Und dies hieß noch ein Gasthof. Wir pflanzten uns auf eine Bank am Fenster, holten aus unfrem Speisekammer ein Stück kalten Braten und Brod und thaten damit unfren hungrigen Magen gütlich. Mit dieser Mahlszeit wurden wir bald fertig. Nun blieb uns, um die übrige Zeit zu vertreiben, nichts übrig, als das gute Bauernvolk zu beobachten und untereinander zu schwätzen. Wenn man den ganzen Tag immer beisammen ist, so gibt es Augenblicke, wo man sich zur Unterhaltung erschöpft fühlt, und dies geschieht eher in der Gesellschaft von vier als einer Person. Alsbald ist es sehr gut, den La Bruyère in der Tasche zu haben. Eine Strophe dieses großen Mannes enthält, wie Kästners Sätze, das Resultat so vieler vorhergegangener Beobachtungen, daß man sogleich einen Raden hat, durch den sich eine neue Unterhaltung anspinnen kann. Wir fanden die Gesellschaft dieses Philosophen in unfrem schlechten Dörfchen sehr angenehm. Endlich hatte der Schmied sein Bestes gethan, die Pferde waren gefüttert und wir fuhren davon. Erst um 10 Uhr des Abends erreichten wir Sondershausen, wo wir die Nacht bleiben und alsdann ganz früh mit frischen Pferden den andern Tag zeitig in Elrich sein wollten. Aber siehe da, unser Herr Posthalter hatte keine Pferde und unser Rad erforderte abermals eine Reparatur. Es wurde also heute beschlossen, daß Elise mit Rode in einer Postkutsche voranfahren sollten, um Götting nicht vergeblich warten zu lassen. Wir beide bleiben die Nacht noch hier, weil das Rad Zeit erfordert. Das Posthaus, in welchem wir ein recht gutes Zimmer innehaben, heißt der Schwan und liegt auf dem Markte. Zur Rechten steht das Palais des Fürsten von Schwarzburg, der hier residirt, gegenüber sieht man über die Häuser hinweg einen hohen, mit Gesträuch bedachsenen Berg. Die Frau Postmeisterin ist eine hübsche Frau, er selbst aber, der feste Gemahl, Postmeister und Bürgermeister, ein sehr geiziger Patron. Eben beklagte sich das Aufwärtermädchen bei uns drüber, indem sie uns ein paar elende Gerichte aufsticht. „Ich“, sprach die rothwangige Sibulle, „ich verstehe das Kochen sehr gut, und Sie sollten sich recht an dem Essen ergötzen können, wenn nur der Herr was dazu geben wollte.“ Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die Geizigen solche hübsche Weiber haben; ich habe dies recht oft bemerkt. Ich

¹⁾ Gothifriedemann Eder war damals in A. Generalsuperintendent.

kann mich dabei des Gedankens nicht erwehren, daß die Weiser wohl andernwärts ihren Tisch bekommen müssen.

Der Tag kommt mir besonders lang vor, ich muß nur wieder die Feder nehmen. Ich will zum Zeitvertreibe ein kleines Liedchen herlegen, welches ich an die Koppel auf die Melodie „Unbendliches Silberlicht, heilig leuchtender Mond“ machen mußte. Ich wählte den Abschied von ihr zum Gegenstande, weil er mir wirklich schwer wurde. Sie ist ein recht gutes Weibchen, und die kleine Keckheit, die sie mit Schrader hat, trug nicht wenig dazu bei, daß ich sie liebte. Hier ist mein Liedchen:

„Doch, es tönt zum Abschiedsang
Aller Gloden Hall;
Immer dumpfer wird ihr Klang,
Bänger jeder Schall.

Sieh, pathetisch' Kopf mein Herz
Und mein Auge weint;
Ach, es fühlt der Trennung Schmerz,
Noch mit dir vereint.

Nicht nun wenig Stunden mehr
Jener Zeiger dort,
Siehst mein Auge dich nicht mehr,
Und Sophi' ist fort.

Aller Leiden Trösterin,
Foschung, sieh' mir bei,
Seit're meinen trüben Sinn,
Nach' mich kummerfrei!

Freundin, sieh', ich bin erhört —
Lächelnd hat sie mir
Ihren grünen Kranz verehrt
Und bringt ihn auch dir.

„Wiederseh'n im Vaterland!“
Lispelt sie dazu.
Freundin, schlag' in meine Hand,
Leb' in Fried' und Ruh'.“

Wälfersode, den 15. Januar.

Wir kamen um 3 Uhr nachmittags mit unserem gestickten Wagnerrade glücklich hier an. Das freundliche Marielchen empfing uns recht vergnügt, erzählte uns aber sorglich, daß alle die Herrschaften in Ellrich wären, weil das Kindchen so schleunig krank geworden sei, daß man es in der Geschwindigkeit habe laufen müssen. Ich schickte sogleich die Nachricht an Ellen, daß wir angekommen wären. Um 6 Uhr des Abends kam sie und Bode heraus. Marielchen hatte uns die Wahrheit gesagt. Göddings jüngstes Söhnchen heißt Karl

Hinter. Mein Herz fühlte recht viel, als ich unsren Freund und seine Amalia nach so mancherlei unangenehmen Erfahrungen ihrerseits wieder sah. Dieses geschah heute, als Gödding zum Mittagessen heraustrat und wir ihn nach demselben wieder in die Stadt begleiteten. Jetzt ist die Gegend hier herum auf eine eigne Art schön, besonders wenn die Morgen-sonne über die Berge hinaufsteigt. Der Mond scheint jetzt; ich kann ihn nie sehen, ohne eine heimliche Sehnsucht nach abwesenden Geliebten zu empfinden.

Wälfersode, den 16. Januar.

Heute ist der Geburtstag unsres Bode. Der edle Mann zählt gewiß mehr gute Handlungen in seinem 55. Jahre, als diese Tage haben. Immer größer wird meine Achtung für seinen reinen Charakter, seine unermüdete Thätigkeit fürs Wohl der Menschheit. Möchten doch die übrigen Jahre seines Lebens heiter und ruhevoll hinfließen! Heute haben wir abermals den größten Teil des Tages in Ellrich verbracht. Gödding und seine Amalia hatten außer uns noch die Christin Brettin, den Inspektor Schmähling und seine Frau zum Mittagessen gebeten. Inspektor heißt hier so viel als bei uns der Superintendent. Gottlob, der Tag ist uns allen recht heiter verstrichen und morgen ist unsre Reise nach Halberstadt beschlossen, wohin wir Gödding begleiten, der sich dort seines Journals wegen vor Gericht zu verantworten verbunden ist. Ich nehme also hier auf einige Tage von Dir Abschied, lieber Bruder. Wie oft ist mein Herz bei euch, meine Eltern und Geschwister! Könnte ich doch nur von dieser anmutvollen Reise, die ich unter die unverdienten Wohlthaten meines Gottes zähle, könnte ich für euch, ihr Geliebten, neue Quellen der Freude mitbringen.

Wälfersode, den 21. Januar.

Den 17. morgens ganz früh traten wir drei in Begleitung von Bode und Gödding die Reise nach Halberstadt an, die überhaupt von Ellrich aus 6 Meilen beträgt. Gödding hatte einen großen Schlitten bestellt, auf welchen wir alle uns setzten. Der Schnee war aber nicht so tief, wie wir's gewünscht hatten, daher ging der Schlitten schwer, und dies war wieder Ursache, daß bald hier, bald da etwas rix oder brach. Kurz, wir mußten in der ersten Stunde wohl sechsmaal hinaufsteigen, um nur weiter zu kommen. Gleich in den ersten Gebirgen des Harzes wären wir ohne die Hilfe eines dienstfertigen Bauern sitzen geblieben. Diese Hilfe bestand in ein paar eisernen Ketten, welche der gute Mensch uns aus dem zunächst gelegenen Dorfe holte. Bei solchen Anlässen erkenne ich immer die wohlthätige Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens, doch auf der andern Seite stehen wieder soviel Uebel, soviel Hindernisse in dem uneingeschränkten Genuß der Vorteile, welche uns die mütterliche Natur darbietet. Ach, daß bloß der Gedanke, von

allen Banden des Erdenlebens einmal befreit zu sein, die Seele im Gleichgewichte erhält. — Bis unser Bauer die Reise nach dem Dorfe machte, hielten wir in Frieden und Freude unter blauem Himmel ein Frühstück. Endlich war unser Schlitten ausgebessert und wir rückten weiter. Gödingk zeigte uns den Ort auf der Höhe eines der Harzberge, wo noch Ruinen eines alten Tempels stehen sollen, wo der Gott Sultz verehrt worden ist. Der Anblick des Harzes selbst, das Gefölze der Eisenhämmer, der Dampf aus den Schmelzhütten macht ein schauervolles schönes Bild, das die Seele stark beschäftigt. Von dem Städtchen Beneshausen bis Elbingen war der Weg besser. Am dem letzten Orte hatte Gödingk ein Mittagessen bestellt. Wir erlitten aber auch eben hier, daß auf unserem weiteren Wege nach Halberstadt kein Schnee mehr sei. Der Schlitten mußte also dableiben und wir waren genötigt, uns alle samt und sonders in einen offenen Leitwagen zu setzen, weil kein besserer da war. Auch hier wurden die unbequemen Sige durch die Gesellschaft vergessen oder doch minder gefühlt. Es wurde gegen das Ende unsrer Fahrt heller Mondschein. Venus und Mars glänzten in vertraulicher Nähe am Himmel. Wolken, wie sie Ossian zu Sigen der Verstorbenen macht, gingen am Himmel her. O Gott, was braucht es eines Altars, eines Tempels, Dich anzubeten! Die Himmel erzählen Deine Größe, Deine Liebe. — Den Broden konnten wir nur in der Ferne als Gewölbe sehen. Endlich um 9 Uhr des Abends erreichten wir Halberstadt, wo wir im König von Polen Quartier nahmen. Müde von dem ungleichen Wege und unbequemen Sigen eilte ein jeder von uns ins Bett. — Den andern Tag, als am 18., speisten wir zu Mittag im Quartiere. Am Morgen schon erhielt Elise eine Visite vom alten Domdechanten von Spiegel, der die ganze Gesellschaft auf den 19. zu Mittag bei sich einlud. Dies ist ein sehr alter Mann, der seines guten Herzens wegen geschätzt wird. Ein Zug, der ihm gewiß auch Ehre macht, ist, daß er einen Teil seiner großen Einkünfte auch dazu angewendet hat, die Gegend zu verschönern. Der letzte Berg des Harzes nach Halberstadt zu ist durch ihn aus einem fahlen Felsen zum Garten umgebildet worden. Hier und da sind kleine Gebäude aufgeführt, z. B. ein Bad, sein Begräbniß, Einsiedelei und dergl. In einem Keller sieht man das große Grüninger Faß, welches der König dem Domdechanten geschenkt hat. Die Aussicht von der Spitze des Spiegelberges ist sehr schön und groß, auch sieht man in der Ferne den Rücken des langen Herrn Philisters¹⁾. Man empfiehlt sich dem guten Dechanten sehr durch einen Besuch auf selbigen und diesen haben wir auch da abgestattet. — Gödingk führte uns auch den Dichter Klammer Schmidt zu, der nun seine Wita besitzt, auf die er so manches rührende Lied gesungen hat. Unser Freund Bode wurde durch unsren Besuch auf dem Spiegel-

berge durch manches bis zu Thränen gerührt, und als wir nach dieser besonderen Empfindung fragten, hörten wir, daß er gerade den Sterbetag seiner geliebtesten Gattin feierte. Den Abend des 18. Januar brachten wir bei Kanonikus Gleim zu. Den 19. mußte Gödingk zu seinem Verhöre. Den Mittag speisten wir bei Domdechant Spiegel in einer ziemlich geselligen Gesellschaft. Da waren der Graf Stolberg aus Bernigerode, ein paar Domherren, ein paar Damen, ein paar Hauptleute u. Gleich nach Tische fuhr Elise nach Hause, weil ihr in der sehr heißen Stube des Dechanten recht schlimm wurde. Sie bekam wirklich wieder leichte Anfälle ihrer Krämpfe. Indessen fuhr sie doch den Abend ganz im Reglizee mit uns zu Gleim, wo wir dann recht froh waren. Wir lernten hier wieder einen guten Kopf kennen, einen Rektor Dr. Rißer, der die fliegenden Blätter schreibt. Gleim ist in seinem 65. Jahre noch ein sehr munterer Mann. Den 20. früh traten wir unsre Rückreise an und zwar zu Wagen. In Elbingen ließen wir die Pferde füttern und aßen zu Mittag. Die Reise war nicht so froh, weil Elise krank war. Wir kamen indessen ohne ferneres Ungegemach um halb 10 Uhr nach Elrich, stiegen hier nicht einmal aus, sondern wünschten Amalien vor ihrer Thüre eine gute Nacht und fuhren nach unsrem lieben Wälfersode. — Nachdem wir alle eine recht gute Nacht gehabt und Elise sich heute auch besser befindet, habe ich dies hergeschrieen und lege jetzt die Feder weg, um einige Briefe zu beantworten, durch die ich heute erstunt worden bin.

Wälfersode, den 23. Januar.

Bode hat uns schon seit ein paar Tagen verlassen und wir genießen jetzt der Einsamkeit und Sammlung der Seele, nach der wir uns gelehnt haben. Gödingk kommt, so oft es angeht, zu uns, und wir kommen zu ihm. Den heutigen Abend sind wir drei ganz allein gewesen, aber die Langweile hat uns wahrlich nicht geplagt. Die mancherlei Beobachtungen über den Menschen, die wir in größeren Stücken gemacht haben, sind hinlänglich, unsren Geist in der Einsamkeit zu beschäftigen. Zu einem bloßen Reisejournal gehören freilich neue und in die Augen fallende Gegenstände, aber zu dem Tagebuche unsrer Empfindungen und Geistesthätigkeit ist dies nicht nötig; der findet bei den sehr klein scheinenden Vorfällen oft am meisten seine Kräfte zu üben. Ich lege also die Feder weg, weil ich von heute nichts mehr zu sagen weiß, als daß wir den Vormittag mit Gödingk, den Nachmittag aber allein hier in Wälfersode zugebracht haben.

Wälfersode, den 25. Januar.

Heute ist der Sterbetag von Gödingks geliebtem Günter. Den Vormittag brachten wir allein zu, nachmittags kam Amalia selbst heraus. Der Tag war sonnig und heiter. Dies alles hatte die süßbare Seele unsres Freundes Gödingk nicht verhindert, den Tod

¹⁾ Bb. 7 in dem Rheinwinkelsche von Nath. Claudius: „Der Harzberg ist der lange Herr Philister“ 2c.

seines Sohnes zu denken und zu fühlen. Er kam erst den Abend spät heraus und um diesen Tag durch irgend etwas sich feierlich zu machen, brachte er uns allen kleine Geschenke mit. Teurer Mann, möchten doch die heitersten Tage der Zukunft Deine trübe Vergangenheit allmählich schwächer in der Erinnerung machen.

Bälferode, den 26. Januar.

Heute haben wir einen langweiligen Tag in dem Hause des Herrn von Bode verlebt, der uns zum Mittag- und Abendessen eingeladen hatte. Es war zugleich der Geburtstag der ältesten Freundin Arnstädt, und wir bekamen alle ein auf Band gedrucktes Gedicht.

Bälferode, den 30. Januar.

In diesen Tagen ist alles in stiller Ordnung fortgegangen. Elise hat eine Nacht in Elrich geschlafen, davor ist aber Gödingel und Amalia wieder hier bei uns gewesen. Hauptmann Wurmb kam den 28. und war heute mit uns beim Geheimen Rat Arnstädt zu Mittag und Abend. Dieser Tag war nicht so langweilig, als der bei Bode, weil wir Musik hörten, und wenn diese auch schlecht war, doch jeder ungehindert seinen Gedanken nachhängen konnte. Es muß eine beneidenswerte Eigenschaft sein, allen alles zu werden.

Bälferode, den 31. Januar.

Heute früh verließ uns Hauptmann Wurmb. Wir brachten den Tag einsam zu. Des Abends kam Gödingel mit Fritz und blieb die Nacht bei uns. Dieser Monat ist uns wie ein Traum dahingeflossen.

Bälferode, den 6. Februar.

Schon wieder eine Woche im Schoße der Vergangenheit! Ich suche den Genuß meiner gegenwärtigen Zeit soviel möglich festzuhalten und ihn auf wahren Vorteil für meinen unsterblichen Teil anzuwenden, damit die Erinnerung mir einst nicht bloß ein schöner Traum sei. Unsrer Zeit schwindet hier so sanft hin, wie die Wellen sich verlieren. Der Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag sind durch die Erwartung für uns die liebsten Tage, denn an denselben empfangen wir gewöhnlich Briefe von der Post. Heute gingen wir vier Weiber (denn Gödingel war in der Stadt seiner vielen Geschäfte wegen) hinunter in die Schenke und sahen eine Weile dem fröhlichen Tanze der Dienstmädchen und Handwerker zu.

Bälferode, den 9. Februar.

Die Witterung ist seit einigen Tagen her hier sehr ungesund, und der tiefe Schnee erinnert mich sehr lebhaft an den Winter in

Harland. Heute morgen ging Gödingel, der die Nacht bei uns geschlafen hatte, zeitig wieder nach Elrich. Nach Tische besuchte uns der Geheime Rat Arnstädt mit seinen drei Töchtern. Den übrigen Teil des Tages verbrachten wir in stillen Beschäftigungen. Rinkers Reisen¹⁾ lese ich jetzt vor, und da gibt es manchmal zu lachen.

Bälferode, den 13. Februar.

In diesen vier Tagen haben wir Gödingel nur heute auf wenige Stunden gesehen, so angepannt ist er mit Arbeiten gewesen. — Den 11. ds. kam Hauptmann Wurmb mit seiner Frau, seinem ältesten Sohne, Leutnant Wurmb und Leutnant Wolzogen aus Stuttgart zum Besuche hierher. Diese Familie besteht aus so guten Menschen, daß man sich in ihrem Umgange gefüllt. Den 12. blieben sie bei uns und heute morgen erst haben sie uns verlassen. Die beiden Offiziere werden wir wahrscheinlich in diesem Leben nicht mehr wiedersehen. Ein sonderbar erschütternder Gedanke, Menschen nie wiedersehen, mit denen man so manche Stunde verlebt hat, durch welche man sich nicht mehr gleichgültig geliebt ist, erschütternd, wenn man ihn allein aus der Seele hebt — aber viel ähnliche Trennungen machen, daß wir leichter über ihn weghüpfen. Bode aus Dessau machte mir bei diesem Gespräche die Frage, ob das viele Reisen nicht die Wirkung auf die Seele machen könnte, daß sie die Tiefe und das Umfassende einer Empfindung verlore und nur von der Oberfläche gerührt zu werden sich angewöhnen könnte, weil die Eindrücke auf Reisen gewöhnlich so schnell aufeinander folgten, als daß sie bleibend sein könnten. Daß dieses vorzüglich auf Verbindungen des Herzens ging, brauche ich nicht erst zu sagen. Deimalge bin ich auch davon überzeugt und wollte daher mein Herz weder an jemand überlassen, der nirgend zu Hause wäre, noch selbst beständig umherreisen. Ich müßte zwischen jeder wichtigen Reise wenigstens eine Pause von vier Jahren setzen. — Nachdem Wurmb weg war, kam Gödingel mit seiner Mina zu uns; Amalia war schon einen Tag zuvor hier. Nach Tisch kam Herr von Bode aus Elrich auf ein Stündchen. Er hat seinen Lieblingssohn verloren; die Mutter ist untüchtig darüber, und das macht ihn Leiden noch schwerer. Elise wünschte die Mutter bei uns zu haben, damit sie nicht länger an die Leiche des Kindes hänge und den übrigen Rest ihrer Kräfte aufschreie. Er meinte aber, sie würde sich nicht aus dem Hause rühren, solange sie ihr Kind in selbigem wüßte. Wie ähnlich sehen sich doch die Aeußerungen ähnlicher Empfindungen! Der Heißhungerige ist gierig und viel, ohne an den gewiß darauffolgenden Tod zu denken. Die traurige, tief verwundete Seele hängt sich an den Dolk, der sich nur immer tiefer hineingräbt. Nur der jenem die Nahrung und dieser den Dolk entzieht, ohne Wichtig-

¹⁾ Humphrey Rinkers Reisen. Aus dem Englischen (von Bode). 8 Bde. Leipzig 1772.

seit gegen die kurze gegenwärtige Empfindung, nur der ist wahrer Freund. — Elise und Amalia sind schon zu Bett gegangen, nachdem wir vier Weiber einen recht wunderbar gemischten Abend von Ernst und Schmerz gehabt haben.

Wülferode, den 14. Februar.

Heute kam Bode mit seiner tiefbetrübten Frau zu uns. Elise, Amalia, ich und Julie haben sie, als er weg war, soviel möglich zu unterhalten gesucht. Auch wurde sie durch unsre Erzählungen soviel aufheitert, daß ihr bei uns nach vielen Tagen das erste Essen schmeckte. Heute sagte sie mir doch einmal, daß die Vorstellung, daß sie wahrscheinlich im nächsten Wochenbette sterben würde, ihr vielen Mut gebe, ihres Wilhelmchens Verlust zu ertragen.

Wülferode, den 15. Februar.

Heute hat uns Amalia durch einige heftige Anfälle von Seiten Schmerzen und Ästhen hänge gemacht, und es wurde beschlossen, einen Boten nach Leipzig zu schicken. Die Bode ist bei uns heiterer, ihr Mann besucht sie täglich einige Stunden. Dennoch kehrt die Traurigkeit oft noch mit ihren Schreden wieder. Um 6 Uhr abends kam auch Göttingk heraus und blieb die Nacht bei uns. Amalia ist ebenso liebenswürdig in Krankheit, als sie es in gesunden Tagen ist. Gott erhalte sie!

Wülferode, den 16. Februar.

Amaliens Befinden wurde leidlicher und wir alle sind heute dadurch heiterer geworden; auch erholt sich die gute Frau von Bode schon merklich von ihrem Kummer. Elises Antrag, sie hierherzunehmen, ist in der That eine der stillen edlen Thaten, die nur vor den Augen des unsichtbaren Juges so erschein. Freilich zieht uns der Aufenthalt der Bode oft Besuche von ihrem Manne zu, die uns die Zeit rauben und uns in mancher Beschäftigung hindern — aber die Leidende ist doch wohl und wir sind am Ende doch mehr da, unser Gefühl für die Glückseligkeit unsrer Nebengeschöpfe zu üben und zu erweitern, als Wissenshosen in den Kopf zu bringen. Heute blieb Göttingk bis 6 Uhr nachmittags bei uns, da er dann mit Herrn von Bode in die Stadt fuhr. Seinen treuen Heinrich, der jetzt Kantor in einer Stadt ist, haben wir heute auch kennen gelernt. Den übrigen Teil des Tages haben wir Weiber unter allerlei Gesprächen recht angenehm verplaudert.

Wülferode, den 18. Februar.

Heute Vormittag haben wir die meiste Zeit verschrieben. Nach Tisch kam Göttingk, der Kriegsrat Barthausen, Herr von Bode und

Herr Könia. Bode blieb nur wenige Stunden, die andern Herren aber zum Abendessen bei uns. Die Unterredung war recht munter und sofratisch, Göttingk bleibt die Nacht hier. Ich habe noch eben mit ihm die Mitternachtsstunde verplaudert. Wie werde ich einst an die hier durchlebten Tage denken! — Heute war auch Amalia munterer. Die arme Bode soll nun morgen wieder nach ihrem Hause — sie ist eine feinfühlbare Seele, und wenn die Sinne nicht so wunderbar mit unserm geistigen Teile verwebt wären, so könnte sie nicht die Frau ihres Mannes sein.

Wülferode, den 20. Februar.

Gestern abend kam Frau von Bode wieder zu uns, heute besuchte sie ihr Mann schon vor Tisch und blieb bis 7 des Abends bei uns. Wir waren besser unterhalten, als wir wieder allein blieben. Uebrigens hat sich heute nichts Merkwürdiges zugetragen.

Wülferode, den 21. Februar.

Den heutigen Vormittag befanden sich Elise, Amalia und ich nicht sehr wohl, es wurde indessen nach Tisch besser. Um 3 Uhr kam Bode, seine Frau zu besuchen, und blieb bis 7 Uhr abends. Er war kaum weg, so überraschte uns Göttingk mit seinem Fröh; sie gingen aber nach dem Abendessen wieder nach Ulrich. Um 9 Uhr abends kam noch unser guter Lieb zu unser aller Freude von Leipzig. Der liebe Mann war von Kälte und Freude ganz übernummen; und was seine erste Entree in Wülferode nicht sehr angenehm für ihn machte, war ein heftiger Schlag, den er mit seinem Waldhorne an die Wade bekam. Sinkend ist er nun eben zu Bett gegangen. Mich fordert die Müdigkeit des Leibes und der Seele auch dazu auf. Ruhe und Friede über jedes leidende Geschöpf.

Wülferode, den 22. Februar.

Heute nachmittag kam zuerst Herr von Bode, alsdann Barthausen mit seiner Tochter und Göttingk mit seinem Fröh. Sie blieben alle den Abend bei uns, und die Zeit wurde unter mancherlei Gesprächen so ziemlich erträglich zugebracht. Ich bin indessen wohlher hier bei meinem Schreibtische, wo ich jetzt die Feder weglege, um noch etwas zu lesen.

Wülferode, den 25. Februar.

Gestern verließ uns die Bode und auch Amalia. Heute nachmittag fuhren Elise, Julie und Lieb zum Abendessen nach Ulrich. Ich blieb einiger Gespräche wegen zu Hause. Die Einsamkeit ist mir nicht lang geworden, und jetzt um 11 Uhr, da sie wieder zurück sind, will ich mich auch ausruhen.

Wälfersode, den 26. Februar.

Unter mancherlei kleinen Beschäftigungen haben wir einsam bis 5 Uhr gelebt, da denn Götting zu Fuß aus der Stadt herkam und die Nacht bei uns blieb. Wir verplauderten den Abend bei einer Schale Punsch in traulichem Zirkel. Da gab's für mich so manchen Beitrag zur Geschichte der Menschheit.

Wälfersode, den 27. Februar.

Durch einen Afford, den Götting auf dem Hügel angab, wurde ich heute aus meinem Schlafe geweckt. Das plötzliche Erwachen ist ein wahres Bild der Auferstehung. In dem nämlichen Nu, da der Schlaf flieht, ist sich die Seele aller Beziehungen, der kleinsten Verhältnisse bewußt, mit denen sie zur Ruhe ging, und die phantastischen Bilder des Traumes machen sie nicht einen Augenblick an der Wahrheit irre. — Um 10 Uhr fuhr ich mit Götting und Lieb in die Stadt zu Amalien. Hier lernte ich auch den Doktor Weber kennen. Nach Tisch besuchte ich mit Lieb die Frau von Vode, indessen fuhr Götting mit einem Schlitten Elise abzuholen. Bei Vode wurde ich mit einem Quatro von Violinen aufgenommen; die Musiker waren König, Fischer, Lieb und Vode. Student Tiedge¹⁾, der recht artige Gedichte macht, war auch da. Die Frau von Vode fand ich ziemlich beschäftigt mit ihrem noch übrigen Sohne, der zwar nicht der Liebling der Eltern war, dennoch durch seine leidende Kindheit der Mutter Mitleiden erweckte. So lange ich mich bei Vode aufhielt, war Elise schon zur Stadt gekommen und hatte auch schon mit Götting ihren Besuch bei Arnshadt abgelegt. Um neun Uhr des Abends fuhren wir wieder hierher. Es ist heute abend die strengste Kälte, die ich noch hier erlebt habe. — Morgen geht's in Götting's und Lieb's Begleitung bis Wolframschhausen zu Wurm.

Weimar, den 2. März.

Hier sind wir nun zum andernmal in dem Hause der lieben Gräfin Bernstorff. Unsere Reise war durch die sehr strenge Kälte, welche nach meiner Vorstellung nur den kurischen Winter charakterisirt, und der in dieser Gegend so schlechten Winterequipagen ziemlich beschwerlich. Den 28. Februar nachmittags fuhren wir in Götting's Begleitung in einem schlechten Korbsschlitten, denen völlig ähnlich, in welchen die Juden bei uns Rindfleisch oder trockene Fische zum Verkauf führen, nach Wolframschhausen. Hofrat Lieb, der uns erst begleiten wollte, blieb teils der sehr strengen Kälte, der er keinen Pels entgegenzusetzen hatte, teils seines Liebesbesitzens wegen, kurz ehe wir in Schlitten stiegen, zurück. Nachdem Elise, ich, Götting und Töll uns so gut als möglich eingepackt hatten, ging es bei der

harten Winterbahn ziemlich schnell fort über Dörfchen Klesingen, Woffleben, einige Dörmchen, Nordhausen, eine Reichshadt, Klein- und Großwerther. Das letzte gehört dem hiesigen Geheimen Rat Arnshadt, der uns hier durch den Baron Werther, dessen Frau eigentlich die Geheimne Rätin macht, mit warmen Kaffee und Kuchen aufnehmen ließ. Mir fiel die Bauart des Gutes sehr ins Auge; das Wohngebäude macht mit allen notwendigen Nebengebäuden ein geschlossenes Karree, in dessen Mitte der Hofraum ist. Dieser enthält nun alles, was aus Ställen und Stuben hinausgeworfen wird. In der Mitte steht ein Gebäude, das ganz wie ein kurisches Käsehaus aussieht, aber es ist die Wohnung der Tauben und Hühner und enthält noch einen Keller für Diebe. So viel Bequemlichkeit dies geschlossene Zusammenstehen der Gebäude auf einige wirtschaftliche Stüde haben mag, so ist man dabei völlig wie in einem Gefängnisse eingesperrt. — Um 6 des Abends langten wir bei Wurm in Wolframschhausen an. Die strenge Kälte erlaubte uns nicht, die romantischen Gegenden, welche diesen ganzen Weg bezeichnen, recht zu genießen. Dennoch zeigte uns Götting in der Ferne den Berg Tebra, dessen Lage ganz mit Ovidius's Beschreibung zusammentrifft. Wir fanden Wurm nicht ganz wohl und einen Dr. Küster bei ihm. Der Abend verging uns unter geselligen Gesprächen der Vorzeit. — Den 1. März um 10 Uhr morgens setzten wir unsren Weg weiter fort, und Götting gab uns, weil Elise nicht wohl war, noch das Geleite bis Sondershausen, der Residenz des Fürsten von Sondershausen-Schwarzburg, zwei Stunden von Wolframschhausen. Von hier ging der liebe Mann gerade nach Elrich zurück, und wir setzten unsren Weg nach Weisenfee fort, wohin uns Vode entgegenkommen versprochen hatte. Diese Stadt liegt von Sondershausen drei Meilen, wir kamen durch die kurfürstlichen Dörfer Kirchangel, Jeda, Stodhausen etc. und die Stadt Greußen. Hier verkehrten wir in unsrem Schlitten, umgeben von gaffenden Zungen, einige Schnitten Hurst und saure Gurken. Eine Stunde hinter dieser Stadt liegt Weisenfee, wo wir Vode schon vor uns fanden. Hier blieben wir die Nacht, weil Elise sich nicht wohl genug befand, noch den Abend Weimar zu erreichen. Vode hatte uns bei der Frau Postmeisterin, ein rotwangiges, dienstfertiges Geschöpf, eine wohlsmekende Mahlzeit bestellt, wozu er seinen mitgebrachten Wein einsetzte. Bis 9 Uhr verplauderten wir die Zeit, und da sah jedes sich nach seinem Bette um. Diese waren hier ziemlich gut, nur der arme Vode muß seine ungewöhnliche Größe und Stärke oft durch schlaflose Nächte baken. Dies geht im physischen und moralischen Sinne den großen Menschen so. — Den andern Morgen um 8 Uhr saßen wir schon wieder im Schlitten, der aber nun ein Halbverderb war und wie ein kurischer Schlafschlitten aussah. Vode setzte sich mit Töll in unsren vorigen. In diesem Aufzuge fuhren wir nun über die Dörfer Mittelhausen, Pittnein, Ramsch, Ettersberg in fünf Stunden die vier Meilen bis Weimar. Herr von Schardt war uns eine kleine Strecke vor der Stadt entgegengeritten. Im Hause empfing uns

¹⁾ Hfr. Aug. Tiedge (1762—1840), der Sängler der Meianin.

Mutter Bernstorff mit gewohnter Bärtlichkeit und wies uns die Zimmer an, die sie uns einräumte. Der gute Bode hatte uns seine Stube und Schlafkammer abgetreten und sich selbst auf so lange in ein Zimmer des obersten Stockwerks zurückgezogen. Wir fanden die Tafel gedeckt und setzten uns mit Appetit zur wohlgeschmeckenden Mahlzeit. Nachmittag kam Goethe auf ein Viertelstündchen. Er war diesmal schon etwas gesprächiger. Ueberhaupt nimmt man ein gewisses Interesse an Goethe, so sehr er sich zurückzieht. Der alte Schardt machte nunmehr auch seinen Besuch, und gleich bei seinem Eintritt ließ Goethe davon. Der alte Mann ist gleichsam das Schreckbild jedes klugen Kopfs, eine verjahrte Dossifranze, die ihre Existenz in dem Lächeln der Fürsten sucht. — Von Kälte und Bewegung ermüdet hat sich heute alles früh zu Bett gemacht. Nun will ich's auch thun, nachdem ich mein Herz voll Dankbarkeit zu Gott erhebe, der mich durch meiner Elise Freundschaft so sehr glücklich macht. Je näher uns die Umstände aneinander binden, je sichtbarer wird mir der Wert ihres Herzens. Eine Probe, die nur selten den gepriesenen Menschen bestehn.

Weimar, den 3. März.

Wir haben heute zum erstenmal in der Gräfin Hauke eine Nacht verbracht. Heute ist ihr Geburtstag. Der Morgen dieses Tages schon war so heiter und schön, als ob er sich mit uns über das Dasein eines guten, liebevollen Geschöpfes freute. Um 8 Uhr brachte uns ein freundlicher Bedienter die Schokolade, die Gräfin und Bode waren noch nicht auf. Wir beschäftigten uns also noch ein Stündchen, bis die Gräfin und Bode herintreten. Um 11 Uhr wurden wir alle zur Frau von Schardt zur Schokolade geladen. Ehe noch Elise bei meiner langsamen Hilfe mit ihrer Toilette fertig war, kam Wieland. Er war diesmal in einer ganz artigen Laune und freute sich, uns wiederzusehen. Wir gingen zusammen in das Zimmer der Frau von Schardt, bei der wir schon die Bernstorff und eine Frau von Werther fanden. Nun wurde gemeinschaftlich Schokolade eingenommen und in die Kreuz und Quere geschwätzt. Indes war die Frau Oberst Bretlin angekommen, welche die Gräfin zur Tafel gebeten hatte, und nun gingen wir alle in die Stube der Gräfin. Bald nachher kam Herder, und das war die Gesellschaft, welche miteinander zu Mittag speiste. Das Gespräch wurde durch Laune und seine Bemerkungen über Tisch sehr lebhaft. Herder brachte unter anderm vor, er hätte eine Ode von Klopstock gelesen, in welcher die Menschen von ihm in drei Klassen geteilt würden. Die erste wären die Darsteller, die zweite die Bemerkter, die dritte die Erfindet. Herder fragte hierauf, ob man sich unter der letzteren Klasse etwas denken könnte. Er und Wieland behaupteten, es gäbe keine Erfinder, und alles, was in eines Menschen Kopf käme, wäre schon in der Natur, also könnte man einen Menschen, der etwas Neues hervorbrächte, wohl einen Finder, aber nicht einen Erfinder nennen.

Ich fragte Wieland, ob man denn nicht die selbstgewählte Zusammenstellung der Ideen, die neu wäre, Erfindung nennen dürfte. Es wurde zugegeben, daß man es so heisse, aber es entspräche doch dem ursprünglichen Begriffe von einem Erfinder nicht. Nun fragte sich weiter in dieser Ode, welche Klasse die nützlichste in der menschlichen Gesellschaft ist. Klopstock hat entschieden, deren Arbeiten den längsten und größten Nutzen brächten. Hier lachten unsre Herren und das Gespräch brach ab. Wieland machte nur noch die Anmerkung, daß der Erfinder des Schießpulvers unendlichen Nutzen gestiftet hätte. Bode meinte, der Reichsfriede unter Karl V. hätte wohl mehr zum allgemeinen Wohle beigetragen. „Ohne Schießpulver,“ sagte Wieland, „wäre keiner geworden.“ — Nun war Pause. Es ist, als ob in mündlichen Unterhaltungen kein Begriff gänzlich entwickelt werden könnte; sie bricht gewöhnlich ab, wo das Interesse recht anhebt. — Herder sagte noch etwas, das meine Aufmerksamkeit sehr spannte; man hatte nämlich bemerkt, daß bei ganz stillen Wetter sich auf gefrorenen Fensterheben die nächstliegenden Gegenstände abzeichneten. Hierüber wurden nun abermals obenhin Meinungen geäußert. Bode wollte sich auf nichts einlassen, bis er wachte, daß das Faktum wahr sei. Wieland brachte Hypothesen vor, Herder zeigte die Widersprüche in selbigen, meinte aber beiläufig, daß, wenn die Bemerkung wahr wäre, sich die alte Lehre von den Simulacern verstehen und erklären ließe. Ich fühlte hier meine Unwissenheit und setzte mir vor, mich in diesem Punkte nach Erklärungen umzu-
thun. Diese Materie wurde abermals an die Seite gelegt. Wieland, der mein Nachbar war und, weil die Gesellschaft durcheinander sprach, manches nur bei mir anbringen konnte, fing bei irgend einer Veranlassung an, gegen die Phantasie loszugehen und sie als eine Krankheit der Seele zu behandeln. Ich konnte hier weiter nichts thun, als ihn mit Erstaunen ansehen und ihn versichern, daß eine Äußerung gegen die Phantasie in Wielands Munde nie einen Propheten machen würde; die seinige hätte zu schöne Schöpfungen hervorgebracht, als daß man diese Kraft der Seele nicht als ein Geschenk des Himmels hochschätzen sollte. „Sie sind eine Schmeichlerin!“ war seine ganze Antwort. Es ist überhaupt Wielands Art, Paradoxen und Widersprüche vorzubringen, und man ist über sein wahres Ich nie ganz gewiß. Bald nach Tisch verließen uns alle. Elise machte bei der Herzogin Mutter und einigen in der Stadt Besuche. Den Abend verbrachten wir allein bei der lieben Gräfin, und so ist der Tag sehr geschwind verstrichen.

Weimar, den 4. März.

Heute war der erste Besuch, den wir auf unfrem Zimmer erhielten, der junge Reander; nach ihm kam Bode und führte den Kaufmann Paulsen aus Jena zu uns, der einiger türkischen Angelegenheiten halber mit ihr sprechen wollte. Von 11 bis 1 Uhr machte ich in einer Portchaise Besuche bei Wieland, Herder, Rufäus

und Vertusch, und zwar nicht allein für meine Person, sondern auch als Gesandte von Elisen, welche sich zu ſüß befand, um persönlich die Besuche der Herren zu erwidern. Bei meiner Rückkehr fand ich die Tafel gedeckt; es speiste auch eine Frau Geheimrath Schmid mit uns, welche unter den Weimariſchen Frauenzimmer der Gräfin Liebling iſt. Bald nach Tiſch legte ſich Elise etwas nieder, und ich ſetzte mich mit Vobe in Nebenſtummer, um etwas Vernünftiges zu reden — aber ſiehe, da trat Rat Vertusch mit einem großen Ruff ins Zimmer. Der Besuch galt Elisen; weil ich aber nicht weden wollte, so ging er nach einem Viertelſtündchen davon. Es kamen nachher noch einige Besuche und auch der Herzog. — Nun war auch der Abend dieſes Tages da. Wir nahmen von der Gräfin bei der guten Nacht zugleich Abſchied, weil wir den andern Morgen früh weg wollen.

Gutes Weimar, lebe wohl! Ich reise wahrſcheinlich zum letztenmal aus deinen Mauern. Wie ſo manche Idee meiner Seele hat sich in ſelbigen erweitert und beſtichtigt, wie manches neue Bild ist hier in ihre Galerie aufgestellt — aber ach, wie manches ſchöne auch verſchloß, weil es nicht wahr war! —

Wäſſerode, den 7. März.

Nach unfrem Vorſatze fuhren wir den 5. früh aus Weimar und kamen um 5 Uhr nachmittags ohne Ungemach bis Sondershausen. Hier waren uns Göttingk, Amalia, Zulchen und Lieb entgegen gekommen. Der Anblick dieſer guten lieben Freunde machte uns recht froh. Kaum waren die erſten Ergänzungen der Freude vorüber, so forderte uns Göttingk auf, in ſeiner Geſellſchaft zu Regierungsrath Ring zu gehen, an den eine ſeiner Episteln gerichtet iſt. Dieſer Mann hat ehemals unter dem General Seydlitz gedient, dem er ſich durch ſeine geläufige Feder im Franzöſiſchen und Deutſchen bald ſehr notwendig gemacht hat. Er wird endlich nach Sondershausen geſchickt, um da einige Tausend Rthlr. Brandſchatung einzutreiben. Bei dieſer Gelegenheit verliebt er ſich in ein Mädchen, hat aber weder rechte Luſt noch Erlaubnis, ſie zu heiraten. Er reist in der Stille weg. Das Mädchen macht ſich mit ihrem Bruder auf, ihm nach, und da ſie ihn eingeholt hat, läßt ſie nicht eher nach, bis er ſich mit ihr trauen läßt. Nun darf er nicht mehr zu ſeinem General zurück und ſchreibt an ihn um ſeinen Abſchied. Der General iſt nicht allein ſo gut, ihm denſelben zu erteilen, ſondern fordert noch vom Fürſten zu Sondershausen, daß er ihm eine anſtändige Bedienung geben ſollte, wofür dann einige Tausend minder Brandſchatung eingetrieben werden ſollen. Hierauf bekommt er die Stelle als Regierungsrath. Zu dieſem Platte alſo gingen wir hin. Seine Familie beſteht aus einer ſehr kränklichen Frau, ihrer Schweſter, zwei Töchtern und einem Sohne. Dieſer junge Menſch iſt 21 Jahre alt und hat vor einem halben Jahre eine reiche, alte Witwe von 76 Jahren geheiratet. Der Anblick dieſer Frau fiel mir gleich auf,

doch hielt ich ſie zuerſt für die Großmutter des Hauſes. Sie war in Seide gekleidet, hatte ein Kopffeuz auf, trug um ihren entblößten Hals und Arme echte Perlen. Ich wünſchte ſie ihrem Alter gemäß gekleidet und bedauerte, in einem ſo hohen Alter noch Spuren kindlicher Eitelkeit zu finden. Wie erſtaunt war ich aber, als ich aus ihrem eignen Munde hörte, ſie wäre nun ſchon mit dem vierten Manne verheiratet, und ich den jungen Laſſen erblühte. Ich hatte mit meiner übermüthigen Laune einen großen Kampf zu beſtehen, und nur die Vorſtellung, daß ich mir die arme Frau krank am Verſtande dachte, erhielt mich erſtaunt. Indeſſen nahm der Schwiegerpapa bald Gelegenheit, ſelbſt von dieſer Heirat mit mir zu ſprechen. Er führte mir die Gründe an, welche ihn dazu beſtimmt hätten, ſeinem Sohne eine ſolche Verbindung anzurathen, und ich ſagte ihm aufrichtig, daß mir die Gründe nicht geſielen. Indeſſen betrachtete ich die alte Frau in der moralischen Welt, als gewiſſe ſeltſame Auswüchſe in der phyſiſchen. Unſre Zeit war zu kurz, als daß wir uns lange in dieſer Familie, die für mich viel Intereſſantes hatte, aufhalten konnten. Als wir ins Quartier kamen, erzählte uns Göttingk die Geſchichte einer ähnlichen Verbindung im Naheburglichen. Ein gewiſſes armes Frauenzimmer wußte, da ſie einige ſechzig Jahre alt iſt, unvermuthet die Erbin eines großen Vermögens. Es finden ſich verſchiedene Freier ein, die ſie mit der Antwort abweiſt, daß ſie gar nicht heiraten würde; denn diejenigen, welche ſie verlangt hätten, da ſie noch jung, aber ein armes Mädchen war, wären theils verheiratet, theils todt; die ſie aber jetzt verlangten, hätten ja offenbar ihre Abſicht auf ihr Vermögen gerichtet; jene könnte ſie alſo nicht mehr nehmen, dieſe wollte ſie nicht. Indeſſen gerät der größte Theil ihres Vermögens in Proceß. Sie iſt genöthigt, ſich nach einem geſchickten Advokaten umzuſehen. Es wird ihr ein Mann gerüthet, der in der äußerſten Armut und Dunkelheit lebt und ſich durch ſehr geſchickte Proceßſachen und Aufträge zum Beſten der Armen dann und wann gezeitigt hätte. Sie überträgt ihm ihre Sache, der Proceß wird gewonnen und er fordert für ſeine Mühe nur 10 Rthlr. Sie erſtaunt darüber, hält es für eine Laſtpfeife, ſie in ſo fernere Proceſſe zu verwickeln, ſchickt ihm aber 20 Rthlr. Er nimmt ſie dankbar an und ſie hört weiter nichts von ihm. Nun entſteht in ihr der Wunsch, dieſen ſeltſamen Menſchen, von deſſen outer Charakter jedermann mit Wärme ſpricht, näher kennen zu lernen. Sie läßt ihn eines Tages zu ſich zum Eſſen bitten. Er kommt mit ſeinem ſchlechten Kleide und mit ſeiner zufriedenen Armut. Es regt ſich in ihrem Herzen, den Menſchen glücklich zu machen. „Würden Sie wohl heiraten?“ fragt ſie ihn. „D ja, aber ich bin zu arm.“ „Wenn ich aber für Sie eine reiche Perſon wüßte, ſie nur den Fehler hat, ein paarmal ſo alt als Sie zu ſein?“ „D, das thäte nichts, wenn ihr Charakter nur gut und ſie mir nicht zuwider wäre.“ Hierauf ſaß unſre Heldin ſeine Hand, drückte einen jählichen Kuß auf dieſelbe und fragt, ob dieſes bei ihr der Fall wäre, verſichert ihm aber dabei, daß ſie ihn bloß durch die Trauung zu ihrem rechtmäßigen

Erben machen wollte, aber keineswegs die übrigen Forderungen einer Frau an ihn machte, und in ihrer beiderseitigen Lebensart dadurch nicht mehr geändert würde, als daß er nunmehr in einem Hause mit ihr wohnte und weniger Nahrungsorgen hätte. Er nimmt dies voller Dankbarkeit an und in wenigen Tagen werden sie getraut. Ein kleiner Zirkel guter Freunde wohnte dieser Zeremonie bei, und als der Abend kommt, läßt die Braut noch einen Kaps Punsch geben, geht aber selbst mit den Worten schlafen: „Die Uhr ist 10, die gewöhnliche Zeit meiner Ruhe, ich empfehle mich also der Gesellschaft. Sie, mein lieber Mann, werden in das Zimmer gehen, das ich für Sie habe zubereiten lassen.“ Und so haben sie drei Jahre als sich ehrende Freunde sehr glücklich gelebt. Indessen erfährt sie, daß ihr Mann noch in seiner Armut ein armes junges Mädchen geliebt und sich gegen einige seiner Bekannten hatte verlauten lassen, daß, wenn er nicht seine so gute Frau hätte, er keine andre als dieses Mädchen heiraten würde. Sie kommt also eines Tages wider ihre Gewohnheit in sein Zimmer und sagt ihm, er solle ihr etwas versprechen. Da er nun sehr verlegen ist, so entdeckt sie ihm, daß sie wohl Lust hätte, mit ihm scheiden zu lassen. Er gerät darüber in die äußerste Bestürzung, wird aber endlich durch ihre freundliche Versicherung beruhigt, daß sie alles aus Freundschaft für ihn thäte und er ihr die heimige nur dadurch bezeigen solle, daß er sich ihrem Vorhaben in keinem Stücke widersehe. Sie formiert also eine Klage gegen ihn — kurz, sie werden geschieden. Um die Sache noch ernstlicher zu machen, bezieht sie, wie der Prozeß angeht, ein andres Haus. Sobald die Scheidung ausgefertigt worden, setzt sie sich in einen Wagen, nimmt das junge Mädchen mit und führt sie zu ihrem geschiedenen Manne, den sie nötigt, daselbe zu heiraten, indem sie der Braut ihr Vermögen verschreibt, sie selbst aber in ihrem Hause als Freundin lebt. — Herrlich!

Wälfersode, den 10. März.

Gestern reiste Lieb auf ein Schreiben der Frau von Grotthus, daß ihr Mann wieder sehr schlecht geworden sei, von hier nach Leipzig. Es ward uns allen schmer, uns von dem guten Hofrat zu trennen. Diesen Abend, als wir drei Aurländerinnen einsam beim Abendessen saßen, trat ganz unerwartet Maler Reinhard in die Stube. Die Erscheinung dieses jungen, edlen Mannes machte uns allen keine geringe Freude. Er kam eigentlich, den Hofrat abzuholen, und war ihm nicht begegnet, weil sein Fuhrmann ihn irreführen hatte. Heute überraschten wir mit ihm Göding in Elrich. Weil der Fuhrmann durchaus sich nicht aufhalten wollte, so mußte der gute Mensch uns schon heute wieder verlassen. Den Abend brachte Göding, Amalia und Fritz bei uns zu; eben jetzt sind sie in Elifens Begleitung nach der Stadt zurückgefahren. Weil es schon spät ist, lege ich auch die Feder weg. Ruhten doch alle, die mein Herz liebt, sanft und süß! —

Wälfersode, den 11. März.

Um 9 Uhr des Morgens kam Elise zu Fuß aus Elrich zurück mit der Nachricht, daß die kleine Mina krank geworden wäre. Nachmittags hörten wir, daß sie schon außer Hoffnung gelegen hätte. Um 6 Uhr abends kam Gleim und ein gewisser Referendarius Schwarz aus Halberstadt. Die Sorge, Göding und Amalia durch die Krankheit ihres kleinen Lieblings betrübt zu wissen, störte unser Freude über diesen Besuch. Indessen waren sie in Elrich gewesen und brachten uns die Nachricht, daß man einige Besserung an dem Kinde bemerkt hätte. Der Abend ist uns unter mancherlei Gesprächen bei einer Punschschale geschwind verlaufen. Wenn nur auch unser Freund Göding hätte vergnügt mittrinken können! —

Wälfersode, den 13. März.

Es schläft noch alles im Hause; ich will diese einsame Frühstunde brauchen, hier Szenen festzuhalten, die nach wenigen Monaten aus meinem Kopfe gleich Träumen entwischt sein könnten. Die Zeit verstreicht uns bei unsren beiden Gästen sehr geschwind. Herr Schwarz, ein Better von Göding, gewinnt bei längerer Bekanntschaft sehr. Er ist einer von denen, deren Außerliches keine Bräuterei macht, denen man aber bald einen Platz in seiner Achtung einräumen muß, sobald man sie in verschiedenem Lichte sehen kann. Den ganzen getrigen Tag, welches ein Sonntag war, brachten wir in Elrich bei Göding zu. Es war gleichsam ein Auferstehungsfest seiner Mina, die sich nach einer Krüppel, da selbst der Doktor sie für tot gehalten, so erholt hat, daß ihre Genesung zu erwarten steht. Außer uns drei, Gleim und Schwarz fanden wir bei Göding noch den Doktor Weber mit seiner Frau. Leute bei Jahren, und Tiedge, der sich schon durch einige artige Gedichte im Museum bekannt gemacht hat. Es wurde viel und angenehm über mancherlei gesprochen, doch wie es mir bei gesellschaftlichen Gesprächen immer geht, da eins schnell auf das andre folgt: sie setzen meine Lebensgeister in eine angenehme Wärme, eine Idee bietet sich nach der andern dar, ich bin geschwängter als gewöhnlich, aber selten bleibt der Eindruck davon in meiner Seele. Es ist einem angenehmen Nauche gleich, von dem ich den andern Tag nichts mehr weiß, als daß ich verauht war. Was ich mir besonders merkte, war Gleims Anekdote von einer Frau, die den seligen Deghanden Buch mit einem Schätze angeführt hat, und die Erzählung von einer dreißigjährigen Mißgeburt in Nagdeburg. — Um 10 des Abends fuhren wir bei Sternentisch hierher, wo unsre Gäste noch erst einige Gläser Punsch tranken. Jetzt werden sie wohl auf sein; ich muß mich nur ankleben.

Um vier nachmittags. Ich schleiche mich einen Augenblick von Gleims, Schwarz' und Tiedges Gesellschaft, einige Anekdoten, die sie in unserm Zirkel erzählten, heraufzuheben, ehe sie sich aus meinem

Gedächtnisse stehlen. Gleim erzählt von Bafedow, wie er ihn einmal besucht und ganz außer sich angetroffen hätte. Bei seinem Eintritt ins Zimmer ruft er ihm gleich entgegen: „Ach, Sie sind mir ein rechter Engel Gottes, dem ich mein volles Herz ausschütten kann.“ Hierauf zeigt ihm Bafedow einen Brief, den er soeben an Fürsten von Dessau geschrieben, in welchem er ihm die unangenehmsten Grobheiten sagt, und daß er sich gar nicht um die achtzehnhundert Althlr. Pension bekümmerte, die er zurücknehmen könne, wenn er wollte. Die Gelegenheit aber zu diesem Briefe hatte folgende Geschichte mit Graf Chesterfield, einem Rousin des Fürsten, gegeben. Bafedow ist mit diesem Chesterfield in Leipzig zusammen und macht ihm, da er ein sehr reicher Partikulier ist, den Vorschlag, auch etwas aus seinem Beutel zur Stiftung des Instituts zu geben. Er bewilligt ihm auch dreihundert Althlr. Dies scheint Bafedow so wenig, daß er sie mit Unwillen nimmt. In Leipzig nun in einer großen Gesellschaft spricht Bafedow davon und sagt unter andern, daß dreihundert Althlr. für Chesterfield so viel als für ihn ein Pfennig wären. Ein niederträchtiger Ehrentäpler erzählt dies so ganz warm dem Grafen. Dieser schreibt sogleich von Leipzig an den Fürsten von Dessau und schwärzt Bafedow seine Aufführung in Leipzig entschieden an, ohne eben des Punktes zu erwähnen. Der Fürst muß hierüber doch etwas an Bafedow gesagt haben; kurz, dieser hat ihm den unsinnigsten Brief geschrieben, in welchem er den Grafen mehr als einen dummen Jungen geheißen. Aber kaum ist der Brief in den Händen des Fürsten, so thut es Bafedow unendlich leid, ihn geschrieben zu haben, und da gerade Gleim in der Stunde zu ihm hineintritt, so bittet er ihn sogleich, die Sache beim Fürsten gut zu machen. Gleim hat bei dem alten Dessauer als Sekretär gedient und wird daher vom Fürsten sehr vorgezogen. Den andern Tag ist bestimmte Gottesverehrung auf dem Institute gewesen, wo Bafedow geredet hat. Der Fürst findet sich wie gewöhnlich ein, und wie er Gleim da sieht, läßt er ihn zu sich setzen. Die Rede ist außerordentlich geraten; als sie am Ende ist, fragt der Fürst Gleim: „Wie gefallt Ihnen Bafedow sein Vortrag?“ Als er nun mit „Vortrefflich“ antwortet, so sagt der Fürst ganz gerührt, wobei er Gleims Hand drückt: „Ja, ich bin noch nie unverbessert aus dieser Stunde gegangen.“ Hierauf nötigt er Gleim mit sich nach Böttlich, wo er denn Gelegenheit nimmt, von Bafedow zu sprechen, in der Absicht, den Fürsten zu seinem Vorteil zu stimmen. Allein der Fürst hat Bafedow seinen Brief schon längst beantwortet gehabt und ihn mit den Worten geschlossen: „Die Pension, lieber Bafedow, hab' ich Ihnen nicht als Fähr, sondern als Freund versichert, und so bleibt sie Ihre, sowie ich Ihr Freund. Die Geschichte mit Chesterfield hat damit nichts zu thun.“ — Ein andermal vor drei Jahren kommt Bafedow zu Gleim und findet seine beiden Nichten allein zu Hause, welche Bomben spielen. Er bittet sie, daß sie ihm erlauben, unter den Tisch zu kriechen, bis Gleim nach Hause käme; alsdann sollen sie ihrem Onkel einige Fragen über ihn thun, damit

er doch hörte, was er von ihm spräche. Die guten Kinder lassen sich auch dazu bereben. Gleim kommt endlich nach Hause und stellt sich an den Spieltisch. Die eine Nichte fragt ihn: „Wo steckt denn Bafedow?“ „Er ist bei N. und kauft,“ antwortet Gleim. Hierüber hindert sie das Lachen, weiter zu fragen, ob Bafedow unterm Tisch sie gleich durch Ritzen dazu auffordert; endlich da er nichts erwarten kann, kneipt er Gleim mit seinen Nägeln so entschieden in den Fuß, daß er wegspringt und: „Ein toller Hund!“ schreit. Dergleichen Ungezogenheiten zeichnen ihn jetzt aus. — In einer andern Gesellschaft, wo viel Frauenzimmer war, fängt er an, sehr unerschämte Sachen vorzubringen. Gleim ruft ihn eifrig an und bittet ihn, abzubrechen; weil er aber noch toller fortfährt, so geht Gleim aus der Gesellschaft. Das nimmt er ihm so übel, daß er den andern Tag einen sehr langen und groben Brief an Gleim schreibt, worin er unter andern sagt: „Wenn ein Mann wie ich, der sich die meiste Zeit des Lebens zum Besten des Publikums auf seiner Studienreise einschießt, einmal seinem Vergnügen in der Gesellschaft nachgeht, müssen Sie das so übel nehmen!“ „Lieber Bafedow, ist Gleims Antwort, ich lasse mich mit Ihnen in keine weillängige Korrespondenz darüber ein, weil Sie alles drucken lassen, nur wundere ich mich mit Recht, daß ein Lehrer der Sittenlehre an dergleichen Dingen Vergnügen haben kann.“ Den andern Tag kommt Bafedow selbst wieder und bittet Gleim, er solle doch alles vergessen. — Seiner Emilie hat er auch bisweilen sonderbar mitgespielt. Es besucht ihn einmal jemand und wünscht, das Mädchen zu sehen. Bafedow sagt ihm, sie hätte noch wegen einer Ungezogenheit gegen ihre Mutter zu büßen und dürfte die Gesellschaft nicht genießen. Der Fremde dringt aber sehr in ihn, weil er sich nicht lange aufhalten könnte. Nun läßt er Emilie kommen und mit dem ersten Schritte ins Zimmer reicht er ihr eine Mausefelle, daß das Mädchen taumelnd aus dem Zimmer gebracht werden muß. Als er sie nach Hamburg zu einer Anverwandten reisen läßt, um dort ihre Schulwissenschaften zu vergessen, so gibt er ihr auch zum letzten Abschiede eine ähnliche auf den Weg, um sie mit dem Eindrucke der väterlichen Gewalt von sich zu lassen.

Aus Magdeburg erzählt die Liede folgende Geschichte der gemißbrauchten Subordination. Vater und Sohn dienen unter einem Hauptmanne; der sechzigjährige Vater ist Unteroffizier, der einundzwanzigjährige Sohn Gemeiner. Dem Unteroffizier desertiert ein Mann und er wird degradirt, der Sohn aber in seine Stelle zum Unteroffizier gemacht, und nun wird es ihm übertragen, dem Vater Stockprügel zu geben. Der Sohn wirft sich voller Angst dem Offizier zu Fuß, beteuert, daß er seine Hand nicht an seinen Vater legen könnte, verweist ihn auf sein graues Haar, auf seine Unschuld an der Desertation. Mit einem höhnischen Lächeln bleibt der Hauptmann auf seinem Sinne. Endlich ergreift der Sohn mit zitternder Hand den Stock, gibt seinem Vater einen Hieb, stürzt darauf mit dem Stocke zu des Offiziers Füßen und beschwört ihn

um seiner Seligkeit willen, ihn des Amtes zu entladen oder ihn selbst statt des Vaters strafen zu lassen. Als der noch auf seinem Sinne bestet und zwar mit der Miene der Schandenfreude, springt der junge Mensch voll Verzweiflung auf und wirft seinen Stoch unwillig vor die Füße des Tyrannen. Der gibt es an und der junge edle Mann wird erschossen, der Offizier aber nur, und zwar weil er den Unteroffizier seiner Weigerung halber öfter gefuchelt hatte, als nach den Gesetzen erlaubt ist, der Offizier kommt nur einige Wochen auf die Festung.

Göding ist eben gekommen und bleibt den Abend bei uns. Tiedge wird von seinen beiden Untergebenen abgeholt und verläßt uns.

Wälfersode, den 14. März.

Den heutigen Morgen verplauderten wir wie gewöhnlich mit Gleim, Göding und Schwarz. Göding hat durch die weitausläufigen Korrespondenzen, zu denen er durch sein Journal gezwungen war, einen großen Vorrat an mancherlei interessanten Anekdoten, wobei ihm sein großes Gedächtnis sehr zu Hatten kommt. Eine vom jetzigen Fürsten von Zweibrücken, die erst dieses Jahr sich zugetragen und die er Bedenken getragen im Journale drucken zu lassen, muß ich hier hersehen. Ein junger, wohlgestalteter Mensch von guter aber armer Familie tritt bei dem Fürsten als Jäger in Dienst. Nachdem er hier einige Jahre treu gedient und vom Fürsten besonders geliebt worden, schreibt sein alter Vater an ihn, daß er doch seinen Abschied nehmen und zu ihm ziehen sollte; er hätte durch Erblichkeit ein kleines Gut bekommen, das er seiner Verwaltung übergeben wolle, weil sein Alter sich nach Ruhe sehnte. Der junge Mensch geht also zum Hofmarschall und bittet ihn, seinen Abschied vom Fürsten zu befragen. Dieser rät ihm, sich nur gerade dieses Anliegens wegen an seinen Fürsten selbst zu wenden, gibt ihm aber den Rat, behutsam darin zu verfahren und erst einige Zeit abzuwarten, da der Fürst bei guter Laune sei. Einige Wochen verlaufen, ehe der junge Mensch den Fürsten zuerst um seinen Abschied bittet. Er wird aber kurz abgefertigt: „Was schadet Ihm in meinen Diensten? Hat Sein Vater so lange allein gelebt, so kann er sich wohl noch länger behelfen.“ Dieses, mit Unwillen ausgesprochen, erlaubt dem Jäger nicht, weiter zu reden. Indes vertieft er seinen Vater mit der Geduld, verfußt noch eine zweite Bitte, wird aber noch kürzer mit einem Nein abgefertigt. Endlich schreibt ihm sein Vater, wenn er seinen Abschied nicht mit Gutem bestimme, sollte er ihn mit Gewalt nehmen. Der junge Mensch wendet sich abermals um Rat an den Hofmarschall, der ihm dann eingibt, eine schriftliche Supplik einzureichen, darin er dem Fürsten seine Gründe dazu deutlich vorlegen könnte. Dies that er und erhält vom Fürsten die Antwort, morgen solle er seinen Abschied bekommen und zu ihm aufs Schloß gehen. Der junge Mensch, ganz erfreut, packt seine Sachen den Abend noch zusammen und bestellst sich auf den Morgen früh Post-

pferde. Den andern Morgen, als er zum Fürsten kommt, fällt er ihm zu Fuß und dankt für seine Gnade, versichert auch dabei, wenn er nicht den Willen eines rechtsschaffenen Vaters durch seinen Abschied erfüllen müssen, so hätte er sich glücklich geschätzt, in seinem Dienste zu bleiben. „Ja, Er soll seinen Abschied haben!“ ruft der Fürst mit einem so grimmiigen Gesichte, daß unser Jäger zu zittern anfängt. Und nun treten auf des Fürsten Befehl einige Leute hervor, die ihn greifen, an Händen und Füßen binden, auf einen Bund Stroh werfen und nun seinen ganzen Leib auf die entsetzlichste Art zerprügeln, so daß der arme junge Mensch kaum so viel Kraft behält, sich nach vollendeter Exekution ins nächste Haus zu schleppen, wo er fünf Wochen auf dem Bette liegen muß und nur durch die Barmherzigkeit einiger mitleidigen Menschen erhalten wird. Seine Freiheit, davonzugehen, hat er indessen erhalten. Sobald er wieder aus dem Bette sein kann und über der Grenze ist, schreibt er an den Fürsten folgenden Inhaltes: „Der Teufel in der Hölle konnte keinen besseren Abschied geben, als den Sie mir erteilt haben. Meine Gesundheit ist nun hin, dafür daß ich einem alten, geliebten Vater gehorham war. Abscheulicher Jäde, solange ein Blutstropfen in meinen Adern fließt, bist Du vor meiner Rache nicht sicher; ich schicke Dich tot, wo ich Dir nur immer auflauern kann. Aber ich will nicht so niederträchtig, als Du mich behandelt hast, handeln, sondern es Dir voraus jagen, damit Du auf Deiner Eut sein kannst.“ Diesen Brief gibt er einem Juden, der nach Zweibrücken geht, zu bestellen und schenkt ihm zwei Dukaten, wenn er ihn eigenhändig dem Fürsten übergibt. Der Jude, der ihn der Kleidung wegen noch für einen fürstlichen Bedienten hält, richtet seine Kommission aus, da der Fürst eben auf der Jagd ist. Der Fürst erblickt, eilt nach Hause und hält sich drei Wochen in seinem Schlosse. Nachher ist ihm doch nichts begegnet; die Rache des jungen Menschen mag auch wohl verräuscht sein. — Göding machte dabei die Anmerkung, daß es sehr schimpflich für die deutsche Nation wäre, daß sie keinen erköpfen oder geräderten Fürsten aufzuweisen hätten. So paradox dies auch klingt, so wahr scheint es, wenn man so wie Göding näher von ihren Abgesehenheiten unterrichtet ist.

Den Nachmittag erhielten wir einen Besuch vom Geheimen Räte, Tiedge, Herrn und Frau von Werthe. Der Abend war wieder unser. Göding blieb auch die Nacht hier. Elise befand sich den ganzen Tag nicht wohl. — Es ist nun Mitternacht, ich lege die Feder nieder.

Wälfersode, den 19. März.

Heute haben mich Göding und Amalie von Elrich aus begleitet, wo ich die Nacht geschlafen habe, nachdem Elise und ich unsre halberständigen Gäste gestern bis Elrich begleitet hatten, Elise noch den Abend davonfuhr und ich dabilble. Gleim und Schwarz sind ein paar Renschen, deren Bekanntschaft viel zu unsrem Vergnügen beigetragen hat. So viel Lob uns von diesen beiden

Menschen erteilt wurde, so konnte mein Herz sich dabei nicht gefallen, weil es auf Unkosten meines ganzen Geschlechtes gegeben wurde. Gleim hat bei seinen sechsundsechzig Jahren noch viel Feuer und Lebhaftigkeit des Geistes. Er ist ein großer Verehrer des preussischen Hauses und spricht gern von den Kriegen, die Friedrich geführt hat. Eine seiner guten Eigenschaften ist, daß er gar keinen Gelehrten-Neid oder Stolz besitzt und allen Talenten die bereitwilligste Gerechtigkeit widerfahren läßt. Schwarz ist ein guter, lebhafter Kopf und recht feiner Dichter. Die acht Tage in der Gesellschaft dieser lieben Menschen sind uns recht angenehm dahingeflossen. Ich knüpfte Gleim ein Stockband mit dem kleinen Versen ein:

Wenn um die Hand sich traulich wind'
Dies kleine Band, o dann geschwind
Wirf einen Blick, eh' dir's entschlüpft,
Auf S. zurück, die's eingeknüpft.

Der gute Mann hatte darüber eine solche Freude (denn Poesie ist sein Stiefenpferd), daß ich ganz besänimt wurde. Er hatte uns indessen allen kleine Geschenke gemacht. Nie werde ich meine Dose ansehen, ohne an den frohen deutschen Anatreon mit Bärtlichkeit zu denken.

Wülferode, den 20. März.

Wir glaubten heute, da das Wetter sehr unfreundlich war, ganz allein zu bleiben. Vormittags wurde die Post expediert und nachmittags besuchten uns Herr von Bode und Tiebge. Weil letzterer ein guter Kopf ist, so war die Unterhaltung doch so ziemlich erträglich. Die übrige Zeit haben wir mit Lesung Meiners Briefe¹⁾ verbracht, die ich von Schwarz zum Andenken bekommen habe. Nun bin ich auch recht Verlangens voll, von Hause Nachrichten zu haben, und die heimliche Sorge drum mischt sich in allem, was ich vornehme. Ich fühle meine Anhänglichkeit an Aurand nie stärker als jetzt. Doch wenn ich nicht durch Fesseln des Blutes daran hinge, könnte ich auch hier zufrieden leben.

Wülferode, den 22. März.

Elise ist schon seit gestern in Ulrich und bleibt auch diese Nacht dort, weil Götting mit Schnupfen und krankem Halse geplagt ist. — Immer noch ist mein Verlangen, von Hause Nachricht zu haben unbefriedigt. Heute schrieb Platter aus Leipzig uns den Tod der ältesten Raminell Bause. Dieses Mädchen von zwanzig Jahren, so schön aufgeblüht, von allen angebetet, ruht nun im Grabe. Wohl ihr, daß ihr Herz mit Tugenden geschmückt war, die kein Roder angreift. Was die Menschen an ihr vielleicht am meisten gepriesen,

ist nun Staub. Sie ist also die erste, welche aus meinem Stammbuche nicht mehr unter die Zahl der Lebenden gehört. Mein Herz weilt mit besonderer Bärtlichkeit und Trauer bei ihrem Grabe. Kurz war unsre Bekanntschaft, aber mein Herz liebte sie.

In sanfter, unschuldsvoller Schöne
Sah' ich sie, wie sie vor mir stand,
Und ihres Saitenpieles Töne
Mit innigem Gefühl verband.
Schon hört mit himmlischem Entzücken
Ihr Ohr der höhern Sphären Lied,
Indes mit thränenvollen Blicken
Die Liebe ihre Urne sieht. —

Wülferode, den 26. März.

Diese Tage her ist in unsrer kleinen Welt nichts Besonderes vorgefallen, und ein paar Besuche in Ulrich ausgenommen haben wir hier in der Stille unsren Gesäften nachgelebt. Briefe von neuen und alten Freunden sind das interessanteste Vergnügen für uns. Die Witterung bleibt hier noch immer sehr rau und hält uns fest in unsren vier Wänden eingeschlossen. Heute nachmittag besuchte uns Tiebge, ein Mann, der durch längere Bekanntschaft viel gewinnt. Wir hatten uns eine Stunde mit ihm angenehm unterhalten, als Götting und bald nach ihm Hauptmann Wurmb auch herkamen. Letzterer bleibt zum Feste bei uns. Es hat ganz und gar nicht das Ansehen der Osterzeit, sondern als ob es Weihnachten wäre. In die Kirche kommen wir hier gar nicht; die beiden Prediger des Ortes sollen arnseelige Leute auf der Kangel sein. Wohl uns, daß unser Gott mit redlicher Bemühung, gut und tugendhaft zu sein, zufrieden ist, und daß man diese Art Gottesdienst überall verrichten kann. Dennoch schreie ich den äußeren Gebrauch der Kirche nicht an und behaupte mit Graf Stadion, daß eine gänzliche Absonderung von gemeinschaftlichen, gottesdienstlichen Gebrauchen sehr leicht zu viel Kälte gegen unsren Gott und unsre Pflicht in der Seele bewirken könne.

Wülferode, den 28. März.

Der heutige Tag ist uns in der Gesellschaft des Geheimen Rats Arnshadt, seiner drei Töchter, zwei Söhne, Herrn Tiebge, Baron Werther und seiner Frau, Herrn von Bode und seiner Frau, Hauptmanns Wurmb, Göttings, Amaliens und ihrer Kinder ziemlich schnell dahin geflohen, doch war der Genuß der vermischten Gesellschaft wegen sehr unvollkommen. Was uns herzlich freute, waren Briefe von der lieben Herzogin. Ich lege mich mit Dankbarkeit für diese Freude, welche Elisen und meine Heiterkeit nicht wenig befördert, in mein wartendes Bett. Der heutige Sonnenschein hat sich wieder in Sturm und heftiges Geföber verkehrt.

¹⁾ Hr. Meiners, Briefe über die Schweiz. 2 Teile. Berlin.

Wälfersode, den 1. April.

Heute nachmittag holte Amalia Elisen zu sich nach Elrich ab. Die Zeit, seitdem ich zuletzt die Feder weglegte, ist so einfrörmig verstrichen, daß ich sie heute nicht wiedernehmen würde, wenn ich nicht den ersten Tag im Monate bezeichnen wollte. Die Kälte und der Schnee ist hier noch so wie im Januar. Heute zogen Kraniche vorüber; vielleicht ist dies eine Ankündigung des nahen Frühjahres. — Ich hatte die Feder schon weggelegt, als Elise nach Hause kam und Gödingt sie herbegleitete. Seine Erscheinung war ein rechter April, er fuhr aber gleich davon.

Wälfersode, den 3. April.

Heute schlug Gödingt eine kleine Spazierfahrt vor und zwar nach dem Jollhause, welches eine Stunde von hier liegt und wo sich bisweilen Gesellschaften einsinden. Wir fuhren in zwei Wagen; in dem großen saßen Amalia, Julchen, die Witwe Stadtschulzen Rebel mit ihrer Tochter, in dem offenen kleinen Gödingt, Elise und ich. Das Wetter war nachmittags sehr heiter, es lag gleich noch gestern an Vater Gleims Geburtstage entseflich Stürme. Der dicke Schnee, den wir überall erblickten, erlaubte uns nicht, uns durch die warme Sonne täuschen zu lassen, als obs Frühling wäre. Wie schön muß sich dennoch die Natur in milderer Jahreszeit hier ausnehmen! Der festgebundene Schnee machte, daß wir sehr schnell fahren konnten, und in anderthalb Stunden kamen wir an das ziemlich gut gebaute Jollhaus. Bopel, Amalies Bruder, welcher vorausgeritten war, empfing uns. Wir traten in eine kleine, artig möblierte Stube; hier fiel uns ein Fortepiano in die Augen und wir sangen und spielten. Bald nach uns kamen noch drei Herren, welche Bekannte von Gödingt sind: ein Amtsvorwalter Lüder, ein Amtsschreiber Lautenberg und noch jemand, dessen Name ich nicht weiß. Nun setzten sich die meisten zum Kartenspiel, und die Zeit wurde unter mancherlei Gesprächen zugebracht. Wir speisten noch da beisammen zu Abend und so sind wir jetzt noch lange nach Hause gekommen. Wir sind nun wieder allein, denn Gödingt fuhr mit seinen Frauensimmem nach Elrich. Der Abend war wohl sternenklar und heiter, aber die Luft macht doch, daß ich mich müde fühle und nun mit dem herzlichsten Wunsche schlafen gehe, daß diese Nacht für alle Mühen und Kranken erquidend sein möge.

Wälfersode, den 4. April.

Da ich gestern mit dem Wunsche die Feder wegthat, mußte ich nicht, daß in der Stube unter mir eine Person mit Angst und Schmerzen rang, der, weil ihr Zustand in die natürlichen Folgen der Dinge gehörte, mein Wunsch unmöglich helfen konnte. Was sind denn Wünsche und Gebete anders, als Begehre für ein süß-

bared Herz, seine eigne Empfindlichkeit abzuleiten? Diese Person ist die Wittin in der Stenktube. Sie hat zuerst bei Gödingt seiner Frau als Köchin gedient, ist hierher als Schenkerin geflohen und von einem Handwerksgelesen zu einem vertraulichen Umgange verführt worden. Sobald ihr Zustand sich merklich veränderte, wurde sie mit der hier im Dannoerischen zu zahlenden Strafsomme von 6 Rth. belegt. Ihr Liebhaber, der so arm als eine Kirchenratte, war dennoch willig und bereit, sie zu heiraten und zwar noch vor ihrer Niederkunft, damit das Kind, wenn es ein Sohn wäre, junftfähig würde. Das Konfistorium machte aber noch mancherlei Zeitläufnisse, welche denn ihre Hochzeit bis heute aussetzten. Die Braut, welche mit etwas Einsatz eine große Gutwilligkeit und fröhliches Herz verbindet, bittet gesehn, ob sie gleich sehr arm ist, doch eine Anzahl guter Bekannten zu ihrer heutigen Hochzeit. Heute morgen ganz früh steigt sie aber in Kindersänen. Der Bräutigam, welcher Cramer heißt, will sie desessenungeachtet auf einem Schlitten in die nächste Kirche schleppen, damit nur ja das Kind junftfähig bleibe. Unsere getreue Marie, ein sehr gutes Mädchen und Freundin von der Braut, kam früh bei mir, guten Rat holen. Ich fragte, ob der nächste Prediger denn nicht ins Haus zur Trauung kommen könnte. Ei, das koste 10 Rth. Strafe an das Konfistorium. Ich ging mit der ganzen Geschichte zu Elisen, und sie that, was sie immer bei ihrer Nebenmenschen Leiden that: sie leistete thätige Hülfe. Der tiefbetrübte Bräutigam wurde hereingekufen, ihm die 10 Rth. geschenkt, und er flog wie der Wind und holte den nächsten Prediger nebst Kantor, welcher erstern bei solchen Fällen begleiten muß. Die Trauung wurde in der Geschwindigkeit vollzogen und sogleich die Kasten oder die Strafe des Verheißes getragen. Die Strafe, sage ich mit gutem Bedacht, denn die Schmerzen der armen Person haben heute den ganzen Tag gewährt, und noch jetzt, da es bald Mitternacht ist, liegt sie und erwartet ihre Niederkunft mit Angst. Ich habe heute über mein eignes Herz eine ernsthafte Anmerkung zu machen Gelegenheit gehabt. Da ich zu Elisen mit der Geschichte der armen Leidenden ging und ihr glütiges Herz gethan hatte, was zwei Personen auf einmal von Angst und Sorgen befreite, ging ich in mein Zimmer zurück und überließ mich der Betrachtung des süßen Gefühls, gegen andre wohlthätig sein zu können. Meine Augen vergossen Thränen, ich schlug mit Festigkeit meine Hände zusammen und setzte Gott um einen Zustand, da ich auch thätiger für andre sorgen könnte. Schon wollte sich mein Herz mit diesem Gefühle gefallen, als meine Vernunft mir die Fackel hielt und mir zeigte, daß es so ganz rein nicht sei. Thaten des Herzens, sagte sie mir, bestimmen allein die moralische Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens, das Schicksal nur die Art, wie sie sich äußern. Deine Theilnahme an dem Schicksale einer dir völlig fremden Person, dein Gang zu Elisen, die Art, mit der du ihr den Zustand der Person vorstelltest, um ihr zu zeigen, wie notwendig hier thätige Hülfe sei, dies sind deine Thaten, freilich klein und unbemerktbar

für ein menschliches Auge, aber wenn das Gefühl der Liebe, die Christus lehrt, dich in Bewegung setze, Sophie, so hast du gethan, was recht war, und darfst Elisen nicht um den Vorzug beneiden, daß sie 10 Mib. geben konnte. Es ist nur heimliche Begierde nach Tant und Menschengunst, welche dem gebenden Vermögen einen größeren Wert als dem handelnden beilegt. Wohl Elisen, daß sie eines thut und das andre nicht läßt! — Den Augenblick bringt Mariechen die Nachricht von der glücklichen Entbindung der jungen Frau mit einem Töchtergen. Es ist Mitternacht, ich muß ins Bett.

Wälderode, den 6. April.

Der Auftritt von ehegeheirten verschaffte uns die langgewünschte Bekanntschaft eines Dorfpfarrers. Nachdem der Bräutigam ihn aus dem nächsten hannöverschen Dorfe, die Werne genannt, hergebeten hatte, sahen wir ihn kurz darauf nebst dem Herrn Kantor in den Hof kommen. Die äußere Gestalt der Pfarrer ist sich zu ähnlich, als daß ich mich mit Beschreibung seines halben schwarzen Haares und seiner gelben Perücke aufhalten sollte. Die Trauung geschah sogleich, und nach derselben ließ Elise, bis ich und Julchen zur Unterhaltung unfres Gastes angeliebet waren, ihm Kaffee und Wein vorsehen, wobei ihm Amaltes Bruder, der junge Doppel, und der Kantor Gesellschaft leisteten. Sobald ich angeliebet war, ging ich zu ihnen hinunter, denn Elise war um die junge Frau beschäftigt, und bat die Gesellschaft, in unsre Stube hinauszukommen. Der Pfarrer, der schon ein Mann von 60 Jahren sein mochte, fand alles sehr prächtig und legte durch jeden Ausruf der Bewunderung seine Unerfahrenheit in der Welt an den Tag. Weil Elise sich so übel befand, daß sie oft ihr Zimmer hüten mußte, so blieb das Geschäft der Unterhaltung mir. Nachdem wir ihm durch offene Gespräche, Spiel und Gesang die Zeit verkürzt hatten, fing er auch an, offenhertzig zu werden: „Kinderchen,“ sagte er zu mir und Julie, „ich denke, ich sei ins Paradies gekommen. Hätte ich mir noch träumen lassen, hier in diesem einsamen Hause solche gute Seelen zu finden!“ Dieses Lob ging vorzüglich auf Elises Teilnahme an der Wirtin Schischal. Nun sah er unsre Bücher nach. Das erste, die Lieder zweier Liebenden, legte er, als ob's Kohlen gewesen wäre, geschwind aus den Händen. Nun folgten Reisebeschreibungen, etliche französische und englische Bücher — er machte sie alle geschwind zu. Endlich fand er auf einem Tische eine Bibel. „Bortrefflich,“ rief er aus, nun sehe ich doch, daß Ihr fursche Christen seid und Gott fürchtet. Alles andere Wissen ist eitel.“ Bald darauf fragte er mich, ob ich an die Erbsünde glaube. Ich fuhr ein wenig zusammen und warf meine Augen unverzüglich auf den Kantor, welcher am Ofen mit einer Pfeife saß und sein Ohr neugierig hielt. „Ich glaube,“ sagte ich, „daß die menschliche Natur den Samen zu vielen Unvollkommenheiten, aber auch zu großen Tugenden enthält.“ Hier machte mein Pastor eine bedenkliche Miene und sagte:

„Nein, wir sind von Natur nur zu allem Bösen geneigt, wie es nach dem Ausspruche der weisen Kirchenväter auch zu einem Glaubensartikel gemacht ist.“ Ich zeigte ihm aus gemachten Beobachtungen über Kinder, daß es nicht so wäre und daß die Menschen das Böse nicht liebten, weil es böse wäre, sondern weil sie es oft als Mittel ansähen, glücklich zu sein; dies wäre aber mehr Irrthum des Verstandes, als böser Wille. Der Kantor schlug die Hände freudig zusammen und sagte: „Ja, sehen Sie, Herr Pastor, so meine ich es auch, aber Sie bestehen immer wie alle Pastoren darauf, daß die Menschen von Grund aus böse sind.“ Mein Pastor lächelte hinter seiner Pfeife über uns arme Laien, wandte sich endlich zu mir mit dem Troste, daß er wohl glaube, ich habe durch redliches Bemühen und Ausbildung des Verstandes mein Herz zu ziemlich gut gemacht, aber daß, wenn ich nur recht achtgeben wollte, dieses Herz doch böse und verderbt sei. Ich dankte ihm für dieses Kompliment, weil ich es gewiß wußte, daß er's gut meinte. „Kinder,“ fuhr er fort, „ich habe es mit dem Naturalismus lange, lange versucht, aber es ist nichts; in Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit.“ Hier zog er eine Menge kleiner jüdischer Bücher aus der Tasche. „Die,“ sagte er, „vertheile ich unter die Juden, welche in meinem Dorfe wohnen. Ich habe sie aus Halle und sie enthalten in unumschließlichen Gründen die Widerlegung des Heiden- und Judentums. Nicht als ob ich ein Proselytenmacher wäre, aber es kann doch manchem nützen. Einige Juden, sobald es das Buch nur aufmachen, geben es mir gleich zurück, einige nehmen sie mit Dank auf.“ Unter ähnlichen Gesprächen, die in ganz und gar keiner Ordnung blieben, weil mein Herr Pastor immer vom rechten Punkte absparg und sich auf einmal in einer ganz andern Materie befand, brachten unsre Gäste bis vier Uhr nachmittags hier zu. Er bat uns sehr anlegen, ihn zu besuchen; es wird gewiß geschehen, denn wir sind alle begierig zu sehen, wie hier ein Dorfpfarrer in seinem Hause lebt.

Wälderode, den 10. April.

Heute früh ging ich mit einem Mädchen nach dem hier nahe gelegenen hannöverschen Dorfe, die Werne genannt, um meinen oben beschriebenen Pastor predigen zu hören. Ich machte diesen Spaziergang, da es ein schöner Morgen war, mit vielem Vergnügen. Auge und Herz, welche so lange im Zimmer verschlossen gewesen, öffneten sich dem herrlichen Anblicke schöner, obgleich noch rauher Natur. Sobald ich das Dorf erreicht hatte, trat ich in die Schule beim Herrn Kantor ab, wo ich nur die alte Frau Großmutter und ein paar muntere Kinder antraf. Die Möbel in der Schulstube waren ein paar Tische mit Bänken umher, ein Klavier, über welches an der Wand einige Bildnien und ein Gello hing, an einer andern Wand stand ein Schrank mit Büchern und Musikalien. Der Kantor selbst, welcher Hasenbalg heißt, war mit dem Herrn Pastor beschäftigt, ein paar Leichen zu begleiten. Weil es mir in der Stube

zu heiß war, begab ich mich auf den Kirchhof, um den Leichenzug da abzuwarten. Der Kantor mit der Schule in vollem Gelange nebst Pastor gingen voraus; dann folgte ein recht hübscher Sarg von couleur de bois gebeizten Holze mit der Anzeige des Namens und Alters des Verstorbenen nebst einem Kranze darauf. Es war ein Jüngling von 16 Jahren. Eine Menge Männer, Weiber und Kinder folgten den Trägern. Der Sarg wurde nahe an der Gruft niedergelegt und der Deckel abgenommen. Die Leiche war in Weiß gekleidet, aber mit vielem Silberornate gepußt, der sie wahrlich in meinen Augen nicht puzte. So, der Betrachtung aller Zuschauer ausgesetzt, blieb sie liegen, bis auch die andre Leiche, ein Kind von wenigen Monaten geholt wurde. Es ist mir von jeher ein unterhaltender Anblick gewesen, Menschen an einer Totengruft zu beobachten. Ich machte mich daher mitten unter die Menge und hörte den verschiedenen Anmerkungen zu. Weil mein Anzug sich sehr unterschied, so wandten viele die Augen von der Leiche auf die lebende Fremde. Ein Frau stand bei mir und meinte. Ich fragte, ob sie den Toten gekannt habe. — „Wenig Jahre, vielleicht nur Tage, so liegen wir auch so, und andre weinen über uns, liebe Frau!“ Sie sah mich mit großen Augen an und sagte: „Wie? Denken Sie denn auch an so was?“ Ein feiner Vorwurf für die sogenannte große Welt, denn meines Anzuges halber mochte sie mich wohl für vornehmer gehalten haben, als ich bin. Nachdem die Leichen beiseite waren, führte mich der Pastor in seine Kirche, die für eine Dorfkirche recht sehr hübsch ist. Er ließ für mich den herrschaftlichen Stuhl oder Chor aufschließen (das Dorf gehört dem Domdechanten Spiegel), und damit ich nicht ganz allein bliebe, nötigte er des Amtmanns zwei Söhne, junge Leute von 16 und 14 Jahren auch hinein. Die Frauenszimmer fielen alle auf langen Bänken mitten in der Kirche, die Mannsleute stiegen auf den Chören auf beiden Seiten. Altar und Kanzel waren mit rotem Tuche bekleidet, welches die Frau Amtmännin hier geschenkt und vielleicht aus eben den Gründen, wie Gellers Frau Richard, mit ihrem Namen bezeichnet hatte. Die Predigt war besser, als ich vermutet hatte und handelte von dem Glücke, Mensch, und dem noch größeren Glücke, Christ zu sein. Wenn sie nicht gelebt und ganz zusammenhängend war, so konnte doch so manches Herz aus derselben zu seinen Pflichten ermuntert werden und Trost bei Widerwärtigkeiten finden. Ich erinnerte mich an Karlsbad und fand, daß auch der schlechteste lutherische Prediger eine gesündere Moral lehrt, als die aus der katholischen Kirche. Mein Herz huldigte im stillen dem guten Luther. Die Kommunion wird wie bei uns gehalten, außer daß der Prediger nach besondrer Beichte und Absolution jedes einzelnen nach der Predigt von der Kanzel die Beichte, deren Inhalt sehr vernünftig abgefaßt war, laut vorliest und die Absolution noch einmal laut erteilt. Die Kommunikanten sind alle schwarz gekleidet und legen nach überreichem Brote (wied auf dem Altar — welches mir nicht gefällt. Es gab auch ein Paar zu trauen. Die

Braut und der Bräutigam waren auch schwarz gekleidet und kamen, weil sie keine Hochzeit machten, ganz allein in die Kirche. Nach der Trauung legte die Braut ein baummollenes Tuch und Geld auf den Altar, welches im Hamndörferden gewöhnlich gesehen wird. Nunmehr war die Kirche aus. Ich ging abermals zum Kantor, wo ich vom Pastor und ihm viel Elogen erhielt, daß ich in die Kirche gekommen wäre. Weil ich dem veränderlichen Wetter nicht traute und Briefe auf die Post zu schicken hatte, so nahm ich des Kantors Einladung, mit ihm zu Mittag dorthin zu nehmen, nicht an. — Recht gut! Es hat sich nun auch sehr verschimmert und regnet heute zum erstenmal. Elise ist nach Elfrich gefahren und bleibt die Nacht dort.

Nach dem Abendessen ließ ich einen hamndörferischen Soldaten, der unten in der Schenke war und von dem ich hörte, daß er in Gibraltar gewesen, zu uns herauf rufen. Der Mensch kommunizierte heute und gefiel mir gleich durch seinen Anstand und gute Bildung. Nun kam er herein und fragte, was mir beliebte. Ich bat ihn, mir etwas von der Belagerung zu erzählen. Dies that er zu meinem Vergnügen. Es ist entsetzlich, zu hören, was die armen Soldaten auf Gibraltar ausgehalten. Vier Tage vor der entscheidenden Nacht, da die Batterien der Franzosen in die Luft flogen, haben die Belagerten schon keinen Bissen Brot mehr gehabt. Die Soldaten haben bloß den vierten Teil der Provision bekommen, und wenn es ihnen ausgeteilt worden ist, so haben sie sich für das Bitten verhungerten Kinder, die sich ihnen um einen Bissen zu Rühen geworfen haben, nicht retten können, und mancher hat seine kleine Portion weggegeben. Am besten gefällt mir der Einfall der englischen Soldaten bei dem nachmaligen Besuche des Duc de Creillon in Gibraltar. Sie haben nämlich unter sich ein Schauspiel aufgeführt, das die ganze Affaire der Belagerung mit satirischen Anspielungen auf die Franzosen vorge stellt hat. Da hat ein Teil der Soldaten die Franzosen, ihre Offiziere namentlich, ein andrer die Spanier und Engländer dargestellt. Bei der Vorstellung sind alle Generalitäten, auch der Duc de Creillon, zugegen gewesen. Der Einfall hat den Engländern so gut gefallen, daß sie den Agierenden ansehnliche Prämien gemacht haben. Kein Soldat, der Heider heißt, hatte die Rolle eines Adjutanten gespielt. Er lebte bei der Erinnerung ganz auf, und wenn ich nicht fleißig nach der Uhr gesehen hätte, ich glaube, er hätte die ganze Nacht hindurch erzählt. Nun möchte ich noch einen andern aufzufinden, der mit in Amerika gewesen ist.

Wülferode, den 13. April.

Es fängt nunmehr recht ernstlich an zu tauen. Die kleine Zorza rauscht schon so laut, daß man bei der stillen Nacht eine angenehme Musik hat. Mir ist ihr Rauschen um desto lieber, da ich mich bei selbigem so ganz nach Neuauß verliehen kann. Ich liege oft mit zugehlossenen Augen bei dunklem Abend in ein

Fenster und überlasse mich der Täuschung, als ob ich in meinem väterlichen Hause wäre. Sobald ich die Augen aufschlage, stehen die Berge da und erinnern mich, wo ich wirklich bin. — Heute abend kam Götting mit Pastor Fessel aus der Tanne zu uns. Sie hatten schon bis an die Kniee im Wasser gehen müssen und mußten sich hier gleich auskleiden. Fessel ist unter den hiesigen Pfarrern eine große Ausnahme, ein junger Mann voller Kenntnisse. Götting hat lange gewünscht, ihn uns vorzustellen. Wir haben einen recht guten Abend gehabt, nur hatte der beschwerliche Spaziergang unsre Gäste ermüdet. Wie sie morgen ihren Rückweg nehmen werden, weiß ich nicht, denn der Tauwind geht stärker als jemals. Der Himmel wird sorgen; ich gehe zu Bett, weil es Mitternacht ist, denn so lange habe ich noch mit Götting allein geplaudert. Er könnte morgen hier bleiben, wenn nicht Kammertag wäre, und den verläßt er nicht leicht.

Wälfersode, den 14. April.

Um sieben Uhr morgens war der Pastor schon angekleidet und kam in unsre Stube. Ich war allein, schon völlig angekleidet, und unterhielt ihn, bis Götting und Elise auch herein kamen. Wir gesiehl uns untereinander vortreflich, konnten aber doch den Tag nicht zusammen bleiben. Götting hat mich, das Abschiedslied aus Wälfersode zu spielen. Dies that ich und ganz dazu. Der Pastor hat mich um die Arie als ein Andenken, die ich ihm auch gab. Um neun Uhr marschierte Götting und Fessel ab. Den Nachmittag besuchte uns Frau von Bode und Fräulein Werther. Das Tauwetter hält immer an.

Wälfersode, den 16. April.

Wir sind nunmehr alle zu unser morgenden Reise nach Halberstadt angeheftet, welche morgen mit Tagesanbruch vor sich gehen soll. Heute ist ein vortreffliches Frühlingswetter gewesen und der Schnee sehr verschwunden, so daß Elise auch einen kleinen Spaziergang machte. Ich und Julie hatten allerdings zu versetzten und stehen uns dabei von unsern freundlichen Warthen etwas bei der Arbeit erzählen. Ihre Geschichten sind alle aus den nächsten Fiedeln und Dörfern oder aus der Küche hergenommen. Ich hätte nicht ible Lust, hier eine kleine Abschilderung unsrer sämtlichen Hausgenossen herzusetzen. Unsre Köchin ist ein quass Mädchen mit nasser Stiele und gellender Stimme, die bei ihren magern Kalbsbraten und Wassertuppen, womit sie uns fast täglich abpeist, einen Lärm in der Küche macht, als ob groß Fest wäre. Sie liebt außerdem den Tanz und das andre Geselschaft, hat auch dem ehrbaren Tödl alle ihre Nege gesellt; nur er will sich nicht langen lassen und scheint sogar empfindlicher gegen die aufblühenden Reize der guten Lore zu sein, welche die Ehre hat, den Pöfien der Küchenmago zu bekleiden. So gut und fröhlich sie auch ihrem Amte vorsteht, hat die

efferfüchtige Liebe der Köchin doch schon Gelegenheit gefunden, ihr durch ein paar Mauthschellen ihre Obermacht fühlen zu lassen. Die erkannte Lore auch anfänglich, doch jetzt, da die leichtere Lebensart und die besseren Wissen, welche es hier bei uns abwirft, ihren Körper ausbildet, so bekommt auch ihr Geist die Kräfte, über das natürliche Recht jedes Menschen zu denken, und dies hat sie schon so weit gebracht, daß sie sich bei drohender Mauthschellengefahr mit einem Stücke Holz zur Wehr und Nothe versieht. Der Vater dieser Lore ist unser Ofenbeiser und Wasserträger. Durch Liebe zum lustigen Leben und Verschwendung, auch durch Proesse ist er von einem reichen Manne, der sein Gut gehabt und Wagen und Pferde gehalten hat, zu dieser niedrigen Beschäftigung herabgesunken. Ich bewundere oft seinen frühlichen Mut, mit welchem er in den Ofen aust und Eimer Wasser aus der Jorga holt. Marien ist untreitig unter allen am wenigsten Original, aber um desto klüger. Sie ist, mit der Odyssee zu reden, ein in allen weiblichen Künften erfahrener Mädchen mit frischen, roten Wangen und blonden Haaren. Sie sagte uns heute von einem alten geizigen Sattler und Gastwirte in Elldrich, dessen Vermögen achtzehntausend Rth. beträgt, der zehn Kinder gehabt, die alle aus schlechter Pflege und, daß sie nicht satt zu essen bekommen, gestorben sind. Er selbst mit seinem Schatten von Weibe lebt und sammelt und achtet nicht Betrügen, nicht Stehlen, frist sich aber hierbei nicht satt. Ich möchte gerne solche Auswüchse in der moralischen Welt wie in der physischen natürlich erklärt wissen! — Man denke hierbei, was Keiners in seinen Reisen durch die Schweiz von einem Verbrecher sagt, der, schon selbst halb gerädert, noch mit Lachen an die Verurtheilungen gedacht hat, welche ein von ihm Aufgehänger gemacht hat, den er mit dem herunterhängenden Kopfe auf einen Ameisenhaufen gestellt. Ein ganz ähnliches menschliches Ungeheuer ist vor wenigen Jahren hier im Hofensiechischen gerädert worden. Er hat, da man ihm den Brustkasten entzweigelschlagen, noch laut gerufen: „Das hat gekradt!“

Zum Beschluß noch etwas über ein Schreiben, welches Götting von einem Edelmann empfing, der in dem Umschlage seines Journals gelesen, daß er seinen Sekretär, den Student Sidel, gut zu plazieren wünschte, weil er ihn jetzt bei der Niederlegung der Arbeit nicht mehr brauche. Dieser Edelmann nun erkundigte sich auf das genaueste, ob der Mann ein guter Lehrer wäre, der nicht bloß die festgesetzten Lektionsstunden abwartete, sondern den ganzen übrigen Tag die Aufsicht der Kinder freudig übernehme, ob er fertig Latein und gut Deutsch könnte, sonst auch ein Mensch von guten Sitten sei. In diesem Falle wünschte er ihn wohl als Lehrer bei seinen fünf Kindern von acht bis dreizehn Jahren mit einem Salär von dreißig Rth. Lour. — Göttings Antwort war kurz, aber derb; er betraf sich unter andern auch auf die Gellertische Fabel „Der Informator.“ Nun lege ich mein Buch auf einige Tage weg.

Wälfersode, den 23. April.

Ich setze mich nun, nachdem ich eine recht gute Nacht hier in unsern lieben Wohnung ausgeruht habe, her, die verschiedenen Auftritte der bis hierher verstrichenen Tage festzuhalten. Die Lerche und eine Menge anderer Vögel begeistern mich dazu mit ihrem Gesange. Die Nachtigall selbst soll hier schon schlagen, und doch sieht man noch kein grünes Blatt und das Auge muß sogar oft mit Verdruß an Schneehaufen stoßen. Wir traten den 17. früh um sechs Uhr unsre Reise an. Bis an der Jorga, einem anderthalb Stunden von Elfrid liegenden Dorfe, fuhren wir in Wagen. Hier aber hatte Götting schon eine Schleiße bestellt, weil nach aller Reisenden Aussage der Schnee auf dem Harze noch sehr hoch läge. Wir verließen also unseren Sitz im verdeckten Wagen und setzten uns, nämlich wir Franzensimmer, in Götting's kleinen Wagen, welcher die Schleiße begleitete. Dieser merkwürdige Wagen verdiente die Unsterblichkeit mit größerem Rechte, als manches Ding, das in ihrem Tempel prangt. Er hat bei einer sehr lustigen Gestalt die dauerhafteste Stärke, ist gleich geschickt, auf bestimmten Wiesen und über Schneegebirge dahinzurollen. Götting's, Fröhgen's, Töll, unsre Koffer und Gepäck belegten den langen Raum in der Schleiße. Die Pferde fanden in dem von oben durch Sonnenwärme, von unten durch Wasser nürbe gemachten Schnee keinen sicheren Tritt und fielen oft bis zum Halse in denselben hinein. Wir wechselten oft mit unsren Sizen und es gefiel mir am Ende so gut hinten auf der Schleiße, daß ich meinen Kofferhaken nicht mehr verlassen wollte. Amalia setzte sich zu mir und wir stimmten oft auf Bitten unsres Postillons mit Töll's Akkompagnement ein Liedchen an. So kamen wir ziemlich viel später in der Tanne an, wo wir den Pferden Heu geben und einen leichteren Schlitten nehmen ließen. Da es gerade Mittagzeit war, so nahmen wir auch etwas Essen zu uns. Pastor Fessel leistete uns in der Zeit Gesellschaft. Die Tanne oder das Dorf, wo er wohnt und Prediger ist, führt diesen Namen sehr mit der That. Es liegt auf einem Harzberge, der rundumher von Tannewäldern eingeschlossen ist. Der Frühling kommt hier später und die Nachtigall gar nicht. Pastor Fessel lebt als ein wahrer Eremit, doch weil die Straße da durchgeht und das Wirtshaus ganz gut ist, so findet er oft Gelegenheit, Fremde zu sprechen. Gegen zwei Uhr setzten wir unsren beschwerlichen Weg über Königshof nach Elbingerode weiter, wo wir um vier Uhr eintrafen. Wir fanden hier den Referendarus Schwarz vor uns, der schon einige Stunden mit Ungeduld auf uns gewartet hatte. In Elbingerode mußten wir, weil der Schnee aufhörte, wieder einen Wagen nehmen. Dieser war sehr zur Gesundheit eingerichtet und ließ schwerlich ein Partitischen im ganzen Leibe unerschütterl. Elise, Amalia, Julchen saßen im kleinen, Götting, Schwarz, ich und Fröhgen im Leiterswagen. Die letzte Hälfte unsrer Reise machte sich durch beständige Irrungen merkwürdig, so daß wir zwei

Stunden später, als wir Rechnung gemacht hatten, in Halbersadt zu sein, erst in Stilstadt, anderthalb Meilen vor Halbersadt eintrafen. Auf Schwarz sein Zurücktraten traten wir hier bei dem Pastor ab, der sein Schwager ist, in einem sehr bequemen Hause wohnt und acht Kinder hat. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen. Hier war es mir recht wie in Grenzhof¹⁾. Schwarz ritt etwas vor uns weg, um unsre Ankunft in Halbersadt zu melden und unsre dortigen Freunde zu bitten, daß sie sich nicht vom Schlafe abhielten, indem wir erst in der Nacht kommen würden. In der That kamen wir erst um zwei Uhr des Nachts in das Thor von Halbersadt. Hier quälte uns erst noch die Lustig. Endlich um halb drei kamen wir vor das Haus unsres Gleim. (Gleiminde²⁾) fanden wir noch auf, die uns mit aller Herzlichkeit einer Schwester empfing. Gleim war selbst auch bald da. Die ersten Freudenbezeugungen nahmen uns doch das halbe Stündchen bis drei. Wir verbatnen alle angebotenen Erfrischungen und eilten in unser wohlversehenes Schlafquartier. Die erlittene Ermüdung war zu groß gewesen, als daß wir die erste Nacht recht gut hätten schlafen können. Den folgenden Morgen um sechs Uhr waren wir schon in Gleim's Stube beim Kaffeetische. Wie angenehm uns die erste und alle andre Morgenstunden hier unter weissen Gesprächen verstrichen! Dieses Andenken wird zeitlebens in meinem Herzen aufgehoben sein. Um acht brachte mir ein Mädchen aus Schwarzens Hause drei Bouquets Frühlingsblumen, deren eines für mich mit einem blauen Bande und Verschen dran geheftet war. Den Mittag und Abend brachten wir mit Götting, Amalie, Schwarz, Schmidt³⁾, Fischer⁴⁾, Hofrat Gleim und seiner Frau bei Gleim zu. Diese genannte Gesellschaft war denn auch immer bei einander. Besonders in der Morgenstunde war Fischer und Schmidt schon bei uns. Ich machte den Abend mit Schwarz und Zulischen Abend, eine Großmutter von Gleim, einen kleinen Spaziergang vor's Thor und über sah die Lage von Halbersadt. Der Domplatz ist recht hübsch und der Dom selbst ein ehrwürdiges Gebäude. Den Abend kam auch der Graf Stolberg aus Bernigerode und invitierte uns alle auf den folgenden Mittag zu sich. Elise mußte diese Einladung um desto eher annehmen, da sie schon das erste Mal ihm einen Besuch versprochen hatte. Wir lernten auf denselben Abend Schmidt seine Luise und jetzige Frau kennen. Sie ist von ihm unter dem Namen Wisa zu oft besungen, als daß sie nicht unsre Reugierde hätte reizen sollen. Meistentheils erweisen die Liebhaber ihren Geliebten einen schlechten Dienst durch ihre Gesänge, denn das fremde Auge, das keine Phantasie durch's Findet das nicht, was es sucht.

Den 19. fuhr Elise, Gleim, seine Nichte und Julchen nach Bernigerode. Ich brachte den Tag mit Götting's bei Schwarz zu.

¹⁾ In Auzland, Wohnort des geistl. Riederbüchlers Reuber.

²⁾ Gleim's Nichte.

³⁾ Kramm E.

⁴⁾ Meßler Dr. F.

Sie selbst, seine Mutter, ist eine sanfte und kluge Frau, die noch zwei unverheiratete Töchter bei sich hat. Meine herzliche Freundschaft für Götting und seine Amalia ließ mich diese ihre nahen Verwandten wie die meinigen ansehen. Wir speisten ein familie. Nach Tisch sollte am Dampfschiff ein Luftballon steigen. Götting führte uns, damit wir ihn besser sehen konnten, in das Haus des Assistenzrates Lucanus. Dies ist ein junger, liebenswürdiger Mann, in dessen Gesellschaft uns die Zeit bis zur Operation nicht lang wurde. Diese war am Ende das unwichtigste. Um vier Uhr führte uns Götting noch in die Kirche eines Franziskanerklosters, wo der Bruder Franz mit an einen alten Kameraden im Kloster Ofsted einen Gruß auftrug. Es ist mir immer als ein Zeichen der wenigen Welt- und Menschenkenntnis aufgefallen, daß man sich in den Augen aller fremden Menschen von der Wichtigkeit glaubt, die man nur in seinen eignen oder doch in sehr weniger Menschen Augen haben kann. Daher findet man gewöhnlich, daß die sogenannten Leute so bereit sind, uns mit ihren häuslichen Angelegenheiten zu unterhalten: sie denken gar nicht dran, daß das, was sie so sehr interessiert, für andre ohne Interesse sein könnte. Ob man sich, wenn man aus dem Irrthum zurückkommt, besser oder schlechter befindet, lasse ich dahingestellt. Ich brachte noch den ganzen Abend in dem Hause der Schwarz zu, wohin auch Lucanus kam. Manches Gespräch, das ich mit ihm zu führen Gelegenheit fand, zeigte mir den geschickten und guten Mann. Um halb zehn schickte mir Gleim seinen Wagen. Ich fand ihn mit Elise, Fuchsen, seinen Nichten und Föcher noch an einer kleinen Tafel. Sie waren mit ihrem gemachten Besuche in Wernigerode sehr zufrieden und gingen kurz nach meiner Erscheinung alle schlafen.

Den 20. speisten wir zu Mittag beim Domdechanten Spiegel; nur Amalia, welche sich nicht wohl befand, war nicht mit uns. Den Abend waren wir wieder alle bei unsrem Vater Gleim, und da war uns immer am wohlsten. Kurz vor Schloßengehen brachte der junge Spiegel Elise zu gefallen noch einige Prager Musikanten nebst einem Sänger. Wenn das Vergnügen auch nicht sehr groß war, so war die Absicht zu gut, als daß sie uns nicht hätte vergnügen sollen.

Den folgenden Tag als den 21. war unsre Abreise bestimmt, doch weil es beschloffen wurde, die Einladung nach Eisleb auf die Nacht anzunehmen, so blieben wir noch bis vier Uhr nachmittags bei Gleim. Unser Vergnügen hatte den Tag durch die nahende Trennung schon ein gewisses ernstes Ansehen, das sich durch öfteres Schweigen bekennet. Schmidt hatte sich vor dem Abschiede weggeschlichen. Gleim machte uns noch Hoffnung zum Wiedersehen in Leipzig. Es ist immer gut, bei solchen Aufsitzen der Seele irgend eine freundige Hoffnung vorzuspiegeln. Schwarz begleitete uns bis Eisleb. Dieser gute Mensch kommt auch nach Karlsbad und erhielt seinen Urlaub eben den letzten Tag unsrer Abreise aus Halberstadt. Ich werde immer mit inniger Dankbarkeit an diesen Ort

zurückdenken. — Wir reisten bis Eisleb in dem Wagen, den uns der Herr Pastor schon auf der Hinreise gegeben hatte. Diesmal ging es mit unsrer Reise schon weit glücklicher. Der Weg hatte sich auch schon verbessert. Fritschen blieb in Halberstadt zurück. Wir wurden in Eisleb recht gut aufgenommen und schliefen die Nacht in wohlgemachten Betten sanft nach unsrer kurzen Fahrt. Den Morgen früh legten wir unsre Reise über Wernigerode fort. Schwarz kehrte mit Briefen und Grüßen beladen nach Halberstadt zurück. In Wernigerode nahmen wir eine Postkutsche. So lange die Wagen umgepackt wurden, kam noch der Bibliothekar Benzler mit seinem Weibchen vom Schlosse zu uns ins Posthaus. Er hatte uns bei Gleim kennen gelernt; er ist ein sehr schätzbare Mann, der aber das Unglück hat, schwer zu hören. Das Schloß des Grafen liegt auf einem sehr hohen Berge. Am neun Uhr eilten wir weiter, sprachen in der Tanne abermals Pastor Jepsel, traten im Städtchen Benediktstein beim Justizamtmanne auf eine Tasse Kaffee ein und waren um acht in Eisleb. Nächst ihrer Krankheit machte uns den Abend alle betrübt. Heute ist sie, wie mir Amalia schreibt, wieder besser.

Wir haben heute einen Besuch von dem Geheimen Rat Arnstädt und seinem Sohne, dem Kriegsrat aus Magdeburg, gehabt, auch von Liedege und Pastor Hallensleben aus Silbhagen.

Wälfersode, d. 24. April.

Heute speisten wir beim Geheimen Rat Arnstädt, doch nicht mit Götting. Der Tag ging übrigens sehr alltäglich vorüber. Um 5 fuhren wir wieder nach Hause. Hier spazierte ich mit Elisen. Ich schnitt auch in Göttings Garten meinen Namen ein. Es ist ein sonderbares Gefühl, sich zum lehtmal an einem Orte wissen, wo unser Herz Interesse gefunden hat. Alles, was ich jetzt hier genieße, sogar die Freude selbst, bekömmet einen Anstrich von Wehmuth. Morgen früh reisen wir zum Abschiede zu Burms.

Wälfersode, d. 27. April.

Je näher der Reise, je mehr häufen sich die Materien, und will ich nicht so manches vergessen, muß ich jeden Augenblick schreiben, den ich vor mir haben kann, damit ich über den Aufschub nicht ganz nachbleibe. Elise ist eben zum Domdechanten Spiegel nach der Werne zum Mittagessen gefahren. Er besucht jährlich einmal seine Landgüter, und weil die Werne hier so in der Nähe liegt, hat er uns schon heute morgen den Kaffee-Besuch gemacht. Ich gehe nun etwas in der Zeitrechnung zurück. Den 24. fuhren Elise und ich unsrem Vorlage gemäß um 7 des Morgens nach Wolframshausen. In Wolffenb. erinnerte sich Elise, daß sie Föll einen Reisepaß zu schreiben vergessen hätte, denn er wollte seine Verwandten im Gotha'schen besuchen. Sie ließ im Wirtshause halten und schrieb ihn da, auch noch ein paar Billets nach Eisleb. Als

sie vor Laß und Papier bezahlen wollte, nahm der Wirt nichts, sondern freute sich, daß er die Ehre gehabt, durch diese kleine Veranlassung Elise in seinem Hause zu sehen. So ganz gewöhnlich dies für jede andre Menschenseele gehandelt ist, so viel Achtung stößte es uns doch für einen Gastwirt ein. Wir hatten Marlechen bis Nordhausen mitgenommen und fanden unterwegs Gelegenheit, noch einem Tuchmacher durch den freien Sitz auf dem Bode einen Gefallen zu erweisen. Unser Postkillion und Tuchmacher fingen bald an, uns ihre Schicksale zu erzählen, und die Unterredung wurde theils durch die Erzählung selbst, theils durch die Art zu erzählen recht interessant. Jeder sah sein erkittenes Ungemach für das schwerste in seiner Art an, jeder stellte sich, so gut er konnte, an den vortheilhaftesten Platz. Dennoch war Leben das wichtigste Gut, und selbst die Klage über ein Unglück wurde oft durch Schmerz und Freude abgelöst. Und damit jeder diesem natürlichen Wohlbehagen am Leben und seinen kleinen Freuden einen verdienstlichen Anstrich gebe, wurde es in eine fromme Sentenz gelleidet, z. B. Gott verläßt doch keinen; bete und arbeite; am Ende geht es doch gut &c. Bei Nordhausen blieben wir mit unserm Postkillion allein. Nunmehr genoß ich mit Elise noch ein reizendes Stündchen traulicher Unterhaltung und um . . . waren wir bei unserm rechtschaffenen Wurm. Den Mittag speiste noch ein Kammerherr Wilde, Kammerjunfer Kauffberg, ein Informator des ersten, und Doktor Küster bei ihm. Nach Tisch spazierten wir etwas im Dorfe umher, besonders führte uns Wilde in seinem Garten und Hause herum. Der Garten ist ein seltsames Gemisch von Bracherei und Akeinheit. Der gute Geschmack ist in Deutschland noch nicht recht zu Hause. Im Hause herrschte derselbe Geschmack. Die Zimmer waren artig gemalt, aber die wenigsten möblirt. Wurm führte mich, solange der Herr Kammerherr Elise mit einigen Kupferstichen regalierte, in ein paar Zimmer auf dem oberen Stockwerke, welche die jüngste Tochter des Kammerherrn, eine Kriegsräthin Hagen, ehemals bewohnt. Wurm hat diese Person als Mädchen gekannt und sehr geliebt. Gezwungen, bei einem von ihr sehr verschrien denkenden Vater in der strengsten Einsamkeit zu leben, hat das Mädchen sich in der Stille sehr ausgebildet und die schönen Künste zu ihren Bertrauten gemacht. Wurm hatte manche glückliche Stunde in ihrem Zimmer verlebt. Er führte mich mit einem gewissen schwärmerischen Gefühle vergangener Zeiten hinauf. Himmel! Das Zimmer war wüst und leer, in den Winkeln standen Hausen Korn. Er schlug beim ersten Anblicke unwillig in dieselben hinein. O, die Vergangenheit, wie selten verträgt sich ihr Bild mit unsrer Ruhe! — Den Abend speisten dieselben Herren bei Wurm, und wir gingen um 10 Uhr zu Bett.

Den andern Morgen machte Wurm mit uns eine Spazierfahrt, um uns von einem ziemlich hohen Berge die ganze Gegend zu zeigen. Wir fanden sie recht malerisch schön. Nach Tisch mußten wir Wolframshausen verlassen. Wurm und Dr. Küster begleiteten

uns her. Unser Postkillion hatte nicht unsern Hinnweg genommen und wir kamen einigemal durch die angelaufene Sorge, so daß ich und Küster, die wir auf der niedrigen Vorderbank saßen, das kalte Wasser bis am Gürtel fühlten. Inzwischen zog es keine weiteren Folgen, als etwas Ermüdung nach sich. Wir fanden Götting und Amtmann Lüder in Wälfersode vor uns. Elise fuhr sogleich mit Götting, dem Dombachanten Spiegel in der Berne einen kleinen Besuch zu geben. Ich dankte dem Himmel, mich wieder in trocknen Kleidern setzen zu können. Lüder empfahl sich, und Amalia kam zu Fuß aus Elrich. Wir tranken in Erwartung der Rückkehr von Elsen und Götting eine warme Tasse Thee. Nun waren sie auch bei uns. Wie groß war unser Vergnügen, als Götting! Briefe aus der Tasche zog, deren Inhalt den Urlaub nach Karlsbad enthielt. O Gott, wie froh waren wir alle! Ich wünschte nur, daß wir die Augenblicke des Genusses fester halten möchten und mit langsamem Jüden den angenehmen Zustand der Seele ganz ausgenießen, ehe wir an neue Wünsche dachten. Ich lege jetzt die Feder bis zum Abend weg.

Am 11 Uhr Abends. Elise ging um 9 ins Bad mit Julie; ich saß allein und schrieb, als an der Thüre geklopft wurde. Herein! Siehe da, es war Pastor Fessel und hinter ihm her Götting! und Amalia. Der Abend wurde also recht angenehm mit diesen lieben Menschen verbracht. Nun ist alles zur Ruhe gegangen; ich will es auch so machen.

Wälfersode, d. 28. April.

Schon um 5 des Morgens hatte sich Götting und Amalia nach Elrich weggemacht. Pastor Fessel trank den Kaffee mit uns, und in dieser Stunde lernten wir ihn aus seinen Gesprächen von einer sehr vorteilhaften Seite kennen. Er hat über die Religion wie ein vernünftiger Mann nachgedacht und weiß ihre liebenswürdige Seite vorzuzeigen. Er betrachtet die Religion als Mittel zur Glückseligkeit und stellt sie auch seiner Gemeinde so vor. Weil ich ohnehin entschlossen war, heute dem Grame beizuwohnen, welches der Superintendent aus Jelfeld in der Berne hielt, so erbot sich Fessel, mich dahin zu begleiten. Wir gingen also um 10 Uhr des Morgens ganz allein nach dem Dorfe. Elise hatte notwendige Gespräche und Judgen wie gewöhnlich keine Lust, uns zu begleiten. Ich vernistete indeffen an Jelfelds Arm keine Gesellschaft. Ich fand seinen Umgang unterhaltend und belehrend. Da es noch früher war, als wir glaubten, verlängerten wir unsern Spaziergang, setzten uns auch wohl auf Gras und hielten so manche philosophische Abhandlung. Er sagte mir unter anderm auch seine ganze Theorie der ehelichen Glückseligkeit, und ich fand sie Deiner, lieber Bruder, ganz ähnlich. Diese Heiligkeit that Fesseln eben keinen Schaden in meinem Herzen. Endlich gingen wir ins Dorf und traten beim Kantor ein. Wir fanden die Schulstube mit Kindern besetzt, welche an eben dem Tage sollten konfirmirt werden, und

in der Stube des Kantors noch zwei andre Kantore. Alle warteten auf die Ankunft des Superintendenten. Endlich kam er an, stieg aber beim Herrn Amtmann ab und ließ sich da mit Kaffee traktieren. Inzwischen durchschritt ich mit meinem Führer das ganze Dorf. Erst um zwölf ging die Konfirmation an. Ich wurde vom Pastor Hallenleben mit meinem Gefährten in des Dombedienten Stuhl geführt, wo ich den Herrn Amtmann, seine Familie und des Pastors Frau fand. Das Ceremonien ging nach einem Gesänge an. Es war völlig im Geiste der Dogmatik. Nachdem ich die Hälfte gehört, schied ich mich mit meinem Führer aus der Kirche, denn wir wußten, daß Elise uns schon lang zurück erwartete. Nachmittags um 5 Uhr nahm Jettel seinen Abschied und begleitete ihn bis Elrich. Auch auf diesem Spaziergange lernte ich den Mann schätzen und lieben. Er ging noch den Abend nach seiner Wohnung in der Tanne. Ich wollte den Abend nach Hause gehen, allein Göttingk ließ es nicht zu. Tiedge brachte den Abend bei uns in Elrich zu. Ich gehe früh schlafen, weil mich die Motion müde gemacht hat.

Wälfersode, d. 29. April.

Heute um 6 Uhr ging ich von Elrich nach Wälfersode. Es war ein schöner, sanfter Frühlingsmorgen; auch hörte ich die Nachtigall zum erstenmal. Meine Seele schloß sich der mich rings umgebenden Freude auf. Ich fühlte den Einfluß der liebenden Natur, fühlte ihn als Wirkung des höchsten Wesens, der alles zur Glückseligkeit schuf. Das Andenken geliebter Freunde trat vor meine Seele. O Gott, welch Glück, geliebt sein! Zudem ich so vor mir her ging, begegnete ich dem Mädchen, welche Elise täglich mit Biletchen an Göttingk in die Stadt schickt. Sie brachte auch mir eins, in welchem ein Brief von D.¹⁾ eingeschlossen war. Der Brief ist ein rührendes Bild der Seele dieses guten Menschen. Sein Inhalt rief Szenen aus der Vergangenheit zurück, welche mein Herz erschütterten. — Teurer S.²⁾, beinahe zweihundert Meilen von deiner Aufenthaltsstätte entfernt, fielen doch Thränen von meinem Auge auf dein Grab! So in mancherlei Empfindungen vertieft kam ich nach Wälfersode. Um 10 Uhr besuchte uns Frau von Bode mit Fräulein Hannchen Anshüt und Fräulein Werther. Wir pflanzten heute auch Kastanien, welche unsren hiesigen Aufenthalt einmal als Bäume bezeugen sollen. Schwerlich werden wir in ihrem Schatten ruhen. Das ist ein recht fühlbarer Beweis unsrer eingeschränkten Vollkommenheit, daß der Raum und die Zeit unsren Genuß so beschränken. — Nach Tisch kam Tiedge mit dem kleinen Anshüt. Die ganze Gesellschaft blieb bis 8 des Abends bei uns. Elise begleitete sie bis Elrich, wo sie die Nacht bleibt. Der Abend war so schön, daß ich Julie beredete, mit mir einen Spaziergang

zu machen. Von diesem sind wir erst um 9 zurückgekommen, haben alsdann unsre Mahlzeit gehalten und fühlen jetzt den Reiz der Ruhe so stark, daß ich die Feder weglege, um in mein Bett zu steigen.

Wälfersode, d. 30. April.

Heute früh kam Elise mit Amalia aus Elrich. Letztere wollte gewisser Verrichtungen wegen nach Nordhausen fahren und ich begleitete sie dahin. Sie zeigte mir das Haus, wo Göttingk Ranten so oft gesehen hat. Uebrigens hat der Ort gar nichts Merkwürdiges, er nimmt sich viel besser aus, wenn er nur in einiger Ferne gesehen wird, und erscheint alsdann sehr malerisch, indem er an einer Anhöhe herunter liegt. Erst um 6 des Abends kamen wir zurück. Wir fanden Göttingk bei Elise und Zulchen und haben uns erst jetzt von ihm und Amalia getrennt, die nach dem Abendessen in die Stadt zurückfuhren. Morgen hat sich die Dichterin Fräulein Hagen melden lassen.

Wälfersode, d. 1. Mai.

Um 10 Uhr Morgens kam Fräulein Hagen. Sie ist etwas länger als ich, sieht nicht wohl aus, hat aber doch ein Paar belebte Augen. Ihr Umgang ist belebt und man unterhält sich recht gut mit ihr. In der strengsten Einsamkeit erzogen, sind ihre ausgebildeten Talente ein großes Verdienst für sie. Nach Tisch, als Fräulein Hagen wegfahren wollte und Elise im Begriffe stand, sie nach Elrich zu begleiten, kam die Christin Brettin. Elise mußte also zurückbleiben, und ich begleitete das Fräulein bis zu Göttingk. Sie lief nur auf einige Minuten zu ihm hinauf, weil sie von der ihr von ihrem Vater gesetzten Zeit des Außenbleibens nichts zu veräumen wagte. Nachdem sie wieder weg war, ging ich zu Fuß nach Wälfersode zurück. Die Brettin war nunmehr im Begriffe, nach Elrich zurückzufahren, und da begleitete Elise sie, welche diese Nacht auch dort schläft. — Ich hörte, daß mein hannoverscher Soldat unten wäre, ließ ihn heraufkommen und las ihm einige von Gleims Kriegsliedern vor. Sie gefielen ihm sehr, und da er sich welche zum Abschreiben wünschte, gab ich ihm das Buch zu dem Gebrauch. Ich fragte ihn, ob die Hannoveraner nicht auch Kriegslieder hätten. Nur eines, war seine Antwort, welches ein Soldat bei Gibraltar gemacht hat. Er konnte es mir aber nicht geben, weil er es selbst nicht hatte. — Der erste Mai ist hier eben nicht geschmückt erschienen; kaum daß einzelne Blümchen gefunden werden.

Wälfersode, d. 3. Mai.

Dieser Tag ist mit unaussprechlichen Jügen in mein Herz gezeichnet, er soll auch hier stehen. Schwander¹⁾ starb an ihm. Elise,

¹⁾ Darbes?

²⁾ Schwander, s. folg. S.

¹⁾ S. Einl. S. 5.

vernünftig besorgt, ihre süßende Seele nicht zu stark mit einem so verwundenden Andenken zu beschäftigen, hatte heute die Christin Brettin und Frau von Bode hergebeten. Tiedge kam durch ein Mißverständnis erst den Nachmittag und brachte seine zwei Untergebene mit. Wenn in der Seele eine gewisse Empfindung erst zu Grunde liegt, so nimmt jedes Gespräch leicht die Wendung nach derselben hin. So ging es heute auch. So sehr wir vernieden, den Namen dessen zu nennen, dessen Bild im Herzen war, so haben doch unsre heutigen Gespräche meistens von Tod und Unsterblichkeit gehandelt. Gestern schon wurde meine Seele auf den Ton gerimmt; ich machte nämlich mit den Elfrichs'schen Fräuleins einen Spaziergang auf den sogenannten Frauenberg, wo der Kirchhof ist, auf dem Rante begraben liegt. Man konnte mit nicht genau ihren Hügel zeigen. Mein Gefühl war wunderbar auch nur in seiner Nähe. — Im Hause des Geheimen Rats hörte ich Prinz Leopolds¹⁾ edlen Tod. Unsre Gäste verließen uns gegen Abend, und die Brettin bat uns auf morgen zu sich.

Wülferode, den 5. Mai.

Der gestrige Tag verging uns mit Abschiedsbesuchen. Vor einem Jahre ging ich zum letztenmal an selbigem in Schwanders Haus, küßte die kalte Hand unsres Freundes, sah ihm noch einmal unter heißen Thränen ins bleiche Gesicht, das auch der Tod seiner Würde, keines edlen Zuges beraubt hatte. Wie hat sich die Scene seit diesem Tage verändert! Wie viel Tausend neue Vorstellungen und Empfindungen hat meine Seele seitdem erhalten, von denen sie damals nichts ahnte! O Gott, es ist unaussprechliches Glück, sich als Kette oder Glied deiner Schöpfung zu denken und überzeugt zu sein, daß wir das Fragment unsres jetzigen Lebens einst als ein schönes Ganze erkennen und dich in demselben anbeten werden. — Heute haben wir einen recht schönen Freilagtag gehabt. Der Vormittag wurde mit Einpacken verbracht. Nachmittag machte ich allein, nur von unsrer munteren Lore begleitet, einen recht angenehmen Spaziergang. Erst nahm ich meinen Weg nach der Werne, woselbst ich dem Herrn Amtmann einen Kaffeebesuch abstattete. Er hat eine Frau, drei Töchter und zwei Söhne. Aus dem Munde des Frauenzimmers sieht man wohl, daß es sich über das gemeine Volk erhebt, doch vermißt man den Geschmack und die feine Sitte, welche bei uns in Mittelstände gefunden wird. Von da ging ich zu meinem guten Kantor, den ich bat, mich nach Silzhagen zu Pastor Hollensleben zu begleiten. Er war sehr freunlich, willig und bereit dazu. Und nun ging ich, von ihm und Lore begleitet, durch die romantischsten Gegenden und Ausichten fort. Oft wünschte ich allein zu sein, um mich ungehört meinem inneren Gefühle der herrlichen Schöpfung zu überlassen. Indessen fand ich an meinem

Gefährten auch einen gescheiten Mann und ließ mich über sein Schulwesen in ein Gespräch ein. „Worin untermeinen Sie denn Ihre Kinder?“ denn es begegnete uns ein ganzer lustiger Haufe derselben, welche zur nicht geringen Freude des Herrn Schulmeisters ihre Hute mit tiefen Büdingen vor ihm abjogen. „Im Christentum vorzüglich, im Rechnen und Schreiben und wogu ich im Gespräch Veranlassung finde.“ „Auch in der Haushaltung und Wirtschaft, Herr Kantor?“ „O ja, ja, dazu findet sich wohl hier und da bei einem Spruche aus der Bibel Gelegenheit; z. B. (hier führte er einen Spruch an, darin die Biene vorkam) da bleibe ich nun bei der Biene stehen und sage etwas von der Frucht derselben; oder: Der Wein erfreut des Menschen Herz, etwas vom Weinbau und so fort.“ Bravo, dachte ich. Nun fragte ich nach einigen Büchern, die fürs Landvolk geschrieben sind. Er kannte sie nicht, war aber, als ich ihm etwas von ihrem Inhalte erzählte, neugierig, sie zu lesen. „Ach,“ sagte er endlich, „unsre Herren Pastoren wollen nur immer, daß man sich mit dem lieben Gottesworte plagen soll; ich halte es in allen Ehren, aber es zeigt uns wohl den Weg zum Himmel, wir müssen aber auch auf Erden leben.“ Du herzenguter Sancho, dachte ich. Ich lobte ihn seiner Feiertekel wegen bei seinem gewöhnlich mühsamen Gesdäfte, und wir hatten noch so manche Unterredung, in welcher ich ihm so viel als möglich zeigte, daß die Religion keineswegs eine von unsrem thätigen Leben abgeforderte Sache wäre. Unter solchen Gesprächen ging ich an dem romantischen Ufer eines Baches fort bis ins Haus des Predigers. Hier mußte ich bei dem Frauenzimmer die oben gemachte Anmerkung wiederholen. Indessen fand ich, vielleicht weil ich zu wenig erwartet hatte, alles noch besser und anständiger, als ich glaubte. Unser Gespräch betraf wieder lauter theologische Sachen, und ich fand mehr Belesenheit und eine größere Bibliothek beim Herrn Pastor, als ich erwartet hatte. Er sagte mir unter andern, daß alle vier Wochen die benachbarten Prediger und der Herr Superintendent Konferenz hielten und zwar über die in den nächsten vier Wochen zu erklärenden Texte. Ich horchte hoch auf und fragte sehr begierig: „Wie, mag es denn jemand aus den Predigern, sie anders zu erklären, als die Dogmatik vorschreibt?“ „O,“ sagte er, „wir lesen den Grundtext und finden oft an Luthers Uebersetzung was zu tadeln. Liebes Kind, wir sind noch gar nicht so weit gekommen, als es scheint.“ „Sehr wahr!“ sagte ich und sah ihm steif ins Gesicht; weil es mir aber doch schien, als ob er und ich uns nimmermehr ganz verstehen würden, so fing ich an, mich mit seiner Frau, beiden erwachsenen Töchtern und kleinem Sohne zu unterhalten. Mit dem Schläge fünf empfahl ich mich und war um sechs zu Hause. Elise machte mit mir noch einen kleinen Spaziergang nach Klesingen, wo wir am Ufer der Jorga die erste saure Milch verzehrten. — Bödingk kam noch spät her, ist eben jetzt weggegangen, und nun treibt mich mein harter Schnupfen zu Bett, wo ich auf der lieben Elise Veranlassung ein paar Tassen Junsch trinken werde.

¹⁾ von Braunshweig in Frankfurt a. O. (25. April 1785).

Wälfersode, den 6. Mai.

Heute, gleich um achte des Morgens, da das Wetter außerordentlich heiter und warm war, ging Elise dahin, wo ich gestern schon war, und ich machte allein einen Spaziergang nach Bischofsode, einem andern Gute des Dombedienten. Ich konnte mich nun völlig meinem Entzücken über die schöne Natur überlassen. Nachdem ich eine grüne Wiese durchschritten hatte, auf welcher Vieh weidete, führte mich der Weg auf einen schmalen Damm, den Weidenbäume auf beiden Seiten eingeschlossen, den Fluß entlang. Wälfisch war ich dicht unter einer Felsenwand oder vielmehr unter einem langen Berge von Sandstein, dessen herüberhangende Stübe über mich einzustürzen drohten. Durch mancherlei Kränkungen kam ich zuerst an einen kleinen Garten, an die Wähe und endlich in den Hof. Hier standen in der Mitte ein paar dicke Buchenbäume, an deren Fuß eine Gruppe Kinder und ein paar junge Ziegen malerisch genug bei einander standen. Die Leute sahen mich mit großen Augen an. Ich grüßte sie alle und ging meinem Wege nach. Nicht weit von den Bäumen war ein Teich, in dem Enten sich vergnügten, und hinter diesem eine Anhöhe, auf die ich stieg und nun die reizendste Gegend übersehen konnte. Ich stieg wieder hinunter, um noch eine Strecke weiter nach Apenrode zu gehen. Hier sah ich eine Frau vor mir hergehen, die einen Korb auf dem Rücken und ein zweijähriges Kind auf den Armen hatte. Ich holte sie mit ihrer doppelten Last leicht ein. „Das ist wohl ein wenig schwer, liebe Frau, ein Kind auf den Armen und noch was auf dem Rücken?“ Sie sah mich freundlich an, ließ das Kind auf die Erde und setzte sich selbst auf einen Rasen. „Ach Gott, ja, es sind so schlechte Zeiten! Sie sind wohl aus Wollleben?“ „Nein, eine von den fremden Aurländerinnen aus Wälfersode.“ „Ei ja doch, sind Sie?“ Ich trat zu ihr, liebteste das Kind und fragte sie über ihre häuslichen Umstände manches. Dies ist gewöhnlich die schwache Seite des gemeinen Mannes. Nachdem sie mir gesagt, daß sie eines Schusters Frau aus Apenrode sei, nur das eine Kind habe, bewunderte sie meine Gerabfassung, daß ich so mit ihr spräche. Ich sah, daß sie in ihrem Korbe einen Krug hatte, und fragte, was darin wäre. „Gute Buttermilch. Wollen Sie davon kosten, soll es mir eine Ehre und Freude sein.“ Ich ließ mich nicht lange bitten, setzte den Krug an und erquickte mich mit einem guten Trunk. Nun schien mich die Frau erst recht lieb zu gewinnen (denn oft ist eine Gefälligkeit, die wir andern erzeigen, ein härteres Band, als die wir erzeugt bekommen), bedauerte, daß sie nicht lebzig wäre, um mit mir nach Aurland zu gehen, versicherte endlich, sie könnte mich für Liebe aufessen. Ich drückte ihr nun einige Groschen in die Hand aus Dankbarkeit für die Milch, die sie lange nicht nehmen wollte. Wir schieden auseinander; sie sah mir lange nach, denn ich kehrte nun wieder zurück. Bei meiner Rückkehr fand ich die Brettin und Elise schon vor mir. Nach Tisch kamen noch alle unsere Be-

kannten aus Elrich zum Abschiede her. Elise kommt eben jetzt nach Hause; sie hat Gödingst begleitet, der auf eine Stunde nach dem Abendessen hier war. Es ist spät, und beim Schnupfen nicht gut schreiben.

Leipzig, den 12. Mai.

Nachdem wir noch den siebenten spät abends alle uns wohl bekannte Plätzchen um Wälfersode herum mit dem Gefühle des Abschiedes besucht hatten, schliefen wir die letzte Nacht in unsren Zimmern. Den achten um sieben Uhr Morgens waren unsre Wagen fertig, und wir stiegen unter Glückswünschen und Thränen der Leute hinein. Der Morgen war außerordentlich schön und gleich einem mildenigen Freuden, der seine Stürm zum Troste des Freundes noch einmal so heiter zeigt. Mit feltamer Empfindung sah ich die Gegend allmählich vor meinen Augen schwinden — ein rührendes Bild des Hinsisterbens. Die Wehmuth hat auch ihren besondern Reiz. Ich war nicht einsam genug, um mich ihr zu überlassen, denn es ist Granzanseht, eine Empfindung zu nähren, deren Auswirkungen andern als Schmerz erscheinen, so angenehm die Empfindung selbst thut. Amalia, Julchen, ich und Mariechen machten die Reise im großen, Gödingst und Elise im kleinen Wagen. In Nordhausen fanden wir im Posthause die ganze Wurmische Familie vor uns, die uns noch hier ihren Abschied sagten. Nach einer recht glücklichen Fahrt kamen wir um neune des Abends in Giesleben an, stiegen bei Burgsdorf ab und brachten da bis zwei Uhr die Nacht in Gesprächen zu. Nun ging's weiter über verschiedene kleine Dörfer und der sehr hübschen Stadt Merseburg¹⁾ nach Leipzig. Im Landstadt, wo man ganz nahe vorbeikommt, stiegen wir aus und durchwanderten die Gänge und Gärten, welche hier für die Badegäste angelegt sind. Amalia hatte hier mit ihrer kleinen Schwester und dem kleinen Günter das Bad gebraucht. Der kleine war hier gestorben. Alle diese Erinnerungen erschienen vor Gödingst's Seele. — Um vier Uhr nachmittags kamen wir in Leipzig an, wo uns zuerst Reinhard entgegen kam. Bei Leisner wurden wir freundlich empfangen, besonders von unsrem alten Lohnkutscher Jochen. Wir fanden hier angenehme Briefe aus Italien²⁾ und Aurland für uns. Hüller und seine Familie, Platner, Blankenburg, Lieb, Reinhard waren die ersten, welche uns am Abend besuchten. Wir legten uns indeß sehr zeitig nieder. Den zehnten des Morgens war Bernhard³⁾ die erste Erscheinung bei uns. Welche Szene das Wiedersehen und die persönliche Bekanntschaft mit Gödingst und seiner Frau machte, gehört nicht in ein flüchtiges Reisejournal. Den Mittag

¹⁾ In W. ist das so sehr beliebte Bier zu Hause; wir fanden es sehr schlecht. Es erhält erst durch das Verkohlen nach den emmenten Orten seine Güte.“ (W. II, 77.)

²⁾ Die Herzogin von Aurland war mit ihrem Gemahl nach Italien gereist.
³⁾ D. Weder begleitete zwei Söhne des Hauptmanns von Rutenberg auf einer Reise durch Deutschland.

speisten wir mit unsren Freunden hier im Quartiere. Ich machte noch vor Tisch mit Gödting einen Besuch bei Grotthaus. Nach Tisch machte Elise mit Amalia und Julchen einige Besuche; ich blieb mit Bernhard, Gödting und den Ruttenbergs zu Hause. Um sechs Uhr gingen wir allesamt in die Komödie und vergnügten uns an unsren Anmerkungen, da uns die Akteure mit ihrem Spiele keine Lust machen mochten. Den ersten speisten wir zu Mittag und Abend bei Hüller, bekamen nachmittags im Konzertsaale Musik, besahen Platner sein Auditorium und kamen erst um zehn Uhr nach Hause.

Leipzig, den 14. Mai.

Es ist alles zur Abreise fertig, nur der Wagen noch nicht vom Wagner da. Wir haben diesmal nicht viel in Leipzig sehen können, weil unsre Zeit sehr kurz und besetzt war. Wir sind den zwölften Nachmittags zu Dylt in einen Garten gefahren und speisten den Abend bei Platner. Seine Familie besteht aus einer artigen Frau und fünf Kindern, davon der älteste neunjährige Sohn sehr viel Talent zur Malerei hat. Platner genießt sein Glück als Hausvater, wie es wohl nicht von allen Professoren genossen wird. Er ist ein sehr unterhaltender Mann, hat aber bei allem Raisonement über die Lächerlichkeiten der Eigenliebe einen Anstrich davon, der die Wahrheit bestätigt, welche Lessing der Franziska in den Mund legt¹⁾. Den 13. speiste ich mit Bernhard und den Ruttenbergs bei Grotthaus, und wir fuhren nach Tisch zu Weisse auf sein Landgut²⁾, eine halbe Meile vor der Stadt. Es liegt sehr angenehm. Hier waren wir nicht über eine Stunde. Den Vormittag hatte ich mit Bernhard einen Besuch bei Hause gemacht. Wir sahen bei ihm eine ansehnliche Sammlung der Zeichnungen, die seine Tochter nach großen Meistern gemacht hatte. Sie weiß sich in alle Rantieren zu schiden. Mein Herz überließ sich in dem Hirtel dieser liebenswürdigen Familie einer wollüstigen Wehmut. Ah, alles rief ihnen das Bild der Seligen zurück. Hause machte mir beim Abschiede ein Geschenk mit den Gedichten, welche ihr Tod veranlaßt hatte, auch ein Exemplar von Kork seiner neuen Kantate „Die Christen auf Golgatha“, von Schicht komponiert. Kork sein Kunstgewerbe besuchten wir auch, und mir gefiel nichts so sehr, als ein paar Ruinen aus Kork gemacht. Neue Bekanntschaft haben wir diesmal nicht gemacht, außer dem hiesigen Kreis-Inspector Saal, ein origineller Mann voll unerschöpflicher Laune. Er ist acht Jahre in dem Korkischen Hause in Kurland Hofmeister gewesen und hat noch eine besondere Zärtlichkeit für alle Kurländer. Jetzt kommen einige Abschiedsbesuche und meine Muße zum Schreiben ist am Ende.

¹⁾ M. v. Barnheim, II, 1: „Man spricht selten von der Tugend, die man hat, aber desto öfter von der, die uns fehlt.“

²⁾ Erdtrierg.

Dresden den 15. Mai um 2 Uhr Nachmittag.

Vor einer Stunde sind wir hier im Hotel de Pologne angekommen und nun sitze ich auf eben der Stelle, auf welcher ich das erste Mal schon so manches in diesem Buche geschrieben habe. Mancherlei Erinnerungen drängen sich in meine Seele und machen aus einer Gaststube für mich einen Tempel. Unsre Reise von Leipzig aus war durch den erstickenden Staub und die langamen Postillione sehr beschwerlich. In Hubertsburg besahen wir, so lange die Pferde gewechselt wurden, das neue Schloß. Es ist ein ungeheures Gebäude, aber auch ein rührendes Denkmal der Vergänglichkeit menschlicher Größe und Herrlichkeit. Der Abend war so schön und der Mond strahlte triumphierend über den Schloßtürmen, als riefte er uns zu: „Die Werke meines Schöpfers sind doch von längerer Dauer und größerer Herrlichkeit.“ Der grüneber Krieger, die neu belaubten Bäume und die Kehlen der Nachtgall bezeugten dies auf eine höchst rührende Art. Weil wir in der letzten Station vor Meissen kein Nachtlager bekommen konnten, so fuhren wir die Nacht durch und kamen erst um sieben Uhr Morgens in Meissen an. Hier ist die Gegend so reizend, daß wir ein Stück zu Fuß gingen. Weil aber Nachtwachen, Staub und der dadurch veranlaßte Schnupfen die Reisegesellschaft sehr ermüdet hatte, so setzten wir uns bald wieder ein und fuhren nach Dresden. Elise, welche den heftigsten Schnupfen bekommen, mußte sich gleich zu Bett legen, wo sie auch heute bleiben wird. Kaum waren wir abgetreten, so besuchte uns Neumann mit seiner Frau und Schwägerin. Wer weiß, wer noch kommt; ich will jetzt die Feder welegen. — Jetzt sind alle die unsrigen, worunter ich unsre Neuauger und Gödting meine, schlafen gegangen. Bald nach Neumann kam Raumann, ging um vier Uhr mit Bernhard in die Meisse und kam den Abend wieder. Wenn es nicht so kalt gewesen wäre, so hätten wir Frauenzimmer mit den Herren noch eine Promenade gemacht, so aber war noch dazu Elise zu Bett.

Dresden den 16. Mai.

Mit wahrer Dankbarkeit für alle Fähigkeit zu empfinden, die der gütige Schöpfer in meine Seele legte, sehe ich mich jetzt nieder, und rufe dem Geiste dieses entflohenen Tages. — Wir waren heute morgen allesamt schon frühe auf, weil wir zu der Musik gehen wollten. Weil mein Anzug mir nicht viel Zeit nimmt, so konnte ich noch ehe jemand zu uns kam, etwas lesen, das meine Seele zu den Eindrücken der schönen Künste vorbereitete. Was ist hierzu geschickter, als was deine Feder, guter Jorist, so treu aus dem Herzen niederzuschrieb! — Nun kam Raumann, hielt sich aber nur ganz kurz auf; nach ihm kam Neumann mit seiner Familie, Reifner, Weisse und Rad. Wagner. Alle diese Menschen begleiteten uns in die Kirche. Ich habe schon einmal meine Gedanken über den Eindruck, den die Kirche, die Musik und der Gottesdienst auf meine Seele

gemacht haben, niedergeschrieben. Es war der nämliche, nur daß sich jetzt in meinem Entzücken über die Musik noch die Freude an dem Eindrucke, welche sie auf unsre vermehrten Reisegefährten machte, mischte. O, der Mensch kann so wenig für sich allein glücklich, als in Verbindung mit teilnehmenden Mitgeschöpfen ganz unglücklich sein. Bei unsrer Rückkunft aus der Kirche fanden wir Herrn Kettner und den jungen Grafen Brühl in unsrem Logis. Das Wiedersehen solcher Menschen, deren Umgang wir nur in sehr glücklichen Augenblicken genossen haben, stimmt die Seele auf einen hohen Ton der Freude; die Vergangenheit und Gegenwart bieten sich schwebend der Hand, unser Dasein mit Wollust zu empfinden. Seid mir gesegnet, ihr goldenen Stunden meines Lebens, ihr hebt den Geist auf Flügeln des Dankes zu seinem Urheber empor! — Kettner ging bald wieder weg. Nach Tisch fuhren wir alle zu Maler Grass, dem Göttingk zu einem Gemälde sitzen mußte. Von ihm gingen wir zu Neumann, besuchten auch Weisse, der mit ihm in einem Hause wohnte, und waren um sechs Uhr wieder im Quartiere. Neumann und seine Familie brachten den Abend bei uns zu. Neumann fuhr mit Kettner und dem jungen Grafen nach Seifersdorf, wo wir übermorgen alleamt zu erscheinen versprochen haben.

Dresden, den 18. Mai.

Wir fahren in einer Stunde nach dem geliebten Seifersdorf; ich will bis dahin unsren geistigen Tag nachholen. Den Morgen ging ich abermals mit Bernhard, Rutenbergs, Brunnos, Reinhard in die Postkapelle und hörten eine Messe. Das Orchester ist so gut besetzt, daß sich auch eine schlechte Komposition gut ausnimmt. Zu Mittag speisten siebenzehn Personen bei Elisen; ich will sie der Ordnung nach berechnen: Abt Blarer, Rentmeister Weisse, Jöng, Kupferstecher Schulz, Neumann, Brunnos, die Rutenberg, Bernhard, Kapellmeister Schuster, Baron Archibald, Weisner und wir Reisegefährten. Die Unterhaltung fiel auf Toleranz und Religion. Abt Blarer ist ein Schweizer: das schlichte graue Haar, das ihm auf den Schultern herabhängt, macht ihn ehrwürdiger, sonst ist mir sein Gesicht nicht ehrwürdig genug. Sein Schicksal soll merkwürdig sein, besonders hat er durch die Verfolgungen der Jesuiten gelitten. Weil unsre Amalia sich so übel befand, daß sie das Bett hüten mußte, so waren wir alle nicht recht zur Freude gestimmt. Nachdem uns unsre Gäste verlassen hatten, gingen wir zu Neumann. Er hatte für uns ein artiges Konzert veranstaltet, wo ich auch den hiesigen berühmten Violinpieler Compagnioti hörte. Er rührt das Herz nicht allein durch seinen Ton, sondern auch durch seine ausdrucksvolle Physiognomie und geistreichen Gespräche. Nachdem wir ein paar Stunden in Musik geschwelgt hatten, deren Eindruck durch Amalias Krankheit und die Vorstellung des nahen Abgihdes einen etwas melancholischen Anstrich bekam, gingen wir in ein andres Zimmer zum Souper. Hier war das erste, das uns in die Augen fiel, ein in

der Mitte des Tisches stehender Altar, der erleuchtet war und auf allen Seiten Inschriften hatte, welche sich auf die Gesellschaft bezogen; die erste: „Elisen und ihrer ganzen Gesellschaft“, „dem hohen Glücke des Wiedersehens“, „dem edlen Dichter von Labras Höfen“¹⁾, „dem Priester der heiligen Harmonia“. Sobald wir uns niedergesetzt hatten, ging im Nebenzimmer eine angenehme Musik von bläsenden Instrumenten an. Unter solchen angenehmen Eindrücken und vertraulichen Gesprächen ging uns der Abend hin, und es war halbwohlf, ehe wir es uns verfaßen. Die liebe Amalia konnte nur nicht Teil daran nehmen, und das erinnerte uns abermals, wie unvollkommen das Glück auf der Erde sei. Jetzt werden wir zum Einsieigen in Wagen abgerufen. Wie klopfte mein Herz dem Wiedersehen in Seifersdorf entgegen, wie sehr berechtigt mich noch das geistreiche Bildet der Gräfin, das mir Lautenist Beise brachte, zu dieser Spannung.

Dresden, den 20. Mai.

Ich komme nun von den reizenden Szenen, die mein Herz nie vergessen wird, hieher einen Teil davon niederzulegen. Wir fanden uns den 18. um 1 Uhr wirklich in Seifersdorf. Mit wehmüthiger Freude wurden wir empfangen und mit eben dieser Empfindung sahen wir diesen schönen Ort wieder. Der Graf selbst ist eine vollkommene männliche Gestalt, ganz Sohn der Natur, mit einem vielumfassenden Herzen und durch Wissenschaften und Reisen aufgestärktem Kopf. Er und sie machen das interessanteste Menschenpaar. Es war der 18. des jungen Grafen Brühl sein Geburtstag. Nach einer frohen Mittagsmahlzeit fuhren wir alle ins schöne, phantastische Thal. Das Wasser hatte da viel Unordnung angerichtet, aber alles war durch des Grafen eignen Fleiß wieder in guten Stand gesetzt. Der liebe Mann braucht seine Hände so gut als seinen Kopf. Die Erfindungen machten auf alle neuen Zuschauer die tiefen Eindrücke, welche sie bei dem ersten Sehen in mein Herz gemacht hatten, doch verloren sie bei mir nichts, daß ich sie als Bekannte wieder sah. Gegend und Benützung derselben sind ganz dazu gemacht, den Geist zu spannen. Endlich, da es dunkel wurde und sich viele aus der Gesellschaft nicht gut befanden, mußten wir nach Hause fahren. Nun hörten wir bis zur Abendmahlzeit reizende Musik; Tina, ihr Mann und Sohn sangen. Eine malerisch schöne Gruppe. Göttingk konnte die Nacht nicht aus Dresden bleiben und fuhr nach vollendeter Musik mit Julie und den beiden Rutenberg zurück. Die Abendmahlzeit verging unter angenehmen Gesprächen. Wir tranken des liebenswürdigen jungen Grafen Gesundheit, und seine Mutter hatte in dem Zimmer für ihn eine kleine Illumination veranstaltet. Weil die Gräfin und Elise ermüdet waren, wurden wir gleich nach der Tafel zu Bett geführt. Wir bekamen in dem

¹⁾ Göttingk. Labra oder Lobna, der Name einer Herrschaft im Ar. Nordhausen.

noch stehenden alten Schlosse ein sehr gutes Schlafquartier. Den andern Morgen früh, da ich am ersten angekliebt war, schlich ich mich in den Garten¹⁾. Aus den Fenstern des Hauses fällt nur der schöne mit Blumenbeeten geschmückte Teil desselben in die Augen; aber wenn man ihn erst durchstreift, o Gott, welches Gemälde edler Menschenherzen findet man in seinen versteckten Partien! Es ist mir jetzt unmöglich, ihn ganz zu beschreiben, ich besahe mir dieses Geschäft auf längere Ruhe vor. Ich sehe nur noch hinzu, daß der feierlichste Gottesdienst in eingeschlossenen Mauern der Seele seine solche Erweckung zur Andeutung des Schöpfers geben kann, als man hier durch manche dahin wendende Erfindung und Inskript findet. Nachdem ich von meinem süßen Spaziergange zurückgekommen war, fand ich die ganze Gesellschaft schon bei der Gräfin versammelt, denn es sollte ein Grame sein, welches allemal den Tag nach des jungen Grafen Geburtstag geschied. Ich hole noch von seinem Geburtstage nach, daß der junge Graf und sein Lehrer gegen Abend verschwunden waren, und als wir uns nach ihm erkundigten, erfuhren wir, daß er auf seiner Etube die Jungen aus dem Dorfe traktierte. Dieser einige Zug wäre hinreichend, den Charakter dieser edlen Menschen zu entwerfen.

Karlsbad, den 24. Mai.

Erst heute, da wir zum andernmal glücklich hier angekommen sind, kann ich den abgebrochenen Faden in der Geschichte unserer in und seit Dresden verlebten Tage wieder anspinnen. Hier sitze ich jetzt in meinem einsamen Zimmerden und denke den so schnell vorübergeeilten angenehmen Bildern nach, die sich in diesen Tagen meiner Seele vorgepiegelt haben. Dresden und Seifersdorf haben für mich die interessantesten aufgestellt. Ich fehre zum 19. Mai zurück, welches der letzte Tag war, da mein Fuß das glückliche Thal in Seifersdorf betrat. Nachdem ich also von meinem einsamen Spaziergange aus dem Garten zurückgekommen war, ging das Grame des jungen Grafen an. Sein Lehrmeister Retiner setzte sich mit ihm an einen Tisch, nachdem die Mutter und der Sohn vorher ein paar Verse aus einem *Neanderischen Liede*²⁾ zum Klavier geungen hatten. Der junge Graf las hierauf mit einer kindlichen Nührung ein Gebet aus, darin er seine Dankbarkeit gegen seine Eltern und seinen Lehrer ausdrückte und seine sorgsame Erziehung als die größte Wohlthat Gottes erkannte. Der ungezwungene Ausdruck, mit welchem er es vorbrachte, rührte alle Anwesenden zu Thränen. Die Gesellschaft bestand aus seinen Eltern, Elise, mir, Bernhard, Reinhardt, Naumann, Weise, einem Magister und noch einem

Magistrus. Nun folgte ein kurzer Inbegriff der christlichen Religion, der von der Mutter selbst angeleitet war. Diefem folgte ein lateinisches Grame vom Magister und hierauf etwas Geographie. Der junge Graf legte in allem einen Beweis seines Fleißes ab. Nach diesem gingen wir fröhlich zur Tafel. Sobald diese gehoben war, ging und fuhr die ganze Gesellschaft ins Thal. Sobald wir dem Flusse in selbigem nahe kamen, tönte eine angenehme Musik von bläsenden Instrumenten und Menschenstimmen unsere Ohren entgegen, und da wir unsre Augen umwandten, erblickten wir eine recht schöne Gruppe von Schöpfen und Schäserinnen, die in einem Kähne vom Grafen selbst den Strom hinunter gerudert wurden. Alle waren weiß gekleidet, mit Kränzen und Girlanden von frischen Blumen geziert, der junge Graf schön wie ein Adonis an ihrer Spitze. Alle hatten grüne Birkenzweige in der einen Hand und Blumen in der andern, welche sie bei ihrem Landen Stößen hinreichten. Nun zog der schöne Zug nach allen Jagen einmal von mir beschriebenen Monumenten des Thales. Das letzte war der Altar, der allen guten Menschen geweiht ist. Hier sangen Tina und ihr lebenswürdiger Mann und Sohn Lieder, die sich auf die gegenwärtige Lage der Sachen und auf die nahe Trennung bezogen. Wir Zuhörerinnen hatten uns am Fuße des Altars gesetzt. Ich schlüßte heimlich etwas von seinem Maaß, ließ unwillkürlich eine heiße Thräne daraussinken und steckte es als heiliges Denkmal dieses Tries bei mir. Es soll mit in mein Grab gelegt werden. Bisweilen hatten alle Szenen des Vergnügens so einen ersten Anstrich gehabt, nunmehr sorgte der Graf, daß die Freude lauter hervorstrich. Es erhob sich plötzlich ein Jauchzen und Jubeln und machte das Thal erschallen. Von allen Anhöhen sah man frohe Bauern mit Gesang und Saitenspiel herabkommen; der Graf selbst war bald bei diesem, bald bei jenem Haufen. Die ganze Bauerschaft versammelte sich nunmehr in dem für sie errichteten Tanzsaale und eröffnete den Ball. Ich bemerkte in ihrem Tanze nicht viel Unterschied mit unterm türken Buerntanze. Plötzlich sahen wir den Grafen mit einem Bündel Semmeln und einen Schwarm frischer Jungen hinter ihm drein. Diese mußten nun ihre Geschicklichkeit darin zeigen, daß sie die Semmeln auffingen, welche er ihnen bald dort, bald dahin warf. Unter allen diesen verschiedenen Szenen war der Abend herangerückt und wir mußten scheiden. Kurz war unser Abschied, denn ach, es blieb unser Herz da. — Unvergleichlicher Ort! So oft du meiner Phantasie in dem noch übrigen Traume meines Lebens erscheinst, wird mein Auge deinem Bilde eine Thräne inniger Empfindung und Liebe zollen.

Bei unsrer Rückkunft nach Dresden fanden wir Schwarz aus Halberstadt vor uns. Weil die Uhr schon zehn war und Elise von allen den Tag gehalten Empfindungen etwas angegriffen worden, so trennte sich die Gesellschaft gleich und wir gingen zu Bett.

Den 20. Mai, als an meiner Elise Geburtstag, schickte ihr zuerst Ramsell Wagner einen Lorbeerbaum, an welchem ein Rosen-

¹⁾ Ueber den Garten vgl. den Briefw. zw. Schiller und Körner I. 202. Körner fand 1797 die Wüste der Hede in denselben. Der oben (S. 139) erwähnte Becker verfaßte eine Beschreibung des Seifersdorfer Thales. (Briefwechsel zw. Schiller-Gehehe, den 23. Dez. 1796.)

²⁾ Chr. Fr. Neander (1728-1802) geistl. Diederichtscher, Probst zu Grenzschloß in Rurland.

franz hing, dessen Höhlung mit der Inschrift ausgefüllt war: „Der, die sich immer schönere Kränze sieht.“ Der Tag wurde zwischen Belüchen bei Künstlern und Gelehrten geteilt. Ueber der Mittagstafel wurden wir sehr angenehm durch die Erscheinung des Grafen und Raumanns überrascht. Der Graf überreichte Elisen einen schönen Korb Blumen. Die Personen, welche diesmal fast beständig um uns blieben, waren Neumann und seine Familie, die Wagner, seltener Wehmer, Schuster, Raumann. Wir stellten den Abend mit unsren Landsleuten und Reisegefährten, Neumanns, die Wagner, eine Wasserfahrt auf der Elbe an und genoßen also unter freiem Himmel und Mondschein die herrliche Natur. Der Graf war schon um 4 Uhr nachmittags zurück nach Seifersdorf gefahren. Noch habe ich an dem nämlichen Tage eines Konzertes vergessen, welches wir bei Schuster hörten und wo sich vorzüglich Besoyi hören ließ. Den 21. waren wir beschäftigt, schon alle Leinwandstücke, an dem andern Tag früh abzureisen. Wie groß war unsre Freude und Ueberraschung, als abermals, da wir zu Tisch saßen, Graf Moritz und Tina in unsre Stube traten. Das edle Paar mußte uns noch einmal wiedersehen. Gleich nach Elise mußte Götting zu Graf und da zu seinem Bilde sitzen. Elise, Tina und Amalia gingen mit. Gegen sechs Uhr gingen wir alle zu Raumann und hörten bei ihm die Harmonika in Begleitung der Laute, welche Weiße und nach ihm Tina spielten. Den Abend war unsre Tafel ziemlich besetzt, denn es speisten bei uns der Graf, Tina, Raumann, Neumann mit Frau, Schwägerin und Kind, Bernhard mit den beiden Rutenberg, Schwarz, Götting. Es herrschte keine laute Freude, sondern vielmehr eine wehmüthige Stille — wir fielen oft die Worte ein: „Es hat mich herzlich verlangt, noch einmal mit euch zu essen, ehe denn ich scheide.“ Die Stunde kam — alles ging davon. Ich, Bernhard und Raumann begleiteten den Grafen und die Gräfin nach ihrem Quartiere. Die beiden letzteren gingen bald weg; ich blieb bis um 2 Uhr in der Nacht bei Tina auf dem Sofa sitzen, und gewiß hat dies Gespräch noch mehr zu meiner Ergebenheit und Liebe für sie gethan. Den andern Morgen um 7 Uhr stiegen wir schon in Wagen. Neumanns und Wehmers begleiteten uns bis zur ersten Poststation. Der Graf, der in der Stadt unsrem Zug begegnete, sprang in meinen Wagen, wo ich allein saß oder vielmehr eben von Brunnow verlassen worden war. Er fuhr noch bis auf die Wiese vor der Stadt hinaus, sagte uns dann ein herzliches Lebewohl und wollte den ganzen Vormittag einsam in dem zukünftigen Garten zubringen, nur unser Andenken solle ihm Gesellschaft sein. Nachdem wir mit unsrer übrigen Gesellschaft auf der Station angekommen waren und gemeinschaftlich noch eine kleine Mahlzeit eingenommen hatten, ging es weiter fort. Der letzte Abschied war unsren Herzen nicht so empfindlich¹⁾. Mein Gebächtnis ist zu schwach, als daß ich

alle Orte nennen könnte, welche wir auf dem Wege zu passieren hatten. Der erste Ort, wo wir die Nacht schliefen, nachdem wir sieben Meilen gemacht hatten, war Zeplich. Wir fanden da ziemlich gute Betten und ruhten recht wohl aus. Den andern Morgen ganz früh setzten wir unsre Reise schon wieder fort. Den ersten Tag machte uns der Schnee, den wir in der Gegend des Generberges fanden, für den weiteren Weg bange, aber wir sahen ihn nachher nur in der Ferne liegen, und das machte oft, wenn die Sonnenstrahlen sich an selbigem brachen, einen malerisch schönen Anblick. Den andern Tag waren wir um die Mittagszeit in Brüx und den Abend in Roderham, nachdem wir unsren Kaffee in Saaz, der Hauptstadt des Saazer Kreises, getrunken hatten. Zu Roderham brachten wir die Nacht im Posthause zu. Elise war nicht wohl und trank Zitronenthee, in dessen Erquickten wir übrigen uns an einem Sardellenalat, den die liebe Amalia bereitet hatte. Einige Stunden von unsrem Nachquartiere liegt das Dorf unsrer guten Sterne¹⁾. Wir sprachen auf wenige Minuten bei ihr ein und wurden mit Thränen der Freude und Liebe von ihr gesegnet. Aus unsrem letzten Nachtlager fuhren wir abermals früh aus, waren um zehn des Morgens in Buchau und rechtzeitig hier in Karlsbad. Der erste Besuch wurde Elisen gleich von der Rätin Sahn gemacht, die sich mit ihrem Manne hier noch vierzehn Tage aufzuhalten denkt, alsdann nach Kurland zurückgeht.

Karlsbad, den 26. Mai.

Heute sah ich der Prozession des Frohnleichnamsfestes in der Kirche zu. Weil es Regenwetter war, wurde sie nicht wie sonst auf öffentlicher Straße gehalten. Die ganze Zeremonie besteht darin, daß vor allen Altären in der Kirche, deren die in Karlsbad vier hat, fünf prächtig angestellte Priester treten, welche den roten Baldachin begleiten, der von den Knaben getragen wird, die beim Altare dienen. Vor dem Zuge wird das Kreuz getragen, dann folgt der Baldachin, in dessen Mitte der erste Priester die Hostie trägt; auch werden Laternen und Lichter nachgetragen. Sobald der Zug vor einem Altare steht, geht die Musik an und werden Kanonen gelöst. Es hat in der That sehr viel Feierliches, und der Anblick des von Bildhauerarbeit am Kreuz vorgestellten Christus machte, daß ich mit wahrer Verehrung für das Andenken unsres Wohlthäters auf meine Kniee fiel. In dessen scheint die Gewohnheit über die lebhaftesten Eindrücke zu siegen. Ich bemerkte zum Exempel bei dem gemeinen Volke die innige Andacht und tiefe Ehrfurcht nicht, welche doch nach ihren Begriffen von der Handlung sich besonders zeigen mußte. Ich werde immer mehr überzeugt, daß die wahre wirkende Religion durch die Vernunft und nicht durch bloße Empfindung in das Herz gebracht werden muß. Die Ver-

¹⁾ „Weil Graf Brühl mit seiner Gemahlin auch ins Karlsbad reisen wollen.“ (Br. II, 87.)

²⁾ Gemeint ist die Rätin in dem Dresdner Stern, f. S. 33.

nunft muß die Empfindung wecken, aber nicht die Empfindung die Vernunft unterdrücken. Kurz nach dieser Feierlichkeit hatten wir hier das erste Gewitter, dessen Krachen sich in den Gebirgen sehr herrlich ausnimmt. Mir wurde heute alles noch feierlicher durch den Gedanken, daß dieser Tag meinem Vater das Leben gegeben hat. Doch ist mein Gefühl heute nicht heitere Freude.

Karlsbad, den 28. Mai.

Das Regenwetter hält schon seit gestern an und hält uns in unseren Wänden eingeschlossen. Wir sehen und hören nichts Neues, ohne daß uns die Zeit dadurch lang wird. So viel Genuß das Herz auch in solcher Einsamkeit findet, so wenig Stoff gibt sie zu einem Tagebuche, das nicht sowohl die inneren als äußeren Erfahrungen und Begegnisse aufbewahren soll.

Karlsbad, den 30. Mai.

Gestern habe ich abermals einer Predigt in der hiesigen Kirche zugehört, in welcher der Prediger von der Notwendigkeit und Wichtigkeit des Mesopfers handelte. Diesen Abend hatten die Bürger ein Freischießen, welches meiner Meinung nach eine sehr nützliche Beschäftigung für das Volk ist. Das trübe Wetter hält noch an.

Karlsbad, den 3. Juni.

Heute abend ist die Gräfin Bernstorff und Bode hier angekommen. Die Witterung ist noch immer sehr unangenehm und Regenschauer gibt es so häufig, daß man nicht den Fuß aussetzen kann. So in den Häusern eingeschlossen mit der beständigen Aussicht auf hohe Berge, erweckt ein ängstliches Gefühl der Gefangenschaft. Vielleicht wird es bald besser, die sternenhelle Nacht scheint es zu versprechen.

Karlsbad, den 4. Juni.

Wie erweitert sich die Seele beim Anblicke der Sonne, wie innig fühlt das Herz die Schönheit der lachenden Schöpfung, wenn der Himmel sich lange nur in dunklem Wolkengewande gezeigt hat und nun auf einmal heiter über uns lächelt. Ich komme eben jetzt vom Sprudel, wo ich Elise besuchte und nachher der Bernstorff einen guten Morgen sagte. Elise hatte eben eine Nachricht vom Tode des Dombegabanten Spiegel erhalten. — Wieder einer dahin, den wir noch ganz kürzlich gesprochen, mit dem wir froh gewesen sind! Wie vertraut machen solche Erfahrungen mit dem Tode! Ich muß hinaus, meinen Empfindungen über diese einzige gewisse Veränderung meines Daseins nachzugehen. Mein Vater, meine Mutter, ihr, mein innig geliebtes Geschwister, tretet ja nicht vor mir von dem Schauplatze des Lebens ab!

Ich habe mit umfassendem Gefühle mich dem Anblicke der Natur überlassen. Weil noch niemand angeleidet war als ich, schlich ich mich allein hinaus, wanderte längs der Töpel hin, bis sich der Fußsteig erhob und mich unmerklich durch malerische Felsengruppen auf eine steile Anhöhe brachte, von der ich die mannigfaltigste Aussicht in die Wunder Gottes hatte. Du Gedanke an meine Bestimmung begleitete mich. Ein Geschöpf Gottes, grüßte ich jede Blume mit brüderlicher Liebe. Auch ihr unbelebten Geschöpfe kommt aus der Hand dessen, der alles zum Glücke, zum immerwährenden Fortschritte schuf. Vielleicht, wenn mein verstärktes Auge einmal tiefer in die Verbindungen schauen darf, in denen auch die loslose Schöpfung mit meinem Sein steht, vielleicht liebe ich dich Berg, dich Thal, dich Wald mit noch ganz andrer Liebe.

Karlsbad, den 5. Juni.

Ich bin heute abermals in der Kirche gewesen. Das Thema der Predigt war die Barmherzigkeit Gottes als Trostgrund geängstigter Seelen, die ihrer Unvollkommenheit wegen niedergebeugt sind, und als Schrecken für diejenigen, welche sie zum Grunde ihrer Sicherheit im Bösen machen. Dies war die erste Predigt, welche praktische Lehren der Tugend enthielt. Nur ist die Predigt gerade das Unwichtigste in dem katholischen Gottesdienste, denn sobald diese anhebt, geht fast alles aus der Kirche, die noch zurückbleiben, schlafen mehrtheils ein. Allein unter dem Messelesen sieht man die lebhaftesten Zeichen der Andacht. Hier bewegen sich ein Paar Lippen mit der äußersten Schnelligkeit, indem die Finger den Rosenkranz drehen, dort wird das Bild eines Heiligen im Buche eifrig geküßt, hier stürzt eine beim Klingeln der Glocke auf die Kniee nieder, dort schlägt sich ein andrer mit der Faust aufs Herz. In dieser Gefittulation, wenn sie nicht bloß maschinenmäßig getrieben würde, läge viel Ausdruck. Es ist so natürlich, beim innigen Gefühle seiner Schwachheiten gleichsam auf den Sitz derselben hinzuweisen. Nachmittags fing es wieder an zu regnen und nach der Aussage der hiesigen Einwohner soll der Regen hier immer lange anhalten.

Karlsbad, den 7. Juni.

Heute hat sich der Himmel wieder etwas aufgeklärt, nachdem es gestern und diese Nacht stark geregnet hat. Nachmittags kam Grotthuß und Lieb an. Sie brachten uns Briefe aus Neapel, welche durch einen Expressen bis Leipzig gekommen waren. Die kleinen Geschenke der lieben Herzogin an Elise und mich machten uns nicht wenig Freude. Wie strahlte doch aus jedem Zuge ihre schöne menschliche Seele hervor! Heute war die Gesellschaft im Saale schon ziemlich ansehnlich. Ich lernte besonders eine Kaufmannsfrau, Hesse genannt, mit ihrem Manne und ihrer guten Freundin kennen, sie sind aus Hirschfeld. Ich fand bei dem Frauen-

zimmer sehr viel Bildung und hatte Vergnügen in ihrem Umgange. Auch ist hier ein Hofrat Lamp mit seiner Frau und Schwägerin, einer Witwe Kübler, die in Gera zu Hause sind. Die letztere scheint in ihrer Jugend viel Geist gehabt zu haben, der aber durch empfindliche Leiden niedergedrückt ist; dennoch zeigt er noch viele Spuren seiner inneren Kraft. Aus Herrnhut sind viele Familien hier, die man gleich durch Anzug und Mienen unterseheidet. Morgen speisen wir zum erstenmal im öffentlichen Saale. Die Person gibt für ein solches Diner 30 K., oder einen kurländischen Gulden. Der hiesige kaiserliche Oberleutnant ist ein sonderbarer Mensch. Er ist ein geborner Italiener, spricht aber gut französisch und deutsch. Er hat über gewisse Dinge ganz gute Begriffe, glaubt aber eine große Einsicht in die Physiognomik zu haben und jedem Menschen aus physikalischen Gründen sein Schicksal bestimmen zu können. Er hat mir versprochen, aus Karten zu prophezeien, ob ich noch einmal nach Deutschland komme, und dergleichen Dinge.

Karlsbad, den 9. Juni.

Die Witterung ist beständig ungleich, und wenn es eine Stunde noch so gutes Wetter gewesen ist, so kann man sicher in der nächsten auf Regen rechnen. Gestern speisten wir, eine Gesellschaft von zwanzig Personen, im öffentlichen Saale. Die Portion, welche in Gesellschaft 6 K. mehr kostet, ist nicht im geringsten besser, sondern vielmehr im ganzen schlechter. Es wird wohl daher nicht sehr oft geschehen. Nach Tische geben wir gewöhnlich in den Billardsaal, wo sich die Badegäste zu versammeln pflegen. Bis jetzt hind noch keine für uns interessante Menschen da. Ein alter österreichischer General Weinberg ist es bis jetzt vorzüglich, eine lange, hagere Figur, auf deren Gesicht Krankheit und Güte ihren Sitz haben.

Karlsbad, den 10. Juni.

Heute bin ich mit Schwarz spazieren geritten. Das Wetter drohte Regen, blieb aber bis zum Abend heiter. Die Zeit wird gewöhnlich unter kurzen Besuchen und Spaziergängen geteilt. Wir ist dennoch nie wohlher, als wenn ich auch ein Stündchen mich ernsthaft beschäftigen kann. Heute ist die Gräfin Clam angekommen. Ihre hohen Absätze, welche schon einmal Veranlassung zu einem Weinbruche gewesen sind, untercheiden sie von andern.

Karlsbad, den 11. Juni.

Ich bin heute die meiste Zeit auf meinem Zimmer geblieben, obgleich das Wetter besser war, als sich am Morgen vermuten ließ. Gegen Abend stieg ich mit Göding, Amalia und Schwarz auf die Lorenz-Kapelle. Diese liegt auf einer reizenden Anhöhe, von welcher man die ganze Stadt und die sie umschließenden Berge über-

sieht. Es sind jetzt schon recht viele Menschen am Sprudel, doch finde ich noch keine sehr interessanten darunter. Besonders brauchen viele Rösche den Brunnen. Vobe bedient sich oft ihrer Musikkenntnis zu einem Cuatro, darin er selbst das Cello streicht.

Karlsbad, den 14. Juni.

Diese drei Tage sind auf eine so einformige Weise verstrichen, daß ich nichts weiter sagen kann, als wir haben unsere Zeit den einen so gut als den andern zwischen Sprudeltrinken, Spazieren, Mittag- und Abendessen, Aufstehen und Schlafengehen geteilt. Heute fuhren Göding, Amalia, Vobe und noch einige Brunnengäste nach Schladenwerth. Elise fuhr spazieren und so lange blieb ich bei der Bernstorff. Nach Tisch gingen wir in den gemeinschaftlichen Saal. Wir waren da kaum eine Stunde gewesen, als der Markeur mich herauswinkte mit dem Bedeuten, daß jemand in unserm Quartiere angekommen sei. Ich lief, ohne Elisen etwas davon zu sagen, fort. Himmel, als ich in die Stube trat, war es Darbes! Ich übergehe die frohe Szene des Wiedersehens, sie kann nur erzählt werden. Sogleich bekam Elise ein Billet, das sie von dem Neuangeworbenen benachrichtigte, und bald war sie voll Freude auch da, und nun stand alles um den kleinen Mann in lauter Freude herum. Nun ist auch Göding schon zurück und Darbes hat seine Bekanntschaft gemacht. Bernhard festl nur noch, der gerade heute kommen wollte und noch nicht da ist. Das ist die gewöhnliche Art des menschlichen Dergens: wenn es erst im Genusse froher Gefühle ist, kennt es keine Schranken und möchte gern alles gleich in einen Augenblick zusammenfassen.

Beinahe scheint diese Begierde heute befriedigt zu werden, denn eben komme ich von dem freudigen Empfang der Gräfin Brühl und ihres Mannes zurück. Ich hatte durch ein vorangeschicktes Billet erfahren, daß sie noch heute abend ankommen wollten, und blieb also mit Darbes und Schwarz wach; wir spazierten so lange unter Mondschein, bis unsre trefflichen Gäste ankamen. Da waren wir nun gleich die ersten, sie in ihrem Quartiere zu empfangen. Erst um 12 Uhr sind wir von den lieben Menschen weggegangen und nun will ich mit tiefer Dankbarkeit gegen Gott, der unsrer Seele soviel Kraft zur Freude gab, schlafen gehen.

Karlsbad, den 15. Juni.

Meinen Morgen brachte ich zuerst auf einem einsamen Spaziergange, alldam mit Besuchen bei der Bernstorff, Brühl und bei Grothuß zu. Wenn irgend ein Mensch das Kanonisieren verdiente, so wäre es unser Grothuß. Seine Leiden dauern fort, aber seine Geduld und Heiterkeit sind unerschütterlich. Der Tag war schön und es wurde viel spaziert. Nachmittags kam Bernhard mit seinen Reisegefährten an. Wir gingen sogleich zu seinem Quartiere im

Walfisch, das unserm Blauen Schiffe gegenüber ist, und holten ihn mit uns. Bald kam die Bernstorff, Hofrat Bode, die Brühl und ihr Mann. Darbes¹⁾ machte der ganzen Gesellschaft durch seine Gemälde viel Vergnügen. Um 5 Uhr gingen wir zum Spaz zu den hiesigen Marionetten und fanden, daß sie noch unsere schlechte Meinung im Schlechten übertrafen. Der Abend war schön, doch kalt. Es wurde spät, nach 10 Uhr, der Gräfin Clam und Elisen ein Stündchen gebracht; von wein, weiß ich jetzt noch nicht.

Karlsbad, den 16. Juni.

Von der Geldgierde der sich hier umhertreibenden Musanten habe ich heute erfahren. — Ich machte vor Tisch einen angenehmen Spaziergang mit Darbes. Bald nach Tisch kam Graf Brühl und las uns ein selbstverfertigtes Schauspiel vor. Die Gesellschaft der lieben Brühl macht uns hier viel angenehme Stunden. Der Beobachter des Menschen hat hier jetzt ein großes Feld. Brühl, Darbes, Bode sind Originale; jeder macht sich seinen eignen Weg und läßt den betretenen zur Seite.

Karlsbad, den 17. Juni.

Diesen Morgen war die Versammlung beim Sprudel schon sehr ansehnlich. Ich konnte mich beim Anblicke der verschiedenen Menschen, deren verschiedenes Interesse gegeneinander mir zum Theil bekannt war, nicht des Gedankens erwehren, wie groß die Weisheit und Allmacht Gottes sein muß, der so viel gegeneinander strebende Kräfte zu einem Ganzen anzuwenden weiß. Die Schöpfung ist ein großes Wunder, aber die Negierung derselben ein noch größeres. — Ich brachte eine sehr angenehme Stunde mit Tina zu, in welcher ich durch ein interessantes Gespräch noch tiefer in ihre Seele drang. Sie ist ein recht seltenes Geschöpf. Nachher machte ich mit Brühl allein einen recht schönen Spaziergang. Im Nachhausegehen hörten wir einen Mann aus dem Fenster auf einige Musanten schelten, welche eben aus einem andern Hause herauskamen. Brühl erkundigte sich nach der Sache und erfuhr, daß man den Leuten einen Verweis gegeben, daß sie die Juden, deren Sabbat anging, in ihrer Andacht gestört hätten. Dieser Zug gefiel mir in einem katholischen Lande sehr wohl.

Den Nachmittag machten wir Aurländer, Brühl und Tina. Darbes, Schwarz noch einen angenehmen Spaziergang. Moritz²⁾ war schon voller Projekte, die Gegend zu verschönern; sein Gefühl fürs Schöne der Natur und Kunst ist bei allem äußeren Schein von Raubgierde sehr fein. Er mauert und zimmert alles selbst,

und wenn seine Kräfte ermüdet sind, geht er in sein Zimmer und zeichnet oder singt nach Noten zu Tinas Laute oder Klavier. Morgen früh reißt der treffliche Mann davon.

Karlsbad, den 18. Juni.

Das Regenwetter hat uns alle heute in den Zimmern eingeschlossen. Wie angenehm verließ uns dennoch der Tag. Es ist Frh Götting sein Geburtstag und da hatte Amalia ein kleines, artiges Souper besorgt. Tina, Elise, Bernhard, Schwarz, die Ruttenberg, Götting, Amalia, Darbes, Julie und ich machten die Gesellschaft. Gegen das Ende kam Hr. Spalt aus Eger. Wir hatten vorzüglich ein Gespräch über Musik, wobei ich abermals Tinas Kenntnisse zu bewundern Gelegenheit fand.

Karlsbad, den 19. Juni.

Heute habe ich eine sehr gute Predigt gehört, und zwar über den in der katholischen Kirche so sehr mißdeuteten Vers: „Es sei denn eure Gerechtigkeit.“ Der Prediger setzte den Begriff der Gerechtigkeit vortrefflich auseinander und zeigte auf die vernünftigste Art den Zweck des äußeren Gottesdienstes und wie er auf unser Leben Einfluß haben mußte. — Die Gräfin Brühl fuhr nach Tisch mit Elise und Bernhard spazieren und brachte die übrigen Stunden des Abends bei uns zu. Sie ist ein sehr vernünftiges Weib, das durch nähere Bekanntschaft immer mehr gewinnt. Bei vieler Kenntnis und gesunder Philosophie hat sie einen liebenswürdigen Anstrich von Religiosität. Die Gräfin Clam, eine reiche Frau, die hier vor ein paar Jahren schon durch die Magie des Goldes den Ton abgegeben, muß jetzt zu ihrer Kränkung sehen, daß die meisten von der Gesellschaft sich den vernünftigeren Ton einer Elise, einer Brühl besser gefallen lassen. Die Clam spielt auch den Esprit fort und macht sich in Gegenwart ihrer jungen Kinder oft über die Religion lustig.

Karlsbad, den 20. Juni.

Das Regenwetter hält noch in seiner ganzen Unannehmlichkeit an. Heute war im öffentlichen Saale ein Liebhaber-Konzert angesetzt, welches zum Besten eines Harfenisten subskribiert war. Elise subskribierte für sich und mich, ging aber, weil sie sich nicht wohl befand, nicht hinein, ich auch nicht. Götting und Amalia blieben, weil es Festtag war, auch zurück. Eine recht angenehme Stunde hatten wir durch den Besuch des Hauptmanns Lorenz aus Herrnhut. Dieser Mann ist in holländischen Diensten gewesen, hat ganz Europa und Asien durchreist und lebt jetzt in der Stille. Er hat etwas sehr anziehend Sanftes, doch läßt er sich nicht leicht über etwas hinaus.

¹⁾ Seine Geschichte vom jungen Wenz und sein Einfluß, Gusselber 1780 werden. Der Fels mit der Höhe. (Ann. von S. B.)

²⁾ Graf Moritz Brühl.

Karlsbad, den 21. Juni.

Wir speisten heute in einer Gesellschaft von sechzig Personen im öffentlichen Saale, indessen ist man hier auf solche Anstalten so schlecht eingerichtet, daß die untergeordneten Personen nicht alle Plätze bekommen konnten. Nach Tisch wurden ein paar Tänze gemacht, doch dies ging so lahm her, daß sich die Gesellschaft sehr bald zerstreute. Angenehmer verbrachten wir unsren Abend mit Tina, dem reizenden Weibe.

Karlsbad, den 22. Juni.

Heute reisten Götting, Bernhard und die Rutenberge nach Wien. Der Abschied kostete uns allen viel. Ich machte mit Anatolien einen reizenden Spaziergang vormittags, und nachmittags spazierte ich mit Tina.

Karlsbad, den 24. Juni.

Dieser Tag hat mich außerordentlich oft an Aurland zurück erinnert, und ich vermisse hier die laute Freude, welche bei uns in der Stadt und auf dem Lande herrscht. Kein Gesang erschallt in den Wäldern, keine Blumentränze werden gewonnen. Dies hätte ich heute am wenigsten empfinden sollen, da es wirklich ein Tag ist, an dem ich viel interessante Menschen gesehen habe. Herder ist mit seiner Frau und Familie gestern hier angekommen und hat eben jetzt mit Elise, Tina, der Frau von Stein, Hofrat und Hofrätin Boigt aus Weimar, Darbes, Schwarz, Amalia, mir und Zulchen eine Promenade zur Lorenzo-Kapelle gemacht. Vorher waren wir mit unsren andern hiesigen Bekannten und Unbekannten im Saale und in der Allee zusammengekommen. Den Vormittag hatte ich mit Tina eine Stunde der Unterhaltung, besuchte Grotthuß, der außerordentlich leidend war, und las etwas bis zur Mitternacht. Die Abendluft ist sehr kühl und man merkt den Johannis-tag nicht. Jetzt will ich noch Grotthuß besuchen und mein zerstreutes Herz durch seinen Anblick zur Aufmerksamkeit gegen alle Vortheile der Gesundheit und Ruhe erwecken. —

Ich fand Grotthuß besser und auch schon wieder heiter und froh.

Karlsbad, den 26. Juni.

Ich komme eben nach Hause und finde, daß mir der Morgen unmerklich entwichen ist. Ich habe ihn mit Anhörung der Messe angefangen, die für mich des Gesanges wegen interessant ist und daß ich mich ungestört eine Stunde den ernstern Gefühlen der Seele überlassen kann. Nachdem ging ich zu Tina. Wir singen mit einer Predigt aus Bollkoffer an und endigten mit herzlichen Gesprächen über Tina ihren Kreis von Menschen, der sie so glücklich macht und der durch sie so glücklich ist. Ich kann hier recht mit Stolz auf mein Geschlecht umhergehen, wenn ich den Wert

einer Elise, Tina und Herdern empfinde. Der Tag ist recht heiter. Es ist in einem der öffentlichen Säle Ball, wo diesmal Elise allein von uns hingeht. Ich werde meine Zeit zwischen Tina, die sich heute nicht stark genug zum Tanze fühlt und zwischen Grotthuß teilen. Es ist jetzt für mich so mancherlei zu genießen, daß ich mich gern teilen möchte, um nichts nachzulassen und den gegenwärtigen Augenblick recht lang auszudehnen.

Karlsbad, den 27. Juni.

Nachdem ich heute dem Gedränge beim Sprudel gegen eine Stunde zugehört hatte, fleidete ich mich an und machte mit Schwarz einen sehr reizenden Spaziergang. Ich entdeckte hier noch immer neue Schönheiten der Natur; auch verwandelt sich ihre Gestalt durch das allmächtige Fortrücken der Jahreszeit. Wo bei unsrer Ankunft nur grüne Acker das Auge ergötzten, da rollen jetzt die Wellen der blühenden Aehren. Ich ließ mir in einer schattigen Laube kalte Milch und Brod geben und verzehrte es mit meinem Führer. Lieb gestellte sich auf unsrem Rücken zu uns und hatte das Mißgeschick, über den Gang einer artigen Raupe seine Weise zu zerbrechen, die er noch aus Aurland mitgebracht und die so manche härtere Not und Gefahr mit ihm überstanden. Elise war heute den ganzen Tag zu Hause; ich auch, außer daß ich nachmittags zur Bernstorff und Brühlens ging und, da ich sie beide nicht zu Hause fand, eine Stunde bei Grotthuß zubachte. — Jetzt soll ich mit unsrer übrigen Gesellschaft zum Abendbrote zur Lorenzo-Kapelle gehen, wohin sich schon Elise, Tina und Darbes verfügt haben.

Karlsbad, den 29. Juli.

Heute haben wir einen recht warmen Sommertag gehabt. Ich machte beim Sprudel die Bekanntschaft von ein paar Prager Frauenzimmern, welche Bode, weil sie musikalisch sind, bei Grotthuß einführte. Ich und Amalia tranken nachher auf ihr Bitten die Schokolade mit ihnen und da gab ihnen einige Arien. Hierauf machte ich noch einen langen Spaziergang mit Darbes. Nach Tisch fuhr ich mit Tina, Darbes und Schwarz, Elise und Bode, und Amalia mit Hofrat Lamp, seiner Frau und Nabame Kusler spazieren. Tina wußte, daß ihr Mann und Sohn um die Stunde eintreffen sollten, und war ihnen entgegengefahren, ohne daß ich's wußte. In einem schattigen Tannenwalde, wo wir ausgefrigen waren, hatten wir die Freude, die Seifersdorfsche Kolonie zu empfangen. Nach meiner Empfindung wäre der Tag recht glücklich gewesen, aber Elise hatte von ihrem Vater schlechte Nachrichten¹⁾, und es gab hier und da noch einen Mißklang in der Seele, der in näherem Umgange mit Menschen unzertrennlich ist.

¹⁾ Er hatte einen Schlaganfall gehabt; vgl. St. II, 93.

Karlssbad, den 1. Juli.

Unter die Neueingekommenen gehört auch Fürst Czartorinski. Er ist sehr artig und höflich und macht für alle so tiefe Kompimente, daß man in Verlegenheit gerät. Gestern war abermals ein Ball, dem wir aber nicht beigewohnt haben. Heute bin ich mit Tina und ihrem Hause und mit Schwarz spazieren gefahren. Der Graf machte dabei wie gewöhnlich selbst den Rutscher. In einem schlechten Dörfchen stiegen wir ab, lagerten uns an einem kleinen Teiche auf grünem Rasen. Tina, Moritz, Karl sangen, Weisse rauchte eine Pfeife, Kettner und Schwarz waren Teilnehmer. Ehe wir ausfahren, war ein Konzert bei der Bernstorff, in welchem Vobe, Weisse, Kettner und der junge Graf spielten. Elise bleibt mehr um die Bernstorff, welche schon übermorgen zurückreist. Der Sprudel ist sehr ein recht interessantes Schauspiel. Ich gehe bloß der Neugierde wegen hin. Gestern fand ich mitten im Zummelplage eine goldene Uhr, zu der sich bald die Eigentümerin fand und mir vielen Dank wußte.

Karlssbad, den 3. Juli¹⁾.

Heute gab Lautenist Weisse ein Konzert. Nachmittags um vier Uhr versammelten sich die Kompetenten dazu im großen Tanzsaale. Nach dem Konzerte wurde getanzt. Weil es Regenwetter war, blieb alles, was nicht tanzte, im Hause. Ich und Amalia machten nur bei der Bernstorff unsren Abschiedsbesuch, welche morgen früh wegreist. Den Abend ging ich noch zu Brühl's. Und so ist heute der Tag beschloffen unter ganz andern Beschäftigungen und Eindrücken, als vor einem Jahre. Wenn ich mich zurücksehe und sehe das verlaufene Jahr vor mir, so finde ich, daß es der Menge der Erfahrungen nach ein halbes Dutzend im Vaterlande verlebter Jahre aufwiegt. Möchte doch meine Seele an moralischem Werte nach dem Maße meiner zunehmenden Kenntnisse wachsen! Nimmer möge die Egentliebe meinem Auge mein wahres Ich verbergen! Mit Betrübnis entdecke ich, daß dies der Fall bei den meisten Menschen ist.

Karlssbad, den 4. Juli.

Heute früh ist die Gräfin Bernstorff und Vobe in Gesellschaft von Kaufmann Basse von hier abgereist. So fängt schon allmählich die Trennung an. Das Wetter ist schon seit drei Tagen regnigt und trüb. Vormittags blieben wir alle zu Hause. Nachmittags kam Herder mit seiner Frau und Kat. Folgt mit der feinnigen zu Elise. Es war verabredet, in ihrer Gesellschaft zu Brühl's zu gehen, wo ein kleines häusliches Konzert unter wartete. Indessen, ehe wir noch aus dem Hause kamen, erhielt Elise noch einen Besuch vom Prinzen Czartorinski und einem Grafen, der zu seinem Gefolge ge-

hört. Bei Brühl brachten wir ein paar recht angenehme Stunden zu. Ein Oberst Griesheim attachiert sich noch sehr an Elise; eben jetzt führte er sie nach Hause und brachte einige Augenblicke mit uns zu. Man wird weiter sehen, was an ihm ist.

Karlssbad, den 5. Juli.

Heute morgen machte ich mit Kettner einen angenehmen Spaziergang. Wir besuchten hierauf Darbes, der sich in unsrer Nachbarschaft ein Logis gemietet hat und nunmehr auch hier zu arbeiten anfängt. Der Vormittag war so in kurzer Zeit verbracht, und der Fürst beschloß ihn noch mit einem Besuche. Er erzählte uns auch etwas vom Fuhschen Rutenberg. Den Nachmittag wollte ich mit Elise in den Saal gehen, aber dies wurde erst durch Darbes' sein Malen an Eliens Bild und nachher durch die unerwartete Ankunft Goding's und Bernhards verhindert. Kurz nach ihnen machte auch Goethe seinen Besuch. Auch kamen Rosenstiel und — — —) aus Berlin und brachten Elise Grüße von ihren Brüdern. Die lieben Brühls teilten unsre Freude über die Ankunft der Unrigen und kamen gleich zu uns. So verstrich uns der Abend in häuslicher Freude.

Karlssbad, den 6. Juli.

Das anhaltende Regenwetter schließt wieder alles in den Häusern ein. Am Morgen war der Himmel bloß mit Wolken bedeckt, daher konnte man sich beim Sprudel einfinden. Nunmehr war Goethe auch da. Er ist bloß an seinen schönen Augen aus dem großen Hausen auszufinden. Nachdem ich eine Stunde in dem Gedränge mit Sehen beschäftigt gewesen war, trank ich meinen Kaffee und machte mit Darbes einen Spaziergang. Wir fanden einen reizenden, von uns noch nicht betretenen Fußsteig; wir gingen ihm nach. Die reizendsten Aussichten lagen uns auf beiden Seiten. Oft standen wir still und pflückten wilde Rosen, die ihren lieblichen Geruch an unsrem Wege verbreiteten. Nun ging es an plötzlich zu regnen. Wir waren ungedeckt und wurden naß. Der Weg wurde schlüpfrig und mühsam. Wir hofften, er würde sich bald endigen und zwar mit einem bequemen Eingange in die Stadt, aber umsonst; plötzlich standen wir vor einer steilen Felsenwand, unter der die Tydel floß und uns keine andre Wahl übrig ließ, als den Fuß durchzuwaten oder in anhaltendem Regen den ganzen beschwerlichen Weg zurückzumachen. Wir wählten das erstere und waren froh, daß der Regen alle Zeugen unsrer sehr komischen Wallfahrt in die Häuser getrieben hatte.

Nach Tisch nahm Abt Birwald Abschied, und Oberst Griesheim las uns ein Gedicht von Kanar, welches er bei Gelegenheit des Todes der ältesten Prinzess Czartorinski gemacht hatte. Dieses

¹⁾ Der Tag der Abreise aus Kurland.

¹⁾ Urismus?

von ihren Eltern sehr geliebte Kind ist nämlich durch ein Kaminfeuer ums Leben gekommen. Die Mutter, welche ihrer Entbindung nahe gewesen, hat den Tod ihres Kindes nicht eher als nach der selben erfahren, worüber sie vom Schlag gerührt worden, doch nachmals durch Kraft der Elektrizität wieder hergestellt worden ist. Da ich diese traurige Geschichte weiß, ist meine Hochachtung für Czartorinski vermehrt. Das Leben wird nur allzuleicht als eignes Verdienst angenommen. — Ein Brief von Graf Nedem, der seine zunehmende Kränklichkeit bezeugte, kam von der Post an und machte Elise traurig und mit ihr alle, denen ihre Ruhe so lieb ist. Den Abend speisten wir alle bei Darbes und zwar ein paar Tsakanen, welche Götting aus Prag mitgebracht hatte. Dieses kleine gesellige Mahl erheiterte Elise etwas, und wir gingen beruhigt zu Bett. O seid mir gesegnet, ihr Tröstungen der Freundschaft.

Karlsbad, den 8. Juli.

Gestern und heute ist trübes und regniertes Wetter gewesen. Sonst auch nichts Merkwürdiges vorgefallen. Die Menschen, welche unser Kreis am öftersten sieht, sind Herbers, Brühls, Grotthuß. Der Prinz besucht Elise auch täglich. Es wimmelt hier übrigens von Grafen und Gräfinnen.

Karlsbad, den 9. Juli.

Von dem heutigen Tage kann ich in der That auch nichts weiter anführen, als daß Elise ausgeritten ist und zwar mit des Fürst Adams Reitpferd, welches er ihr zum beliebigen Gebrauche angetragen hat. Weil es nur trüb war und nicht regnete, wurde viel spaziert. In den öffentlichen Saal komme ich gar nicht mehr, weil ich meine Zeit besser bei einem Buche oder beim Schreibtiſche verbringen kann. Man braucht der Welt nur da Opfer zu bringen, wo wir dadurch große und gute Zwecke erreichen können. Dies ist mein Fall gar nicht. Ein Viertelstündchen brachte ich bei Mamsell Paulsen aus Jena zu, die ein recht artiges Mädchen ist.

Ganz spät ist noch Prinz Hans Gürgen aus Dessau angekommen.

Karlsbad, den 10. Juli.

Ich komme heute vom Sprudel und finde unerwartet Professor Becker aus Dresden hier. Er bleibt so lange als wir. Nach Tisch ging Elise abermals zu einem Balle, nachdem zuerst der Prinz Hans Gürgen ihr hier den Besuch gemacht. Amalia mußte den ganzen Nachmittag zu ihrem Gemälde sitzen. Ich und Zulden brachten ihn zu Hause zu und hatten Frau von Grotthuß und Herrn Kettner zum Besuche. — Die regnierte Witterung hält noch immer an und verstimmt den Geist der Geselligkeit. Der Fürst Adam scheint allein nichts von seiner geselligen Laune zu verlieren. Er bittet die hiesigen

Brunnengäste wechselseitig zur Tafel und findet sich auch immer beim Sprudel ein, wo er mit allen spricht.

Es ist heute abend so kalt, als ob es diese Nacht gefrieren wollte.

Karlsbad, den 13. Juli.

Eine Unpäßlichkeit hat mich die beiden vergangenen Tage im Zimmer festgehalten. Amalia und Götting müssen wieder vor den Malern sitzen, und so ist die Gesellschaft den ganzen Tag zerstreut. Heute ist Göttings Geburtstag und da wollen wir noch mit unsrem Jirfel, soviel es die Zeit erlaubt, froh und zusammen sein.

Baireuth, den 15. Juli.

Erst hier in der markgräflichen Hauptstadt im Gasthose, das brandenburgische Haus genannt, um neun Uhr abends hole ich den übrigen Teil von Göttings Geburtstag nach. Den Mittag speisten wir in einer geschlossenen Gesellschaft in einem der Säle. Götting selbst wie auch Bernhard und die Rutenberge mußten bei Prinz Adam dинieren. Unsere Tischgesellschaft bestand aus dem Brühlischen Hause, Herder, Goethe, Hofrat Voigt mit seiner Frau, Bergrat Rosenfiel mit seiner Frau, Buchhändler Spener mit seiner Frau, Hofrat Lieb, Schwarz, Darbes, Ursinus, Frau von Stein, Herrn von Schardt, Herrn von Arnebel. Die Mahlzeit verging unter angenehmen Gesprächen, und wir hätten gern bis vier Uhr bei Tisch zugebracht, wenn nicht jedes aus der Gesellschaft seine Geschäfte gehabt hätte und daher hätte wegeilen müssen. Besonders bereitete Moritz Götting eine Ueberraschung auf der Lorenzo-Kapelle. Bernhard hatte auf Tinas Verlangen ein Liedchen auf den Tag versetzten müssen. Dieses wollte ihm Tina singen. Gegen Abend mußte die obengenannte Gesellschaft, welche nur noch durch Götting selbst, Bernhard, die Rutenberge, Hofrat Le Noi, Herrn von Riegegar vermehrt war, auf die Lorenzo-Kapelle gehen. Hier hatte Moritz eigenhändig eine Laube von Grünem errichtet, in deren Mitte ein Altar errichtet war mit der Inschrift: Der Freundschaft geweiht. Ueber dem Eingange der Grotte stand ein Vers aus Göttings Epistel an Augusta, welche ungefähr anfängt:

„Wie, lernten wir denn bloß für eine Welt uns kennen,
Auf die so kurz die Sonne scheint.“

Raum waren wir alle an Ort und Stelle, als Tina zuerst ein Lied an die Freundschaft mit Begleitung von ein paar bläsenden Instrumenten anbot, in welches sich bald Moritz, Colo¹⁾ und die noch mehr aus der Gesellschaft Stimme hatten, mischten; und als

¹⁾ Colo Koseform für Karl (Brühl jun.).

dann das Lied auf den Tag. Wir alle legten Blumen auf den Altar. Bei dem allem war es der schönste Sommerabend und dann der letzte vor einer Trennung, die vielleicht für dieses Leben die letzte war. Es war ein recht ruhrender Tag, und Lachen und Weinen wechselten recht wunderbar. Um neun zog alles den Hügel herab. Keiner sagte dem andern lebemohl — jeder fühlte dieses harte Wort. Rettner blieb noch den Abend bis elf bei mir, unter dessen war Darbes auf Elisens Zimmer. Schwarz ging mit größter Nahrung schlafen. Nachdem Rettner weg war, brachte noch Darbes bis zwölf bei mir zu.

Den Morgen um acht waren wir schon alle wieder auf, gingen zum letztenmal zum Sprudel, sahen da unsere Bekannten nach der Reihe an und schlichen uns in der Stille fort. Moritz und Celo kamen noch in unser Logis und begleiteten uns zum Thore hinaus. Nun ging's fort. Schwarz begleitete uns bis Eger und trennte sich also noch den Tag nicht von uns. Unser Zug bestand aus drei Wagen und einem Reiter. Der Weg ist, wie von allen Seiten, auch nach Eger hin feinig und bergig. Die erste Station heißt Jvotau, liegt in einer angenehmen Gegend; besonders geben die vielen und großen Hopfenpflanzungen der Gegend ein lachendes Ansehen. Gleich bei Jvotau, ungefähr eine Viertelfunde, liegt das Städtchen Falkenau. Ich hatte große Lust, zu Jvotau hin zu gehen, aber die Postpferde wurden zu schnell vorgepannt, und wir mußten fort. Indessen waren wir kaum tausend Schritte weggefahren, als eine Schraube am Wagen schadhafft wurde, die uns nötigte, eine paar Stunden in der schönen Wiese auf Gras gestreckt zu verbringen. Endlich rückte es fort bis Eger, welches noch vier Meilen von Jvotau liegt. Der beste Ort auf dem Wege ist Marienkulm, ein Kloster und Bischofssitz. Der große Wagen wurde abermals schadhafft, und wir kamen also mit selbigem zwei Stunden später in Eger an, als die beiden leichten Wagen. Weil die Sonne gerade schon untergegangen war, so konnten wir auch nichts von der Stadt sehen. Elise besah noch von einigen Offizieren einen kurzen Besuch, und nun suchte jedes sein Schlafgemach. Heute morgen um sechs war unser Fuhrwerk wieder fertig. Wir trennten uns nun auch von Schwarz. Von Eger bis zur nächsten Station Frankenthal sind vier Meilen; auf dem halben Wege dahin im Fiedlen Zehrsheim fütterten die Postkellner ein wenig und ließen uns auch Zeit dazu. Von Frankenthal fährt Chaussee an und zugleich die vortreffliche Reichspost, welche an Billigkeit und Schnelligkeit ihresgleichen nicht hat. Das Städtchen Reichenhadt und Marktleden Gefrees bezeichnen den Weg bis zur zweiten Station, Vened genannt. Bis dahin hatten wir einen heiteren Himmel; ein paar Stunden vor Baireuth aber that sich der Himmel mit Regen und Gewitter auf. Es ist zu wünschen, daß wir die beiden Tage, welche für diese Stadt bestimmt sind, gutes Wetter haben mögen. Die Gegend und auch die Stadt selbst gefallen mir bis jetzt, da ich alles nur im Hineinfahren gesehen habe.

Baireuth, den 16. Juli.

Reinhardt's Freund Hebelein und sein Bruder besuchten uns gleich am Morgen. Dem Auseren nach ein paar artige Leute. Sie speisten auf Elisens Einladung zu Mittag bei uns und führten uns nachher in die Eremitage, das Juchthaus und die Phantasie herum. Noch machte ein gewisser Pfeifer seine Aufwartung. Das Wetter ist unserm Projekte, und unzuheben, günstig. Unser Gasthof liegt am Schloße, und die Hauptwache haben wir gleich zur Linken. — Um elf Uhr vormittags besah Elise einen Besuch von einer Fr. Anebel, welche sie nebst den beiden Hebelein zu Tisch bezieht. Gleich nach dem Essen besahen wir mit unser Tischgesellschaft das Schloß und einen Theil des Gartens. Ein schönes Wappenzimmer gefiel mir im Schloße am besten. Auch ist da eine kleine Sammlung Gemälde. Vom Schloße fuhren wir mit den beiden Hebeleins nach der Einsiedelei, ein sehr artiges Lustschloß des Markgrafen. Der Park und die Wasserfälle sind geschmackvoll und schön. Das schlimme Wetter hinderte uns, alles recht in Augenschein zu nehmen. Es ist traurig zu sehen, daß ein mit so viel Kosten angelegter Ort so wenig von dem Besizer besucht wird und überhaupt so einsam dasteht. Nur einzelne Personen kommen dann und wann aus der Stadt dahin. Der Ort ist nur eine halbe Stunde von selber entfernt. Das Juchthaus liegt kurz vor Baireuth im Städtchen Brandenburg. Der Oberaufseher heißt Zornes und wird seines Charakters und seines Kopfes wegen von allen geschätzt. Wir besahen hier die Arbeiten in Warmen, welche von den Zuchtlingen betrieben werden, und die Spielfartenfabrik. Die Vorstellung, sich in einem Zuchthause zu befinden, erregt anfanglich ein unangenehmes Gefühl; aber wenn man nun unter den arbeitenden Personen Gesichter sieht, die so viel Kraft und Bosheit verraten, denn solcher gab's hier wenigstens, so ist man froh, daß diese Leute gezwungen sind, diese Kraft zum Guten anzuwenden, bis sie vielleicht auch den Willen dazu bekommen. Nachdem wir in unser Logis zurückgekommen waren, machten Elise, ich, Bernhard und Julchen noch einen Besuch bei dem hiesigen Herrn von Anebel, der außerhalb der Stadt in einem artigen Landhause mit einer würdigen Gattin und drei artigen Töchtern wohnt. Diese drei Mädchen zeichnen und malen vortrefflich und treiben auch Musik. Wir brachten eine recht angenehme Stunde im Schoße dieser Familie zu. — Baireuth ist zwar ein ziemlich großer Ort, aber entschieden tot; ich möchte hier eben nicht leben. Der Markgraf wird in seinem Lande geliebt und man wünscht ihm aus Furcht für die preussische Jucht ein langes Leben.

Baireuth, den 17. Juli.

Ich ging heute früh mit den beiden Rutenbergs noch im Schloßgarten umher, der mehrentheils aus langen Baumgängen be-

steht. Das viele Wasser und die Schwanzenzucht ist mir das liebste. Von da gingen wir durch die neue Gartenanlage durch Minister Seidenhof in die Schloßkirche, sahen da drei marmorne Särge von Fürsten, hörten einige Minuten der Predigt zu und gingen nach Hause. Wir fanden zwei Fräulein Knebel bei Elisen, mit denen wir auch nach Tüsch nach Phantasia hinausfahren wollen. Ich lege bis auf den Abend die Feder weg.

Phantasia ist ein sehr reizender Ort. Wir fuhren mit der liebenswürdigen Familie von Knebel und den beiden Heheleins dahin. Obgleich es regnete, so haben wir doch meist alle Anlagen von Gärten durchstrichen. Die verstorbene Herzogin von Studart¹⁾ ist eigentlich die Stifterin dieses reizenden Landhüses. Die Holzkapelle ist besonders ein Spiel der Phantasia. Sie liegt mitten in einem Tannenholze, ist von Felsenstüden und Ziegeln gebaut und stellt ganz eine amerikanische Hütte vor. Die Wände der Zimmer sind mit Borke und Moos oder mit geflochtenen Sägspänen besetzt. In einem der Pavillons tranken wir Kaffee und aßen eine Menge Kirichen. Die Menge Rosen überall im Garten war mir sehr reizend. Nachdem wir ein paar Stunden dort verbracht hatten, mußten wir nach Hause fahren, um zu unser morgenden Abreise alles anzuschauen. Elise las, solange der Geheimen Regierungsrat Knebel mit seiner Familie noch bei uns abgetreten waren, etwas von unsern poetischen Arbeiten in Wälsrode vor. Hier zeigte sich die empfindlichste Seite des Herrn von Knebel — er ist ganz Enthusiast für die Poesie und er hat mich mit Thränen gebeten, ihm einige von meinen Gedichten zu schicken. Wenn dies kleine Talent ein Mittel ist, guten und verehrten Menschen lieb und wichtig zu werden, so freut es mich, daß ich ihm einige Stunden geschenkt habe. Der Abschied von der lieben Familie war recht rührend. — Jetzt muß ich auch mein Schreibzeug wegpacken.

Bamberg, den 19. Juli.

Nachdem wir in Batreuth alles eingepackt hatten, brachten noch die beiden Heheleins den Abend bei uns zu. Den 18. um 5 Uhr morgens traten wir unsern Weg hierher an. Wir hatten so viel von dem 4 Stunden von Batreuth gelegenen Lustschloß Sanopareil gehört, daß es beschlossen wurde, die Poststraße zu verlassen, um diesen Ort zu sehen. Der Himmel widersehte sich uns zwar durch beständigen Regen, wir setzten aber dennoch unser Vorhaben durch und waren nach einer Stunde mühsamen Steinweges in Sanopareil. Die Natur ist hier ganz einzig in ihrer Art. Ihr Hauptwerk sind Felsenmassen in mannigfaltigen Gestalten. Der ganze Part²⁾ soll die Insel der Calypso vorstellen, und die meisten

Partien führen daher Namen aus dem Telemach. Man müßte da tagelang zubringen; wir mußten uns mit einer Stunde begnügen. Schwanitz Sanopareil brach die eine Seite der Hinterachse an unsern Wagen und kurz vor der ersten Station, Würzburg genannt, die zweite. Wir waren genötigt, den übrigen Teil des Reges, der von Würzburg aus noch vier Stunden beträgt, mit der Postkutsche zu machen. Zum guten Glücke hat man von der Station an Chauffee, und es war Bollmünd. Die Gegenden habe ich nicht sehr schön gefunden, und der feinste Weg verleiht einem so alles. Nach zehn kamen wir hier an und nahmen das Logis im schwarzen Adler. Bamberg ist schon hundertmal lebhafter als Batreuth. Von der Stadt habe ich bei Abend nicht viel gesehen; wir wollten aber jetzt, da die Sonne wieder etwas heiter scheint, herumspazieren.

Ich komme eben mit Ködinger, Verndorff und den Rutenbergs von einem Gange in die Stadt zurück, denn Elise befand sich nicht wohl. Sie ist sehr groß, die alte bischöfliche Stadt, und was mir vorzüglich in die Augen gefallen ist, war der entlich große Viehmarkt, den wir vor dem Thore sahen. Es sind lauter Schöne, ansehnliche, dunkelrote Ochsen, davon das Gespann 50 bis 100 Rthlr. kostet. Sie werden zum Aderbau und zum Fortziehen der Lastwagen gebraucht, und man sieht nur vor Kutschen Pferde. Nachdem wir zurückgekommen waren, gingen wir in den an unsern Wohnhause gelegenen Gemüsegarten. Die Johannisseeren reizten unsern Appetit, und da uns die Frau Wirtin aufforderte, sie uns schmecken zu lassen, so habe ich hier in Bamberg die ersten gegessen. Wer mir das vor ein paar Jahren gesagt hätte!

Würzburg, den 21. Juli.

Unser Vorhaben, den 20. ganz früh aus Bamberg abzureisen, wurde durch die Langsamkeit des Schmiedes, der die Achse beschlag, verhindert. Ich hole noch den Abend von dem Tage nach, den wir in Bamberg zubrachten. Göding hatte an den Abt Ed., welcher Hofmeister beim hiesigen Obermarschall ist, Adresse; er kam gleich nach Tüsch und blieb die ganze übrige Zeit des Tages da. Es ist ein artiger, feingebildeter Mann, der viel Kenntnis verrieth, anfänglich sehr behutsam sprach (denn Nicolaus Reichen haben manchen gewichtigt), nachher aber etwas freimüthiger wurde. Wir fuhren mit ihm nach einem nahegelegenen Landhose des Bischofs, Seeshof genannt. Es führt eine lange Kastanienallee dahin. Der selige Fürstbischof Friedrich ist da sehr oft gewesen und hat durch Jagdschäfersarbeiten³⁾ und Illumination den Ort sehr lebhaft gemacht. Er ist übrigens nicht besonders schön, aber unser Abt erinnerte sich mit Begeisterung der ehemals daselbst genossenen Freuden. Aus dem,

¹⁾ Stuttgart.

²⁾ Von der verstorbenen Kurfürstin, der Schwester des großen Friedrichs, angelegt. (Wr. II, 108.)

³⁾ Seiner Jagdlust zu Gefallen sind alle Girsche des Landes nach der Pflanzung von Seeshof gebracht worden, deren er eine unzählige Anzahl eigenhändig erlegt hat. (Wr. II, 107.)

was er vom seligen Fürsten sagte und von diesem verschwie, ließ sich manches urtheilen. Besonders sagte unser Abt einmal: „Man muß gestehen, daß der selige Herr das Leben vernünftig und angenehm zu genießen verstand. Der selige Herr hält besonders auf Beobachtung des sechsten Gebotes, sagte unser Abt, allein es ist nie mehr dagegen gekündigt worden, als eben unter seiner Regierung. Niemand darf länger, als bis 9 Uhr abends, in der Schenke ober auf der Gasse gefunden werden, sonst kostet es 10 Reichsthaler Strafe. Unter dergleichen Gesprächen kamen wir von der kleinen Lustfahrt wieder in die Stadt. Kaum sahen wir uns im Logis, so brach ein heftiges Gewitter mit Regen aus. Der Abt und ein Bekannter von Götting¹⁾, Cella genannt, speisten den Abend mit uns.

Neunzig flieht durch Bamberg.

Den folgenden Morgen konnten wir erst um 10 Uhr ausreisen. Der Weg von Bamberg hierher ist recht gut, doch sind die sogenannten Chaussees nicht so gut, weil die hiesigen Steine nicht dazu taugen. Die merkwürdigsten Orte auf dem Wege sind die Klöster Eberach und Schwarbach. Unweit dem letzteren muß man über den Main sehen. Dies geschah um 9 Uhr abends unter schwachem Mondlichte. Auf beiden Seiten des Stromes spiegelten sich Thürme und ganze Dörfer in dem ruhigen Wasser; besonders das Kloster Schwarbach mit seinen vier Thürmen. Nach 1 Uhr kamen wir vor das Thor von Würzburg. Die Eröffnung desselben nach 9 kostet allemal 12 Ggr., es mag nun eine Person oder 20 sein. Wir traten im Gasthose zum weißen Schwan ab. Hier sitzt ich nun in meinem Zimmer und schreibe unter dem Ausflusse des Mainstromes, der ganz unter unfrem Fenster fließt. Die Aussicht über ihn weg ist sehr reizend; gegenüber liegt die Citadelle auf einer Anhöhe, die mit Weinreben besponst ist.²⁾ Zur Rechten über dem Main ist eine ziemlich ansehnliche, gemauerte Brücke. — Hier wurde ich sehr angenehm durch einen Besuch des Statthalters gefördert. Der liebe Mann ist noch ganz so freundlichlich, als wir ihn in Erfurt kennen lernten. Er hat uns alle auf den Abend zu sich gebeten. Ich werde wohl bis dahin nicht viel zum Schreiben kommen.

Des Abends um 11 Uhr. Wir sind eben vom Statthalter zurückgekommen, wo wir in einer zahlreichen Gesellschaft Domherren und einiger Frauentimmer speisten. Das Fräulein Intersbach zeichnete sich unter dieser durch ihre Gestalt und Geschicklichkeit aus. Sie hat auch ein besonderes Schicksal, worin sie Götting seit einiger Zeit zum Vertrauten gemacht hat. Dieses Fräulein und eine junge Frau von — waren bei Tisch meine Nachbarinnen. Letztere, obgleich sie eine geborne Würzburgerin war, sprach nie anders als

französisch und machte soviel unerträgliche Komplimente, preßte mir soviel Gegenkomplimente ab, daß ich mir am Ende wie eine verwöhnte Sündlerin vorkam. Morgen sind wir auf den ganzen Tag beim Statthalter, der uns alle Merkwürdigkeiten von Würzburg zeigen will. Er selbst und Graf Stadion machen unsre Cicerones.

Würzburg, den 22. Juli.

Heute mittag speisten wir abermals in Gesellschaft verschiedener Domherren. Nach der Tafel besahen wir die Residenz, ein großes, wahrhaft fürstliches Gebäude. Es ist auch eine kleine, aber gewählte Bildergalerie da. Von da besahen wir im Durchgehen die Domkirche und endlich das Hospital, auch ein sehr schönes Gebäude, das mehr das Ansehen des Wohlseins und Vergnügens hat, als daß es eine Wohnung Unglücklicher an Leib und Seele wäre. Außerdem, daß es eine Menge Arme, Kranke und Narren enthält, deren Anzahl ich aber nicht angeben kann, so ist da auch eine Schule und Anatomie. Wir besahen, soviel es die Zeit erlaubte, die Präparate, die vorzüglich schön sein sollen. Wir sind besonders ein paar Mißgeburten aufgefallen, davon das eine zwei Leiber und nur ein Gesicht hatte, das andre aber ein Kind mit menschlichem Gesicht und Leibe, aber mit einem schuppigen Schwanze und Flossen¹⁾ statt der Füße war. Hier werden auch noch Hebammen unterwiesen. Unter den Märrischen war einer ein fanatischer Mönch, dessen Seele voll von dem Begriffe einer ganz reinen Liebe zu Gott war. Die meisten lagen schon in ihren Betten, in denen sie sich bang und unruhig umherwarfen; doch die wüthendsten waren angeschlossen. Der Aufseher schläft gleich über ihnen in einem Zimmer, wo er wohl zu ihnen, aber sie nicht zu ihm können. Wir ist es nur unbegreiflich, wie sich ein nicht verrückter Mensch zu einem solchen Amte entschließen kann. Der Fürstbißchof wird hier sehr wirklich thätigen Frömmigkeit wegen sehr geschätzt, besonders unterstützt ihn darin der vortreffliche Statthalter, der schon von allen Domherren zu seinem Nachfolger erwählt ist. Nach seinem Willen mühte er mehr handeln, als beten; das letztere ist nun aber seine Stärke. In allen Ortshäusern seines Landes muß daher einen Monat hindurch täglich in einer Kirche zu allen Stunden des Tages und der Nacht Bestunden gehalten werden. Dies ist nun gerade der Monat für Würzburg, und heute den ganzen Tag war die Hospitalkirche zu dem Besuche offen und der Fürst selbst von 8 bis 9 des Abends drinnen. Der feierliche Choral in der Kirche, der Eindruck vom Hospital, der hohe Dom, das prächtige Schloß — dies alles nebst der Ermüdung hat meinen Körper und Seele zu stark angegriffen; mein Kopf schmerzt und meine Hand sinkt hin, ich muß nicht allein von dem Souper, wozu uns der Statthalter eingeladen hat, zurück-

¹⁾ Dieser Wein wird seiner Güte wegen bloß für das hiesige Hospital verwandt. Der Steinwein wächst auch bloß auf einem kleinen Ertrich im Würzburg. (Ann. von G. B.)

²⁾ Flossen.

bleiben, sondern erst einige Minuten Kraft im Bette suchen, um alsdann alles zur morgenden frühen Abreise einzupacken. — Die schwache Menschheit!

Frankfurt a. M., den 24. Juli.

Fräulein Mutersbach, welche schon durch Korrespondenz eine Freundin von Gödingk ist, kam noch, als wir unsren Koffer einpackten (denn Amalia und Julchen waren mit mir zurückgeblieben), und erwarteten die Rückkunft der übrigen Gesellschaft vom Statthalter. Das übrige noch den Abend vorgenommen worden, weiß ich nicht, denn ich mußte mich niederlegen.

Den andern Morgen oder den 23. früh um vier Uhr rief Gödingk schon alles aus seinen Betten, um den Abend noch Hanau zu erreichen. Wir waren um 6 schon alle in unsren Wagen, nachdem wir eine ziemlich teure Feste bezahlt hatten. Würzburg nimmt sich der schönen Weinberge wegen, die es rundumher in einem großen Umfange einschließen, sehr liebend aus. Wohl 30 000 Weinberge gehören zur Stadt. Nach ein paar Stationen, wo das Mainzische und zugleich schlechtere Weg anhub, wurde unsre Kasse abermals schadhast, so daß wir uns erstlich mit dem Zusammenstücken derselben in einem Gehölze ein paar Stunden verweilen und nachher in dem kleinen Flecken Dettlingen die Nacht liegen bleiben mußten, um eine ganz neue Kasse fertigen zu lassen. Gödingk blieb mit Elise, Amalie und mir zurück; die beiden andern Wagen aber setzten ihren Weg noch bis Hanau durch die Nacht fort. Heute morgen um halb neun war durch Gödingks treue Vorjorge unser Wagen im Stande. Kirichen dienten uns zur besten Erquickung in Ermangelung eines guten Trunkes Bier, das wir von Bamberg an nicht gefunden haben, sondern mit Franken- oder Wertheimerwein auftrinken mußten. Nach zwölf Uhr waren wir in Aschaffenburg. Weil unsre Pferde doch gewechselt werden mußten, stiegen wir im Posthause ab. Eine artige Frau Postmeisterin bezeugte uns viel Höflichkeit. Der Geruch eines frischen Bratens veranlaßte, daß wir hier eine kleine förmliche Mahlzeit hielten. Sobald sie eingenommen war und wir schon guten Rheinwein statt Franken getrunken hatten, nahmen wir noch eine Provision Kirichen auf den Weg und setzten unsren Stab weiter fort. Der Fürstbischof bringt hier den Sommer zu und hat da ein Lustschloß und einen Park, der ganz sehenswert sein soll. Um Aschaffenburg herum fanden wir das Korn alles niedergehagelt, ein recht trauriger Anblick. Gödingk sagte uns bei dem Anlasse, daß der König von Preußen in seinen Länden bei dergleichen Landesplagen allemal die Hälfte aus seiner Kasse erstattete; nur der Edelmann bekommt nichts wieder, weil er steuerfrei ist. Die Gegend von Aschaffenburg bis Hanau ist ganz flach, doch fruchtbar an Wein, Obst, Korn und Gemüse. Der Wein zeigt sich hier abermals, von Dörfern und Städten umkränzt, die ich aber nicht nennen kann. So fährt man unter dem Segen Gottes, den der Menschen Fleiß nur sichtbar macht, bis Hanau,

der Residenz des Erbprinzen von Kassel, eine feste Stadt. Hier trafen wir zum Reisen unsre übrige Reisegesellschaft an, welche eben von einem Spaziergange aus Wilhelmshab, das eine halbe Stunde davon liegt, zurückgekommen waren¹⁾. Die Stadt hat ein heiteres, reinliches Ansehen. Vielleicht trägt die Verordnung, die wir bei 10 Rthl. Strafe im Hofe angeschlagen fanden, daß man nichts Trockenes noch Kasses zum Fenster hinausgeschütten dürfe, dazu das übrige bei. Das Militär ist hier so schön, als in Kassel. Wir hielten uns nur eine Stunde auf, bis der Postmeister uns Pferde schaffte; weil er aber den Abend durchaus nicht mehr als vier aufreiben konnte, so fuhren wir vier Frauenzimmer allein weg. Der Weg bis hierher ist und durch beständige Abwechslung von Städten, Dörfern, Gärten, Fruchtfeldern und durch gute Chaussee sehr kurz geworden. Die Gemüse- und Kornfelder sind voller Obstbäume, die brechend vollstehen. Auch habe ich in Hanau die ersten Birnen gegessen. Um 9 des Abends fuhren wir durch die Thore der berühmten Festung und Stadt Frankfurt und find im Westhofe, zum römischen Kaiser genannt, abgetreten. Zimmer und Betten sind hier gut und reinlich.

Frankfurt, den 25. Juli.

Um 8 Uhr heute morgen waren unsre in Hanau zurückgebliebenen Mannsleute schon hier. Wir haben heute den ganzen Tag, der sehr heiß war, ElSENS üblen Befindens wegen im Quartiere zugebracht. Wir haben hier auch gar keine Verbindungen oder Bekanntschaften, die uns den Ort sehr lieb machen könnten. Buchhändler Herman besuchte Gödingk und begleitete uns auch den Abend mit Gödingk, Bernhard und die Mutenberge nach einem Gartenhause hinaus, das dem hiesigen reichsten Bankier Wetzman gehört. Elise und Julchen blieben zurück. Im Gartenhause empfing uns Herr Ries, der Lehrer des einzigen Sohnes dieses Mannes. Der Garten und das Haus verdienen keine Beschreibung. Lieber waren mir ein paar große Schweizerfüße und die Wechheit in einer im Garten errichteten hölzernen Mäschine, welche durch einen Druck der Feder sich wie ein Parosol ausbreitete und gleichsam einzelt bildete. Wenn Elise dem Domdechanten Fedenbach aus Mainz nicht auf übermorgen einen Besuch versprochen hätte, würde uns hier nichts weiter halten.

Frankfurt, den 26. Juli.

Abermals ein recht schöner Sommertag, der uns nun auch hier durch einige Bekanntschaften angenehm wurde. Gleich nach Tisch machte Elise mit mir einen Besuch bei der Residentin Brentano, der ältesten Tochter der La Roche. Es ist ein angenehmes, kleines, sehr geistreiches Weib, voll natürlicher Herzengüte. Von ihr fuhren

¹⁾ Wir lernten hier auch den geschickten Arzt Kämpf kennen. (St. II, 116.)

wir zu Goethes Mutter¹⁾, eine Frau gegen die 60 Jahre, noch voll Feuer der Jugend. Sie ist ganz Gelschwägigkeit und Leben, wenn sie auf ihren Sohn kommt, und man kann ihr keine größere Freude machen, als wenn man ein Verlangen bezeugt, von allem, was ihn betrifft, unterrichtet zu sein. Es war uns beiden damit ganzer Ernst, und ich hätte wohl gewünscht, daß die Zeit uns erlaubt hätte, mehr von seiner Kindheit zu erfahren; so mußten wir uns begnügen, den Ort seiner Geburt, das Zimmer, wo er als Knabe gespielt und als Mann gearbeitet hat, zu sehen. Das Zimmer, wo ein Werther, Clavigo und Gök uns Licht getreten sind! — Hierauf fuhren wir mit der Brentano und unsren Herren nach einem nah²⁾ an Frankfurt gelegenen Gartenhause, der Sandhof genannt, sprachen dort mit dem Vergnügen des Wiedersehens den Abt Biwald und Baron Dolberg aus Gräß. Nachdem wir uns hier eine halbe Stunde in einem kleinen Garten an Limonade und Selterwasser erquickt hatten, fuhren wir Frauenzimmer mit der Brentano noch zu einem andern am Main gelegenen Landhause, die Serbermühle genannt, welches dem Bankier Willemer gehört, ein sehr liebenswürdiger schöner Mann, den wir zuerst bei der Residentin kennen lernten. Seine Frau war die beste Freundin der Brentano und daher wollte diese sie auch an Elises Bekanntschaft teilnehmen lassen. Weil es doch eine halbe Stunde von Frankfurt liegt, so hatten wir das Vergnügen, noch einige Gegenden am Main und die Stadt selbst in einem angenehmen Richte zu übersehen. Nun waren wir da und wurden von unsrem freundlichen Wirt gleich in einen ganz an den Main stoßenden kleinen Garten geführt. Die unterfinkende Sonne und der röstliche Himmel spiegelten sich im stillen Wasser. Der Garten wurde durch Singvögel und der sanften Wirtin, ihrer alten Gouvernante und ein paar artiger Kinderchen von 2 bis 4 Jahren bald ein Theater der häuslichen Glückseligkeit. Man zeigte uns noch mit süßer Freude die den Tag zuvor zum Namenstage des jungen Hausvaters errichteten Bogengänge und Blumenquirlen, Älkere etc. Unsere Herzen wurden warm, und der ganze Abend dadurch schöner. Nun wurde unter einem Baume, dessen reife Kirichen über unsren Häuptern hingen, noch ein kleines Mahl von kalter Küche und Früchten eingenommen, und alsdann ging es wieder fort ins Quartier. Hier habe ich noch mit dem Schneider zu thun gehabt und will mich jetzt niederlegen, damit ich morgen um 5 Uhr zur Fahrt nach Mainz bereit sein kann.

Frankfurt, den 28. Juli.

Wir kamen gestern erst um Mitternacht von unsrem Auszuge nach Mainz zurück, daher will ich jetzt in der frühen Morgenstunde, bis noch alles schläft, ein Wortchen sagen. Um halb 6 Uhr traten

wir die Fahrt in zwei Wagen an. Der Weg führt durch reiche Frucht- und Kornfelder, ohne daß die Gegenden ausgezeichnet schön wären, es ist vielmehr lauter Fläche, welche nur in großer Ferne von Bergen umkränzt wird. Diefelbe Fahrt auf dem Main nach Mainz hin muß viel reizender sein; weil sie aber mehr Zeit und Kosten erfordert, so blieben wir auf dem Trostlosen. Wiesbaden liegt nur zwei Stunden aus dem geraden Wege, und weil gerade die Herzogin von Gotha da war, so machte Elise den kleinen Umweg. Der Ort ist nicht groß und die Badeanstalten sind es noch weniger. Elise ging zuerst zur Herzogin heraus, und weil die übrige Gesellschaft nicht gleich mit hinaus verlangt wurde, so besahen wir so lange die Luette und die Bäder. Die Luette ist fast so heiß wie das Karlsbad, allein es schmeckt viel salziger. Die Bäder sind hier viel schlechter. Nachdem wir auf Verlangen der Herzogin alle zu ihr gegangen waren und nach einigen Minuten der kurzen Zeit wegen unsren Abschied gemacht hatten, setzten wir unsren Weg auf lauter Chaussee bis Mainz fort. Der Anblick dieser alten kurfürstlichen Residenz ist sehr ergötzend, und das Herz klopfte mir, da ich zuerst den Vater Rhein erblickte. Man kommt über eine ziemlich lange Schiffbrücke in die Stadt. Wir ließen uns alle gerade zum Domdekanten Fedenbach, Ihre hochwürdigsten Gnaden, fahren, weil dem eigentlich der Besuch galt und er dies von uns verlangt hatte. Wir fanden bei ihm den Abt —, einen Lehrer des Grafen Stabion. Weil wir noch eine Stunde vor Tisch gekommen waren, so ließ der Dekant sogleich ein paar Phaeons anspannen und zeigte uns die fürstliche Residenz und den heiligen Barth. Das Schloß ist nicht sowohl prächtig und groß, als mit Geschmack gebaut. Besonders sah ich hier ein Spiegelzimmer, das mir sehr gefiel; man erblickte in allen Wänden eine andre Landschaft. Die Papellaloe um einen Teil der Stadt ist schön. Nun mußten wir zum Mittagessen, dabei die Gesellschaft außer uns sieben Fremden noch aus einem Mainz'schen Domherrn, dem Abte und noch einem Barone bestand. Alles sehr gute, geschickte Menschen, die sich es recht angelegen sein ließen, uns den Tag angenehm zu machen. Die Tafel war reich gedeckt, und der Hochheiner strömte im Ueberflusse. Dieser Wein macht die größte Einnahme des Domdekanten, dem die Ortshafte Hochheim mit ihren gelegneten Weinbergen gehört. Hier wachsen schon Mandelbäume. Nach Tisch besahen wir ein schönes Gartenhaus des Fürsten, welches die Favorite heißt und ganz am Rheine liegt. Von da sieht man eine recht entzückende Landschaft. Erstlich den Rhein mit unzähligen Fahrzeugen, zur Rechten am gegenliegenden Ufer ein niedliches Dorf, gerade auf der Erdzunge, welche die Mündung des Maines in den Rhein bildet. Das Wasser beider Ströme unterscheidet sich durch die Farbe, und man soll vom Main in den Rhein

¹⁾ Frau Wipplinger auf die Nachricht von der Annahmehel der Rede in Weimar den 23. Dec. 1784 in einem Briefe an Götze von Stein: „Ich bin viel

glücklicher als die Frau von Weiden. Die Dame muß reiten, um die gelehrten Männer Deutschlands zu sehen, bei mich kommen sie alle ins Haus, das war ungleich bequemer, — ja, ja, wenn's Gott gönnt, gib' er's im Schloß.“

als von einem Anberge herabfahren. Noch viele andre Flecken und Dörfer mit lustigen Gärten und Weinbergen, die ich nicht nennen kann, hinter ihnen ragen Gebirge hervor, zur Linken sieht die Stadt Mainz mit ihren vielen Thürmen. Dies alles spiegelte sich so reizend in dem Rhein. Aber es war, als wollte uns der Himmel diesen bestiebten Fluß der Deutschen in allen Gestalten zeigen; bald und plötzlich erhob sich ein Gewitter; es regnete; der Wind trieb den ruhigen Fluß aus seiner Stille; er tobt eine Weile mit schönem Anstande; nun malten die Sonnenstrahlen über seinem Rücken einen schönen Regenbogen — die Landschaft war unaussprechlich schön. Aber wir mußten den Abend noch fort und konnten bei nichts lange verweilen. Zum Schluß führte uns der Domdechant noch zu einem besonderen Nanne, der schon seit zwanzig Jahren in Mainz ganz für sich lebt und sein Vermögen nach eigner Phantasie genießt. Er heißt Dineval und ist ein sehr mechanischer Kopf. Dieser hat sich vorzüglich in der Erfindung eines neuen Instrumentes erschöpft, das anfänglich ein bloßer Flügel gewesen ist. Nun ist es ein seltsames Kompositum von allen Instrumenten, und er kann es so vollstimmig spielen, daß man bei geschlossenen Augen ein ganzes Orchester zu hören glaubt. Ich kann mich jetzt nicht mit umständlicher Beschreibung aufhalten. Wir besahen noch den nach eigner Phantasie angelegten Garten und Einsiedelei dieses Mannes. Die Einsiedelei enthielt zwei Zimmer. Das eine war eine kleine Stube, in welcher man einen Einsiedler sitzen sah; er hielt ein Buch und saß tiefinnig unweit einem kleinen Ofen, auf dem ein Essigfaß stand und an der Wand nebenbei eine Schnur Morcheln und eine Brehel hing. An einer andern Wand sah man des Einsiedlers kleine Bibliothek nebst Totenkopf — kurz in dem kleinen Zimmer waren alle Nothwendigkeiten, die ein Einsiedler nur braucht. Wenn man nun das Gefäß zu Hülfe nahm, so war alles bloß an den Wänden gemalt, sogar der Ofen und das Essigfaß, aber der Einsiedler selbst war ein eiserner Ofen. Das andre Zimmer war sein Grab. Doch ich habe keine Zeit zu Beschreibungen mehr, ich muß wieder einpacken, weil es um 11 Uhr fortgeht.

Brückenaue, den 30. Juli.

Nachdem in Frankfurt alles eingepackt war, besuchten uns noch der Abt Bimald aus Gröy und Stadions Lehrmeister. Ich machte mit Gödingel einen kurzen Besuch bei dem Bankier Bethman, hierauf setzten wir uns in einen Wagen und es ging über Chaussee rasch fort nach Wilhelmshad, wo wir uns eine Stunde mit Besichtigung der Badeanstalten aufhielten. Es war sehr voll von Badegästen. Von Wilhelmshad bis Samau ist nur eine kleine halbe Stunde. Wir traten hier abermals im Kisten ab, ließen um 7 Uhr abends die erste Mahlzeit und gingen nach abgethaner Streitsittigkeit mit dem Postmeister, der uns durchaus mehr Pferde aufbringen wollte, als wir gehabt hatten, alle schlafen. Den folgenden Morgen reisten

wir um 5 Uhr ab und zwar mit Fuhrleuten. Wir kamen ohne alles Ungemach um die Mittagszeit zur ersten Station Gelnhausen, welches eine Reichsstadt ist und im Hensburgischen liegt. Hier hielten wir, bis andre Pferde geschickt wurden, eine Mittagsmahlzeit, die, wie gewöhnlich in kleinen Orten, teuer bezahlt wurde. Mit dem Anfange der zweiten Station hub auch der schlimme Weg an. Ein paar Stunden von Gelnhausen, zur Linken dem Städtchen Erb, war unser großer Wagen um und zwar ganz dicht an einem kleinen Flusse, so daß die eine Ecke unsres Panzers ins Wasser tauchte. Im Wagen selbst saßen die Reichard, der älteste Nutenberg und Marielien. Der Schreck war größer als der Schaden, denn nachdem der Wagen aufgerichtet worden war, fand sich nichts zerbrochen. Indessen hörte unsre Angst, ferneres Ungemach zu erfahren, von der Stelle an nicht auf. Unsre unwissenden Führer hatten den unmöglichen Weg aufgenommen, alle zwanzig Schritte mußte gehalten und aus dem Wagen gestiegen werden. Unter dieser Beschwerde kamen wir in ein auf der Hälfte der zweiten Station gelegenes Dorf, wo unsre Fuhrleute fütterten und wir ein paar Bißgen aßen. Drei Reisewagen wie die unsrigen mögen in dem Dorfe wohl eine rare Erscheinung gewesen sein, denn alles lief vor das Wirtshaus zusammen, wo wir abgestiegen waren. Ich hätte wohl froh sein können, aber die ausgestandene Beschwerde hatte unsrer ganze Reisegesellschaft so verstimmt, daß mit keinem Scherz anzukommen war. Doch bald sank auch mein Mut, da Elisens Uebelbefinden so stark zunahm, daß sie genöthigt war, sich in der größten Geschwindigkeit sich auf einen ausgeprelten Mantel platt auf die Erde zu legen. Ich schlug vor, den Abend nicht weiterzureisen, besonders da der noch bedürftigste Weg so arg beschieden wurde. Elise glaubte, es würde mit ihrer Seite besser werden, und ließ, da die Pferde angespannt waren, weiterfahren. Sie setzte sich mit uns Frauenzimmern in Bernhards halben Wagen, und unsre Mamselle saßen in Gödingels offener Chaise, denn niemand wollte sich über Nacht in den großen Wagen zu sitzen getrauen, der seiner Höhe wegen am leichtesten umwirft. Wir kamen bald in einen unwegamen Wald, in welchem wirklich der leere Wagen zum zweitemal umwarf. Die Herren gingen zu Fuße und Johann wandte alle Kräfte an, unsren Wagen zu halten, damit er nicht ausmischte. Es wurde ganz dunkel; hier und da summerte ein Johanniswürmchen. Nach tausend Angst und Gefahr kamen wir endlich aus dem Walde, aber sogleich wieder auf eine so gefährliche Anhöhe, daß der leere Wagen abermals umwarf und dabei ein Rad zerbrach. Der neue Schreck verursachte Elisen einen heftigen Anfall von Krämpfen. Wir mußten sie aus dem Wagen heben, von allen Mänteln auf der bloßen Erde ein Lager bereiten und sie bis 5 Uhr morgens in dem größten Rau und Rebel, der uns alle die einschlief, liegen lassen. Wir übrigen setzten uns in die Wagen und erwarteten unter Sorgen und Kummer den Morgen. Endlich kam er, und wir brachten Elisen noch sehr krank in das nahegelegene Dorf. Hier mußten wir uns

der Bäder wegen einige Stunden aufhalten. Elise erholt sich unter dessen auf einem besseren Lager. Solange die übrige Gesellschaft schlief, spazierte ich mit den beiden Rutenberg im Dorfe umher, das zu seinem Zeichen Alt-Grunau hieß und dem Landgrafen zu Kassel gehört. Wir kamen vor des Herrn Antmanns Garten, der eben vor der Thüre desselben stand und uns höflich bat, hineinzugehen. Das überstandene Leiden machte uns jede freundliche Begegnung noch werther. Wir nahmen sein Anerbieten an, gingen unter Lilien und Rosen, setzten uns eine Weile mit unfrem Wirte in eine Laube, sagten ihm unfren Namen und einen Theil unfser ausgestandenen Schicksale der Nacht. Er nahm herzlichen Anteil und bedauerte, daß wir nicht, statt ins Wirtshaus, zu ihm gekommen wären. Nunmehr nötigte er uns in sein Haus zu kommen und da einen kleinen Vorrat an Kirsch zu verzehren. Weil wir aber fürchteten, daß die andre Gesellschaft schon mit der Abfahrt auf uns wartete, so bedankten wir uns freundlich, nahmen einige Rosen mit und gingen davon. Das Bad war wirklich schon fertig, und in einer halben Stunde konnten wir unfren Weg fortsetzen. Die drei Stunden bis hieher machten wir ganz glücklich. Wir logierten im weißen Schwan, rundumher von Gärten umgeben. Die Gegend ist sehr bergig, und die Kunst hat hier schon weit mehr als in Karlsbad zur Verschönerung des Ortes beigetragen. Wir fanden hier eine Menge Briefe für uns und haben auch schon von einem Zrl. Schaden einen Besuch erhalten. — Ach wie wohl ist mir, daß ich nun wieder einige Stunden in meinem Zimmerchen für mich allein sein kann!

[Brüdenau gehört nach meinem Gefühle zu einem der angenehmen Bäder in Deutschland, ob es gleich nur wenig bekannt und selten von fernern Gästen besucht ist. Die Wohnungen der Badegäste sind artige kleine Häuschen von zwei Stodwerke, welche in einem großen Garten liegen, der breite Gänge und Alleen hatte. Die Häuser werden außer der Kurzeit von niemand bewohnt. Aufwartung bekommt man aus dem großen Kurhause, wo ein ordentlicher Gastwirth ist und wo alle Badegäste gemeinschaftlich speisen, und wenn sie wollen, Kaffee und Schokolade haben können. In diesem Hause wird alle Abend getanzt. Die Musik fängt des Morgens um sechs Uhr an und währt bis zwölf Uhr in der Nacht. Der Fürst-Bischof von Fulda dingt die Musikanten auf die ganze Badezeit; er schickt auch gewöhnlich während dieser Zeit einen Kammerler ins Bad, welcher einige Lustbarkeiten für die Fremden veranstaltet und darauf steht, wie sie für ihr Geld bedient werden. Man genießt in diesem angenehmen Bade aller Freiheit und Umgangs der Menschen ohne Etikette. Schon um fünf Uhr des Morgens versammelt man sich gewöhnlich in leichten Morgenkleidern bei der Gesundheitsquelle, welche sehr kaltes und wohlschmeckendes Wasser hat. Um neun Uhr geht man ins Bad. Dieses nimmt ein jeder in seinem Hause. Einige dazu auf die Badezeit verbundene Weiber bringen das Wasser zum Bade in Kübeln auf dem Rücken ins Haus,

und gießen es in leichte Bademannen, welche Dedel haben. Man sitzt in denselben bis an den Hals zugebedt, und es ist nicht ungewöhnlich, daß man während des Bades Besuch annimmt. Ich habe diese Mode nicht mitmachen können. Für Personen, welche an der Brust leiden, ist das Wasser aus der großen Quelle zu stark zum trinken, und sie bedienen sich entweder der Rild, welche sie darunter gießen, oder gehen zu den andern Quellen, welche nicht weit davon liegen und etwas schwächer sind. Weil das Wasser bei seiner medizinischen Kraft auch so vortreflich an Geschmack ist, so kommen aus der Nachbarschaft von zwei bis drei Meilen Männer und Weiber mit großen Tragkörben und holen sich dasselbe in feinemnen Krügen. Ich finde dies Wasser auch in der That so lieblich, daß ich gern auf allen Wein und Limonade Verzicht thun wollte, wenn ich es in meinem Vaterlande haben könnte, aber es läßt sich nicht weit verführen und wird bald saul; sonst möchte das Selterwasser bald davon verdrängt werden.“ (Br. II, 132 ff.)]

Brüdenau, den 31. Juli.

Heute haben wir zum erstenmal aus dem heißen Brunnenn getrunken. Die Anstalten sind hier sehr artig und man speist im gemeinschaftlichen Saale. Unter den Menschen, die wir heute kennen gelernt haben, sind der Domherr Spät aus Mainz, ein vortreflicher Tänzer, Baron Gemmingsen, Weidards Frau und Tochter, Frau Kramer mit ihrer artigen Tochter, Offizier Kapmann. Heute nach dem Abendessen wurde getanzt und sogar von einem großen Theil in Masse. Wir blieben nur bis 11 Uhr da. Der gesellige Tag ist recht angenehm.

Brüdenau, den 2. August.

Noch haben wir keine angüthlichen Bekanntschaften gemacht. Der Tag geht ordentlich mit Brunnentrinken, Spazieren, Mittag- und Abendessen hin. Heute abend wurde unter freiem Himmel gegessen und nachher wieder getanzt. Mehr kann ich wahrlich nicht von den drei vergangenen Tagen sagen, wenn ich nicht die Beschäftigungen, die sich jedes auf seinem Zimmer macht, anführen will.

Brüdenau, den 3. August.

Ich war heute am frühesten beim Brunnenn, und weil die Quelle, aus der ich trinke, entsetzt von der allgemeinen Promenade liegt, so war ich da sehr einsam und hatte wirklich zur Gesellschaft ein Buch zu mir gestekt; indessen kamen Weidards Frau und Tochter auch dahin und ich konnte nur nicht viel lesen. Die Mittagstafel war heute sehr groß und viele aus der Gesellschaft, wozu besonders die Domherren gehörten, sehr laut und lustig. Unser hiesiges Häuschen war das stillste, denn es war der letzte Tag unfres Zu-

sammenfeins. Jetzt ist schon alles eingepackt und zur frühesten Abreise hergerichtet. Der Himmel scheint die nahe Trennung mit uns zu feiern. Nach dem heiksten Tage ist der Himmel nun mit Wolken bedeckt und Blitze nur erleuchten sie. Wir bleiben nach Göckings und Bernhards Abreise, was herzlichsten Umgang betrifft, hier völlig Waisen.

Brückenau, den 4. August.

Heute um 5 Uhr morgens sahen wir Göcking und Amalia davonfahren. Nun sind wir hier in unsrer Wohnung ganz einsam. Eine Frau von Münster fängt an, sich sehr an Elisen zu hängen. Sie zeigte auch viel Gefühl für die Art von Trennung, die wir heute erlitten haben. Dem Mittagessen haben wir beigewohnt. Um 5 Uhr des Abends kam Frau von Münster und noch eine Zusätzlerin Thon aus Eisenach auf ein Stündchen zu uns. Wir machten darauf zusammen einen kleinen Spaziergang, wurden aber von einem Regen überfallen und jedes eilte in sein Haus. Heute abend haben wir zu Hause gegessen.

Brückenau, den 5. August.

Wir wurden heute zum Mittagessen in den Freimaurer-Klub eingeladen. Die Gesellschaft war ziemlich ansehnlich, aber viel vertrauter und froher als sonst. Ich lasse mich nicht auf Beschreibung der Ceremonien ein, welche bei solchen Banketten gemacht werden, weil sie jeder kennt, der ihnen beigewohnt hat. Die Frauenzimmer hatten sich alle blau und weiß gekleidet, welche Aufmerksamkeit den Herren ganz wohlgefiel. Unter unsern ferneren Bekannten gehören jetzt noch ein Kammerassessor mit seiner Frau aus Eisenach, der Thon heißt, ein Leutnant Platen in preussischen Diensten, ein Oberstleutnant Freund, ein pedantischer Junggeizige von 60 Jahren, eine Gröfinn Seit, ein Herr von Hirsch mit seiner Frau, ein Herr von Pöllnitz mit seiner Frau, die sich aber gern von andern die Kour machen läßt. Mit einem Worte: die Weiber sind alle kokett, ohne es so liebenswürdig als die Französinen zu machen.

Brückenau, den 8. August.

Gestern war wieder ein sogenannter Maskenball und der Andrang von Menschen ziemlich groß. Der Frau von Münster ihre Eltern sind unter den Neuangekommenen mir die Liebsten. Sie haben eine liebenswürdige Tochter von 18 Jahren mitgebracht. Der Name dieser Familie ist Stein. Die beiden Fräulein Rothenhof mit ihrer Mutter sind auch recht angenehme Leute. Hier ist die Lebensart so ziemlich bademäßig und man denkt mehr auf Eroberungen als den Brunnen zu trinken. Eine junge liebenswürdige

Frau machte Elise die naive Mitteilung, daß es jetzt schwer wäre, treu zu bleiben, indem die jungen Leute den Frauen gar zu sehr die Aufmerksamkeit machten, und in der That wäre kaum eine, die nicht ihren Galan hätte. Sie wünschte nur, daß sie sich ferner bewahren könnte, sie liebe ihren Gemahl wohl recht herzlich, aber sie hätte doch manchmal was von seinem Eigensinne zu ertragen. Elise riet ihr, sich vor gar zu großen Festsetzungen zu hüten und sich mehr in den Pflichten einer Hausfrau zu üben. Das gute Weibchen dankt ihr herzlich für den Rat und verspricht es zu thun. Ich schreibe diese Lebensart in dieser Gegend der Menge von Domherren zu, die in der Welt Gottes nichts zu thun haben, als ihre Präbenden zu verzeihen und, da sie dem Geshandten entlagen müssen, ihr müßiges Derg zu beschäftigen. — Unter die gefirgten Lustbarkeiten gehört auch das Spiel eines Seiltänzers und eines Springers. Ich weiß noch nicht, womit der heutige Tag hingehen wird, denn jetzt eben bin ich erst vom Brunnen nach Hause gekommen. Das Wetter ist unfreundlich, daher der Spaziergang nicht stattfinden wird.

Den Abend. Es wurden heute viele Abschiedsbesuche gemacht. Der Oberforstmeister von Nothenhof ist ein sehr schätzbare Mann und hat auch eine recht liebenswürdige Familie. Elise bekam heute wieder böse Nachricht von ihrem Vater. Alles nimmt an ihrem Leiden Anteil. Unser Reiseplan wird wohl sehr dadurch verändert werden.

Brückenau, den 9. August.

Heute morgen fuhr der größte Teil der Gesellschaft weg; so manche Thräne wurde geweint und trocknete gewiß ebenso bald. Elise befand sich, noch von der gefirgten Nachricht erschüttert, nicht wohl. Indessen gingen wir doch zu Tisch. Ein Herr von Zahn und Domherr Spät waren ihre Nachbarn. Der erstere ist ein sehr kluger Kopf, der viel gereist und alles mit Nutzen gesehen hat; der andre ist seines Herzens wegen sehr schätzbare. Die Armen wenden sich gewiß zuerst an ihn. Die Unterhaltung dieser beiden Menschen zerstreute unsre Elise etwas. Nach Tisch ging sie mit Zulden gleich fort und ich unterließ mich noch im Saale eine Weile mit dem hiesigen Hofrath Zwielerlein und einem Geistlichen aus Augsburg, der trotz seiner Nüftung aus dem vorigen Säkulum ein sehr geheimer Kopf ist, der auch die Welt durch Reisen kennt. Die Herren hatten mich unmerklich in ein philosophisch-theologisches Gespräch hineingezogen, daß ich bald bedacht sein mußte, mich mit Ehren aus der Sache zu ziehen, um sie bei der guten Meinung von meinen Kenntnissen, die sie mir bezeugten, zu lassen. Ein Spaziergang in der freien Luft war mein Vorwand; der Herr Pastor empfahl sich, der Herr Hofrath wurde mein Begleiter. Mit diesem hatte ich in der That eine ganze Stunde gute Unterhaltung. Es ist ein geheimer junger Arzt, der Weidards Stelle würdig vertreten soll. Nun ging ich nach Hause. Es kam ein Herr von

Wangenheim, der uns einige artige Gedichte von einem Frauenzimmer vorlas. Nachdem er weg war, machten wir mit Elise einen Spaziergang. Inzwischen war es 7 Uhr, um welche Stunde man hier zu Abend speist. Elise nahm ein Bad und ich mit Zulchen gingen in den Saal. Eben konnte ich nun von da zurück, wo die noch übrige kleine Gesellschaft tanzt. Ich will hier einer kleinen Anekdoten Platz geben, die sich in einem Bade ganz artig ausnimmt. Gestern noch waren die drei Personen der Geschichte hier im Saale. Ein Herr v. P. hat ein junges hübsches Weib, in welches sich ein junger Officier v. N. verliebt. Das Weib ist zwar nicht strenge tugendhaft, aber der Mann ist höchst eifersüchtig. N. nimmt die Zulstucht zu der List, sich gegen die Frau einige Zeit ganz gleichgültig zu zeigen, aber den Mann als seinen besten Freund zu behandeln. Als er den Mann aber nicht völlig so gläubig an seine Freundschaft findet, wie er's wünscht, stellt er sich heftig krank, so daß er sein Testament machen und — o, welche Zärtlichkeit für P.! — ihn zum einzigen Erben seines ansehnlichen Vermögens macht. P. wird dadurch sehr gerührt und von seiner Freundschaft überzeugt. Die Krankheit hält noch einige Tage so schlimm an, daß ihn die Ärzte aufgeben; endlich aber bricht sie sich. N. wird gesund, und weil er jung und gesund ist, wird der gute P. wohl nicht zum Erben kommen. Inzwischen läßt er nun N. als Freund in seinem Hause aus- und eingehen, ja vertraut ihm noch wohl die Aufsicht über seine Frau an. N. genießt indes alle seine Wünsche und hat noch obendrein einen warmen Freund.

Brückenau, den 10. August.

Die unverhoffte Ankunft des Herrn Präsidenten von Vibra mit dem Herrn von Rothenhof hat Elise in eine angenehmere Seelenstimmung versetzt, die auf ihren Körper auch wohlthätig wirkt. Sonst ist der heutige Tag in den gewöhnlichen Brunnengeschäften hingegangen. Ein Herr von Jahn macht uns oft hier eine angenehme Stunde; es ist ein sehr gelehrter Mann.

Brückenau, den 11. August.

Die heutigen Nachrichten aus Witau haben uns alle in die äußerste Geschäftigkeit versetzt. Unsere Reise geht plötzlich und in der größten Eile vor sich. Gott, in Träumen habe ich das Ende unserer Reise immer so vorausgesehen! So mancher schöne Ort bleibt also unbefucht. Ich freue mich, daß mein Geist sich durch keine vertheilte Hoffnung niederschlagen läßt. Wohl mir! Ich eile in die Arme zärtlicher Eltern und Freunde zurück, aber meine Elise findet nichts wieder. Die Leute hier bedauern unsere Abreise und erweisen uns viele Achtung. Ich habe noch ein Dutzend Abschiedsbriefe in Deutschland zu schreiben.

Brückenau, den 12. August.

Heute weckte mich eine ruhende Musik und ich mußte auf meiner Hut sein, um nicht zu weinen. Ich habe nunmehr alle meine Sachen meist in Ordnung und werde auch dies Buch bald beschließen müssen. Wenn es einem so wunderbar ums Herz ist bei der bloßen Abreise aus einem Lande, das man vielleicht nicht mehr niedersieht — wie wird das Herz bei der Trennung von diesem Leben schlagen! Adieu, Brückenau, du warst nur zu leidenden Eindrücken für mich bestimmt.

Frankfurt a. d. O., den 20. August.

Wir sind hier, nachdem wir ein paar Nächte hintereinander gereist, früh des Morgens angelangt. Elise und Zulchen, welche nicht so gut als ich im Wagen schlafen können, haben sich hingelegt. Ich habe mir unterdessen den Sand vom Leibe gewaschen, mit dem man durch die ganze Niederlausitz gepudert wird, und will versuchen, die verflochtenen acht Tage seit unsrer Abreise aus Brückenau hier zurückzurufen. Herr Oberstallmeister von Rothenhof begleitete uns von Brückenau bis Fulda. Hier stiegen wir sogleich in des Kammerpräsidenten von Vibra seinem Hause ab, den wir durch neue Gedächtnisse an unsern Wagen drei Stunden länger, als versprochen war, auf uns hatten warten lassen. Uns war indeffen die Zeit in der Gesellschaft des Herrn von Rothenhof nicht lange geworden, denn er ist ein sehr aufgellärter Mann. Unsrer Gespräche im Wagen verdienten wohl eher als manche andre gedruckt zu werden. Vibra verzieh uns bald unsre spätere Ankunft, da es beschlossen werden mußte, unsren Wagen in Fulda reparieren zu lassen. Wir blieben also durch diesen Umstand einen ganzen Tag bei ihm. Es ist uns immer bei den geistlichen Herren sehr wohl gegangen und so ging es auch hier. Seine zärtliche Freundschaft für Götting hat ihn auch zu Eifens Verehrer und zu meinem Freunde gemacht. Er hat Elise um die Erlaubnis angesprochen, ihren Kupferstich vor sein Journal zu setzen und einige von unsren Gedichten (hatt Bürgers Sorax¹⁾) zu geben. Beides hat ihm Elise freundschaftlich abgeschlagen, denn beides kann nur die Freundschaft rechtfertigen, und darf man hierauf bei dem Publikum rechnen? Wir lernten bei ihm außer einigen andern Frauen auch seine Schwester kennen, welche Nonne²⁾ ist und ihrer Gesundheit wegen einen Urlaub von zehn Wochen bekommen hatte, um den Brunnen zu trinken. Sie hatte zur Gesellschaft eine andre Nonne, die ihr an Geist nicht gleich kam. Beide waren dreißig Jahre alt. Fern. Vibra beklagte sich unter den Ordensregeln nur darüber, daß sie lateinisch beten mußten und kein Wort verstünden. Ob ihr Kloster gleich nicht zu den strengen Orten gehört, indem sie auch fremde

¹⁾ Homer?

²⁾ Augustinernonne. (Br. II. 141.)

Besuche annehmen dürfen und wechselseitig ihr Kloster verlassen, so dürfen sie doch gar keine Bücher außer ihren Gebeten lesen. Doch wenn sie außer dem Kloster auf Urlaub sind, dann können sie lesen, was sie wollen. Frä. Vibra ist übrigens eine geistreiche Person, nur gebrechlich und daher gern im Kloster. Die andre war sehr ernsthaft und versicherte uns mehrmals, daß sie ein sehr gleichgültiges Genie hätte, nichts wünschte, nichts verlangte, mit allem zufrieden, was ihr vorgeschrieben würde. Ich fragte sie, ob jede ihren besondern Beichtvater hätte. Sie lächelte und sagte: „Rein, das wäre ja ganz unnütz; doch wenn eine sich einen wählen will, so ist es ihr auch nicht verlohrt. Mir fällt so was gar nicht ein.“ fuhr sie fort, „denn es ist mir ganz gleichgültig, was für einem Gesichte ich beichte; genug, daß alle unter Eid stehen und nicht schwören dürfen.“ Ihre Vergnügen bestanden in der Erlaubnis, alle Tage zwei Stunden untereinander schwatzen zu dürfen, Freitags und Dienstags aber den ganzen Tag. Meine Nonne meinte aber, daß auch schon zwei Stunden hinlänglich wären, indem sie sich ja gar wenig zu sagen hätten. Die Geistlichen besuchten sie bisweilen und spielen Karten mit ihnen. Auch während der kurzen Zeit, daß wir da waren, hatten die beiden Schwestern viel geistlichen Besuch, wobei große Krüge Wein geleert wurden, und die armen Kinder, welche gern in der Gesellschaft bleiben wollten, in ihrem Zimmer Karten spielen mußten. Soviel von den Nonnen. — Wir haben in Fulda weiter nichts gesehen, als das bischöfliche Schloß und den Garten, auch die dortige Porzellanfabrik, die nur sehr klein ist. Wir aßen noch den Abend bei unfrem freundlichen Wirte, fuhrn alldann in den Gasthof und schliefen wenige Stunden.

Den Morgen um 5 Uhr setzten wir unfren Weg schon weiter fort. Um 10 Uhr abends waren wir in Eisenach, wo wir bei einer Kaufmannswitwe namens Cramer abstiegen. Diese Frau war eine Badefehrsinnliche, welche denn einige Tage den Anstrich von Freundschaft hat. Bei dieser Frau bekamen wir eine gute Tasse Thee, schwatzten ein Stündchen, bis die Pferde angepannt waren, und sagten ihr ein herzlichs Lebewohl. Bei einer so eiligen Reise ist's gerade wie mit der Laterna magica: fort rückt das eine Bild und das andre steht schon wieder da. Um 4 Uhr des Morgens kamen wir in Gotha an, welches nur drei Meilen von Eisenach entfernt ist. Wir stiegen im Mohren ab, fanden alles schlafend, hörten, daß Amalia uns hier entgegen gekommen und nicht allein sie, sondern Grotthuß und Lieb unsre Nachbarn zu beiden Seiten waren. Weg war aller Schlaf, die Leute Leute wurden gewedt. Nun kam auch Lühse mit seiner Frau und Koppe. Welch wunderliches Gemüth das wurde! Man hatte sich dies und jenes zu sagen, man umarmte sich, weinte, lachte. Um 8 Uhr waren die Pferde bereit. Die Lühse und Amalia entschlossen sich geschwind, uns noch bis Erfurt zu begleiten. Dies geschah. Elise sah wechselseitig mit der Lühse und Amalia in Göding's kleinem Wagen. Am Mittagszeit waren wir in Erfurt, wo wir diesmal keinen von unfren Bekannten

antrafen, nur eine kleine Mahlzeit einnahmen und dann weiterreisten. Von Erfurt ging's fort über Buttstädt, Auerstädt und Kösen, wo wir uns ein halbes Stündchen aufhielten, um die Salzriederei zu besuchen. Naumburg an der Saale ist ein hübsches Städtchen. Hier sprachen wir einen Regierling, dessen Vater ein Kurländer gewesen ist, und bekamen treffliche Gurken für Spottgeld. Wir hatten uns, ich und Julchen, eine hübsche Portion Salat zugerichtet, hatten aber durch die Geschwindigkeit des Postmeisters kaum Zeit, die Hälste aufzussen. Wozu das gut war, sehe ich zwar nicht ein, doch glaube ich es. Nun ging's wieder fort über Weissenfels (ein hübscher Ort, der nun durch das Ableben seiner Fürsten an das kurächsische Haus gefallen ist, aber nun verwaist aussieht und seine Residenz verfallen ist), Nippach, Leipzig. Hier hätte das gedacht, daß wir Leipzig noch einmal wiedersehen sollten! Hüller bekam sogleich Nachricht und eilte mit Thekla und Reinhard zu uns. Das war ein Wiedersehen! Doch die Umstände, unter denen es geschah, erlaubten der Freude nicht, ganz rein zu sein. Platner kam auch noch den Abend. Weiße und Bause waren auf ihren Gartenhäusern.

Den andern Tag als den 17. August um elf mittags setzten wir noch herzlichem Abschiede unsre Reise fort. Mit Leipzig hörte unser Interesse an jedem nun noch vorkommenden Orte auf. Auf dem ganzen Wege durch die Riederkäufte haben wir keinen Bekannten. Die Gegenden sind einfach, flach, der Boden sandig. Wenn man sich nicht im Wagen zu beschäftigen weiß, so sinkt die Seele in Schlaf und Unbehaftigkeit. Der erste Ort nach Leipzig, die Stadt Eilenburg, wurde uns noch durch eine sehr hübsche, artige Postmeisterin angenehm. Wie wohl schmeckt dem Hungrigen ein gutes, gesundes Brot! Bis unsre Pferde gewechselt wurden, kam sie uns nicht von der Seite. In Torgau schliefen wir die Nacht. Das Wirtshaus lag zwar am Markte, sah aber inwendig wüst und traurig aus und an einigen Wänden sah man Blut. Dies mag nun wohl sehr unschuldig dahin gekommen sein, aber es wollte uns doch schier grauen. Von da brachen wir des Morgens um vier auf und fuhrn auf Herzberg, Hohenbuda, wo die sogenannte Frau Postmeisterin mit Pantoffeln und bloßen Füßen ging, Ludau, Lübben, Lieberose. Damit endigt sich die sächsische Grenze und der gelbe Schwager verwandelte sich zu Beesfow, der ersten preussischen Grenzstadt, in Blau. Hier wurden unsre Koffer versegelt, in Müllrose plombiert. So sind sie es noch und wir können sie nicht eher als in Königsberg öffnen. Es ist heute wieder Regennetter, welches uns hindern wird, die Stadt¹⁾ zu besuchen. Wir logierten in den drei Kronen auf dem Markte neben der Post. Der Ort scheint groß genug, aber für uns auch nicht ein Bekannter hier. Nachmittags will uns ein Professor Uhl, der Göding's und Vibra's Korrespondent ist, besuchen; laß sehen, was wir an ihm finden werden.

¹⁾ Frankfurt a. O.

Unsre Reise gleicht so ziemlich den Reisen unsrer jungen Herren, die auch nicht viel mehr wissen, als wie die Birkenhäuser aussehen und wo sich's am besten ist und schläft. Indessen glaube ich doch, daß, wenn man mit einer heiteren Seele auch durch den sandigsten, unmerklichsten Erdstrich reiste, man doch genug auffinden könnte, Kopf und Herz zu beschäftigen. Es sind doch überall Menschen, und der Bewohner des Dorfes kann unterhaltender werden, als der Städter. In Hohenbudo, wo wir ziemlich lange auf die Pferde warten mußten, ging ich im Dorfe umher und sah der Einteiligkeit zu, ließ mir auch von einem fremdlichen Bauer seine Dienenzucht zeigen und wie er dieselbe behandelte. Ich finde in solchen Unterhaltungen großen Reiz. Wenn ich reich genug wäre, ganz allein nach meiner Phantasie zu reisen, so würde ich mich nicht sowohl in großen Städten, als in den Hütten der Bauern verweilen. Ich glaube alsdann den Nationalcharakter bestimmen zu können. In dieser Gegend habe ich die Bauern untereinander Wendisch sprechen gehört; es hat Ähnlichkeit mit dem Letztigen. Doch spricht auch jeder Bauer deutsch, und die Kinder lernen auch deutsch schreiben.

Der Herr Professor erzieht, ein alter steifer Mann mit hervorstechenden diden Augenbrauen. Bald nachdem er sich niedergesetzt hatte, fing das Gespräch über einige Gelehrte an und wurde zur Klage über die Antiorthodoxen unsrer Zeiten. Steinbart wurde als ein großer Verführer an die Spitze der Ungläubigen gestellt¹⁾. Unser Professor nannte uns hierauf ein paar alte, sich hier befindliche Stützen der Kirche, ohne welche, wie er sagt, alles verloren wäre. Man hätte vor einiger Zeit eine neue Liturgie einführen wollen, aber da hätte der eine mit Niederlegung seines Amtes gedroht, wenn es durchgetrieben würde, und so hätte man das Ding bleiben lassen. Auf die neuen Berliner Gesangbücher eiferte er auch sehr und versicherte uns, daß die Einführung desselben hier eine rechte Empörung angerichtet hätte. Elise ward hierauf so ziemlich plötzlich gefragt, ob sie auch zu den Schwärmerinnen oder zu der neuen Partei gehöre. Ich schielte sie an und war neugierig, wie sie sich aus der Sache ziehen würde; sie that aber, als ob sie sich verbohrt hätte und dankte dem alten Professor für ein Buch, welches er ihr kurz vorher versprochen hatte, so verbindlich, daß er seine Frage darüber zu vergessen schien. Bravo! tief ist ihr in meinem Herzen zu, weil ich über Religionsfachen nicht gern sprechen höre, da ich im voraus weiß, die eine Partei will nur belehren und nicht belehrt sein. Endlich wurden wir unsrer orthodoxyen Mann los, der gewiß nicht weiß, daß nach seiner Beschreibung von Steinbart Elises Wunsch, den Mann kennen zu lernen, nur noch größer wurde und sie ihn wirklich hat zu sich bitten lassen.

Nun will ich noch mit dem Bilde des vortrefflichen Professors

¹⁾ Babel er seinen eignen festen Glauben an allen alten Axiomen eifrig an den Tag legte. (Str. II. 147.)

Steinbart¹⁾ beschließen. Es ist schon von Ansehen ein einnehmender Mann, hat eine mittlere, schlanke Figur. Auf seiner Stirne sieht der Verstand und auf seinen Lippen sanfte Berieselbarkeit. Ein paar Stunden sind uns in seinem Umgange sehr angenehm verstrichen. Professor Köppler²⁾ ist kein einziger mitdenkender Kollege, der Konfessionaltat Silberichlag³⁾ aber ein großer Vereibiger der alten Lehren und der beiden vordrin genannten Gegner. Indessen hat kürzlich Köppler Silberichlag's Tochter geheiratet, worauf Kranz in Berlin die Schmutze geschrieben: „Wie paßt Christus und Belial?“ Alles, was Steinbart spricht, hat das Gepräge der Vernunft. Sein Umgang vertrieb Elises Kopfschmerzen, welche bei ihm so stark wurden, daß sie sich niederlegen mußte. Wie wunderbar die Seele auf den Körper wirkt! Der Regen hat heute gar nicht nachgelassen. — Ich schließe nun wieder auf lange Zeit.

Berlin, den 22. August 1785.

Abermals ein Beweis, wie wenig wir in die Zukunft auch nur auf Stunden gewiß voraussehen können. Ich hatte mein Journal und Schreibzeug in Frankfurt schon zur Abreise auf den nächsten Morgen weggepackt und legte mich mit der Aussicht schlafen, in wenig Tagen selbst das übrige von den Begegnissen unsrer Reise in Kurand erzählen zu können. Der Morgen kam; es war Sonntag. Elise mußte nur noch die ankommende Post abwarten, ehe sie reiste. Ich benutzte die Zeit, mich in der Stadt umherführen zu lassen und die Bewusstseins in Augenschein zu nehmen, welche die Oeder angerichtet hatte. Meine Seele wurde durch den Anblick und Beschreibung der Not tief erschüttert. Die Glocken läuteten dumpf; ich fand eine Welle mit ehrfurchtsvollem Schauer an der Hohenheide, welche Leopold's Leichnam aufgetragen hat, und lehnte endlich zurück, um, wie ich glaubte, in Wagen zu steigen. Die Post war indessen gekommen; ich hatte einen Brief aus Berlin. Dieser Brief, welcher die lange gewünschte Nachricht vom Tode des Grafen enthielt, änderte unsren ganzen Lebensplan. Elise blieb noch den Tag in Frankfurt und schrieb es allen ihren ausländischen Freunden, daß sie wieder auf eine Weile nach Deutschland zurückkehrte⁴⁾. Professor Steinbart war uns den Tag durch eine angenehme Unterhaltung, welche Elisen unmerklich von dem Gegenstande ihrer Thränen auf andere interessante Materien führte. — Er ließ mich mit ihrer Genehmigung seinen Wagen anspannen, zeigte uns die Gegend und die Stadt, welche von einer Seite auch durch Weinberge geziert ist, und Kleiss's Monument. Dies Rosenbad ist aus seinem Grabe

¹⁾ Goth. Sam. Steinbart (1738—1809), eudämonist. Aufklärungstheolog.

²⁾ Julius Fr. Chr. Köppler (1752—1816), Prof. der Theol., 1788 Generalinsuperintendent in Göttingen.

³⁾ Joh. Fel. Silberichlag (1721—1791) in Berlin, Witwaußreder des Wollnischen Religionsinstituts.

⁴⁾ Elise beabacht nach der Grischterung von diesem Trauerfalle einer härteren Bedingung, und sie will daher nach Pyramont gehen. (Str. II. 145.)

gewachsen. Wir traten nachher auch in unfres freundlichen Führers Wohnung ein. Er hat eine Frau und drei Söhne, davon aber nur der jüngste zu Hause ist. Seine einzige Tochter, die ihm, wie er selbst sagt, Freundin und Vertraute gewesen und ihn allein ganz verstanden hat, ist gestorben; doch hat sie ein Söhnchen von zwanzig Wochen hinterlassen. Den Abend mußte Steinbart in einer Gesellschaft bei Professor Köstler sein. Wir hatten indeß die Gesellschaft des hiesigen Professors Mathesis bündig. Er soll der Verfasser des *Horus* sein, aber sich jetzt dafür nicht ausgeben wollen, vermutlich weil er bessere Einfichten erhalten. Dieser Mann ist eines Leinwandwebers Sohn und hat sich bloß durch eignen Fleiß und kein scheinende Zufälle zu das erhoben, was er jetzt ist. Besonders hat der Komet 1769 sein Schicksal als Gelehrter bestimmt. Er will selbst auf Zureden seiner Freunde seine Biographie schreiben. Seine Manieren zeigen, daß er in der großen Welt fremd ist, aber sie haben einen solchen Anstrich von Bonhomie, daß man sie nicht anders wünschen möchte.

Den 22. also früh um drei Uhr reisten wir aus Frankfurt, kamen um Mittag nach Eggersdorf und gegen Abend nach Tasdorf, der letzten Station vor Berlin. Hier nahmen uns die westpreussischen und silesischen ordinären Postwagen die Pferde weg, so daß wir die Nacht bis zwei Uhr da bleiben mußten. Auf einem der Postwagen trafen wir Herrn von Nischenberg aus Dresden, der nach Kurland ging. Heute um 9 Uhr morgens kamen wir zwar ins Thor von Berlin, aber weil wir in Frankfurt unfre Sachen hatten plombieren lassen und sie doch hier wieder öffnen wollten, so mußten wir auf den Bachhof fahren. Hier wollten sie uns anfänglich erst alles öffnen lassen, aber da sie unser kleines Gepäck sahen und wir ihnen versicherten, daß keine acceßbaren Waren da wären, so wurde uns ein Besucher ins Quartier mitgegeben, der durch Gewalt einiger Groschen sein hartes Gewissen damit beruhigte, daß er die Hände oben aufs Zeug that. Graf Charles kam gleich auf die Nachricht von Elises Anfunft selbst auf den Bachhof gelaufen, und sein Betragen ist recht brüderlich. Er führte uns wieder nach des Grafen Jean Hauwe, wo wir schon zu Jahr Logis hatten. Eben haben wir auch Bernhard und die Rutenberg gesprochen, die nicht wenig erfreut und erstaunt über unsre Erscheinung waren. Sekretär Wilmde hat auch schon sein Kompliment gemacht. Wir speisen heute allein, weil Bernhard, die Rutenberg und der Graf zum Minister Sacken zu Mittag gebeten sind.

Berlin, den 24. August.

Heute haben wir Nikolai mit seiner Frau, Rosenfiel und den jungen Grafen Lottum aus Schwedt zum Besuche gehabt. Ich möchte mir selbst gram werden, daß meine Seele hier so wenig heiter ist. Wenn ich mein Gefühl für Abnung nähme, so glaube ich, daß mir hier noch einmal etwas recht Trauriges begegnen

mühte — doch ich glaube keine Ahnungen und bin froh, daß diejenigen, welche mich sehen, nicht mein Inneres durchbringen. Berlin, dieser schöne, bewunderte Ort, ist gerade derjenige, wo ich die wenigsten innigsten Stunden zähle. Wenn mein Auge die großen Produkte der Architektur betrachtet, so wünsche ich, daß ich Sie, teurer Vater, in meine Stelle setzen könnte, und wenn ich noch ein Vergnügen dabei genieße, so geschieht es in Ihrer Seele und in der Aussicht, mit Ihnen einmal von allem dem zu sprechen. Da Elise zu ihrer Trauer eine Menge Kattun kaufen mußte, führen wir heute in die hiesige Fabrik, wo wir uns die Probevor von Anfang bis zu Ende zeigen ließen. Die weiß gebleichte Kattunleinwand wird zuerst auf Walzen gerollt, welche sich durch ein Mühlwerk drehen, das ein Pferd umherzieht. Diese geglättete Leinwand wird zuerst wie die Spielfarten gedrückt, alsdann in die großen Färbekessel gethan, alsdann gebleicht, appetriert und geglättet. Einige Farben werden auch durch Färbel aufgetragen. Diese Dinge zu sehen macht mir immer das meiste Vergnügen. Doch vielleicht liegt es nur an meiner Geistesstimmung, daß ich nicht mehr Freude empfinde.

Berlin, den 15. August.

Heute morgen kam Nikolai, Kamler und die Karshin, Elisen zu besuchen. Die letztere sagte aus dem Stegreife einige recht artige Verse. Ihr Auge zeigte viel Geist und Feuer. Sie ging am ersten fort. Die beiden erstern blieben ein paar Stunden, in welchen Nikolai fast allein sprach. Kamler ist gemeinlich sehr still. Gestern abend wurde auf dem zuletzt beendigten Turme die Statue aufgesetzt und das soll unter Gesang, Pauken- und Trompetenschall geschehen sein. Bernhard führte mich zwar hin, allein wir kamen zu spät und begegneten schon das zurückkehrende Volk. Den Abend brachten wir Kurländer alle zusammen in unserm Logis zu.

Potsdam, den 28. August.

Ehe ich von hier etwas sage, muß ich noch nach Berlin zurückgehen und den letzten Tag dort beschreiben. Gleich am Morgen kam Frau Karshin wieder zu uns, und da Elise beim Graf Sacken dinierte, so behielten wir die gute Frau bei uns zu Tisch. Um fünf fuhr ich zu dem Geheimen Rat Gerhard, welcher Vorfieher des Bergwesens ist, bei dem ich schon Elisen fand, welche sich nebst Rosenfiel, Bernhard, den Rutenbergs und noch ein paar andern mehr an seinem mineralogischen Kabinete ergötzen. Den Abend speisten wir Kurländer alle drei Nikolai und mit uns Kamler, Engel¹⁾, Vieffer mit seiner Frau, und noch ein Sekretär²⁾, dessen Namen ich vergessen habe; er ist aber Verfasser einiger Schauspiele, unter denen

¹⁾ Joh. Jak. Engel (1741 - 1802), Verf. des „Lorenz Starr“.

²⁾ Wroner, J. S. 266.

der Adjutant ist. Nicolai ist ein sehr gefälliger Wirt und hat eine sehr liebenswürdige Familie, welche aus einer Frau, zwei artigen Töchtern und zwei Söhnen besteht. In diesem sehr gewählten Kreise wurde der Abend recht sokratisch zugebracht. Engel besitzt eine große Gabe der Unterhaltung, soll aber sehr hypochondrisch sein. Dieser ist stiller, macht aber sehr treffende Anmerkungen, die ihm so ganz, ohne daß er daran denkt, entspringen. Viel wurde auch vom seligen Leßing gesprochen, und eine Begeisterung ergriff uns bei dem Andenken des Mannes. Wie bin ich unzufriedener mit meinem Gedächtnisse, als wenn es mir nicht Anekdoten von großen Männern aufbehält, die ich doch mit so großem Vergnügen höre. Ich weiß nicht, liegt diese Schwäche der Erinnerungskraft in den Organen oder in der Seele? Erst um elf fuhren wir nach einem wahrhaftig frohen Abend in unser Logis zurück, wo wir uns so gleich zur Ruhe legten.

Den letzten Morgen hatten wir noch Besuche von Engel, der Karsthin und ihrer Töchter, Rosenstiel, Gerbard, Kamler. Nach Tisch reisten wir in Nicolais Begleitung von Berlin hierher ab. Kaum hatten wir einhundert Schritte gemacht, so mußten wir aus unfrem Wagen steigen, weil sich etwas zerbrochen fand. Dieser Zufall machte, daß wir eine gute halbe Stunde später aus Berlin reisen konnten. Auf dem halben Wege schon wurde es dunkel, und erst um zehn des Abends kamen wir durch die Thore von Potsdam. Die Havel belebt hier die Gegend sehr angenehm. Wir stiegen im Gasthose — auf der neuen Plantage ab, wo wir schon den Geheimen Rath Gerbard und den Hauptmann Stamford auf uns warten fanden. Den Abend konnten wir nichts von der Stadt sehen: ich legte mich nur mit dem Gefühle nieder, daß ich der Wohnung des größten Menschen unfre Zeit so nahe sei. Der Gasthof ist gleich allen Häusern sehr schön und man logirt hier gut und bequem. Die Nacht träumte ich, daß mein Vater tot war, daß ich ihm so viel von seinem geliebten Berlin und Potsdam erzählen wollte, aber daß er mich nicht mehr hörte. Ich erwachte mit sehr gereiztem Herzen und hatte alle Anstrengung nötig, meine Seele von dem Traume abzubringen. Das erste, was mein Dr. beim Erwachen rührte, war das Glodenspiel der Garnisonskirche. Ich lief ans Fenster und sah mit Vergnügen einen schönen Platz voll Alleen und große königliche Gebäude sich meinen Augen darstellen. Kaum waren wir angekleidet, so kamen unfre gefestigten drei Herren und führten uns zuerst in den Thurm, von welchem man ganz Potsdam und die Gegend umher sehen kann. Ein wahrhaftig schöner Anblick! Potsdam ist von der Davel wie eine Insel umgeben. In der Ferne liegen Hügel und Wälder, näher Sanssouci mit seinem schönen Besitze, das japanische Palais und künstlich errichtete Ruinen. Die ganze Landschaft ist zwar sehr im holländischen Geschmacke, aber doch anmuthig. Wir besahen auch das Glodenspiel im Thurne und die Kirche selbst. Wir kamen gerade unter der Kommunion. Statt eines Altars steht in der Mitte der Kirche ein fauber bei-

derer Tisch, bei welchem Reformirte und Lutheraner das Abendmahl empfangen. Das Waisenhaus in Potsdam ist sehr ansehnlich und wird dem Haiselstein an Größe nicht viel nachgeben. Von der Kirche gingen wir auf das alte Schloß des Königs. Hier brinat der König den Winter zu. In seinen Zimmern sah es ziemlich durstlos aus, denn seine lieben Hunde lassen keinen Stuhl unberührt. Die Teppiche waren grob und an manchen Orten zerissen. Sein Bett bestand aus einer Matratze und aus einer seidenen Decke. Seine Garderobe hängt in einem kleinen Durchgange und besteht aus einem halben Dutzend getraener Röcke. Zwei der prächtigen, davon einer aus Blausamt mit Silber geflickt und der andre aus Rot brociert war, hatte er seit ein paar Jahren als Geburtstagsgeschenk von der Herzogin von Braunschweig bekommen, die selbst solche Arbeiten macht. Das Zimmer, wo der hochselige König gestorben ist, hat man ganz unverändert mit denselben Möbeln gelassen. Sie sind aber sehr schlecht. Alles, was man da sieht, ist ein Bett, ein schlechter weißbögerner Tisch, ein paar Stühle, ein kleiner Schrank und noch ein kleiner Rest von gesägtem Holze, womit er seinen Kamin geheizt hat. Das Fenster geht auf den Paradeplatz, und weil es gerade die Zeit war, da die Paraden anfielen, so sahen wir auch die Wache des seligen Herrn, welche dieser König aus Achtung für das Andenken seines Vaters ganz unverändert beibehält. Dieselbe Achtung zeigte er gegen Gebäude, welche sein Vater hat errichten lassen¹⁾, die er zwar, weil sie von Holz und sehr schlecht gewesen sind, hat abreißen, aber in denselben Geschmacke wieder aus Steinen erbauen lassen. Die Wachparade machte für mich schon ein sehr neues Schauspiel, indem ich noch nie drei Regimenter zusammen gesehen habe. Bei Gelegenheit des Wanders wurde Elise auch den jungen Prinzen vorgestellt, die sich bei der Wachparade mit einem Major Mengden einfanden. Nachdem wir das Wichtigste im alten Schlosse gesehen hatten, darunter einen antiken Tisch von Granit aus den Wäldern des Diokletians, gingen wir nach Hause, um uns durch Speise und Trank auf das folgende zu bereiten. Nach aufgehobener Tafel fuhren wir in zwei Waagen nach Sanssouci hinaus. Es wäre unnütz, einige Beschreibung von diesem Orte des einzigen Königs herzusetzen, weil dies alles durch Herrn Nikolai angesehen ist. Ich bleibe nur bei dem Einbruche stehen, den das alles auf mich machte. Es herrscht hier wahre königliche Pracht. Unfre Führer erhöhten den Eindruck durch ihre Erzählungen von dem großen Besizer, und es gereicht ihm gewiß zur großen Ehre, daß diejenigen, welche ihn noch umgeben, ihn am tiefsten verehren. Seinen treuen Hunden und einem Pferde, das ihm in einer Schlacht gedient, hat er Begräbnisse machen lassen. Die einzige Sache, welche ich diejenigen, welche ihn sonst in allem bewundern, nicht erklären können, ist sein Verfahren

¹⁾ Sein Vater hat nämlich viel Gefallen an der holländischen Bauart gefunden. (Dr. II. 153.)

gegen den Kronprinz und seine Kinder. Diese sind die größten Sklaven in seinem ganzen Reiche. Der Kronprinz lebt zur Miete bei einem Bierbrauer. Das Wohnzimmer seiner Gemahlin ist gerade über einem Viehstalle, so daß sie alle unangenehmen Dünste ertragen muß. Dennoch ist das alte und neue königliche Schloß unbewohnt. Die Prinzen werden sehr streng erzogen und kommen nicht aus Potsdam. Der älteste soll in seinem 15. Jahre schon den Ernst eines Mannes haben, und man fürchtet mit Recht, daß dieser Ernst bei großer Macht in Härte ausarte. Von dem zweiten Prinzen gefällt mir folgender Zug. Ein junger Mensch soll dem Könige vorgestellt werden und zu einem Amte kommen; ehe er aber zum Könige kommt, sieht ihn der Prinz und bemerkt, daß er das Haar hinten zu weit gegen preussische Art vom Kopfe abgebunden hat. Er ruft sogleich jemand von seiner Bekanntschaft und sagte: „Ich wünschte, daß der gute Mann sich zuerst, ehe er vor dem Könige käme, das Haar fester bände, er könnte dieses kleinen Umstandes wegen für einen Windbeutel gehalten werden und es doch im Grunde nicht sein.“

Der Garten von Sanssouci ist groß und mit schönen Statuen geziert. In den Terrassen, deren 5 sind und jede eine Reihe von 65 großen Orangenbäumen enthält, sind Treibhäuser angelegt. Eine Erfindung, die mir noch nicht vorgekommen ist. Wir brachten nur mit flüchtigem Durchsehen aller Herrlichkeiten bis auf den Abend zu. Bald hätte ich den ziemlich großen Saal vergessen, der eine recht ansehnliche Bildergalerie enthält. Dieser ist recht königlich. Wir kamen von allen diesen Dingen an Leib und Seele ermüdet nach Hause. Der Abendstich wurde gedeckt, und wir ließen uns von unsren lieben Gesellschaftern recht viel erzählen; es wurde aber von nichts als vom Brandenburgischen Hause gesprochen. Nikolai hat nun auch den Marquis d'Argens sehr genau gekannt. Er ist, wie bekannt, ein großer Liebling des Königs gewesen, so daß er während des siebenjährigen Krieges auf Potsdam als gänzlicher Besitzer des Palais gewohnt und gewirksamkeit hat. Dieser Marquis hat wirklich seinen Einfluß auf den König nur zum Besten anderer verwandt. Unter andern nimmt er einmal einen geschickten jungen Juden, welcher nicht das Schutzrecht beisehen hat und den seine Feinde aus Berlin vertrieben haben, in seinen Schutz. Durch diesen erfährt er, daß Wendelssohn, der sich damals schon als einen vortheilhaften Kopf durch seine Schriften gezeigt hatte, auch nicht sicher wäre, ein ähnliches Schicksal der Verweisung zu erfahren, indem er auch nicht das Schutzrecht besäße, sondern jetzt nur bei einem andern diene. Argens ruft Wendelssohn zu sich und liegt ihn an, eine Supplik um das Schutzrecht an den König anzusehen, welche er ihm selbst zu besorgen verpricht. Es geschieht. Der König verspricht dem Argens die Erfüllung, versagt aber durch einen oder den andern Umstand, an die Sache zu denken. — Wendelssohn bekommt keinen Bescheid. Darüber vergeht ein Jahr. Durch einen Zufall erfährt dies Argens, und weil ihm daran gelegen ist, daß Men-

delssohn in Berlin bleibt, so liegt er ihn wieder an, zu supplicieren; Wendelssohn ist aber zu stolz und will es nicht thun. Endlich bringt ihn Argens soweit, daß er es ihm vor sich zu thun erlaubt. Eden, da er über die Sache erhitet ist, kommt der König. Argens, der nun sehr frei mit ihm umgegangen ist und als Franzose eine sehr aufbrauende Hitze gehabt hat, fährt ihn gleich über seine Nachlässigkeit an, beklagt sich, daß, da er nach dreißig Jahren einmal etwas für einen andern gebeten hätte, er nichts erlangt. Der König entschuldigte sich mit der Vergessenheit und wünschte, daß Wendelssohn nur wieder suppliciere, weil einmal diese Ordnung beobachtet werden müßte. „Rein,“ sagte Argens, „ich werde es für ihn thun.“ Er reicht also den folgenden Tag diese Supplik ein: „A un roi philosophe, mauvais Lutheranen, supplie un philosophe, mauvais catholique, pour un philosophe, mauvais juif. La religion y entre trop peu, pour que la raison y'entre porte.“ — Noch viele andre Anketen von ihm, die sehr lustig sind. Er hat eine große Ehre darin gesucht, ein Deutscher zu sein, und ist durch nichts mehr geschmeichelt worden, als wenn seine Werke deutsch übersezt sind. Eine Ankedote, da er mit seinen vielen Nachtmühen und im Semde mit einer kuppernen Kasserolle in einen Tanzsaal gekommen, kann ich jetzt nicht der Länge nach hersehen.

Potsdam, den 29. August.

Wir haben schon alles eingepackt und sind jetzt im Begriffe, nach dem neuen Schloße zu fahren. Stamford und Gerhard haben sich schon empfohlen, Nikolai bleibt noch unser Cicerone. Nach Tisch geht's weiter bis Brandenburg.

Magdeburg, den 31. August.

Das neue Schloß macht ganz den Eindruck der Residenz eines Königes, besonders von innen. Die Gemälde, welche man in vielen Zimmern antrifft, sind einige sehr schön; besonders zeichnet sich im großen Marmorhalle eine Iphigenia von Karl Valen sehr aus.

[oder Blatt Kauslfrist teilen].

[25. Brief. II. S. 149]. „Wir bleiben diesmal nur ein paar Tage in Berlin und eilen nach Pyrmont.“

[26. Brief. II. S. 156 ff.] Pyrmont. (Anfang September.)

„Wir leben hier als wahre Einsiedlerinnen, denn die späte Jahreszeit hat schon alle Badegäste weageführt. Elise findet in der ruhigen Einsamkeit ein großes Vergnügen bei dem Verluste, den ihr Herz durch den Tod ihres Vaters erlitten hat. Zum guten Glück haben wir uns in Hannover mit Büchern versorgt, welche und hier Gesellschaft leisten, wenn der häufige Regen das Lustwandeln verbietet. Zimmermanns Einsamkeiten sind hier unsere Hauptlektüre.“

„Hier ist Friedrich der Große als Kronprinz gewesen und soll da den ersten Plan zum siebenjährigen Kriege entworfen haben. Man

hat an der Stelle des Gehölzes, wo er sich am liebsten verweilt hat, eine Art von Laube errichtet.“ —

„Nicht sollte ich Ihnen wohl auch etwas von meinem Freunde Schwarz sagen, dessen Ansehen die Einsamkeit meiner jetzigen Lebensart ziemlich begünstigt. Er liebt mich, ohne Hoffnung des Besizes. Ich kann meine Briefwechsel mit ihm nicht abbrechen, ohne ihn tödlich zu kränken und ohne meinem eignen Herzen wehe zu thun — wir vermeiden aber den Ton, der Liebenden eigen ist, und halten uns, soviel als möglich, in den Grenzen einer wissenschaftlichen Unterhaltung.“ —

„Wir haben durch eine Stafette die Nachricht erhalten, daß der Herzog von Kurland in Berlin auf seiner Rundreise aus Italien angekommen sei. Die Herzogin bittet Elise, ihre Reise nach Berlin zu beschleunigen, um sie noch da zu treffen.“

Schon stehen die Reisenden im Beariffe, nach Berlin zurückzukehren, da trifft unvermuthet Goding¹⁾ mit seiner Amalia in Pyrmont ein und hält sie noch einen Tag auf.

(27. Brief. II. S. 163 ff.)

Berlin.

„Weil wir schon auf unserer Hinreise nach Pyrmont einige sehr interessante Bekanntschaften in Braunschweig gemacht hatten, so war es der lieben Elise leid, daß sie diesmal nur gleichsam durchfliegen mußte. Wir kamen des Abends spät in Braunschweig an und sollten morgen früh wieder davon. Professor Eisenburg, welcher Elises Ankunft im Gasthose erfahren hatte, kam soeigentlich zu uns und zwang uns auf eine freundschaftliche Art, ihn zu Pastor Feddersen zu begleiten, wo wir einen freundschaftlichen Ritzel beim Abendessen verammelt fanden. An der obersten Seite der Tafel saß der ehrwürdige Abt Jerusalem²⁾, der sich, sobald wir hineingetreten waren, mit heiterer Miene durch das Gemüthe drängte und Elise nebst ihrer Sophie zu seiner Seite niederzusetzen nöthigte. Die Gesellschaft bestand aus den drei schon genannten Männern und ihren Familien. — Um zehn Uhr verließ Jerusalem zuerst den verammelten Ritzel; er hieß uns mit einem Reichen der Hand fassen zu bleiben. Als ich den schönen ehrwürdigen Greis durch den Saal weggehen und endlich aus unsren Augen verschwinden sah, fiel mir die Stelle aus dem Hielbing ein, wo Almoroth das Sterben nur ein früheres Aufstehen von einer wohlbesetzten Tafel nennt.“ —

„In dem Thore von Potsdam hörte Elise die angenehme Nachricht, daß die Herzogin von Kurland sich nebst ihrem Gemahle in Potsdam befände, um den folgenden Tag der Neuue zuzufehen.“

Nach am späten Abend feierten die beiden Schwestern ein herzlichtes Wiedersehen.

„Den andern Tag begleiteten wir die Herzogin auf die Neuue. Ich muß gestehen, daß mich der Anblick derselben in eine Art von

Entzünden versetzte. — Nur Friedrich der einzige, die Seele aller Wunder, die mich auf dem Neuueplatze in Erstaunen setzten, fehlte dabei. Er wird von einer schmerzlichen Krankheit in dem einsamen Sanssouci zurückgehalten. Der Herzog von Kurland, wie alle andre bei der Neuue gegenwärtigen Bringen, speisen täglich bei ihm. Erst spät des Abends reiste die Herzogin mit uns nach Berlin zurück, in dessen ihr Gemahl noch in Potsdam zurückblieb. Elise logierte abermals in ihres jüngsten Bruders Hause.“

„Eben wird mir ein Fremder gemeldet — und dieser ist niemand anders als mein getreuer Schwarz. — Er ist um meinetwillen von Halberstadt hierher gekommen.“

(28. Brief. II. 169 f.)

Berlin.

„Freund Schwarz ist ein paar Tage unser Gast gewesen. Mein Verhältnis gegen ihn ist noch immer das einer dankbaren Freundin. Ich fühle mich in dem Bewußtsein der Freiheit von aller vorläufigen Verbindung sehr glücklich.“

„In dem Hause des Herrn Nikolai bin ich oft, und bringe meistens die Abende da zu, wenn Elise die Höfe besucht. Er lebt glücklich in dem Ritzel seiner angenehmen Familie. Wie sah ich einen thätigeren Mann als Nikolai und der bei der drückenden Last von Geschäften so viel Munterkeit des Geistes behält, welche ihn zum angenehmsten Gesellschafter macht, wenn er des Abends in einem Kreise gewählter Freunde zu Tische sitzt; hier lernt man in wechselseitigen Gesprächen die wichtigsten Entdeckungen und die neuesten Begebenheiten der gelehrten Welt kennen. — Nikolai verbindet mit dem größten Gehäufnisse, das ich je gefunden habe, die ausgebreitetste Belesenheit, und das macht ihn so reich an Stoff zur Unterhaltung. Man sollte kaum glauben, daß ein Mann von Nikolais ausgebreiteter Thätigkeit und häufigen Geschäftsarbeiten noch Zeit und Lust zur Musik übrig haben könnte; in dessen hat er wöchentlich einen Tag zu Hauskonzerten bestimmt, in denen er und seine Kinder spielen.“

„Wenigstens ein paarmal in der Woche fährt Elise mit mir nach Friedrichsfelde hinaus, welches ein altes Lustschloß ist, das der Herzog von Kurland gekauft hat. Es liegt ein paar Stuben von Berlin.“

— Das Dorf¹⁾ neugebaut und reinlich. Der Herzog ließ sich erst den Abend sehen, als die Herzogin sich zum Klavier gesetzt hatte und uns einige Stücke spielte. Unter andern auch einen Tanz aus der Intel Aschia, den man beim Tarantellstiche zur Kur brauchen soll. Der Herzog erzählte uns die Fabel, setzte aber hinzu, daß er nun wüßte, daß sie nicht wahr sei, nachdem er selbst in Italien gewesen ist. Nun war der Theetisch im andern Zimmer gedeckt, wo die Herrschaften sich hinketzten und die Herzogin uns einsetzte. Ich blieb stehen, weil ich gleich wegfahren wollte, denn Elise blieb

¹⁾ Joh. Fr. Wils. Jerusalem (1769—1789), Oberhofprediger, Vater des Urbildes zu Goethes Werther.

¹⁾ Friedrichsfelde.

allein die Nacht da. Der Herzog reichte mir ein paar Weintrauben aus seinem hiesigen Garten und ist überhaupt sehr zufrieden mit seinem Kaufe von Friedrichsfelde. Nunmehr küßte ich der Herzogin die Hand, welche dabei vom Stuhle aufstand, und so konnten es Ihre Durchlaucht auch nicht anders machen. Eine gute Stunde braucht man, ehe man in die Stadt kommt. Ich fand Schwarz in unfrem Logis, und er blieb noch ein Stündchen bei uns. Heute Abend ist er nach Halberstadt zurückgekehrt. Die Herzogin mit Elisen kam heute erst sehr spät aus Friedrichsfelde und fand hier einen Haufen Briefe von der Post. Die Nachricht, daß Graf Fritz Stolberg hier sei, setzte sie nicht wenig in Bewegung. Die Herzogin hatte ihn heute schon bei Prinz Heinrich gesehen. Ich fuhr um 7 zu Nikolai, der mich gestern zum Abendessen bat, weil er glaubte, daß ich allein und Elise in Friedrichsfelde sein würde. Ich fand Professor Engel und Biesler mit seiner Frau bei ihm, welche nebst Kamler, der aber heute Abend nicht da war, die gewöhnlichen Mitglieder seiner Kollationen sind. Wie angenehm sitzt sich's da in dem Hirtel der klugen Männer! Es ward heute viel aus den Zeiten der Jugend eines Gleim und Konforten geredet. Es ist zum Erstaunen, welche ausgebreitete Kenntnis Nikolai von allen Verhältnissen hat, in denen die gelehrte Welt miteinander steht. Er ist wie Ulysses unerschöpflich, wenn er zu erzählen anfängt. Es kam durch die Nachricht, daß Graf Stolberg angekommen sei, auf die verschiedenen Parteien der Gelehrten in — — — und so allmählich auf die Streitigkeiten, welche Gleim mit Kamler gehabt hat. Ich bat ihn, mir hierüber doch die rechte Auskunft zu geben, weil solche Anekdoten ein großer Beitrag zur Geschichte der Menschheit sind, und er fing folgenbermaßen an.

Vor zwanzig Jahren schon hat Gleim, trunken von dem Lobe, das ihm Freunde und Schmeichler gegeben, das Projekt gehabt, durch Ausgabe seiner Werke auf einmal ein reicher Mann zu werden. Er nimmt also mit einem Buchhändler in Berlin Abrede, daß er seine sämtlichen Gedichte in sechs Quartbänden herausgeben will und zwar auf feines Papier und mit Kupfern. Der noch unerfahrene Buchhändler affordirte eine große Summe Geldes. Das Sondernbarste dabei ist die Bedingung, daß nur 1000 Exemplare gedruckt werden sollten. Vermuthlich sollte dies eine baldige neue Auflage notwendig machen. Nachdem der Afford geschlossen ist, geht Gleim zu seinem damaligen großen und ersten Freunde Kamler, theilte ihm sein Vorhaben mit und bittet um seine Beihilfe. Kamler will sich lange nicht in die Sache mischen, weil sein eignes Gefühl für Poetik durch Gleims anakreontische Lieber und viele andre Produkte, welche alle zu Hülf genommen werden mußten, um die sechs Bände in 4^o anzufüllen, sehr beleidigt wurde. Da aber Gleim durchaus in ihn dringt und ihn bittet, die Vorrede zum Werke zu machen, rüdt Kamler mit seiner Kritik heraus und setzt, da ihm Gleim sein Werk zum Durchsehen zuschickte, offenherzige Anmerkungen bei, deren Befolgung freilich über die Hälfte des Werkes Druckumfänglich erklärt.

Das nimmt Gleim entsetzlich übel und überläßt sich in Briefen an Kamler seinem ganzen Zorne, nennt ihn eine schwarze Seele u. dgl. Indessen kommt Gleim wieder nach Berlin und muß da zu seinem äussersten Verdruss von seinem Verleger hören, daß er ihm hundert Louisdor Abtrag gebe, wenn er den geschlossenen Afford zurücknähme, durch den er ein geschlagener Mann werden müßte. Dies alles bringt Gleim in eine entsetzliche Wut. Indessen hat Kamler seine Sache mit Gleim Wendelssohn, Nikolai und dem alten Krause anvertraut und sie gebeten, Gleim womöglich von der üblen Meinung von ihm zurückzubringen. Einen Abend, da die drei bei Nikolai zusammen sind, tritt Gleim in die Stube, läuft mit allem Feuer auf die drei ersten los und thut, als wenn er Kamler gar nicht sieht, geht auch ebenso schnell wieder fort. Dies Betragen ist ihnen von einem alten Freunde sehr kränkend gewesen. Indessen bekommt Gleim wirklich ein hitziges Fieber; er läßt einen Tag Wendelssohn und Nikolai zu sich bitten, welche die Abrede nehmen, nicht von der Sache anzufangen. Allein unser Kranke fängt bald selbst mit solcher Festigkeit an, daß sie ihn nur abzubringen suchen. Unter andern führt Nikolai den seligen Abt an, wie streng ihn ein gewisser Gelehrter kritisiert hätte, und wie wenig dies ihn persönlich beleidigt hat. Hierbei fährt Gleim auf und ruft: „Wie? Mit dem Jungen will man mich vergleichen?“ Kurz, sie gehen weg, ohne ihn im geringsten für Kamler zu gewinnen. Nachdem Gleim, der wirklich dem Tode nahe gewesen, gesund wird, suchen sie ihn zu bereuen, daß er wenigstens vor der Welt nicht mit seinem alten Freunde brechen sollte, und um ihm die Zusammenkunft mit ihm möglichst zu erleichtern, erbetet sich Nikolai ein kleines Fest zu geben, zu welchem er auch Weisse, der aus Leipzig eben dagewesen, und ein paar junge Schweizer bitten will. Gleim entschuldigt sich, daß er bei einem Minister versagt wäre, und kommt also nicht zum Diner. Gegen Abend will die ganze Gesellschaft, die bei Nikolai zusammen gewesen ist, aus der Stadt in einen Garten fahren, und es steht nur noch der letzte Wagen vor der Thüre, in welchen sich Nikolai, Kamler und die beiden Schweizer setzen wollen, als plötzlich der Minister mit Gleim vorfährt. Nun denke man sich die Lage der beiden Gegner! Sie sind gezwungen, sich im Angesichte von Menschen zu umarmen, davon der eine weiß, wie sie stehen, und die andern sie noch für die innigsten Freunde halten, sich über ihre Zusammenkunft laut freuen und sie nun auch im Wagen wollen zusammensitzen lassen. Nikolai hat eine Todesangst gehabt und es doch so gemacht, daß die beiden Schweizer sich zu ihnen im Wagen gesetzt haben. Da sie erst auf dem Gartenhause gewesen sind, hat die große Gesellschaft sie eines tête-à-tête überboren. Seit der Zeit sind sie noch fast gegeneinander. Kamlers Dilemma, in der er von der Kritik Abschied nimmt, ist dadurch entstanden. Diese und das Lob seiner hiesigen Freunde löst einem Achtung für den Mann ein. Einige Jahre danach ist Gleim auch mit Nikolai wegen einer ähnlichen Ursache über den Vogen gespannt, so daß er ihn nicht mehr

befucht hat, wenn er in Berlin gewesen ist. Mit Spalding¹⁾ find sie wegen Jakobis auseinander gekommen. Gleim machte sich oft zum Patron eines jungen Gelehrten und suchte ihn denn soviel als möglich allen zu empfehlen. In der Absicht nimmt er Jakobis mit nach Berlin und fährt einen Abend bei, ich weiß nicht mehr, welchem Manne von Ansehen vor, der eben mit Spalding und Nikolai einen vertrauten Abend ohne Störung genießen will. Da Gleim seinen Namen heraufsagen läßt, bekommt er zur Antwort, daß der Herr nicht zu Hause ist. Anstatt dies zu nehmen, wie es ist, schickt Gleim noch einmal herauf und läßt sagen, Jakobis sei bei ihm — er bekommt dieselbe Antwort. Nun glaubt Gleim, daß Spalding daran schuld sei, der nach Nikolais Aussage alles angewandt hatte, den Mann zu bewegen, daß er Gleim heraufkommen lasse. Spalding ist damals eben Sophrreiber in Charlottenburg geworden. Nun läßt Gleim, um sich zu rächen, alle Briefe desselben drucken, die er als vertrauter Freund von Gleim geschrieben und in denen eine offene, scherzhafte Sprache über Mädchen, Wein und Liebe geführt ist, auch einige Anmerkungen über diesen und jenen Großen. Diesen Streich können Gleim Spaldings Freunde gar nicht verzeihen, und ich muß es gesehen, es hat etwas Unedles und kann nicht einmal durch den Affekt entschuldigend werden. So ist der Mensch in der Gelehrtenrepublik oft ein ganz andres Wesen, als der Weltbürger. Ich bin neugierig, wie Nikolai und Stolberg sich heute ansehen werden. Nikolai muß ich indes die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er den Autor vom Menschen unterscheidet. So sprach er gestern von Wieland mit vieler Achtung.

Berlin, den 28. September.

Heute morgen waren Nikolai, Döster und Stolberg bei Elisen. Diese in Denk- und Empfindungsart so verschiedene Menschen unterhielten sich dennoch sehr gut miteinander. Stolberg hat wirklich einen philosophischen Geist. Es wurde, wie jetzt gewöhnlich ist, von Geisteslehren und Jesuitismus gesprochen, und da gesiel mir Nikolais Anmerkung sehr gut, daß alle die Auftritte mit einem S. Germain, Mesmer, Cagliostro zc. nichts Neues sind, die man geradezu unterm Jahrhundert zu Last legen kann, sondern daß die seit kurzem herrschende Freiheit nun schreiben die Dinge der vulgären Augen nur aufgedeckt hat und daß es zu hoffen stünde, daß eben diese Freiheit den Ränken der Jesuiten am kräftigsten entgegengesetzt werden könne.

Nachdem alle diese Männer weg waren, ließ sich Elise zu ihrer heutigen Kour bei der Königin coiffieren und anziehen. Um fünf fuhr sie dahin und kam erst spät nach Hause. Ich und Julchen haben einsam auf unsrer Stube zugebracht.

¹⁾ Joh. Joach. Spalding (1714–1804), Probst in Berlin, ber. Kanzleirechner.

Berlin, den 29. September.

Heute am frühesten kam Graf Stolberg; nachdem er weg war, Nikolai, der mit Elisen und mir zu Chodowiedt fuhr. Wir brachten bei diesem Künstler ein paar sehr unterhaltende Stunden zu. Dieser Mann wird sowohl wegen seines Herzens als seiner Kunst hoch geschätzt. Sein Gemälde von Kallist ist eine wahre Perle seines Pinselfeins. Er hat kürzlich eine geliebte Frau verloren, aus deren Tod die Karjatin eine Elegie gemacht hat. Nachdem wir von ihm zurückgekehrt waren, ließ Elise sich zum heutigen Souper bei Prinz Ferdinand frisieren und anziehen. Nach drei kam der Herzog und die Herzogin mit Fräulein Wartenberg. Der Herzog fuhr aber gleich zum ältesten Grafen, und die Herzogin blieb bei Elisen. Bald darauf kam Moses Mendelssohn, Stolberg und Rosenstiel. Das Gespräch wurde sehr interessant, und es war mir eine rechte Augenweide, den liebenswürdigen Philosophen mit dem Hauptbarte im Gespräche mit ein paar reizenden Weibern zu sehen. Die Hauptgespräche waren über die Unsterblichkeit der Seelen, ob es ein angenehmes Gefühl zwischen Kindern und Eltern gibt, und von Todesstrafen. Diese Dinge sind schon in soviel Büchern behandelt, und da heute eben nichts Neues darüber gesagt wurde, will ich das Gesprochene nicht berühren. Nur eine Anekdote von der Herzogin. Sie erzählte als einen Beweis, daß die menschliche Seele einen vorhergegangenen Zustand abnt und daß er auch gewesen sein müßte, daß ihre Tochter in ihrem zweiten Jahre einmal vor das Bild des sterbenden Darius Kodomannus gestanden und gefragt habe, wenn das geschehen sei. „Schon sehr lange,“ und man hat ihr die Länge der Zeit sinnlich zu machen gesucht. „Ach, Mama, da war ich wohl noch ganz klein?“ „Warum,“ sagte die Herzogin zu Mendelssohn, „dachte das Kind zuerst an ihr Dasein, da sie sich doch nichts von der Sache zu erinnern mußte? Es liegt also schon in uns das Gefühl, daß wir gewesen sind und also noch sein werden.“ Mendelssohn schien dies mit Vergnügen zu hören, riet auch der Herzogin, sich nicht durch gelehrtes Geschwätz über die Unsterblichkeit sich ihre natürliche wahrne Ueberzeugung davon zu rauben.

Berlin, den 30. September.

Heute gleich vom Morgen fuhr Elise mit mir und Nikolai zu Chodowiedt und ließ sich von ihm zeichnen; bald kam auch Rosenstiel hin, und die Unterhaltung wurde interessant genug, um das Beschwermüde des Stillstehens beim Zeichnen zu vergessen. Rosenstiel erzählte mit Triumph einen ganz neuen Beweis von der Gerechtigkeit des Königs, auch wenn die Sache einen Bürger und Offizier betrifft. Sie war zwischen dem Buchdrucker Hartung und General Anhalt in Königsberg vorgefallen. Um halb eins war die Zeichnung beendet und wir fuhren nach Hause.

Herr von Bod und der älteste Graf speisten heute zu Mittag

auch bei uns. Den Abend kam der junge Laroche zu uns, und nachdem er weg war, fuhren wir zu Nikolai, der uns abermals zum Souper gebeten hatte. Diesmal bestand die Gesellschaft aus Kamler, einem Kaufmann Hofmann mit seiner Frau und beiden Töchtern, davon eine mit ihrem Bräutigam da war, Professor Forster mit seiner Frau, die ich schon als Mansfeld Heyne in Gotha kennen lernte, und Kaufmann Bohn, ein Bruder des hamburgischen. Den Abend fiel nichts sehr Interessantes vor, und er verstrich unter ganz gewöhnlichen Gesprächen. Die größte Freude für mich war ein Brief von Hause, den mir Nikolai zum Dessert hinstellte. Vielleicht gab Elises Uebelbefinden der Gesellschaft noch einen stillen Ton.

Berlin, den 1. Oktober.

Frau Karstlin war's, die heute ihres Morgenbesuch machte. Sie künnte, daß wir sie nicht eher hatten rufen lassen. Es ist das sicherste Zeichen einer übel erzeugten Person, wenn sie sich eine Wichtigkeit gibt, zu der sie nicht berechtigt ist. Das zu häufige Lob ihres Talentes und der Mangel einer gründlichen Ausbildung des Geistes hat in das Wesen der guten Frau ein seltsames Gemisch von Eitelkeit und Niedrigkeit gebracht.

Um elf fuhr Elise mit mir und Nikolai zu Mendelssohn. Indessen blieb die Karstlin in unserem Quartiere und schrieb an Klein, denn ohne Tinte und Feder existierte die gute Frau nur halb. Wir brachten indessen ein paar sehr schöne Stunden mit dem liebenswürdigen Philosophen zu. Er hat drei sehr artige Töchter, davon die mittelmste ein recht schönes Mädchen ist, und drei Söhne, denen man den Geist aus den Augen sieht. Dem ältesten hat Mendelssohn sein neues Buch über das Dasein Gottes zugeeignet. In einem Gespräche, das Nikolai führte, wurde er dadurch gestört, daß Mendelssohn das Zeug seiner Unterleider scharf ansah und ein paarmal mit der Hand drüber fuhr. „Nun was wollen Sie denn mit der Aufmerksamkeit auf das Zeug?“ — „Ich sah und fühlte jetzt als Fabrikant,“ war Mendelssohns Antwort. — Nun fuhren wir nach Hause, aßen wie gewöhnlich um drei Uhr Mittags, wonach Elise sich ankleidete, um den Abend bei Graf Sacken zu sein. Indessen besuchte sie noch Gerbard und die Gräfin Lottum mit ihren Kindern. Die Karstlin extemporisierte gegen alle und blieb, bis es dunkel wurde, bei uns. Wir haben unsere Stube ein wenig einziehen lassen und befinden uns dabei noch eins so wohl.

Berlin, den 4. Oktober.

Ich bin gestern ganz spät aus Friedrichsfelde zurückgekommen, wohin ich vorgestern Abend mit der Herzogin herausfuhr. Elise mußte wegen einem Diner bei Minister Heintz den Tag in der Stadt bleiben. Das Wetter war sehr heiter, und die Herzogin hatte Mendelssohn und Kamler herausgebeten, weil der Herzog

gerade auf der Jagd war und sie die Gesellschaft dieser Männer allein besser zu genießen hoffte. Den Morgen brachte ich mit Dorothea in ihrem traulichen Schreibzimmer zu, welches grün lackiert ist und ganz nach dem Parke zu liegt. Wir sprachen und lasen einander hundert Dinge und hätten gar nicht ans Aufhören gedacht, wenn nicht ein Jäger die Ankunft der beiden Gelehrten angekündigt hätte. Was war zu thun? Wir waren noch nicht angedressiert. Ich mußte heraus und sie so lange im Garten umherführen, bis die Herzogin mit der Toilette fertig wäre. So ging ich nun in den hohen Alleen von zwei hohen Geistern begleitet. Wir blieben bei einem Plaze stehen, wo der Prinz Ferdinand eine große Allee hatte umhauen lassen. Ich sagte, mir käme das Niederhauen eines großen schönen Baumes beinahe wie ein Mord vor, denn ein Baum wäre mir ein sehr wichtiges Produkt der Natur. Kamler erinnerte sich hierbei einer Zuhle des Geßners, die er in Verse gebracht, und sprach von der Idee der Alten, daß sie den Bäumen Schutzgötter zugeeignet hätten. Die Zuhle enthält die Geschichte, daß ein Schärer dafür besorgt ist, einen Baum, dem das Wasser an die Wurzel greift, so zu vernachlässigen, daß er nicht nur geschädigt ist, sondern auch noch seinen Wuchs fortsetzen kann, und dafür segnet ihn die Dryade des Baumes in seiner Herde. Moses war damit nicht zufrieden, daß der Schärer außer der inneren Belohnung durch das Bewußtsein der guten That noch äußerlich belohnt wurde und gleichsam eine feile Tugend dadurch erhält. Ich gab ihm zu, daß dies in einer Geschichte den Zuhörer noch mehr rührt, wenn er sieht, daß der Held ohne Rücksicht auf Belohnung gut handelt, daß aber doch eigentlich seine Tugend ohne Hinsicht auf Belohnung statthält und mir auch aus seinem eignen Sage zu folgern schiene, daß ohne Unsterblichkeit für uns keine Tugend und keine Verbindlichkeit dazu da wäre. Ich konnte hierauf keine himmlische Antwort erhalten, weil die Herzogin eben im Garten herumschwebte. Nun ließ ich sie mit den Männern und ging, mich anzuleiden. Als wir zum Essen gerufen wurden, war Mendelssohn ins Wirtshaus gegangen. Wir saßen nur sehr kurz am Tische, um die Gesellschaft des Mannes nicht lange zu entbehren. Nun saßen wir alle im Kreise um Dorothea und bald erzählte sie etwas aus Italien, bald las Kamler aus Nathan und andern Blättern etwas vor. Bernhard sein Gedicht auf der Herzogin ihren Geburtstag kam auch vor und ich freute mich, Mendelssohn leise vor sich sagen zu hören: „Ein braver Dichter!“ Dann wurden Zeichnungen gesehen und ein paar Liebesden gespielt und gesungen. Um fünf nahmen unsere lieben Gäste Abschied, wobei Mendelssohn mit glänzendem Auge sagte: „Ich habe heute mit dem Geiste geschwelgt.“ — Als sie weg waren, machte ich mit Dorothea und ihren Damen einen Spaziergang ins Dorf, besahen die Kirche und wollten den Prediger besuchen, der aber nicht zu Hause war. Nun kam Elise, und ich fuhr mit ihrem Wagen in die Stadt zurück. Hier hatte ich noch eine Menge Briefe zur heutigen Post fertig zu

machen, die mich bis zwei Uhr in der Nacht aufhielten. Die Feuertrommel, die wir nun schon zum zweitemal hören, hätte mich ohnedies nicht früher schlafen lassen. Bis jetzt ist das Feuer weit von uns gewesen; demungeachtet lärmt die ganze Stadt.

Berlin, den 5. Oktober.

Nachdem ich dies gestern in mein Tagebuch geschrieben hatte, ging ich mit einem Bedienten zu Nikolai. Das Wetter war schon heiter, wie es auch noch heute ist, und so war mir ein Gang zu Fuße nicht unlieb, nur macht einem das hiesige Pflaster zu schaffen. Die ganze Nikolaische Familie empfing mich freundlich und sie bekamen Lust, mir den Tiergarten zu zeigen. Nikolai, der sehr kurz von Entschliebung ist, hatte gleich einen Wagen bei der Hand, und seine Frau, er und zwei Töchter setzten sich mit mir hinein. Diesmal kann ich sagen, daß ich den Tiergarten gesehen habe, es ist ein sehr hübscher Platz. Nachdem wir ihn durchwandelt hatten, ließ Nikolai Thee und Butterbrotchen in einem der Wirtschaftshäuser geben und wir tranken alle mit richtigem Appetit. Ich brachte den Abend noch bei Nikolai zu.

Heute vor Tisch kam die Herzogin mit Elise herein, um bei der Königin zu speisen. Ich und Julchen saßen bis fünf Uhr einsam in unserm Zimmerchen und beschäftigten uns, als Frau Karsthin an die Thür klopfte und uns ein paar Stunden vorshawte. Sie fing auch an, aus der Kaffeetasse zu wahrfragen. Ihre lebhafteste Einbildungskraft malt ihr da tausend fennliche Figuren, die alle etwas abbilden. Das Schlunasse ist, daß sie mir heute ganz trocken versicherte, sie könne zwar freilich den Zusammenhang mit dem Kaffee und den Begegnissen des Lebens nicht einsehen, aber ihre Erfahrung, wie sehr die Allegorien eintreffen, machte ihr mehr Glauben an die Sache, als alle Vernunftgründe nicht widerlegen könnten.

Elise kam erst spät aus der Kour, und die Herzogin kehrte nach Friedrichsfelde zurück. Sie traten aber, der Herzog und sie, bei uns ab, und da ihr eigener Wagen noch eine ziemliche Zeit ausblieb, kamen sie in unsere kleine Stube. Der Herzog setzte sich auf ein Bett und war recht guter Laune. Ich präsentierte meine Schachtel mit Nüssen, und sie ließen sich unser trockenes Brot, unser Bier und Nüsse gut schmecken.

Berlin, den 7. Oktober.

Meine Zeit verfließt mir hier ziemlich eiförmig. Die Besuche der Herzogin und unsern andern Bekannten gleichen Erscheinungen, die bald kommen, bald verschwinden. Heute blieb Elise den ganzen Tag zu Hause, um zu neuen Berzeimungs Kräfte zu sammeln. Ich mußte vom Morgen zu einer Zeichnung sitzen, die sich Elise hier von einem jungen Maler malen läßt. Nikolai und Hamler besuchten uns; auch kam Frau Karsthin, die aber nicht eher

aus unserm Zimmer ging, bis die beiden Herren weg waren, mit denen sie nicht gut sieht. Sie blieb nachher bis auf den Abend bei uns, da sie denn ihre ganze Lebensgeschichte erzählte. Um sechs fuhr ich mit Elise zu Nikolai, wo wir den ganzen Abend zubrachten. Hamler war auch da. — Ich und Julchen haben, wenn wir allein sind, auch manchmal Besuch von einer Frau Direktorin, welche mit ihrer Familie auch in diesem Hause wohnt. Sie ist eine lange, hagere Figur, hat ein von Schminke verderbtes Gesicht und Zähne. Kurz, sie ist das lebendige Original der Frau Rätin in Sophiens Reisen. Sie hat uns immer so viel zu erzählen, daß uns die Ohren gellen. Bei alledem ist sie aber sehr gefällig. Ich habe bei solchen Besuchen immer sehr viel zu thun, denn Julchen läßt mir gewöhnlich das Geschäft der Unterhaltung und stellt sich irgendwo mir gegenüber, wo sie die Schultern zuckt und die Augen verdreht.

Berlin, den 9. Oktober.

Gestern traten der Herzog und die Herzogin nebst Prinzess und Hofräulein abermals bei uns ab, ehe sie mit Elise an die Höfe gingen. Frau Karsthin fand sich wieder ein und besam bei der Gelegenheit die Herzogin zu sehen. Als die übrigen alle wegführten, blieb Fräulein Bittlinghof und die Prinzess bei mir und Julchen. Die jungen Grafen kamen auch noch dazu und so saßen wir unter mancherlei Gesprächen in unserm Zimmer eine Weile beisammen. Ich zeigte der Kleinen Bilder und erzählte ihr dabei manche Geschichte, der sie aufmerksam zuhörte. Indem wir so plauderten, setzte die Karsthin eine Geschichte in Versen auf, welche sie der Kleinen Prinzess vorlas, die sie aber nur mit großen Augen ansah, ohne davon viel zu verstehen. Die Grafen fuhren nunmehr auch nach Hofe. Am neun kam die Herzogin mit Elise, als noch ein bißchen bei uns und eilte nach Friedrichsfelde, wohin der Herzog ziemlich übler Laune vorausgefahren war. Wir gingen hierauf schlafen.

Heute vormittag waren wir allein und Elise beschäftigte sich mit schreiben. Gegen vier nachmittags kam der Herzog und die Herzogin, beide wohl aufgeräumt. Er wollte zu jemand fahren, der schöne Sachen zu zeigen hätte. Die Herzogin meinte, das wäre nur eine Versuchung, Geld auszugeben. „Aber Ihre Durchlaucht,“ sagte ich, „auch eine gute Gelegenheit, die Selbstüberwindung auszuüben.“ Das gefiel dem Herzog; er lachte und sagte: „Ramsfell Beder ist eine schlimme Person, die darauf hält, daß man sein Fleisch kreuzige.“ Nun gab es noch Gelegenheit, daß ich ein paar Anekdoten von der Prinzess erzählen konnte; unter andern, wie ihr die beiden Grafen gelehrt, sich für das Gedicht bei der Karsthin zu bedanken, und sie ganz naiv sagte: „Sie hat mir ja nichts gegeben; wofür soll ich danken?“ — „Alha,“ sagte der Herzog, „sie denkt auch schon, wie die jetzige Welt, und will, daß man nur immer geben soll.“ — Nun waren die Wagen bereit. Elise führte mich

in dem ihrigen zu Nikolai, wo ich den Abend zubrachte und einen sehr artigen, schönen, jungen Engländer kennen lernte, der Hattinf hieß, zwar nur gebrochen Deutsch sprach, aber viel gelesen hatte. Elise holte mich da wieder ab. Der Engländer machte die Anmerkung, daß er gefunden, Gray sei den Deutschen nicht sehr bekannt, und es wäre doch unter den Engländern der größte Oden-dichter und hätte allgemein den Vorzug vor Dryden. Er fragte hierauf, was Nikolai von den englischen Oden hielte, und als dieser ihm sagte, er fände sie zu blumenreich, versicherte er, dies wäre genau das Urtheil eines andern deutschen Gelehrten. Wieland ver-ehrte er enthusiastisch und ergötzte sich lange mit Anschauen seiner Büste.

Berlin, den 10. Oktober.

Heute besuchte Elise mit mir und Nikolai Wendelssohn, Spal-ding und Wieser. Diesmal sahen wir auch Wendelssohns Frau, die mir sehr gut gefallt und ein Weib von vielen wissenschaftlichen Verstande zu sein scheint. Sie nimmt den innigsten Anteil an dem, was ihr Mann spricht. Heute wurde bei ihm viel über Les-sing gesprochen und zwar durch Veranlassung der ganz neuerlich ausgetommenen Briefe des Geheimraths Jacobi an Wendelssohn, in welchen er den Spinozismus widerlegt und zugleich beweist, daß ihm Lessings Seele und Grundsätze genau bekannt haben, sehen dies für ein Komplott der Lavaterischen Partei an, welches durch An-schmäzung ihres ersten Mannes, nämlich Lessings, anhebt. Spal-ding ist sehr gut in seinem Kupfer getroffen, ein langer Mann von gutem Ansehen. Sein Sohn ist jetzt in Genf und sehr von La-vater eingenommen. (Lavaters Frau spricht Visionen im Schlaf). Nachdem wir zu Hause gegessen und Elise sich zu ihrem letzten Be-suche bei Hofe angekleidet hatte, kam die Karschin, die uns aber heute bald verließ.

Berlin, den 11. Oktober.

Meinen ganzen Vormittag habe ich heute zugebracht, Jacobis Briefe an Wendelssohn zu lesen. Elise hatte ihre beiden Brüder bei sich und sprach mit ihnen. Nach Tisch fuhren wir vier nach Friedrichsfelde heraus. Von da bin ich jetzt allein zurückgekehrt und Elise bleibt noch morgen draußen. Ach, mein Herz sehnt sich nach einer Nachricht von Hause!

Berlin, den 12. Oktober.

Da ich gestern vom jungen Grafen de Erlaubnis bekam, mich heute seiner Equipage zu bedienen, so fuhr ich nach der Nikolai-kirche, in welcher heute ein Kyrie und Gloria zur Feier der Ernte aufgeführt wurde. Weil ich allein war, nahm ich die Tochter der Frau Direktorin mit und ließ zuerst vor Nikolais Hause halten, um ihn als Führer mitzubekommen. Er war gleich dazu bereit

und durch seine Sorgfalt und eines Predigers erhielten wir einen guten Platz zum Hören. Concialini machte alle Soli und er ist der beste Sänger unter denen, die ich gehört habe. Es war eine lang vermisste Freude für mich, wieder einmal Musik zu hören. Raumanns Kyrie brachte mir Dresden und alle dort genossene Freuden in die Seele. Beim Herausgehen aus der Kirche, wo das Aufsehen und Menschengedränge groß war, sprach mich Gerhard und der junge Laroche an.

Berlin, den 14. Oktober.

Gestern nachmittag kam Elise mit der Herzogin, dem Herzoge, den Hofdamen und der Prinzess von Friedrichsfelde hierher. Der Herzog blieb bis zum Abendessen, wo denn bei Austern und turkischen Reichen und Pflaumenkuchen hoch geschmaust wurde. Wendelssohn und Nikolai kamen vorher auch her, und der Herzog sprach mit beiden, doch besonders mit Nikolai. Die Herzogin mit ihrem Frauenzimmer schieden die Nacht hier. Heute bleiben sie noch bis zu Abend hier. Wir sind alle mit Einpanden und tausend kleinen Sorgen beschäftigt, weil morgen ganz früh abgereist wird. Dies-mal verlasse ich Berlin weit schwereren Herzens, doch weil wir noch einmal wiederkommen, so gibt es noch einen leichteren Abschied.

Boizenburg in Mecklenburg-Schwerin, den 18. Oktober.

Damit sich die Tage nicht zu stark häufen, will ich hier schon unsere Reise von Berlin aus nachholen. Wir reisten den 15. Oktbr. um zehn von Berlin ab und wurden von Nikolai, seiner Frau und Tochter bis Regal begleitet. Dies ist ein adeliches Amt, wo Campe zuerst Hofmeister¹⁾ gewesen ist und wo er auch seine jetzige Frau kennen gelernt hat. Hier fanden wir auf Nikolais Veranlassung eine gute Mittagsmahlzeit bereitet, die wir unter angenehmen Ge-sprächen froh verzehrten. Nun waren die Wagen angespannt, und wir nahmen von unsren sieben Begleitern traurig Abschied, als sie sich wieder mit uns einsetzten und zu unsrem großen Vergnügen noch mit uns bis zur ersten Station Lügow fuhren. Uns war der Weg bei interessanten Gesprächen nur allgützig geworden. Lügow war da. Nikolai, der immer guten Thee mit sich führt, bestellte gleich welchen, bis die Pferde gewechselt würden. Allein es sah sich so gut im verräucherten Kreise, der warme Thee weckte voll-ends den Geist der Geselligkeit. „Wie, wenn wir heute bei ein-ander blieben?“ hieß es. Das wäre ein Geniestückchen, und der ganze Schaden wäre doch nur, einige Stunden später nach Ham-burg und Berlin zu kommen.“ Die ernsthafteste Nikolai sagte zuerst ja, und wir alle stimmten ein. Damit aber die alte Mutter sie

¹⁾ Joach. Heinz. C. (1746–1818) war eine Zeit lang Lehrer Wilhelms und Alexanders von Humboldt in Regal.

nicht vergeblich erwartete, schickte Nikolai eine Stafette nach Hause. Und nun blieben wir ruhig und froh bei einander. Nikolai, den ich schon einmal den Wlffes genannt habe, erzählte wieder viele Geschichten. Ein paar will ich hersetzen. Nikolai erzählte so manche Anekdote von den eingeschränkten Begriffen des Landvolkes über Religion und Kirchengewerbe. Er macht sich bisweilen das Vergnügen, die Alten durchzusehen. Vor einiger Zeit ist ein Bauernjunge des Kirchenraubes angeklagt, das heißt, er ist den Abend vor einem allgemeinen Kommunion-Tage in die Kirche gestiegen und hat alle Oblaten, die da zurecht gelegt sind, aufgegesen. Da er nun in Haft genommen und über dieses Verbrechen verhört worden ist, hat er in seiner Dummheit gestanden, er hätte lange viel vom Abendmahl gehört und es hätte ihn sehr geärgert, daß man ihn nicht auch so wie seine Kameraden zu diesem Schmause hätte zulassen wollen; er habe also, teils sich an seinem Pfarrer und Kameraden zu rächen, teils um doch einen Begriff von den geheimnisvollen Vederbissen zu haben, gewagt, in die Kirche zu steigen und alles mit vollen Baden aufzuessen; er wäre aber gar nicht durch den Geschmack belohnt worden. Unter den Nichtern hat Kamler den Vorschlag gethan, der Junge müsse einige Wochen bei Wasser und Oblaten fasten. — In Helmstädt haben die Studenten einen Schutzmacher auf die Probe setzen wollen, der seiner Unergründlichkeit wegen verurtheilt gewesen ist. Sie bitten ihn in der Absicht, eine gewisse Nacht bei einer Leiche zu wachen, welches er gern bewilligt. Er kommt auch zur bestimmten Zeit, aber damit ihm die Welle nicht lang wird, nimmt er seine Arbeit mit. Die Leiche ist ein loser Student gewesen, der ihn hat erschreden wollen. Wie es Mitternacht schlägt, erhebt der Tote den Kopf. Unser Meister gukt ihn verwunderungsvoll an, der Tote legt sich wieder hin, und der Schüler näht ungehört fort. Nun erhebt der Tote sich zum zweitenmal, nun zum drittenmal und sieht den Schüler mit großen Augen an. Der gute Meister aber versteht nicht Spaß, ergreift seinen Leist und versetzt dem Toten einen harten Streich, indem er ausruft: „Wer immal tot ist, (at das Rücken!).“ Die Geschichte sagt nicht, ob er es noch einmal gethan.

Erst nach zehn legten wir uns zu Bett und waren den Morgen des 16. um fünf schon in unserm Wagen. Nikolai fuhr zur Rechten und wir zur Linken. Wir machten aber nicht über acht Meilen. Die Gegenden durch diesen Teil der Mark und durchs Mecklenburgische sind einfach, unangebaut und arm an Dörfern. In Werleberg war ein sehr artiger Postmeister. Lenzen ist der letzte preussische Ort auf der Seite und da haben wir die vorige Nacht geschlafen. Hier bekamen wir schon Hamburger Geld, nämlich Schillinge und Mark. Die letzte Münze hat den Wert von den kurlischen Gulden, und die erste beträgt etwas mehr als das sächsische Sechspennig-Stück. Der — — gilt nicht mehr als unsre sieben Thir. und

1) Ricken, guten.

einen Fünfer. Wenn die Waren nicht merklich wohlfeiler werden, so wird man hier viel ärmer, als man im Preussischen gewesen ist. Dieses Städtchen, welches an der Elbe liegt, scheint ganz artig, soviel wir bei Mondschein sehen können. Den Weg haben wir von Lenzen aus steinig und naß gefunden. Hier will der Postmeister uns durchaus fünf Pferde geben, da wir doch die ganze Reise mit vier gemacht haben. Elise wird doch am Ende nachgeben müssen. Morgen hoffen wir in dem lieben Hamburg zu sein.

Hamburg, den 19. Oktober.

Hier sind wir nun im Gasthose London glücklich vor Thores'schluß angelangt. Der böse Postmeister in Boisenburg bestand darauf, uns fünf Pferde vorzuspannen. In Eschburg, die letzte Station vor Hamburg, war ein wohlgebildeter und auch nach hamburgischer Art gemäßigter Postmeister, der es bedauerte, daß wir uns von seinem Nachbarn ein Pferd mehr hatten aufbürden lassen, welches ihn nach der Regel zwang, ein gleiches zu thun. Elise will zurück mit einem Fuhrmann gehen und erst auf preussischer Grenze wieder Post nehmen. Der Weg von Eschburg bis hierher ist durch die Fläche der Gegenden und der schlechten Feuerwohnungen sehr ermüdend. Die Elbe sieht bei gänzlich flachen Ufern schlecht aus. Erst eine Stunde vor der Stadt wird der Weg unterhaltend, denn man fährt zwischen lauter Gartenhäusern und Gärten. Nachdem dies eine gute Stunde gebauert hat, kommt man durch drei Festungswerke und Thore in die Stadt. Die hiesigen Physiognomien fallen durch ihre Rundung und röstliche Farbe auf. Die Straßen sind voll Menschen und dabei sehr eng. Ein bider Rathherr, der mit einem Frauenzimmer in einem Kabriclett unserm Wagen entgegenkam, blieb mit den Rüdern an unser Achse hängen. Die Häuser sind nicht so hoch als in Königsberg, allein die Straßen sind ebenso eng. Wir hatten dabei das Mißgeschick, im ersten Gasthose, Cramers Amthaus genannt, nicht angenommen zu werden, und beinahe wäre es uns auch mit London so gegangen, wenn wir uns nicht so schlecht als möglich zu befehlen entschlossen hätten, bis jemand von den jetzt hier Einquartierten abreist. Wir haben indeffen eine schöne Aussicht auf die Älster, welche hier in die Elbe fällt. Elise ließ heute abend frühe Kutschern bringen, welche wir in der Stille verehren und alsdann uns niederlegen wollten, ohne heute jemand von unsrer Ankunft Nachricht geben zu lassen. Indessen hatten wir uns kaum niedergelegt, als Sieweling hereintrat und mit Freunden Elise nach einer achtjährigen Abwesenheit willkommen hieß. Klopstock schickte auch noch heute abend her und ließ fragen, wann er morgen aufwarten könne. Sieweling bat uns alle, noch heute abend zu ihm zu kommen, um Campe, welcher morgen früh schon wegreise, kennen zu lernen. Elise fuhr auf unsre Vorstellung, daß wir zurückbleiben wollten, allein hin. — Unter den mancherlei Gruppen von Menschen, die uns heute beim Hineinfahren in die Stadt be-

gegneten, fiel uns nichts so lustig auf als die Bürgerwache, welche allezeit der militärischen des Nachts beigesellt wird. Sie besteht aus einem Haufen Handwerker, die alle schon lebenslänglich aussehen und alle Röcke mehr Perücken tragen. Die Plüme hält jeder nach Bequemlichkeit liegend oder stehend auf der Achsel. Dies würde alles wenig Aufmerksamkeit erregen, wenn dieser unordentliche Haufen nicht Anführer hätte, die rote mit Gold besetzte Kleider anhaben; auch sieht die Fahne und die Trommel sehr prächtig aus. Wir mußten recht herzlich lachen.

Hamburg, den 20. Oktober.

Elise kam gestern Abend erst nach zwölf nach Hause, solange hatte sie sich in dem Gistel von sehr interessanten Menschen verpaßt; dies geht uns so eher an, da man sich in Hamburg des Abends erst um neun zu Tisch setzt. Heute war der erste Besuch Klopstock, er kam schon um halb neun des Morgens. Mit Herzklopfen trat ich ihn zu sehen aus meinem Zimmer. Seine Gestalt ist so wenig erhaben, daß ich in meinem Bilde von ihm sehr herunterstimmen mußte. Er hat etwas Pettimaitreßhaftes, sogar mit drunter manche Gebärde des Selbstgeföhles. Ich fand ihn sehr gesprächig und populär. Wir sprachen mangellos, doch richtete sich seine Rede meistens an Elise und so ist es doch bis jetzt, da er mich nicht sehr viel bemerkt. Mich dünkt, er hat eine große Schwäche für äußere Schönheit, und da muß ich freilich in Hamburg, wo hübsche Gesichter nichts Seltenes sind, bis zur längeren Bekanntschaft Verzicht thun. Nachdem Klopstock eine Stunde bei uns gewesen war, kam die Doktorin Neimarus mit ihrer Schwägerin, der Elise Neimarus, ein desjahrs Mädchen, die eine intime Freundin von Vesting gewesen und mit Wendelssohn in Korrespondenz steht; die Sieveking mit ihrer jüngeren Schwester und die Campen mit ihrer Tochter. Diese Frauengemmer machen in der That eine sehr ausgefüllte Gesellschaft aus. Als Winthem ¹⁾, welche keine Witwe, wie ich bisher geglaubt, sondern nur eine unglücklich verheiratete Frau ist, die schon zwei erwachsene Töchter hat, als Winthem Arien jagt, die Klopstock besonders auf Meta gebedet hat, ist an seine Briefe und an alles dachte, welches mein Herz so stark in das Interesse seiner Liebe gezogen hatte, als die rührende Musik alle in einer heiligen Stille erhielt: da schwärmte meine Seele und verlor sich in diejenige Schmerzmut, welche ich in Klopstocks Seele voraussetzte; aber wenn ich meinen Kopf umwandte und Klopstock ansah und nichts von der Erhabenheit und Trauer in seiner Person fand, nun so wandte ich mich wieder um und dachte ihn nur als mein Bild von ihm. Der Prinz von Lichtenstein mit seinem Hofmeister, einem runden Aber, und ein ihn begleitender Offizier traten noch in unsern kleinen musikalischen Kreis. Der Prinz ist sehr munter und

sieht den Zwang der Höfe. Wir hatten ihn voriges Jahr schon auf dem Reßballe gesehen, und er schien Elisen sehr bemerkt zu haben. Nachdem er eine halbe Stunde dagewesen war und uns die Kunst gezeigt hatte, ein Blatt Papier so zusammenzufalten, daß es niemand ohne zu zerreißen öffnen kann, standen unsre Wagen vor der Thüre, die uns zu Herrn Voigt, Sieveking's Kompanion, führen sollten, wo wir und von unsern Bekannten Sieveking mit seiner Frau, die junge Witwe BERNER und Klopstock mit seinen Nichten, Elise Neimarus zum Souper eingeladen waren. Herr Voigt ist Millionär und noch unverheiratet, weil er sich umsonst nach einem ganz vollkommenen Frauenzimmer umsieht. Ich möchte wohl wetten, daß er ehelos bleiben wird, wenn ihm die Liebe nicht ihre Brille leihet. Indessen gibt es in Hamburg viel wohl aussehende Frauengemmer. Diese waren die Kronen der Tafel eine Kamell Blüch und Bode. Die Mutter der ersten ist hamburgmäßig dick, allein sie gilt hier für einen mihigen Kopf, war aber diesen Abend still. Beim Dessert wurden von M. von Winthem und ihrer Tochter einige Lieder gesungen, welches Klopstock gerne hat. Bis zwölf saß die Gesellschaft am Tische, wonach jeder nach Hause fuhr.

Hamburg, den 22. Oktober.

Gestern und heute ist zwischen der Neimaruschen und Sieveking'schen Familie verstrichen. Heute hörten wir den großen Bach ¹⁾ seine Kompositionen auf dem Klaviere und seine Phantasien auf dem Fortepiano spielen. Ich sage nichts mehr, als daß man in Erstaunen über die jugendliche Leichtigkeit und Begeisterung der Finger eines dreizehnjährigen Greises gefeßt wird, und von dem Geiste seiner Gedanken bald in erhabene Freude und süße Schwermut versetzt wird. Inbessen wird dieser große Mann in Hamburg selbst fast vergessen, und ihn besuchen nur Fremde. Seine Figur ist kurz und dick, und sein Gesicht hat nichts von dem ebenen Ausdrucke seiner Seele. Er hat eine Frau, die vollends eine sehr böse Sieben sein soll und der man dies wahrlich auf der Stirne liest. Sein noch lebender Sohn und eine Tochter sind ganz unbedeutende Geschöpfe.

Den Abend brachten wir bei Sieveking zu, wo auch Doktor Neimarus mit seiner Frau, Schwester und Tochter speiste. Auch die junge Witwe BERNER. Dies ist ein Weib von dreißig Jahren, die schon über zehn Jahre Witwe ist, ihren wackeren Mann nur vierzehn Tage beissen hat und nun die Renten von sechzig bis hiebig Mark allein verzeht. Sie ist eine schlanke, freundliche Figur und von ihren Freunden als die sanfteste, treueste Seele geschätzt.

¹⁾ Johanne von Winthem, geb. Dimpfel; 1791 mit Klopstock vermählt.

¹⁾ Carl Phil. Em. Bach (1714 — 1788), zweiter Sohn von Seb. Bach.

Hamburg, den 23. Oktober.

Heute vormittag blieben wir zu Hause, um zeitiger zu essen und der Probe des Bächgen „Heilig, heilig ist“ in der Michaeliskirche beizuwohnen. Wittbauer, der ehemals in Alttauß Klaviermeister gewesen ist und hier auch unter dem Titel lebt, speiste mit uns und begleitete uns auch zur Kirche. Die Musik war schön, aber die Ausführung war bei den schlechtbesetzten Chören nicht sonderlich. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, mit welchem Feuer der alte Bach den Takt schlägt. Nach beendeter Musik kam Bach und Klopstock zu uns. Beim Herausgehen verschaffte uns Wittbauer die Bekanntschaft der Rameßel Rudolphi, welche man auch schon aus einigen Gedichten kennt. Sie ist ein armes verwaistes Mädchen, welches ausgewachsen ist; sie ist mit ihrem Bruder, der ein gleiches Schicksal hat, in einem adeligen Hause als Lehrer der Kinder engagiert. Diefem Geschäfte soll sie mit aller Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit nachkommen. Es war mir rührend, sie mit ihren Kindern zu sehen; ich dachte an meine Amalia.

Nach der Kirche fuhren wir zu Klopstock und blieben bis sechs bei ihm. Wittbauer spielte das Klavier und von Winthem sang uns einige herrliche Stellen aus dem Messias von Händel componiert. Als wir eben zu Sieveking fahren wollten, wo heute abend das Souper war, trat der junge Dr. Unzer mit seiner Frau herein, welche auch den Abend mit uns bei Sieveking zubrachten. Nach dem Thee, der hier immer um sechs herumgereicht wird, setzten sich einige aus der Gesellschaft zum Karten- und Schachspiele. Elise machte eine Partie mit Klopstock. Ich sah mit einem andern Zirkel und zeigte die Blätter meines Stammbuches. Nun wurden wir zur Tafel gebeten, nachdem kurz zuvor (seltsamer Gebrauch) Butterbrot und Punsch herumgereicht war. Bei der Tafel waren nun die Gespräche mangelrei. Unzer erzählte einige komische Anekdoten, und ich wunderte mich nicht wenig, Klopstock so sehr leidend und an den lächerlichsten Geschichten zu finden. Aber mein Mundern ward Erstaunen, als nach Tisch alles in Unzer drang, daß er agieren möchte. Endlich fing die Frau an zu singen, und er machte niedrig-komische Gesen und Pantomimen dazu. Er verzerrte seinen Körper und sein Gesicht abscheulich, und je toller er's machte, desto herzlicher lachte alles, und Klopstock war der, der sich am lautesten daran freute. Elise, Julchen und ich, wir zwangen uns aus Gefälligkeit zum Lachen, aber der Himmel weiß, es ging mir gar nicht von Herzen. Sonst ist Unzer ein trockener und feiner Mann. Ich hatte Gelegenheit, da er mein Nachbar war, mich nach der Geschichte der seligen Charlotte Adernann zu erkundigen. Die Briefe von ihr sollen bloße Erdichtungen sein, obgleich die Liebesgeschichte nicht ganz unbegründet gewesen ist. Sie, die Unzer, ist gar nicht hübsch, allein sie gefällt.

Hamburg, den 23. Oktober.

Ich ging heute zur Katharinen-Kirche, um Göze zu sehen und zu hören. Ich fand sie leer genug, um mir den besten Platz, wo ich ihn sehen konnte, auszuwählen. Er sieht völlig so aus, wie er sich in seinen Schriften gezeigt hat. Ein langer, dicker Mann mit einem vornehmlichen Gesichte, dessen Stimme sehr unangenehm ist. Seine Predigt war in dem Stile seiner Betrachtungen. Ich lege hier das Thema bei, welches man hier vor jeder Kirche für einen halben Schilling kauft. In der That hat der Prediger durch diese Einrichtung, daß jeder Zuhörer sich das Thema kauft, einen offensbaren Vorteil davon, wenn er gut predigt und viel Zuhörer hat. Der Verleger soll bisweilen dem Prediger 1400 Mark für den Jahrgang geben. Stürms Kirche, welches die Peterskirche ist, soll die vollste sein. Mein Führer, unser Lohnkafai, welcher Nevermann heißt und sich vor andern seinesgleichen durch litterarische Kenntnisse auszeichnet, lobte mir den Sturm über die Mäßen und redete mir zu, im Vorbeigehen auch in seine Kirche zu treten. Dies that ich denn. Ich fand sie wirklich so pfsopend voll. Sturm predigt wie ein Akteur und braucht seine Hände so notwendig, als seine Junge. Er hat kürzlich einen großen Streit mit Göze gehabt, in dem Sturm behauptet, daß ein Geistlicher bei der Herausführung eines Mißethäters nicht nötig wäre. Diesen Einsall in die Notwendigkeit der Priesterthätigkeit hat Göze ritterlich verteidigt. Dieser Eiferer hört noch nicht auf, sich die Themata der andern Prediger zu kaufen und über alles, was ihm in denselben nicht rein genug scheint, den nächsten Sonntag aus seiner Kanzel loszugiehen. Aber jetzt gehen nur Krüppel und Lahme in seine Kirche und welche die Neugierde, so wie mich, hinführt.

Gegen Mittag fuhren Sieveking, seine Frau, Elise und ich zu dem hiesigen Kanonikus Meyer, welcher Böhmers Tochter aus Göttingen hat. Wir haben bei ihm verschiedene artige Zeichnungen, die er in Italien gesammelt hat. Wir fanden bei ihm eine besondere Erfindung, Landkarten zu beleuchten. Bei Sieveking speisten wir zu mittag und fuhren zum Abendessen zu Dr. Reimarus. Außer uns bestand die Gesellschaft aus folgenden Personen: Klopstock und sein Haus, Professor Büsch und sein Haus, Professor Obeling, Witwe Jäni, Wittbauer, Rameßel Reimarus. Gleim hatte Elisen sein Gemälde geschenkt, welches denn Veranlassung war, daß viel von ihm gesprochen wurde. Klopstock erzählte einiges von ihrer früheren Bekanntschaft, auch die Anekdoten von Schmidt und Gleims Braut, aber so, daß er seinen Freund in ein gutes Licht zu setzen wußte. Wir trennten uns abermals erst um 12, daher ich denn nicht viel schreiben kann.

Hamburg, den 24. Oktober.

Heute brachte ich ein paar angenehme Morgenstunden bei M. Reimarus zu. Sie erzählte mir viel Coles und Gütes von

Namsell Rudolphi und ihrem Bruder. Den Mittag waren wir bei D. Sieveking, wo auch Herr Boigt speiste. Um vier Uhr fuhren wir mit der Sieveking zu Klopstock, der uns bis 9 seine Hermannschlacht vorlas. Er liest sie ganz vortrefflich!

Hamburg, den 25. Oktober.

Heute gleich am Morgen führte Witthauer uns den hiesigen gelehrten Juden Moses Wessely zu. Er soll von Lessing sehr geschätzt sein worden, indessen hat er nicht das durchaus Liebevollste und Sanfte des Mendelssohns. Elise fuhr mit mir zu Namsell Neimarus. Hier fanden wir ihren Namsell Rudolphi mit ihrem Bruder und Untergebenen. Elise fuhr bald darauf zu Klopstock zum Mittagessen, wohin wir alle eingeladen waren; ich hatte mich aber bei der Neimarus versagt und blieb also bei ihr. Der Weslin und Witthauer speisten auch mit uns. Es wurde so manches Witzige und Geistreiche gesprochen. Weslin hat sehr viel Geist. Wir sprachen über Zeremonien und Komplimente. Er sagte unter andern, die Komplimente wären in der moralischen Welt, wo der Luxus in der politischen. Er selbst hatte sich über alles in seinem Geleise weggesetzt, denn er ah wie wir Schinken zum Kohl. Nach Tisch kam ein junger Franzose hin, der Joyard heisst und bei Hr. Büsch als Lehrer bei seinen jungen Leuten angestellt ist. Um 6 Uhr fuhren wir zu Hr. Büsch in die Lesegesellschaft, wo wir schon alles beisammen fanden und das Lesen schon seinen Anfang genommen hatte. Doch wird die meiste Zeit dem Kartenspiele geweiht. Ich hätte auch übers Lesen selbst noch manches einzuwenden. Nun wurde eine lange Salgentafel gedeckt, an welcher sich die ganze Lesegesellschaft und auch die jungen Akademisten setzten. Ich hatte Joyard, Klinghof und Namsell Neimarus in meiner Nähe. Unser Franzose war sehr aufgeräumt und hat uns viel zu Lachen gegeben. Erst um 12 sind wir nach Hause gekommen.

Hamburg, den 26. Oktober.

Ich machte heute morgen früh schon einen Besuch bei M. Neimarus. Sie würde gefällig genug sein, mir viel von Lessing zu sagen und auch seine Briefe an sie zu zeigen, wenn wir nur Zeit genug zu einer ruhigen Unterhaltung fänden. Um 10 mußte ich schon wieder zu Hause sein, um mit Elisen und der Sieveking nach dem Baumhaufe zu fahren, welches ein am Hafen gelegenes Gasthaus ist, wo man alle Schiffe übersehen kann, eine zweite Stadt. Wir sahen uns soweit als möglich um, allein das rauhe Wetter, welches sogar den ersten Schnee brachte, erlaubte uns nicht, außer Obdach zu bleiben. Wir setzten hierauf die Sieveking bei ihrer guten Freundin Namsell Bohn ab und fuhren mit der Doktorin und Namsell Neimarus zu Bach, der uns heute wieder vorspielte. Das Rondeau aus A moll in seiner zweiten Sammlung ist in

seiner ersten Empfindung über den Tod seines Sohnes entstanden und daher ist es auch so ausdrucksvoll. Wir fuhren zu Tisch zu Sieveking, wo auch die Frau Legationsrätin Zink und Madame Beermann speisten. Um 5 begaben wir uns zu Klopstock, der uns nicht allein seine Hermannschlacht vorlas, sondern auch Hermann und die Fürsten anfang, auch ein großes Produkt, das wir aber noch nicht kannten. Auch las er uns die Ode an Gisele, Ebert. Gewiß kann dabei kein Auge trocken bleiben, wenn man so sieht, wie seine traurige Besorgnis, allein zurückzubleiben, nun meistens erfüllt ist. Der ganze Kreis speiste wieder bei Sieveking zu Abend.

Die Winthem erzählte mir in der Geschwindigkeit etwas von ihrer Tante Meta, in deren Hause sie eigentlich erzogen ist. Sie ist 9 Jahr alt gewesen, als Meta gestorben ist. Klopstock hat ihr Metas Briefe in Verwahrung gegeben, und sie versicherte mich, daß sie sie nie ohne die tiefste Erschütterung lesen könnte, daß Klopstock ihr zwar versicherte, daß er jetzt schon mit heiterer Ruhe an sie denken könne, daß ihn aber doch ein herzliches Gespäch der Vorzeit sehr stark erschütterte. Seit kurzem ist er allein zu Metas Grabmal herausgewesen, er hat es zwar nicht gestanden, allein Winthem, die ihn nun so gänzlich kennt, weiß es gewiß. Diese Winthem ist schon in ihrem 15. Jahre an ihren Mann wider ihren Willen verheiratet worden. Er ist damals sehr reich gewesen und sie hat sich anfänglich mit den schönen Kleidern und andern Vorzügen des Reichthums getöbthet. Ist in kurzer Zeit Mutter von drei Kindern geworden. Bald darnach hat ihr Mann Bankrott gemacht und nun lebt er von einem ganz kleinen Amte. Klopstock, der die Winthem sehr liebt, ist zu ihr ins Haus gezogen, und nun leben sie wie eine Familie. Ihn selbst, den Winthem, haben wir noch gar nicht gesehen; er wird von allen verachtet.

Hamburg, den 27. Oktober.

Heute morgen hatte Elise Besuch von Herrn Brandes und von Herrn und Frau Biskern, die zu Schiff aus Riga gekommen waren. Um 10 Uhr fuhr ich zu Elise Neimarus, bei der ich meine angenehmsten Stunden verbringe. Sie las mir ein paar Briefe von Lessing. Auch las ich ein wenig englisch bei ihr, welche Sprache man hier in Hamburg leicht erlernen kann, weil sie so allgemein als bei uns das Französische ist. Herrn Rudolphi sprach ich auch ein Weilchen bei ihr; er war gekommen, sich nach dem Tage zu erkundigen, welchen Elise zu einem Besuche bei seiner Schwester ausgesetzt hat. Um 11 kam Elise und holte mich zu der Fahrt nach Altona ab. Wir fuhren beide allein. Kaum ist man aus Hamburgs Thoren, so fährt man schon in das Gebiet des Herzogthums Holstein. Altona liegt sehr reizend mit einer Seite an der Elbe, deren Anblick durch die häufig hin und her gehenden Schiffe sehr erhöht wird. Wir fuhren beim jungen Dr. Unger vor, und da er eben mit seiner Frau ausgegangen war, so traten wir beim Kirchenprobst

Ahlmann ab. Dieser ist ein alter Mann, der kürzlich seine geliebte Frau verloren hat, mit der er in solcher Einigkeit gelebt hat, daß sie Klein Blüthen und Nautis nennt. Ahlmann ist ein Mann von vieler Gefeßrämkeit. Unter andern Dingen, welche er sagte, habe ich mir vorzüglich das gemerkt, was er von einigen Fräuleinsstiftern im Hofsteinischen sagte, die mir zum Besten der obdigen Mädchen so gut schienen, daß ich hergehen will, was ich davon behalten habe. Es sind nämlich einige große Stifter, in welche alle Töchter der hofsteinischen Edelleute eingeschrieben werden und von denen eine jede jährlich 3—5000 Rthlr. zu verzehren bekommt. Es geht bloß nach dem Alter des Einschreibens. Auf diese Art gibt es kein ganz armes Mädchen. Von Ahlmann fuhren wir wieder zu Linzer zurück, die nunmehr beide zu Hause waren und uns freundlich boten, den Mittag bei ihnen vorlieb zu nehmen. Sie haben drei kleine Jungen, welche Kinder der Natur sind. Wir aßen ganz häuslich, aber recht froh.

Vor Tisch besuchten wir noch Metas und der Sievers Grab. Neben Metas Monument steht eine Linde und ringsum ist es mit einer grünen Hecke eingefast. Die Inschrift ist oben: „Saar, gemäß, dem Tage der Farben zu reisen.“ In der Mitte: „Meta Klopstock erwartet da, wo der Tod nicht ist, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den sie so sehr liebt und von dem sie so sehr geliebt wird. Aber hier aus diesem Grabe wollen wir miteinander auferstehen, du mein Klopstock und ich und unser Sohn, den ich dir nicht gebären konnte. Betet dann an den, der auch gestorben und auferstanden ist.“

Sie ward geboren d. 16. März 1728, verheiratet d. 10. Junius 54 und starb 58 den 28. Mai. Ihr Sohn schlummert in ihren Armen.“

Das Wetter war zu ungemüth, als daß wir uns länger als wenig Minuten bei ihrem Grabe verweilen konnten. Ich trug es unfrem Lohnlosak auf, mir die Inschriften abzuscheiden und ein paar Blätter von der Linde zu pflücken. Er brachte mir nachher alles und hatte selbst hinzugefügt: „Gott steht es; sollt's auch wohl ihr Schatten sehen?“

Auf dem Monumente der Sievers steht oben eine Urne, und die umhergepflanzte Hecke ist noch ganz niedrig. Die Inschrift ist: „Zugendhaft lebte und entschlief dem Lohne der Ewigkeit entgegen Juliane Gr. Sievers, geborne Gr. Ranteuffel, den 4. März 55, geboren den 16. Sept. 53.“

Diese Frau ist uns zuerst durch D. — und durch alles, was man ihr hier gutes nachrühmt, merkwürdig.

Nach besuchten wir in Altona den Herrn von Döring, von dem oft in Aufenalanachs Gedichte stehen. Wir hatten uns zu diesem Besuche schon bei der Frau von Döring in Dessau verpflichtet. Sie waren ausnehmend zuvorkommend, freundschaftlich und artig. Jetzt lege ich die Feder weg, weil wir heute abend bei Valentin Meyer, einem Bruder des Kanonikus, zu Abend speisen.

Wir mußten zeitig aus Altona wieder nach Hamburg eilen, weil jetzt das Thor um halb sechs verschlossen wird. Elise trat bei Klopstock ab, indes ich nach Hause fuhr und noch dies hierber schreibe. Wie ich den heutigen Abend verbringen werde, steht noch dahin.

Erst um 12 sind wir von Kaufmann Meyer zurückgekommen. Die Gesellschaft bestand außer Elise und mir in M. Reimarus, Sieveling und seiner Frau, Kanonikus Meyer mit seiner Frau, Winthem, Frau Bausch, die Mutter der Meyern, Herrn Bausch, ihrem Bruder, Herrn Valentin Meyer selbst mit seiner Frau, Hofmeister Zimmermann, Gouvernante M. Kayser und fünf hübschen Kindern. Die Zimmer sind mit vielen Zeichnungen und Gemälden von großen Meistern geschmückt und aus allen sieht man den reichen Mann. Weil wir so viele Gemälde und Zeichnungen, die er auch in großen Portefeuilles hatte, sahen, so verging der Abend recht angenehm.

Hamburg, den 28. Oktober.

Den heutigen Morgen verwannte ich zu einigen notwendigen Briefen. Nachdem wir angezogen waren, kam der Herr von Döring mit seiner Frau, welche mit uns zu Bach fuhren. Frau von Winthem begleitete uns auch dahin. Klopstock hielt ein Schnupfensieber zurück. Nachdem Bach erst ein Rondeau auf dem Klaviere gespielt hatte, setzte er sich zum Flügel. Fischer, ein Engländer und Virtuose auf der Violine, akkompagnierte, und Tossoli sang. Am Ende phantasierte Bach, und Fischer, der sich an den Flügel gesetzt hatte, war virtuosenmäßig entzückt. Nachher phantasierte auch er auf Verlangen der Gesellschaft. Elise speiste mit Justen und Wittbauer zu Hause, und ich aß bei Elise Reimarus. Ich fand den jungen Jozard wieder bei ihr. Dieser liebenswürdige junge Mensch hat ein trauriges Schicksal. Eine unglückliche Liebe hat ihn zuerst sein Vaterland fliehen lassen, und da ihm der Tod die Geliebte genommen und sein Vater hart genug ist, ihm seine zuerst bewilligte Pension zu nehmen, sucht er sich durch seine Geschäftigkeit selbst fortzuhelfen. Er hat für seine Jugend sehr viel literarische Kenntnisse, dabei eine Simplicität und einen geraden Sinn für die Wahrheit, der ihn verehrungswürdig macht. Wir laßen zusammen englisch, wobei M. Reimarus den Lehremeister machte. Am sechs ging er nach Büschens Hause, wo er den Akademisten noch eine Stunde zu geben hat. Wir fuhren zu Dr. Reimarus, wo wir den ganzen Abend zubrachten. Wir lernten hier einen geschickten Zeichner und Kupferstecher, Weißbrodt genannt, kennen, der ein Schüler von Schürzger (?) ist.

Hamburg, den 29. Oktober.

Obgleich das Wetter heute sehr schlecht war, so führten wir doch unsern Voratz, nach Wandsbeck zu fahren, aus. Unten Hefse begleitet waren Buchhändler Bohn mit seiner Frau und Schwester,

Ramsell Reimarus und die Sieneffingen. Wir sprachen auf dem Wege bei Ramsell Rudolphi ein, welche mit ihrem Bruder und Untergebenen in einem artigen Gartenhause unweit der Stadt wohnt. Wandsbeck liegt drei Viertelstunden von Hamburg, und der Weg geht durch lauter Gartenhäuser dahin. Der Ort selbst fand ich viel hübscher, als ich geglaubt hatte. Nun stand unser Wagen vor Claudius' Thüre. Sein Haus steht ganz hübsch aus und hat zwei Reichen Räume vor der vorderen Seite, hinter diesen einen ziemlich weiten grünen Platz, der sich mit einem Garten schließt. Dies alles gehört Claudius eigentümlich. Er kam uns vor der Thüre entgegen; ein Mann von mittlerer Größe mit schlicht herunterhängendem schwarzen Haare. Aber man sieht sich bei ihm auch gleich zu Hause. Er präparierte uns seine Rebekka, ein feines Weibchen, und seine sechs Kinder, davon das jüngste ein didbadiaer Junge, der Johann heißt. Die Wohnstube fand ich ziemlich artig möblirt. Claudius ist ein sehr angenehmer Mann und hat Laune und Wit, dabei lacht er oft so herzlich laut auf. Weil es eben Frühstückszeit war und wir noch keine Hoffnung hatten, so bald im Gasthose, wo Elise für sich und die ganze Gesellschaft hatte anrichten lassen, Essen zu bekommen, und Claudius wusste, daß Rebekka den Tag frische Würste gemacht, so riet er, welche davon braten zu lassen. Es geschah, und wir alle aßen mit großem Appetit von Frau Rebekka ihren Würsten, die übrigens sehr gut geraten waren. Um zwei war unsre Mahlzeit im Gasthose bereitet, wobei uns Claudius und seine Frau Gesellschaft leisteten. Sie vertrat uns unter frohen und witzigen Gesprächen geschwind. Nemus weiß viele artige Anekdoten, die er so ganz ungekünstelt erzählt. Die von Tomion im Gefängnisse gefiel mir besonders. Um vier mußten wir schon nach Hamburg zurück aus Furcht für den Thoroschlus, der nun schon gleich nach fünf geschieht. Der gute Claudius, welcher gemerkt hatte, daß ich Saft (?) mit Appetit gegessen hatte, ließ, da unser Wagen schon vor der Thüre stand, ins Haus und holte mir eine Schale voll, die ich in den Wagen mitnehmen mußte.

In Hamburg machten wir einen kurzen Besuch bei der Beer- mann und sahen artige Zeichnungen von ihr selbst. Sie ist morgen Vorleserin der Lesegesellschaft und hat sich von Elisen etwas zum Vorlesen aus. Die beiden Epistel von Bernhard an Meander und über Eberhard sind hingegeben. Bei Klopstock stieg ich nur ein paar Minuten ab, küßte seine Hand und erhielt einen warmen Kuß zum Lebewohl, denn ich wollte mit Julius und Wittbauer ins Konzert. Elise blieb so lange bei Klopstock. Neben unsrer Loge saß Bach mit seiner Tochter, und wir plauderten, bis die Musik anging. Das Konzert war mit recht guten Spielern besetzt. Stames ist ein großer Meister auf der Violine und komponiert im Baydnischen Geschmade, Minna Brandes spielte im zweiten Konzerte den Flügel. Der zweite Teil des Konzertes, welches im Anfündigungs- blatte als ein pantomimisches angekündigt worden war, hatte der

hochweisse Magistrat, weil es Sonabend war, verboten. Um also das Auditorium nicht ganz zu küssen, hatte man etwas andres erfunden. Der Vorhang wurde aufgezogen und man erblickte den Tempel des Apollo mit allen Mufen geziert. In der Mitte stand ein Altar, an dem die Inschrift mit goldenen Buchstaben geschrieben war:

„Vivat Hamburg und alle Protectores der Talente!“

In diesem Tempel wurden nun noch allerlei leichte Sachen gespielt und am Ende gar das Lied von Marlborough. Es wurde bei alle dem geklatscht, daß die Ohren juckten.

Hamburg, den 30. Oktober.

Heute fuhrn wir mit Elise Reimarus und Wittbauer nach Hamn, einer Vorstadt von Hamburg, zu Ramsell Rudolphi und brachten da bis vier Uhr nachmittags recht angenehm zu. Im Hereinfahren ins Thor zeigte uns Wittbauer ein paar Stangen, die noch als Ehrenzeichen der republikanischen Freiheit der Hamburger Bürger da steden, indem sie ehemals die Köpfe zweier verdrätterischer Ratsherren getragen, welche die Stadt an die Dänen überliefern wollten. Den Abend aßen wir bei Bohn, wo wir zu unsrem Vergnügen auch Claudius und seine Frau fanden. Er ist ein sehr angenehmer Gesellschafter, und ich hätte wohl gewünscht, manches, was er sagte, aufschreiben zu können; er spricht ganz so, wie er schreibt, und man wird sehr oft von einer unerwarteten Wendung überrascht. Wir kamen erst nach zwölf Uhr nach Hause und da läßt sich nicht viel mehr schreiben.

Hamburg, den 31. Oktober.

Heute um zehn Uhr morgens fuhrn wir drei nach Altona, wo wir zuerst bei Nisemann abstiegen und Agnes und Katharine Stolberg besuchten. Indessen fuhrn sie nach Hamburg, wo sie bei Dr. Mummien speisten, und wir waren erst ein Stündchen bei der jungen Anzer, worauf wir zum Kammerherrn Döring zum Mittagessen fuhrn. Wir lernten bei ihm Schrad und seine Frau kennen; noch war da ein Graf Hestien mit seiner Gemahlin und ein Baron Gilsdendon. Man erzählte Elisen und uns sehr viel Freundschaft. Ich mußte Herrn von Döring ein Lied zum Taschenbuche für Damen, welches er herausgibt, verpreden. Um vier Uhr eilten wir in die Stadt, um noch die Gesellschaft bei Mummien zu finden; sie waren aber schon bis auf einen jungen Grafen Reventlaw alle weg. Bei Klopstock wurde noch ein Stündchen zugebracht, und dann versammelten wir uns bei Sieneffing. Die Gesellschaft war zahlreicher als gewöhnlich, und wir lernten kennen: Kapellmeister Reichardt, der eben aus Paris zurückkam, Dr. Schulz, Dr. — — — mit seiner Frau &c.

Hamburg, den 1. November.

Unser heutigen Morgenbesuche waren Madame Unzer, Claudius, Dr. Schulz und Kapellmeister Reichardt und endlich Mamsell Rudolphi. Nachdem diese weg waren, wir unsre Kost und Toilette erpediert hatten, fuhren wir zu Dr. Reimarus, wo wir zu Mittag aßen. Nachher fuhren wir in die Komödie und sahen den Fagaro aufführen. Den übrigen Abend brachten wir in der Lesegesellschaft bei Fr. Büsch zu. Klopstock präsentierte uns da seine Schwägerin Schmidt, in deren Armen Meta gestorben ist. Ich war froh, als die Mahlzeit heute abend zu Ende war, denn ich sah gerade so, daß ich zwar von allen Seiten ein Gemurmel höre, aber doch nichts verstehen konnte. Bei der Diät, welche die Hamburger führen, ist es kein Wunder, daß in ihren Käuern allein über sechzig Aerzte und einige hundert Chirurgen sind. Dennoch werden die Leute hier ziemlich alt.

Hamburg, den 2. November.

Weil Mamsell Reimarus sich nicht wohl befand, so ging ich am Morgen zu Fuß zu ihr und brachte ein Stündchen bei ihr zu. Sie ist ein sehr verständiges Frauenzimmer, und die besten Kindergespräche sind von ihr, ohne daß sie sich genannt hat. Als ich in unser Logis zurückkam, fand ich Christian Stolberg, Klopstock, Frau von Winthem, die alte Schmidt und Mamsell Gräve, Bodes Freundin. Die letzteren gingen bald weg, die drei ersten blieben bis nach ein Uhr, wo sie dann nach Altona hinausfuhren. Wir speisten bei Bach. Noch ehe wir uns zu Tische setzten, spielte er uns einiges und auf meine Bitten auch das Klavierspielerbureau aus seinem Klavier vor. Die Frau Bach, eine sehr geschäftige Martha, welche sich alle mögliche Mühe gibt, ihren Gästen so viel Essen einzuspargen, als nur immer Raum hat, war sehr freundlich. Wir setzten uns nach zwei Uhr zu Tisch, wobei auch Witthauer und Bachs Tochter und Sohn von der Gesellschaft waren. Bach war sehr munter und erzählte uns verschiedene Anekdoten von der Zeit seines Aufenthaltes in Berlin. Kurz, wir saßen unter frohen Gesprächen bis fünf Uhr an der Tafel. Hierauf setzte mich Elise bei der Mamsell Reimarus ab und machte noch einige Besuche in der Stadt. Den Abend brachten wir bei Sieveking zu, wo eine ziemlich große Gesellschaft war.

Hamburg, den 3. November.

Unser erster Morgenbesuch war heute Witthauer und um elf Uhr fuhren wir zu Klopstock, wo sich Christian Stolberg mit seiner Frau und Schwester befand. Elise blieb bis zur Mittagstafelzeit da, ich aber fuhr zu Mamsell Reimarus, wo ich auch bis fünf Uhr abends blieb, indessen Elise die Zeit bei Sieveking zubachte. Ich war zu Mamsell Reimarus gekommen, theils weil sie krank war,

theils weil ich englisch mit ihr lesen wollte. Wir hatten auch darin eine Weile fortgefahren, als Moses Wessely unsre Gesellschaft vermehrte. Das Gespräch fiel bald auf den seligen Lessing, dessen eifriger Verehrer er ist. Er blieb zu Tisch und nach Tisch, und wir waren eben im Begriffe, uns Nathan den Weisen von ihm vorlesen zu lassen (von dem er behauptete, daß er noch nicht ganz verstanden würde), als Zogard hereintrat. Ein dritter ist bei gewissen Dingen schon zu viel. Wessely ging weg, und wir hatten nun wieder ganz andre Gespräche. Es ist dieser junge Mensch sehr interessant. Nach fünf Uhr holte mich Frau Doktor Reimarus zu Klopstock ab, der uns seinen Tod Hermanns lesen wollte. Elise, Sieveking und seine Frau waren schon da. Er las nur eine Stunde, weil seine Brust noch schwach ist. Sieveking mit seiner Frau und Schwiegermutter mußten an einem andern Orte zu Abend speisen und wir blieben bei Klopstock. Er erzählte uns über Tisch sehr viel von der Stolbergischen Familie, wobei seine ganze Seele heiter wird. — Jetzt sind wir nach Hause gekommen und hören zu unsrer großen Verwunderung, daß Grothhus und Lieb hier sind. Eine Freude, die wir uns nicht träumen lassen konnten. Wie oft bereitet die gütige Vorsehung uns ähnliche!

Hamburg, den 4. November.

Die erste Freude, die wir heute erfuhren, war das Wiedersehen mit Grothhus und Lieb. Sie war gewiß recht groß! Unse Morgenbesuche waren die Unzer, Witthauer und Kammerherr Döring mit seiner Frau. Nach Tisch, nachdem die erstere, welche bei uns speiste, weg war, fuhren wir zu Klopstock, der uns seinen Tod Hermanns völlig auslas. Alle Szenen, die Empfindung und edle Liebe zeigen sollten, sind schön und in dem Geiste des Dichters, aber die Charaktere sind nach meinem Gefühle nicht genug nuanciert, jeder handelt als ein großer Geist. Die Seele wird zu hoch gespannt und kann bei nichts ausruhen, man müßte denn die Vieder der Hirten, Adersleute, Jäger und Fischer annehmen, die in der That wohl thum, ob sie gleich nicht im Volkstone sind. — Winthem sang uns hierauf noch ein paar Chöre aus den letzten Gesängen der Messias und las uns Portias Erscheinungen aus dem fünfzehnten Gesange der Messias. Hierauf fuhr Elise mit der Sieveking, mit Klopstock und Winthem zu Boigt zum Abendessen, und ich kehrte nach unsrem Logis zurück, weil ich mich nach einer ruhigen Stunde sehnte. Bei Grothhus, den ich schon mit Lieb und Miller beim Abendbrote fand, habe ich eine gute Stunde verplaudert. — Toll fürchtet sich, hier viel auszugehen, denn ich weiß nicht, wo er die Nachricht hergenommen, daß sich hier Seelenverkäufer aufhielten, welche den unwissenden Fremdling in entlegene Straßen verführten und in Häuser lockten, wo man sich ihrer bemächtigte und sie heimlich zu Schiff fortgeschickte.

Hamburg, den 5. November.

Heute morgen besuchten die Gräfin Agnes und Katharine Elise. Um elf Uhr fuhren wir mit Frau Dr. Neimarus, Sievekingen und Herrn Voigt zu Herrn Kirchhof, der ein vortreffliches Kabinett zur Experimentalphysik besitzt. Alle seine Maschinen sind in England verfertigt und mit einer Vollkommenheit gearbeitet, die in Estnien fehlt. Die wenigen Sachen, die er uns heute zeigen konnte, waren die Wirkungen des Druckes und Ausdehnung der Luft, eine neu erfundene Maschine, die Polarhöhe zu messen, eine Abbildung der Mechanik des menschlichen Auges und einige Wirkungen der Elektrizität, insofern sie zur Medizin gebraucht wird. O wie reizend ist die Beschäftigung mit den Wundern Gottes! Sie sollte der erste Gottesdienst der Kinder sein. Beinahe hätte ich vergessen, daß Lieb auch mit uns war und mit uns den Mittag bei Sieveking speiste. Um sechs Uhr fuhren wir ins Konzert, welches die Sänger Tossoli und Fischer gaben. Den Abend speisten wir bei Herrn Ohmann, wo ich Elise Neimarus wieder sah. Die Gesellschaft war recht ansehnlich, obgleich fast nur eine Familie. Klopstock, Wintgen und Meta, Bohn und seine Frau, die Sieveking, die Veermann, Hamburgi (?) und Ramsell Bohn, Herr und Frau Wesselsköten mit einer Tochter, Herr Gutwalter, der Bräutigam der letzteren. Die Gesellschaft ging wie gewöhnlich um zwölf auseinander. Sieveking konnte nicht von der Gesellschaft sein, weil er in seinem Hause ein großes Souper für fünfundzwanzig Kaufleute hatte, welches bei gewissen feierlichen Veranlassungen zu geschehen pflegt.

Hamburg, den 6. November.

Unser Morgenbesuch war heute Ramsell Gräve und Witthauer. Um zwölf aßen wir, was man hier Frühstuck nennt, um zeitig zu Trapps Institut hinauszufahren. Hofrat Lieb, Dr. Neimarus, Sieveking mit seiner Frau und Schwiegermutter, und Elise und ich, wir fuhren in zwei Wagen hinaus. Trapp wohnt in der Vorstadt von Hamburg, eben da, wo ehemals Campe sein Institut gehabt hat. Das Haus ist geräumig und steht, da sie nur einen Lehrer und nur sieben Kinder haben, mehrtheils leer. Trapp und seine Frau sind ein paar Menschen, welche durch längere Bekanntschaft gewinnen. Sie begleiteten uns nach Hamburg und brachten den Abend mit uns bei Sieveking zu.

Hamburg, den 7. November.

Elise fuhr heute mit Lieb und Klopstock nach Altona zur Gräfin Agnes und ich brachte so lange meine Zeit sehr angenehm bei Elise Neimarus zu. Um fünf Uhr war Elise aus Altona zurück und fuhr mit mir, der Sieveking und Lieb zu Senator Kirchhof, der uns noch das übrige seines Kabinetts zeigte und artige Experimente

machte, die sechs Kräfte der Mechanik zeigte, als Hebel, schiefe Pläne, Keil, Räder und Rad, Flaschenzug, ewige Schraube. Darauf folgte Elektrizität und Ableitung des Blüthes und zum Schluß Astronomie und Erklärung der Ebbe und Flut. — Den Abend brachten wir bei Sieveking zu, wo auch Hr. Büsch mit seiner Frau und Tochter, die Reinhardt mit ihrer Mutter und Schwester und Elise Neimarus speisten. Das Tischgespräch handelte heute klos von inländischen Angelegenheiten, davon ich nicht viel verstand. Soviel behielt ich nur, daß ein Hamburger, der reformirt ist, zu gar keiner bürgerlichen Regierung kommen kann, wer aber nur eine reformierte Mutter oder Frau hat, kann nicht Ratsherr werden. Pastor Göjes Sohn wurde gestern zum Prediger gemacht.

Hamburg, den 8. November.

Den heutigen Tag haben wir ganz bei Sieveking zugebracht und zwar in Gesellschaft des Neimarus'schen Hauses, Klopstocks und des guten Trapp. Ich war dazwischen auf ein paar Stunden bei Elise allein, wo ich auch Joyard, der mich schon den Morgen besucht hatte, wieder vorfand. Es wurde noch beschloffen, den morgenden Tag hier zu bleiben und Campe mit seiner Frau in Hamburg zu erwarten; ob dies geschehen wird, muß sich morgen zeigen.

Hamburg, den 9. November.

Den heutigen Morgen waren wir mit Einpacken beschäftigt, indeß besuchten uns die Gräfin Katharine Stolberg mit Voss und seiner Frau, Ramsell Gräve, Elise Neimarus und Witthauer. Voss ist ein langer, hagerer Mann von schlechtem Ansehen, der ein paar sehr interessante, lebende Augen hat. Ich fand ihn weit angenehmer, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Nachdem unsere Gäste weg waren, fuhr Elise zuerst zu Klopstock, wo ich sie, nachdem ich mit meinen Sachen fertig war, abholte. Klopstock war sehr gerührt bei unsrem Abschiede, woran freilich Elise den größten Theil hat, denn er hängt sehr an ihr. Bei Sieveking aßen wir zu Mittag. Nach Tisch, weil das Wetter schön war, fuhren wir nach Sieveking's Gartenhaus, Harfe'stule genannt. Es liegt an der Alster, und man hat zwar eine Fläche, aber sehr belebte Landtschaft vor Augen, indem an den Ufern derselben, so weit das Auge nur reicht, Gartenhäuser, Türme und Windmühlen zu sehen sind. Die Linde, unter deren Schatten Hagedorn¹⁾ so gern gelesen, wurde auch von uns besucht. Der Thorichluß machte, daß wir bald in die Stadt zurück eilen mußten. Nicht lange nach unsrer Rückkehr zu Sieveking kam Campe und seine Frau und wir alle fuhren zu Dr. Neimarus, zu dem wir des Abends eingeladen waren. Ich machte dazwischen noch einen Besuch bei Professor Büsch, woselbst ich auch den ganz originellen

¹⁾ S. p. 1754 als Sekretär der englischen Handelsgesellschaft in Hamburg.

Joyard wieder sprach, der mir ein Billet an seine petite Cousine in Berlin mitgab, welches so besonders ist, daß ich es hier abschreiben will:

„Mlle. Becker, qui part demain pour Berlin, désire de faire votre connaissance, und weil sie ein gutes Mädchen, ich geb' ihr dies Billet. Leben Sie wohl, petite Cousine Joyard.“

Ich wünschte, daß Sie sie oft sehen.

Vous n'aurez pas besoin de lui rendre visite et elle ne la prendra pas de mauvais part.“

Unter Abend verfrisch' uns nur allzu schnell in dem angenehmen Zirkel des Reimarus'schen Hauses, welcher auch durch Madame Zint und Beermann, sowie Hofrat Lieb vermehrt war. Campe scheint über sein glückliches Los ganz froh¹⁾, und seine gute Frau, von der man sagt, daß sie mit mir Ähnlichkeit hat, war heute abend recht munter. Wir trennten uns um zwöf Uhr und dennoch nicht gern. Wir haben hier sehr viel Freude genossen!

Berlin, den 19. November.

Nachdem die Herzogin und Elise gestern hier in der Stadt bei Prinz Ferdinand gespeist hatten, fuhr ich mit ihnen abends spät nach Friedrichsfelde heraus und blieb die Nacht da. Heute abend erst bin ich wieder angekommen, war bei Nicolai ein halb Stündchen abgestiegen und mußte noch einige Ausern verzehren helfen. Ich wurde für den ganzen morgigen Tag zu Nicolai eingeladen.

Berlin, den 20. November.

Ich komme eben von Nicolai, wo ich heute zu Mittag und Abend gegessen habe und außer der Familie nur noch Kamler und einen Assistentenrat Klein gesehen habe. Ich machte auch dazwischen einen Besuch bei der Kriegsstatin Joyard, bei der ich den alten Giller kennen lernte und ihm den Brief aus Hamburg abgab, den ich von Frau Campe mitbekommen hatte. — Nicolai's Familie wird mir immer lieber; es herrscht ein so vertraulicher Ton zwischen Eltern und Kindern, daß einem recht wohl wird. Nicolai erzählte die Geschichte von einem gewissen Drisch in Berlin, der sich aus atheïstischen Grundsätzen hat verhungern wollen, von Prinz Heinrich daran gehindert worden ist, sich nachmals aber doch den Hals abgeknitten hat.

Berlin, den 21. November.

Den heutigen Tag habe ich mit Aufsehen ganz allein zugebracht, außer daß wir einen Besuch von der Karfchin hatten. Sie erzählte uns heute ihre Entzweu mit dem Könige anno 63. General Seidlitz hat ihm so viel von ihr und ihrem Talente gesagt, daß der König sie nach Sanssouci hat herauskommen lassen. Sie ist also auf das

Schloß gekommen und hat den König in dem marmornen Saale erwartet, der dann auch mit Argens und Ratt hineingetreten ist.

„Ist Sie die berühmte Poetin?“

„Ich weiß nicht, Ew. Majestät, ob die Leute mich so nennen.“

„Wer ist Ihr Vater gewesen?“

„Ein armer Mann auf einer Weidere, wie Horaz seine gewesen sein mag.“

„Hat Sie ihn gelesen?“

„Ja, Ihre Majestät, in der Uebersetzung, weil ich keine andre Sprache weiß.“

„Was hat Sie zur Dichterin gemacht?“

„Natürliche Anlage und Ihre Siege.“ (Der König hat gelächelt.)

„Hat Sie einen Mann?“

„Leider, einen sehr schlimmen, der Soldat ist.“

„Wo von lebt Sie denn?“

„Von der Milde meiner Freunde.“

„Hat Sie Kinder?“

„Eine Tochter.“

„Ist sie schön?“

„Nein, Ihre Majestät, denn sie hat keine schöne Mutter.“

„Die Mutter mag nun ehemals schön gewesen sein. (Hier lachte die gute Karfchin noch mit Wohlgefallen, und dennoch hat er das gewiß aus bloßer Schalkheit gesagt). Sie können nun gehen; man wird weiter sehen.“

Drei Tage darauf hat sie 50 Rth. von ihm erhalten und seit dem nichts mehr¹⁾.

Berlin, den 22. November.

Ein heiterer Morgen und die Hoffnung, Elise und Dorothea heute wiederzusehen, machte, daß ich froh aus meinem Bette stieg, sobald es Tag war. Wir brachten inbeson den ganzen Vormittag allein zu. Ich hatte am Morgen mit einem Bilette zu Nicolai geschickt und erhielt durch seine Antwort die Nachricht, daß Klein in Berlin wäre. Bald nach Tisch kamen sie alle aus Friedrichsfelde, den Herzog ausgenommen. Zuerst wurden Briefe gelesen und geschrieben. Gegen 6 Uhr kam Nicolai. Obgleich er bei Dohm zum Souper gebeten war, so hielt er sich bis 9 Uhr bei uns auf. Die Herzogin hatte eine kleine Mahlzeit von Kartoffelbrei und kurze Kistchen bestellt, und die wurden unter herrlichen Gesprächen verzehrt. Sie fuhr bald darauf weg und Nicolai ging zu seinem Abendshmause.

Berlin, den 23. November.

Mein erster Gedanke, als ich heute erachte, war: du wirst Klein wiedersehen. Indessen kam erst Bengler. Sein Anblick versetzte mich gleich nach Halberstadt, wo wir ihn zuerst sahen. Der

¹⁾ G. wurde im Frühjahr 1786 zur Reformation des Brandenburg'schen Schulwesens mit dem Titel Schulrat nach Braunshweig berufen.

¹⁾ Von zwei Thälern und deren Zurückweisung erzählt also die Karfchin nichts!

arme Mann leidet bei seinem teilnehmenden Herzen viel durch seine Taubheit. Ein paar Stunden, nachdem er uns verlassen hatte, kam Nicolai und Gleim, welche beide beim Minister Herzberg zur Tafel gebeten waren. Nun umarmten wir unsren lieben Gleim. Sein Anblick, seine Stimme, alles rief mir die schönen Tage ins Gedächtnis, welche wir mit ihm in Bülferode verlebt haben. Ich weiß nicht, warum die Farben im Gemälde, welche die Erinnerung vorführt, um soviel sanfter sind und mehr rühren. Nachdem unsre Gäste zum Minister gefahren waren, setzten wir uns zu einer kleinen Mahlzeit, wonach sich Elise kränken ließ und um 5 Uhr zur Gräfin Real fuhr. Unterdessen daß sie bei der vermeinte, fuhr ich in der Stadt herum und gab statt ihrer Visitenkarten ab, blieb endlich bei Nicolai und schickte den Wagen zurück, mit welchem Elise zur Kour bei der Königin fuhr. Ich verbrachte indessen meinen Abend recht angenehm bei Nicolai, wo ich auch Namlern fand, der uns einiges vorlas. Es war auch ein Student aus Halle da, dem ich Grise an meine Landeute mitgab. Elise holte mich erst um 11 Uhr wieder ab, und jetzt ruht der Nachtwächter zwölft Uhr.

Berlin, den 24. November.

Heute hatten wir endlich wieder die Freude, unsren geliebten Mendelssohn in seinem Hause zu besuchen. Sein Willkommen zeugte von innerer Freude, uns wiederzusehen. Nicolai hatte uns zu ihm begleitet, da er aber beim Gouverneur Möllendorf zu Mittag speiste, so fuhr er zeitiger weg als wir. Es wurde wieder viel über Lessing gesprochen. Da Elise nun wieder nach Friedrichsfelde fährt, so werde ich Moses seine Einladung, ihn allein zu besuchen, gewiß zu benutzen suchen. Die Seele schläft ich zu willig in seiner Nähe auf. Nachdem wir so lange gelieben waren, bis der Tisch gedeckt wurde, fuhrn wir nach Hause. Um 4 Uhr nachmittags besuchte uns Vehrbaum, der Hofmeister von Prinz Ferdinands Söhnen, ein seiner, geistlicher Mann. Das Verlangen, Elises Gesährtnen kennen zu lernen, hatte ihn hergeführt; ob er sich befriedigt gefunden, weiß ich nicht. Um 5 Uhr holte uns Nicolai zu sich ab, wo wir mit dem Geheimen Rat Dohm und seiner Gemahlin, Gleim, Namler, Moritz, Benzler, Klein und Engel den Abend sehr angenehm zubrachten.

Berlin, den 25. November.

Wir besuchten heute vor Tisch Nicolai, und er begleitete uns zu Herrn Weis, dem Kupferstecher, wo wir in einer Stunde freilich nicht viel sehen konnten und nur einige Handzeichnungen großer Maler durchsehen. Er selbst ist jetzt beschäftigt, zu Engels Minut Kupfer zu machen. Elise hatte eigentlich heute den Voratz, Herrn Nat Zeller¹⁾ und Ditterich²⁾ zu besuchen; der erstere aber verbat

sich die Ehre und wollte selbst seine Aufwartung machen, und der andre war nicht zu Hause. Indessen haben diese beiden Männer vorzüglich den Ruhm edler, aufgestärkter Geistlichen. Um 4 Uhr nach Tisch kleidete sich Elise zu einem Souper bei der Gräfin Eichstedt an und ich fuhr mit der Nicolaischen Familie zu einem Liebhaberkonzerte, welches bei Corsica gegeben wird. Man führte die Hirtin zu Bethlehem von H., Ruft von Tüdd, auf, wobei Madame Bachmann die Hauptarien sang. Der andre Teil des Konzertes bestand aus einem Violinkonzertstück und einer Sonate auf dem Flügel, die sehr schlecht ausgeführt wurde. Doch spielte ein junger Mensch, Löwe genannt, die erste Violine mit vieler Reinheit und Ausdruck. Vom Konzerte fuhr ich zur Kriegsrätin Jopard, wo ich in Gesellschaft der beiden Siller zu Abend speiste. Als ich von da nach Hause kam, fand ich Elisen schon im Bette und schliefte jetzt in das meinige.

Berlin, den 26. November.

Heute vor Tisch besuchte uns der älteste Siller und Namler, der einige seiner Jüßeln las, als die Frau Oberstin von Barleben, in deren Hause wir eigentlich leben, ihren Besuch machte. Die Frau erzeigt Elisen manche Gefälligkeit, und man wünscht recht herzlich, daß sie die Schminke und die gemalten Augenbrauen aus ihrem durch annahendes Alter weit ehrwürdigeren Gesicht weglassen möge. Wie wenig läßt sich diese selbstsame Verirrung des guten Geschmades mit der sonst guten Vernunft mancher alten Dame reimen. Frauen, die Großmütter sind oder sein können, schminken ihre Wangen. Ist es möglich, daß sie durch eine Farbe, die ihrem Alter so unangemessen ist, zu gefallen suchen? Aber sie haben sich ja nicht einmal Mühe gegeben, die Kunst zu verbergen. Ich komme fast auf die Gedanken, daß die Schminke, sowie das Wachsen notwendig werden kann, wenn man sich jung daran gewöhnt.

Nach Tisch kam die Herzogin mit Fr. Wartenberg, welche bei dem sardinischen Gesandten La Fontana zum Souper gingen. Die Herzogin fand Elisen ihren Kopfschmerz nicht galant genug. Indessen kam auch Gleim und indessen, daß die Herzogin mit ihm sprach und viel von Italien erzählte, ließ Elise sich von neuem kränken. Doch kaum war der Frühstück fertig, so besand sie sich übel, daß sie genötigt war, sich ganz auszulegen und ihr Souper aufzugeben. Die Herzogin fuhr weg, und Gleim blieb noch ein Stündchen. Ob die Anwendung von Liebeslinn bei Elisen gleich jetzt vorüber ist, so will sie doch nicht, wie zuerst beschlossen war, nach Friedrichsfelde mit herausfahren, sondern verschiebt es auf übermorgen.

Berlin, den 27. November, den ersten Adventsonntag.

Elise nahm heute Medizin und blieb den ganzen Tag zu Hause. Nicolai und seine Frau, welche von der Nicolaische kamen, in welcher sie Spalding gehört hatten, waren unser erster Besuch. Lieber

¹⁾ Wilh. Abr. Zeller (1734—1804), Predik., Theol. der Kassirung.

²⁾ Joh. Sam. Ditterich (1721—1797), Oberkonsistorialrat, Gesangslehrer.

den Inhalt der Predigt, welche sich ein wenig an Persönliche gemacht, sprach Nicolai etwas unzufrieden. Ich wurde von ihr gebeten, die Rolle der Mutter im Edelstaben zu spielen, welches Stück ihre Kinder zum 25. Hochzeitstage der Eltern spielen wollten. Endlich fuhren unsere lieben Gäste nach Hause, und wir waren bis drei Uhr einsam, da dann Moses zu uns kam. Jakobis Schrift, welche so gern wieder alles auf den bloßen Glauben zurückführen will und die Vernunft als eine Irzfürherin vorstellt, hat Mendelssohn beinahe zu dem Entschlusse gebracht, den Unterschied der alten Theologie von der neueren zu zeigen und darzuthun, wie die ersten Kirchenväter die Vernunft zur Prüfung des Christenthums empfohlen und nur die sogenannten Geheimnisse der Religion über dieselbe, aber mit nichten wider dieselbe hielten, und wie die neueren die Vernunftmäßigkeit des Christenthums herabwürdigten, indem sie dieselbe gar nicht achteten; allein Nicolai hat ihn als seiner Ruhe Freund davon ernstlich abgehalten. Elise erzählte ihm heute, was Spalding zum Behufe der geheimen Gesellschaften und der Schwärmerei gepredigt hatte, und forderte ihn auf, zum Besten der Wahrheit dasjenige wenigstens nach seinem Tode zu hinterlassen, was ihm jetzt die Sorge für sich und seine Familie unterjage. „Ach, sagte er, was soll ich schon für Christen sorgen, da mein eigener Herd so schlecht bestellt ist. Das wahre Judentum ist nirgends mehr, Schwärmerie und Aberglauben ist bei uns in der größten Abscheulichkeit. Wenn meine Nation nicht so dumm wäre, so würde sie mich wegen meines Jerusalems¹⁾ Reinen, aber sie verstehen mich nicht.“ Wir sprachen hierauf von M.²⁾ und lobten ihn, daß er so gar nichts um die neueren Schwärmerieen gäbe, obgleich sein Glaube an alle Wunder so fest ist. „Und doch steht in der Bibel nirgends, daß sie anshören werden“, sagte Moses. Wir sprachen hierauf davon, wie man in dem Religionsunterrichte der lutherischen Kinder ihnen das stets einprägte, daß die Wunder seit Christus Zeiten aufgehört hätten, und wie man die Nation der Juden in ihrem verachteten Zustande als den redendsten Beweis der Wahrheit der christlichen Religion aufstellte. „Das erste, sagte Moses, der in unsrer Kirchengeschichte und Religion völlig bekannt ist, das erste steht eben nicht in ihrem Katechismus.“ Bei dem zweiten Punkte lachte er und sagte: „Ja, ja, ihr seht uns als lebendige Dokumente eures Glaubens an, und Danks sei dieser Einfall einem gewissen Bischofe, dessen Name ich mich nicht besinne, daß er unsre Nation zum Beweise brauchte, sonst hätten uns die Christen lange ganz vertilgt.“ Nun wollte ich ihn weiter fragen, worin denn eigentlich der Grund dieser beständigen Absonderung ihrer Nation vor allem andern läge, und ob die Philosophen derselben nicht allmählich diese durch Vorurteil festgesetzte Barriere wegrücken sollten — aber da trat Nicolai herein und die Unterredung nahm eine andre Wendung.

¹⁾ Jerusaleum oder über religiöse Macht und Judentum. Berlin 1780.

²⁾ Klopstock?

Berlin, den 28. November.

Heute um 12 Uhr fuhr ich mit Elise nach Friedrichsfelde heraus, wo ich mich ein paar Stunden aufhielt und Elisen dort auf einige Tage zurückließ. Den Abend brachte ich bei der Nicolai zu, denn er selbst war in dem Klub, der alle Montags hier gehalten wird. Sie hatte auch die Rätin Teller und Witwe Agnäs bei sich, die eine Schwester von August Kobs ist.

Berlin, den 29. November.

Heute bin ich und Zulchen ganz allein zu Hause gewesen und wir haben auch keinen Besuch gehabt.

Berlin, den 30. November.

Um 11 Uhr vormittags fuhr ich heute zu Mendelssohn, mit dem ich über einen Brief aus Hamburg zu sprechen hatte, und die eine Stunde verstrich mir bei ihm wie eine Minute. Von ihm fuhr ich zu Nicolai, den ich selbst nicht zu Hause fand, weil er und Gleim nach Friedrichsfelde zu Mittag hinausgebeten waren. Ich übte mit seinen Kindern das Stück, welches wir aufführen wollten. Den Abend war eine ziemliche Gesellschaft da, und Nicolai brachte Gleim sehr wohl thaten.

Berlin, den 1. Dezember.

Wieder ein Tag in Einsamkeit verbleibt! Indessen besuchte uns heute vor 12 Uhr Krause und gegen Abend Behrbaum. Ich habe so viel zu schreiben gehabt, daß mir der Tag nur allzu schnell verlaufen ist.

Berlin, den 2. Dezember.

Sehr einsam haben wir auch den heutigen Tag verbracht und außer unsrer Arbeit keine andre Abwechslung gehabt, als daß wir zuerst die Nachricht von Parthey's Ankunft erfuhren und ihn den Abend bei uns hatten. O wie sonderbar ist doch ein Wiedersehen, das im Hintergrunde lange Trennung und nachdes Scheiden zeigt! Wie dunkel sind deine Wege, Vorlesung, die uns nach ihrem Willen leitet und dabei die kindische Freude läßt, zu glauben, wir gingen selbst! Wie wahr fühle ich diese Vorstellungsart, mein Bruder, und wie herzlich wünsche ich, daß dich die Ueberzeugung bei der Trennung von deinem P. trösten möge.

Berlin, den 3. Dezember.

Ich schickte heute früh einen Boten nach Friedrichsfelde, um Elisen und Dorotheen Parthey's Ankunft zu melden. Er kam mit

der Nachricht zurück, daß sie morgen kommen wollten. Karl Nicolai kam vor Tisch und bat mich auf morgen zu seinen Eltern. Gegen Abend fand sich Parthey wieder ein und blieb den Abend bei uns. Uebrigens sind wir einsam in unserm Zimmer gewesen und haben uns die Zeit durch Arbeiten verfürzt. Es fiel heute Schnee, sonst war es gut Wetter.

Berlin, den 4. Dezember.

Um 10 Uhr fuhr ich heute ein Viertelstündchen zu Gleim in die Traube, fand den lieben Mann noch im Schlafrode und plauderte über alles, was in den drei Tagen, da wir uns nicht gesehen, vorgefallen war. Bon ihm fuhr ich zu Nicolai. Ich fand sie alle noch unangekleidet, und da Parthey auch bald nach mir hinfam, so hatten wir ein Stündchen Zeit für uns allein. Raum aber war ich eine Stunde dagewesen, so kam schon der Wagen nach mir, weil die Herzogin und Elise angekommen waren und mich und Parthey sogleich sprechen wollten. Wir mußten uns also bei Nicolai entschuldigen und fuhren wieder vor Tisch weg. Die Szenen des Wiedersehens der Herzogin und Elise mit Parthey will ich hier nicht beschreiben, dazu müßte ich einen Pinsel haben wie Raffael. Weil wir ganz allein waren, so blieb jedem die süße Freiheit, seine Empfindungen auszubringen. Wir hielten eine recht frohe Mittagsmahlzeit. Nach Tisch kamen Nicolai und Gleim und bald nach ihnen Kapellmeister Reichardt mit seiner Frau und Schwägerin. Diese fuhren aber bald wieder weg, und wir blieben noch bis 7 Uhr beisammen, da dann die Herzogin und Frä. Wartenberg nach Friedrichsfelde zurückfuhren. Parthey hat noch bis 10 Uhr hier geplaudert. Jetzt ist auch er weg und ich gehe schlafen.

Berlin, den 6. Dezember.

Wir sind eben jetzt von Friedrichsfelde zurückgekommen, wohin Elise mit mir und Parthey herausfuhr, welcher letzterer dem Herzoge sein Kompliment machte. Die Zeit von 3 bis 7 Uhr verstrich uns wie gewöhnlich unter geteilter Unterhaltung mit dem Herzog, der Herzogin, der Prinzessin und den Hofdamen. Die verschiedenen Farben kann man sich selbst hinzudenken. Den gestrigen Tag brachten wir ganz bei Nicolai zu, obgleich er mit Parthey den Abend zum Montagklub gehen mußte. Wir machten die Probe unsres aufzuführenden Stüdes. Beinahe hätte ich vergessen, daß uns Namler heute auf ein Viertelständchen besuchte.

Berlin, den 7. Dezember.

Ich fuhr heute in meinem Morgenanzuge zu meinem Gleim, der mich sehr freundlich empfing. Er hatte sich indes auch schon zu einem Besuche angekleidet. Nachdem ich eine Weile bei ihm gewesen war und meine Kommissionen ausgerichtet hatte, trat die

Karolin herein. Der gute Gleim befand sich aber nicht mehr so gut in der Anwesenheit zweier Mäulen (wie er uns nannte), und ich empfahl mich sogleich. Kurz nachdem ich wieder ins Quartier kam, kam der Herzog mit der Herzogin. Parthey war schon da und blieb auch zum Mittagessen bei uns, nachdem die Herrschaften zum Diner zu Prinz Ferdinand gefahren waren. Um 3 Uhr kam die Herzogin zurück, um sich hier zur Kour bei der Königin anzukleiden. Indessen kam auch Gleim und blieb bis 6 Uhr bei uns. Um halb 7 Uhr waren die Herzogin und Elise fertig und fuhren an den Hof. Parthey ging weg. Um 9 Uhr kamen sie vom Hofe zurück, und weil die Herrschaften morgen zu Prinz Heinrich, der nun aus Regensburg angelangt ist, gebeten sind, so schläft die Herzogin und Frä. Wartenberg diese Nacht bei uns.

Berlin, den 8. Dezember.

Unre liebe Herzogin schloß diese Nacht an der Seite ihrer Elise sanft, obgleich wir die Kissen zu ihrem Lager aus allen Winkeln zusammengeklutet hatten. Um 10 Uhr fuhr ich mit Elise zu Kapellmeister Reichardt, um dort einer Opernprobe beizuwohnen; da aber der Herzog auch kommen sollte, so hörte Elise nur die Hälfte davon und eilte nach Hause zurück. Indessen war der Herzog nicht bei uns, sondern in des ältesten Grafen Haus abgetreten, und ließ nur die Herzogin bitten, um halb 2 Uhr zum Diner bei Prinz Heinrich angeliebet zu sein. Dies geschah auch. Um 4 Uhr kam Graf Mengden und seine Gemahlin, ihre Aufwartung bei der Herzogin zu machen, und eine halbe Stunde darauf kamen die Herrschaften. Der Herzog selbst blieb aber nicht lange in der Stube, wo die Gäste waren, sondern stellte sich an den Ofen in unserm Arbeitszimmer, wo er denn Parthey und mir viel von Italien erzählte. Nachdem Mengden weggefahren war, Heldeste sich die Herzogin aus, und allesamt fuhren um 7 Uhr abends nach Friedrichsfelde. Bald darauf kam Nicolai her, der bis jetzt bei Elise geplaudert hat, die sich nicht sonderlich wohl befindet.

Berlin, den 9. Dezember.

Elise war nicht wohl, und Parthey und Nicolai leisteten ihr Gesellschaft, speisten auch mit uns zu Mittag. Ich mußte einen lächerlichen Brief an die Gräfin Real schreiben und mich im Namen der Herzogin erkundigen, wie sie sich bei dem morgen angesagten Besuche des Prinzen Heinrich anzukleiden hätte, ob Rouleur oder Schwarz, mit Haaren oder ohne ic. Gleich nach Tisch ging Nicolai weg. Um 5 Uhr ging ich mit Parthey zu Nicolai, der ihn ins Konzert führte, um mit den Kindern die Probe zu machen. Weil Engel eines Schnupfens wegen nicht zu uns kommen wollte und wir doch ihn gern zum Kritiker haben wollten, so fuhr die ganze agierende Gesellschaft zu ihm ins Haus. Er war nicht sehr zufrieden. Raum waren wir von ihm zurück, so kamen auch die Herren vom

Konzerte und wir setzten uns zu Tisch. Um 9 Uhr kam Elise, mich abzuholen, und blieb noch ein Stündchen da. Parthey ist meistens mit uns bei Nicolai. Bald hätte ich vergessen, daß wir von Goding! Harzer Käse geschickt bekommen haben.

Berlin, den 10. Dezember.

Schon um 6 Uhr morgens ließ Elise sich zum heutigen Gala in Friedrichsfelde frisieren. Um 11 Uhr fuhr sie zur Gräfin Mengten, um mit ihr heraus zu fahren, wobei sie mich bei Reichardt absetzte, wo Opernprobe gehalten wurde. Artemisia heißt sie. Die vier Kastraten heißen Concialino, Cofi, Tossioni, Bella Spiega, alles lange, starke Menschen. Der erstere singt mit vielem Ausdrucke — aber unbegreiflich ist mir, wie man den Gesang der Kastraten schöner finden kann, als eine männliche oder weibliche Stimme. Krause der jüngere begleitete mich nach Hause. Ich fand mein Mittagessen ziemlich kalt, denn die Oper dauerte über zwei Stunden. Um 6 Uhr fuhr ich zu Nicolai, um die Generalprobe zu machen. Ich fand sie noch sehr beschäftigt mit Einrichtung des Theaters — dies erinnerte mich sehr lebhaft an unsre Spiele, an die goldenen Tage der Vergangenheit, deren Andenken ich aus Liebe zur Ruhe gern schlummern lasse. Manchmal wird aber ein und das andre Bild gleichsam aufgeschreckt. Wir konnten erst nach Tisch damit anfangen, und da kam Elisa aus Friedrichsfelde auch zu uns. Kamler fand ich schon da, und er beklammerte jedem seine Rolle etwas vor. Jetzt sind wir eben nach Hause gekommen, und da ich schon die vorige Nacht spät aufgegessen habe, will ich mich nur jetzt niederlegen. Parthey haben wir heute nicht gesprochen.

Berlin, den 11. Dezember.

Heute morgen besuchte uns der älteste Miller und ließ sich mit Elise in ein weilaufiges Gespräch ein, und weil das Ding sich über Liebe zu erstrecken anfang und Elise so wie immer in diesem Punkte auf ihre eigene Art debattirte, so fing es an sehr interessant zu werden; aber sie wurden durch die Ankunft der Herzogin gestört, und Miller empfahl sich. Sie kam heute mit Offenberg und ihren Hoffräulein allein, speiste mit uns zu Mittag und fuhr um 4 Uhr mit Offenberg und Frä. Wartenberg in die Komödie. Frä. Bitinghof blieb bei uns mit Parthey. Erst um 10 Uhr war das Schauspiel aus. Jetzt sind sie eben weggefahren.

Berlin, den 12. Dezember.

Heute war unsres Nicolai Silberhochzeit. Diesen Vormittag waren wir zu Hause und erhielten nur des Morgens einen Besuch von Nicolai, welcher mit seiner Familie für den gestrigen Tag von Mitgliedern der Kasse gebeten worden war und uns nun alle die Einfälle zeigte, mit denen er von seinen Freunden überrascht wor-

den war. Nach einem Stündchen ging er weg. Elise speiste oben bei der Witwe Carleben mit der Gräfin Lottum und ihren Kindern. Um 5 Uhr fuhr wir mit Parthey zu Nicolai, wo wir schon einen Teil der Gesellschaft versammelt fanden; bald kamen auch die übrigen nach, deren ganze Zahl mit der Familie eingerechnet auf 50 Personen stieg. Um 7 Uhr fing unser theatralisches Spiel an, wozu Parthey und Nicolais Kinder die Symphonie spielten. Es erhielt alles vielen Beifall, und wir brachten diesen Abend unter abwechselndem Vergnügen sehr froh zu. Erst um 12 Uhr trennten wir uns, daher bin ich auch jetzt nicht aufgelegt, alles umständlich zu erzählen.

Berlin, den 13. Dezember.

Nachdem wir unsre Post vom Morgen expedirt hatten, fuhr Elise mit mir zu Maler Kade, wo wir in Gesellschaft der Gräfin Lottum und ihrer Kinder, Kamlers, Kleins und Parthey's seine Gemälde besahen. Es ist so etwas Feines in der Erfindung dieses Mannes, das sehr reizend demet und die Phantasie beschäftigt. Wir beachteten hierauf Nicolai auf ein paar Augenblicke und fuhr nach Hause. Hier haben wir den ganzen übrigen Tag verbracht. Um 6 Uhr kam Nicolai und blieb bis 8 Uhr bei uns, worauf er mit Parthey in die Kasse ging. Es ist erstaunlich, was der Mann für eine Menschen- und Weltkenntnis hat! Er erzählte uns heute manche interessante Anekdoten¹⁾.

Berlin, den 14. Dezember.

Elise ist heute zur Kour bei der Königin; ich bin mit Julie ganz allein und will daher noch einiges vom 12. Dezember berichten. Was mich frappierte, war, daß Kat Teller und Kade in Mantel und Kragen erschienen. Teller ist ein angenehmer Mann, der viel Weltfittigkeit hat. Er bezeugte sich überaus artig gegen mich und machte sich auch bei Tafel zu meinem Nachbarn. Er fragte nach Jerusalem, den er sehr speziell kennt. Er meint, daß er nach seinen Vorfahen ein Jude wäre, so wie Abt Melewis. Wir kamen hierauf von Ahnungen zu reden, welche Teller nicht ganz verwirrt, aber besonders hält er auf die ersten Gedanken des Tages, oder daß wir den ersten Aufforderungen der Seele, dieses oder jenes gerade nun zu thun, folgen müßten, und nennt dies einen Instinkt der Seele für das, was ihr am zuträglichsten ist. Er sagte, seine Frau hätte dies aus Erfahrung zur Philosophie ihres häuslichen Lebens gemacht, daß sie dasjenige für den Tag vornahm oder ausrichtete, was ihr des Morgens zuerst in den Sinn fiel, und es nicht auszuschießen, weil sie sich alsdann immer durch irgend eine Verdrüsslichkeit im Hause gestraft gefunden hätte. Ein alter Mann, der Jeden heit und General-Chirurgus ist, war als ältester Freund des Nicolaischen Hauses auch da. Sein Gesicht ist lebende Ehrlichkeit, und er machte

¹⁾ Miller, der Verfasser der Schwelgeregeschichte. Eod. Spalbing. — (Kinn. von S. 5.)

mir gewiß über mein Spiel das feinste Kompliment, indem er mir sagte, ich würde einmal als mürkliche Mutter meine Kalle gewiß noch rührender, noch schöner spielen, da ich in der Frau von Detum gezeigt, daß alle Gefühle dazu in meiner Seele lagen.

Heute morgen besuchte uns wieder einmal Kamler und brachte ein paar Stunden mit uns. Er lud uns zugleich im Namen des Herrn von Stechau auf künftigen Montag abend ein. Er war auch den 12. bei Nicolai und will nun, wie er sich ausdrückt, die Elise von den Hochzeitsgästen wieder bei sich sehen. Darunter scheint er uns denn auch zu zählen. Er ist ein sonderbarer Mann, in dem man nicht all die Empfindung und das Gute finden würde, was Kamler von ihm sagt. — Es scheint nun, als wenn die Kalksinnigkeiten zwischen Klein und Kamler aufhören wollten, denn letzterer zeigte uns heute ein Gedicht, das Klein bei Rode zurückgelassen hat und worin er Kamlern ein schönes Lob sagt. Die liebe Eitelkeit, welche sich zuerst zwischen sie gestellt hat, wird sie nun wieder vereinigen.

Barthey speiste zu Mittag bei uns. Nicolai kam und holte ihn um 9 Uhr zu einem Privatessen ab. Er sprach heute manches über Studium der Kunst und ihren schlimmen Einfluß auf den moralischen Charakter des Künstlers, und wie sie das natürliche Gefühl abstumpfte. Mir wollte das noch nicht ganz einleuchten.

Berlin, den 15. Dezember.

Elise war nicht wohl, und es war ihr angenehm, daß schon bei der Toilette Nicolai erschien, der uns wie gewöhnlich Briefe mitbrachte. Er setzte sich darauf bei uns nieder und sprach so mancherlei. Bald kam auch Kamler; beide blieben bis 1 Uhr bei uns. Den Abend waren wir zu Nicolai gebeten, wo wir auch Roienstiel, Urinas, Wieser, Kamler und einen Doktor St fanden. Die Unterhaltung war äußerst interessant. Barthey spielte zur Erholung manche schöne Sonate, und so verging der Abend sehr angenehm.

Berlin, den 16. Dezember.

Heute waren unsere ersten Gäste wieder Nicolai und Kamler. Um 12 Uhr, als wir uns eben zu Tisch setzen wollten, kam der Herzog und die Herzogin. Ersterer fuhr bald nach Graf Charles Quartier und die letztere kleidete sich hier bei uns zu der Kour bei Prinz Ferdinand an. Weil ich Kamler versprochen hatte, schon um 4 Uhr bei Rode zu erscheinen, wohin ich auf den Abend gebeten war, so empfahl ich mich um diese Zeit. Ich fand bei Rode eine ziemlich Gesellschaft, von der ich niemand kannte. Inzwischen daß sich einige von derselben an Spieltischen setzten, zeigte mir Kamler einige Gemälde, und die übrige Zeit bis zur Tafel gab uns Rode eine Menge von Kupfern durchzusehen. Bei Tisch hatte ich meinen Platz bei Kamler und einem Prediger Herbst, der durch seine aus-

gezeichnete Insektensammlung berühmte ist. Man sprach über manches und natürlich auch vom Könige. Dieser soll nun beschloffen haben, auch den zweiten Sohn des Bauern dem Landbaue zu bestimmen und dadurch mehrere Dörfer zu stiften. Die Gesellschaft blieb bis 11 Uhr an der Tafel, worauf sich alles empfahl. Ich führte Kamler in meinem Wagen erst nach Hause und kam mit Elise, welche bei Prinz Ferdinand soupiert hatte, zu einer Stunde ins Quartier.

Berlin, den 17. Dezember.

Um 10 Uhr morgens fuhren wir heute in Nicolais Gesellschaft zu Moses Mendelssohn und brachten da zwei Stunden der angenehmsten Unterhaltung zu. Diesmal betraf unser Gespräch die Musik und zwar hauptsächlich die Stuckische, von der Reichardt sehr eingenommen ist. Mendelssohn ist für den simplen Gesang und verwirrt Koloraturen, welche Nicolai verteidigt. Ich dachte hierbei an unser Gespräch, als wir von Leipzig nach Weises Gartenhaus fuhren, und ich muß es gestehen, ich hätte gewünscht, Deine Gründe, lieber Bruder, für die Koloraturen so gut auseinanderzulegen zu können. Vielleicht würde ein kurzer Aufsatz über diesen Artikel aus Deiner Feder eine gute Stelle in der Berliner Monatschrift finden. Von Mendelssohn fuhren wir zu Rat Dierich, welcher hier von allen guten Köpfen und Herzen sehr verehrt wird. Er hat ein paar Töchter, die sehr geschickt im Delmalen sind und des Vaters Stube mit artigen Kopien großer Maler ausgeziert haben.

Nachmittags bis 5 Uhr hatten wir große Post, und Elise, ich und Barthey schrieben an drei verschiedenen Tischen. Inzwischen besuchte uns doch Kamler, und weil er mit Elise nicht sprechen konnte, so diktierte er mir seinen Auszug aus der Götterlehre, die ich kopierte. Den Abend brachten wir mit Barthey bei Nicolai zu, wo wir Abschiedsbriefe von Gleim erhielten. Dies hat mich doch verstimmt und ich konnte nicht froh sein.

Berlin, den 18. Dezember.

Heute um 11 Uhr kamen sie aus Friedrichsfelde; die Herzogin und Jrl. Wartenberg kleideten sich hier zum Diner bei Saden an, und der Herzog fuhr gleich nach des ältesten Grafen Hans, sich dort anzukleiden. Um 2 Uhr fuhren die Herzogin und Elise zu Saden. Bald hätte ich vergessen, daß Rat Zeller und Nicolai diesen Morgen einen Besuch bei Elise machten. Gegen 6 Uhr erst war das Diner beendet und sie kamen zurück. Inzwischen waren schon Nicolai, Barthey und Bechtraum zu mir gekommen. Nachdem die Herzogin weggefahren war, blieben die beiden ersten den Abend bei uns, und es schmeckte uns unser Vortrieb und Sardellenalat trefflich in so guter Gesellschaft. So manche künliche Geschichte wurde erzählt, so manches Glas auf die Gesundheit unserer Freunde geleert. Rode habe ich vergessen, daß der junge Großknecht diesen Morgen seine Aufwartung bei Elise machte.

Berlin, den 19. Dezember.

Um 2 Uhr fuhren wir heute zu unserm Diner bei dem Herrn von Stechau, welcher ein reicher Privatmann ist. Die Gesellschaft bestand außer uns in Geheimrath Dohm mit seiner Frau, Rat Zeller, Rat Lüdke mit ihren Frauen, Nicolai mit seiner Familie, Kriegsrath Eichfeld, Vießler mit ihren Frauen und Kamler. Ich kann nichts weiter von dem Diner sagen, als daß die Tafel sehr gut besetzt war und daß wir von 2—5 Uhr damit zubrachten, immer etwas Neues auf unsren Teller zu nehmen und unsren Wagen in steter Arbeit zu erhalten. Das lange Sitzen wurde uns in so guter Gesellschaft erträglich. Besonders interessirte mich alles, was den König betrifft. Weil Kamler mein Nachbar war und meine Aufmerksamkeit auf das Porzellan bemerkte, woran ich die Blumen bewunderte, erzählte er mir die Art, wie der König seiner Fabrit Abgang verschaffte. Erstlich sind alle Juden, welche heiraten, gehalten, für 300 Rthlr. Porzellan zu kaufen, welches sie wieder aus dem Lande verkaufen können. Manger arme Schelm ist, wenn er notwendig Geld braucht, gezwungen, sein Porzellan mit Schaden an Fremde loszuschlagen; sie haben nicht einmal die Wahl der Stücke. Auch müssen alle diejenigen, welche mit den Lotterien zu thun haben, jährlich für ein gewisses Geld Porzellan kaufen. — Um 5 Uhr fuhr die Gesellschaft auseinander, Nicolai und Parthey aber brachten den Abend bei uns zu.

Ich sehe hier wieder einige Anekdoten von Könige her, die wir von Nicolai haben und die ganz gewiß sind. Erstlich aus seinen Prinzenjahren eine sehr lustige mit Quanz. Friedrich hat nämlich durch seinen Aufenthalt in Dresden zuerst Reizung zur Musik bekommen und besonders zur Flöte, und es vom Kurfürsten erhalten, daß er Quanz auf ein halbes Jahr nach Berlin hat gehen lassen. Seine Gegenwart aber, und daß sein Sohn die Flöte gelernt hat, ist man genöthigt gewesen dem alten Könige sorgfältig zu verbergen, weil er alle Arten von weichen Ergöckungen gehaßt hat und seinen Sohn bloß mit kriegerischen Dingen hat beschäftigt wissen wollen. Es wurden also die Lehrstunden allemal um die Zeit gewählt, wenn der alte König in der Tabagie gegessen hat, wo er sich gewöhnlich mit einigen alten Kriegern und andern lustigen Köpfen einige Stunden vertrieben hat. Alles, was französisch heißt, hat er in den Tod gehaßt, und daher auch rote Röcke und Broderien drauf. Quanz kommt wie gewöhnlich um eine solche Stunde zum Kronprinzen, der sich dann immer in einen goldstoffsenen Schlafrock geworfen und einen Haarbeutel eingelegt hat, an welcher Tracht er besonderes Belieben gefunden, als ein Jäger bestürzt in sein Zimmer kommt und den augenblicklichen Besuch des alten Königs meldet. Die Flöten werden in der größten Eile in einen Kasten verpackt, Quanz, der gar einen roten Rod anhat, muß in einen Verschlag von Schirmen springen, darin ein Abtritt steht, und nun tritt gleich der König in die Stube. Freig hat nicht Zeit, seinen goldstoffsenen

Schlafrock und den Haarbeutel abzutun. Das erste Wort des Königs ist also auch: „Freig, was Teufels machst du in dem Aufzug? Das sind verdammte französische Windbeutelsten!“ und nun sieht er alle Schränke durch, besieht alle goldstoffsenen Schlaf Röcke zu verbrennen, und die Bibliothek, die er zu seinem Erkaunen findet, wird sogleich an Buchhändler Haube verkauft, der sie zwar genommen, aber nachher diesem Könige unuerlekt wieder angestellt und durch die Konnexion mit ihm das Glück seiner Handlung gemacht hat. Quanz schwißt indessen hinter einer dünnen Wand Todesangst, und als das Gemitter vorüber und er aus seiner Gefangenschaft losgewesen ist, hat er sich gleich aus Berlin weggemacht und ist erst wieder gekommen, als Friedrich König wurde.

Nach dem Tode des alten Königs und als Friedrich noch in der ersten Blüthe seiner Jugend war, ist unter andern General Rothenhof sein maitre de plaisir gewesen, in dessen Hause er sich bisweilen einen fröhlichen Abend gemacht hat. Unter andern läßt der König einmal ein junges Mädchen holen, das er auf Bitte seiner armen Mutter zu erziehen und zu versorgen versprochen hat. Es ist eben ein ausgezeichneteres Ding von einer angenehmen Gestalt gewesen; der König hat sich nach ihrer Erziehung erkundigt und ist sehr zufrieden mit ihr gewesen. Nachdem er nun das Ködige mit ihr gesprochen hat, läßt er einen Fiskler kommen, daß sie wieder nach Hause fahren könne. Rothenhof gibt dem Könige zu verstehen, daß es ein ganz hübsches Mädchen wäre, und wie er sich für seine Sorge für sie wohl auch mit ihr erkundigen könnte. Der König schweigt; aber plötzlich fällt es ihm ein, daß der schmeichelnde Hofmann das Mädchen wirklich statt in den Wagen dem Könige ins Schlafgemach bringen könnte; er ruft: „Laß den Wagen halten, ich will sie selbst nach Hause bringen!“ und thut es auch wirklich. Wen muß dieser Zug nicht rühren?).

Berlin, den 20. Dezember.

Heute Vormittag brachten wir allein zu, außer daß Parthey zu uns kam; aber als wir uns eben um 2 Uhr zu Tisch setzen wollten, kam die Herzogin mit ihrem Hofräulein und Osenberg. Elise, welche sich vorgelegt hatte, mit mir ein paar Witten zu machen, mußte sie aufgeben, weil Dorothea bis auf den Abend bei uns bleiben wollte. Ich fuhr indessen meinem Vortage gemäß zu Pastor Herbst, der an der hl. Geists-Spitalkirche ist, und besah seine treffliche Sammlung von Krebsen, Käfern und Schmetterlingen, die mich unendlich ergözte. Er schreibt jetzt über die ersten ein Werk, wozu er selbst die Kupfer zeichnet, denn er ist auch in der Malerei geschickt. Von ihm fuhr ich wieder in unser Quartier, wo sich Elise zu ihrem Souper bei Minister Schulenburg ankündete und um 7 Uhr mit Graf Menges davonfuhr. Die Herzogin und ihr Gefolge verzehrten noch ein Butterbrödtchen bei uns, worauf sie nach Friedrichs-

*) Königl. bei der Oberkasse. (Ann. von S. H.)

selbe, ich und Parthey aber zu Nicolai führen, wo uns Elise um 11 Uhr abholte.

Berlin, den 21. Dezember.

Weil Elise heute medicinirte, so wurde weder aus unfrem Besuche in den Fabriken, noch aus irgend sonst einem etwas. Dr. Gräfe machte des Morgens einen kurzen Besuch bei Elise. Parthey speiste bei uns und um 4 Uhr kam die Herzogin mit ihrem Fräulein von ihrem neuen Quartiere zu uns, alle herzlich mißvergnügt mit ihrem neuen Logis. Um 5 Uhr fuhren sie alleamt wieder weg. Am Abend kam Nicolai auf ein paar Stündchen. Ich hätte bald einen kurzen Besuch von Ramler vergessen.

Berlin, den 22. Dezember.

Ramler war auch heute unser erster Besuch. Elise befand sich aber so übel, daß sie sich zu Bett legte. Parthey war bei Saden zu Mittag gebeten, welches Elise für ihre Person absagte. Um 3 Uhr kam Parthey zurück und fuhr mit mir in die Nicolaitirche, wo Claudius' Cantilene und zum Schluß ein Psalm aufgeführt wurde, der mir besonders gut gefiel. Die Kirche war sehr voll. Nach vollendeter Musik ging ich mit Parthey zu Nicolai, mit dessen Familie wir die Christbuden besahen; es gibt deren erstaunlich viel und recht artige Erfindungen. Beim Zurückkommen fanden wir den Tisch gedeckt und eine gute Boule Punsch bereitet. Um 10 Uhr fuhren wir in unser Quartier und fanden noch die Herzogin da. Jetzt hat sie uns verlassen und wir wollen schlafen gehen. Gottlob! daß Elise nur besser ist.

Berlin, den 24. Dezember.

Gestern konnte ich nicht zum Schreiben kommen, weil so mancher kurze Besuch von Nicolai, Parthey u. a. mich daran hinderte. Gegen Abend kam die Herzogin und setzte die kleine Prinzess bei uns ab, mit der wir den ganzen Abend unsere Freude gehabt haben. Um 10 Uhr brachte ich sie nach Hause. Heute morgen war die Herzogin auch ein Stündchen hier. Ich bekam indes einen Besuch von den beiden Kranken. Nach Tisch kamen Parthey, Ramler und Graf Mengden mit seiner Mutter und Frau, welche von Elise Abschied nahmen, weil sie schon ihre Reise nach Italien antreten. Sehr lebhaft habe ich mich heute in meine Kinderjahre versetzt — die Weihnachtslieder, die man auf den Straßen singen hört — die Briefe von Hause, welche mich so lebhaft an Neu-Augs erinnerten. Ich bin mit meiner ganzen Seele bei euch, meine Eltern, mein gutes Geschwister. Elise ist nicht wohl und spricht mit Parthey.

Berlin, den 25. Dezember.

Wir haben unfren Tag bis 4 Uhr nachmittags ganz allein verbracht. Um diese Zeit kam Moses mit seiner Frau und Töchtern,

bald nach ihm auch Parthey und endlich auch Nicolai. Es wurde so manches gesprochen. Strehlenholz hat vom Könige seine ihm geschickten Werke zurückgeschickt bekommen. Nicolai erzählte uns noch manche Anekdoten vom verstorbenen Münchhausen, der ein sehr gedader Mann gewesen ist, den der König persönlich nicht wohl hat leiden können, weil Münchhausen ihm zu deutlich die Wahrheit gesagt, den er aber doch als Minister hochgeschätzt hat. Die Anekdoten mit dem Kloster Bergen und Münchhausens Antwort: „Ich bin ein Kavaliere!“ gefiel mir besonders. Der alte Quanz, von dem Nicolai so viele wahre Anekdoten gesammelt, hat dem Könige auch einmal bei Gelegenheit der Wälden die Wahrheit gesagt. Ich erhielt heute einen Brief von Stamford, der mir schreibt, daß Gleim eine Unterredung von drei Viertelsstunden mit dem Könige gehabt hat, welche mir Gleim selbst zu überdiesem verpricht. Bei dieser Gelegenheit, da gesagt wurde, daß diese Ehre für einen deutschen Gelehrten so etwas Seltenes wäre, behauptete Nicolai, daß es für die deutsche Litteratur ein Glück gewesen sei, daß der König sich nicht um dieselbe bekümmert hätte. Die Gelehrten hätten sich allenfalls dabei besser befinden, aber nicht die Gelehrsamkeit. Dies bewies er in der That ziemlich unumfänglich mit Gründen, aber auch mit dem Beispiele an dem Geschmade der Berliner Musik, welche der König im eigentlichen Verstande dirigiert hätte. Der König, als ein großer Wollüstling in allem, hat auch in der Musik eine gewisse Zärtlichkeit geliebt, welche alle Komponisten aus Gefälligkeit für ihn annehmen gesucht haben, wodurch zwar sein Geschmack befriedigt worden ist, aber die Kunst im ganzen verloren hat.

Berlin, den 26. Dezember.

Heute früh kam die Herzogin mit ihren Hofdamen her und gratulierte dem guten Parthey zu seinem Geburtstage. Ich machte mit den Hofdamen einen kleinen Besuch bei der Gräfin Lotrum. Nach unserer Zurückkunft kam Nicolai mit seiner Frau. Die Herzogin fuhr weg und Nicolai brachte Parthey zu Graf Saden, wo er zu Mittag gebeten war. Um 5 Uhr kam Nicolai und Fräulein Bitinghof zu uns, welche letztere blieb, bis die Herzogin aus der Oper kam und sie abholte. So haben wir unter kleinen, vertraulichen Gesprächen unfren Tag hingebracht.

Berlin, den 27. Dezember.

Heute vormittag besuchte uns Ramler, und Parthey speiste bei uns. Elisen Befinden war den ganzen Tag nicht wohl. Den Abend kam Nicolai und Frä. Bitinghof. Unfre Unterhaltung wurde eine Stunde lang durch den Besuch des Grafen Saden unterbrochen. Nachdem alle weg waren, kam die Herzogin von der Medoute. Elise befindet sich gar nicht wohl. Gott helfe uns nach Aurland!

Berlin, den 29. December.

Vom gestrigen Tage weiß ich nichts Merkwürdigeres, als daß die Herzogin mit ihren Fräuleins den Abend bei uns zubrachte. Elise war nicht wohl. Nicolai und Parthey unterhielten sich wechselweise. Heute morgen besand sich Elise besser und bekam einen Besuch von Konfissorialrat Ditterich und Kamler. Ich besuchte indessen die Gräfin Lottum, welche krank ist, zu Fuß, weil das Wetter ziemlich gefinde war und ich mich nach langem Inhaushesitzen nach Luft sehnzte. Nach Tisch ging ich zu den Hoffräuleins und brachte da ein paar Stunden bei der Herzogin und ihnen zu. Die Fräuleins machten mit Erlaubnis der Herzogin mit mir einen Besuch bei Nicolai; da wir sie aber nicht zu Hause fanden und sie bei Elisen war, so fuhren wir bald auch dahin und nahmen Nicolai mit. So waren wir noch ein Stündchen beisammen. Elise hatte indessen Briefe von Darbes erhalten, welche uns seine Herüberkunft auf den 3. Januar berichteten, welcher Umstand unsre Abreise wieder verzögert. Mein Gefühl ist dabei sonderbar — ich möchte so gern schon zu Hause sein und doch ist auch die Trennung von unsren hiesigen Freunden keine Kleinigkeit.

Berlin, den 30. December.

Wir hatten uns heute morgen noch nicht angesehnet, als die Herzogin mit ihren Fräuleins kam. Kleist und Parthey fanden sich auch bald ein. Elise erhielt auch einen Besuch von Dr. Selle, den sie wegen ihres üblen Befindens zu Kate zog, und zwar auf Nicolais Fureden. Am 12 Uhr verließen unsre Gäste uns bis auf Parthey, der erst um 5 Uhr in die Eper wegging. Den Abend kam Nicolai und bald nach ihm auch Parthey aus der Eper. Ich war mit einigen Nähtereien beschäftigt. Bald hätte ich auch einen Besuch von Kamler vergessen, dem wir heute über seine zu große Uneigennützigkeit bei seinen mühsamen Arbeiten eine große Lektion gelesen haben.

Berlin, den 31. December.

Vor einem Jahre, als wir diesen Tag in Weimar zubrachten, glaubten wir heute schon in Aurland zu sein. Den Vormittag haben wir einsam zugebracht, Elise besand sich gar nicht wohl, hatte auch einen Besuch von Dr. Selle. Nach Tisch ging ich zu Fuß zu den Hoffräuleins, fand es aber gegen meine Erwartung so heftig kalt, daß mich mein Vorfaß auf halbem Wege gerete. Indessen kam ich glücklich hin, sprach auch die guten Kinder in ihrem engen Stübchen und ging noch das Stübchen weiter zu Nicolai. Hier blieb ich bis halb 10 Uhr, da sie mich nebst ihrer Minna nach Hause begleiteten. Hier fanden wir die Herzogin und ihre Hoffräuleins nebst Parthey. Nicolais fuhren bald weg; die Herzogin blieb noch bis 12 Uhr bei uns, ließ Punsch machen und wir

beflossen das alte Jahr mit lebhafter Erinnerung unsrer gemachten Erfahrungen und erlangten Freunde. Elise nahm hieran nur im Bette Anteil und das störte unsre Freude. So ist auch dieses Jahr vorübergeil.

Berlin, den 1. Januar.

Elise that sich heute bei ihrem üblen Befinden die Gewalt an, daß sie mit mir zum Herzoge fuhr, um ihm ihren Wunsch abzustatten. Wir fanden ihn schon sehr elegant angesehnet und er machte Elisen Vorwürfe, daß sie sich in der Kälte hinausgewagt hätte. Gegen mich war er auch ganz artig und freundlich. Er und die Herzogin waren beim französischen Gesandten zum Diner erwartet; wir fuhren also weg und nahmen mit seiner Erlaubnis die kleine Prinzessin und Fräulein Vithnagof mit zu uns. Um 5 Uhr brachten wir sie wieder nach Hause und fuhren zu Nicolai, wo wir den Abend verbracht haben. Die Gesellschaft bestand außer den Hausgenossen und uns in Vizekreuzmeister Kelling aus Kuppin, Dr. Vieker, Dr. Großke und Parthen. Beinahe hätte ich vergessen, anzumerken, daß ich durch einen Eßerz heute einen Anzug von Wartenbergischem Tuche vom Herzoge erhielt.

Berlin, den 2. Januar.

Heute vormittag hatten wir einen Besuch von Geheimrat Gerhard und Dr. Selle. Elisens Befinden ist noch immer schlecht und sie konnte heute noch nicht der Ober bewohnen. Weil ich aber ein Billet vom Prinzen Ferdinand bekam, so fuhr ich auf Elisens Verlangen allein hin, machte aber vorher einen Besuch bei Fräulein Keller, der Lehrmeisterin der Prinzessin Luise. Als ich nach Hause kam, erfuhr ich, daß Campe mit seiner Frau und Stamford hier gewesen waren, eine angenehme Nachricht, daß ich die guten Menschen morgen hier sprechen soll.

Berlin, den 3. Januar.

Heute besand sich Elise ein wenig besser. Unser erster Besuch war Dr. Großke, welcher mit mir englisch las und ein paar Stunden bei uns verweilte. Nach ihm kam Campe und seine Frau zum Staatsbesuche. Den Nachmittag brachten wir bis 5 Uhr allein zu, nachdem uns dann der junge Varocke und Parthen ein Stündchen besuchte. Ersterer ist hier im Vizedepartement und steht das Innere der Erde so sehr, daß er uns versicherte, noch nie über denselben so annehmlich beschäftigt gewesen zu sein, als in ihren Eingeweiden. Um 8 Uhr kam die Herzogin mit ihren Fräuleins und blieb bis 10 Uhr bei uns. Die strenge Kälte hält noch immer an. Bald hätte ich vergessen, daß die Gräfin Saden auch einen Staatsbesuch ablegte.

Berlin, den 4. Januar.

Bei meinem heutigen Erwachen rechnete mein Herz auf frohen Genuß in dem Umgange unser hiesigen Freunde. Wir lebten uns zeitig an, indeß schickte mir die Herzogin ein Billet, dessen erste Zeilen mein Herz erstarren: „Unser großer, weiser Mendelssohn ist diesen Morgen entschlafen.“ Welche sonderbare Revolution erregten diese wenigen Worte in meiner, bald auch in Elises Seele! Er, den wir so jählich liebten, der vor wenigen Tagen froh in unserm Kreise saß — er ist so plötzlich hinausgetreten, hat so viele verwaist zurückgelassen. Die ersten Teilnehmer unsres Schmerzes waren die Herzogin, die Campe, Stamford, Nicolai und Parthey. Da saßen wir und verstumten, keines konnte sprechen. O, wie laut sprachen unsre Thränen: „Er ist nicht mehr!“ Und das mußten wir noch hier mit erleben! Welche unersehbare Lücke hat Berlin, hat die ganze Welt erhalten! Elise, deren Befinden ohnehin schon schlecht war, litt viel. Nicolai hatte die Freundschaft, uns sogleich mit sich nach Hause zu nehmen, damit wir nicht in der Einsamkeit noch stärker durch das traurige Andenken erschüttert würden. Wir brachten also den Mittag bei diesem edlen Freunde und seiner Familie zu. Es gibt einen gewissen Trost für das Herz, sich unter Menschen zu befinden, von denen wir wissen, daß sie mit uns einerlei empfinden. Nicolai war sehr konsterniert. Um 4 Uhr machten wir bei Campe einen Besuch, der in seiner Schwiegermutter Hause logiert, wo wir eine große Gesellschaft antrafen. Ah, wie wenig wohl ist einem betrübnen Herzen bei dem gemischten Gewirre von mancherlei Menschen! Keiner hatte den Mut, Mendelssohns Namen zu nennen. Allgemein ist die Achtung für ihn. Morgen früh wird sein Körper in die Erde gelegt. Wie viele, viele neue Wahrheiten hat indeß sein feier Geist umfaßt! Er genießt vielleicht schon in dem näheren Umgange mit seinem Lessing Seligkeiten, die er hier nicht ahnete — vielleicht, armseliges Wort! Indessen sehe ich hier, wo noch vor wenigen Tagen unser Mendelssohn saß, und irre mit meinen Vorstellungen in dem großen Reiche der Möglichkeiten umher. — Wir brachten noch den ganzen Abend bei Nicolai zu, der aber selbst in eine Gesellschaft gehen mußte. Elise befindet sich, Gott sei Dank! leidlich.

Berlin, den 5. Januar.

Heute vor Tische besuchten uns Stamford, Kleist, Großke, Bieframb, Parthey. Um 4 Uhr kam die Nicolai mit ihrer Tochter und nahmen mich zu ihrem Besuche bei den Hofdamen mit. Wir fanden sie sowohl als die Herzogin beschäftigt, sich zur Kour in Roben zu setzen. Ein großer, streifer Hut, der in meinen Augen als etwas Seltenes ergötzt, aber die Menschen nicht verschönert. Ich bedankte mich auch beim Herzoge für das überlieferte Tuch, welches ich heute durch einen Jäger erhielt. Nachdem wir uns eine gute Stunde da aufgehalten hatten, fuhr die Nicolai nach Hause und

ich fuhr mit Fräulein Bitinghof nach unserm Quartiere. Unse Hoffnung, Darbes heute zu erwarten, ist fehlergeschlagen. — Nun ruht Moies bei seinen Vätern. Um 10 Uhr morgens ist heute die Leiche, von vielen Hunderten seiner Nation begleitet, an ihre Ruhestätte gebracht worden. Er lebt nicht mehr unter uns. Teurer, unvergeßlicher Name, du stirbst nicht! Die Herzogin kam von der Kour auf einige Minuten bei uns an, um sich Elisen in ihrem Puz zu zeigen und nach ihrem Befinden zu erkundigen. Jetzt schläft schon alles — wie lebhaft wach Mendelssohns Bild in meiner Seele!

Berlin, den 6. Januar.

Wir brachten unsern Vormittag bis 11 Uhr einsam zu, nachher besuchte uns Stamford, Parthey, Großke, Bieframb. Zum Mittagessen fuhr ich mit Parthey zu Nicolai, wo wir Stamford auch fanden. Es wurde viel vom Könige gesprochen und daß er sich ganz besonders jählich diesmal gegen den Prinzen Heinrich benommen habe, ihm nicht allein seine Schulden, welche er auf seiner Parther Reise gemacht, bezahlte, sondern außer seinem gewöhnlichen Weihnachtsgeschenke von 10000 Reichthalern noch eine Uhr von 8000 gegeben habe, daß er ihn diesmal beim Abschiede durch einige Zimmer begleitet und sogar bis zu Thränen gerührt gewesen sei. Um 5 Uhr fuhr ich mit Nicolai und Stamford nach Hause. Nicht lange nach uns kam die Herzogin mit ihren Hofdamen und bald nach ihnen trat Darbes in die Stube. So haben wir diesen Freund wieder und er hat beschloffen, mit uns nach Schwedt zu gehen.

Berlin, den 7. Januar.

Wir sind heute nicht aus dem Hause gekommen. Vor Tische besuchte uns ein Herr von Hülzenhoff, bei dessen Bruder ehemals Campe als Hauslehrer gewesen ist. Durch Campe machte er auch in der alten Hüllern Hause unsere Bekanntschaft. Bald nach ihm kam Darbes und Parthey und Hr. Großke, der mit mir englisch las. Den ganzen übrigen Tag waren Darbes und Parthey bei uns. Des Abends um 6 Uhr kam Nicolai und Fräulein Bitinghof. Es wurden die Menge Anekdoten von Lessing erzählt. Ich wünschte mir wohl ein Gedächtnis, sie alle zu behalten. In den Reden und Thaten eines ausgezeichneten Mannes ist kein Wort, kein Zug unwichtig. Teurer Moies, wie äußerst interessant müßte deine Biographie sein! Von der bittersten Armut schwang er sich zum Wohlthande auf. Er sagte unter andern, die lebhafteste Freude in seinem Leben sei der Fund von 20 Groschen gewesen, für welche er sich ein reines Hemd gekauft habe.

Berlin, den 8. Januar.

Wir haben unsern Vormittag heute einsam zugebracht. Darbes war nach Friedrichsfelde hinausgefahren und Parthey zu Sack

zum Mittagessen gebeten. Ich habe viel in Wendelsjöbns Schriften gelesen und meine Seele mit ihm beschäftigt. Nach Tisch fuhren wir ein Stündchen zu Nicolai und nachher zur Herzogin. Elise befindet sich jetzt gut. Um 7 Uhr kehrten wir, weil die Herrschaften zur Kour fuhren, nach Hause zurück und Fräulein Bitinghof begleitete uns. Wir fanden Darbes, Parthey schon da und bald nach ihnen kam auch Viestramb. Mein Geist war minder heiter, als ich es wünschte, und jetzt, da ich die Feder weglege, bin ich froh, daß ich denken kann und daß meine Seele nicht in die engen Schranken der Körperwelt geschmiedet ist.

Berlin, den 9. Januar.

Heute vor Tisch kam die Herzogin mit ihren Fräuleins und Parthey, auch Viestramb. Sie waren kaum weg, so erschien auch Darbes, welcher sehr ungehalten war, daß er zu spät gekommen. Nach Tisch gegen Abend kam Graf Stolberg und Nicolai. Darauf fuhr alles zur Oper, nur ich und Julie nicht. Fräulein Bitinghof brachte den Abend bei uns zu.

Berlin, den 10. Januar.

Heute morgen früh um 9 Uhr schon kam Graf Stolberg und sah die Gemälde von Darbes bei uns. Um 10 Uhr fuhren wir zusammen mit ihm zu Nat Spalbing. Hier wurde nun manches von Petersburg gesprochen. Stolberg ist äußerst aufgebracht gegen die Verderbtheit der dortigen Politik und der ganzen Nation. Der Großfürst und seine Gemahlin sollen sich sehr lieben und auch liebenswert sein. Es ist ein eigenes geheimes Kontor in Petersburg, wo alle ein- und auslaufenden Briefe entseiegelt, gelesen und kopiert werden, sogar Handelsbriefe. Daber muß man dort immer 24 Stunden früher, als die Post abgeht, die Briefe zur Post schicken, und den ankommenden Briefen wird ebenfalls voraus eine Staffete entgegengeschickt. Die Kaiserin soll nun, wie bekannt, sehr wenige von den Vornehmten ihres Landes zur Tafel ziehen, und noch weniger haben die Freiheit, zu ihr in ihre Zimmer zu kommen. Dennoch ist ihr eine Tafelrunde aus einem derselben weggekommen, und es kann sie niemand als einer von den Herren genommen haben. Was hat sie nun zu thun? Sie bittet einen Tag alle diejenigen zu sich, auf die sie einen wahrheftlichen Verdacht hat, und versichert, daß ihr wegen einer besondern Anhänglichkeit an die Uhr sehr viel daran gelegen sei, sie wieder zu bekommen, und daß sie gar keine Unterredung anstellen würde, und darauf findet sich die Uhr den andern Tag wieder. Noch eine Anekdote vom Kaiser wurde erzählt¹⁾.

Wir fuhren nunmehr nach Hause und setzten Stolberg irgendwo ab, wo er einen Besuch zu machen hatte. Bis 5 Uhr blieben wir

mit Darbes und Parthey allein und expedierten unsere Post, alsdann fuhren wir zu Nicolai, wo wir eine musikalische Gesellschaft trafen, welche ein Konzert ausübte. Parthey und ein Kaufmann Mant spielten die Flöte, Nicolai mit seinen Söhnen die Violine, noch jemand den Bass; auch sang eine Kamfcl, die Tochter eines Kriegsrats, der mit seiner Frau da war. Stolberg hat des Dichters Nicolay Sohn aus Petersburg mitgebracht, damit er bei Pöf erzogen werden soll, ein Kind von 6 bis 7 Jahren, welches nur russisch und französisch spricht; dieses war auch da. Erst um 9 Uhr setzten wir uns zu Tisch, welcher mit Austern und Kaviar belegt war. Den letzteren hatte ich in Deutschland noch gar nicht gegessen. Der gute Wein und Punsch, wie auch die gute Gesellschaft machten das Souper sehr belebt. Erst um 11 Uhr trennten wir uns. Ich erhielt von Nicolai ein schönes Andenken in Pöpes Werken. Der liebe Mann überhäuft uns mit Gültigkeiten. Wenn ich nur wieder Briefe von Hause hätte.

Berlin, den 11. Januar.

Heute vom Morgen bis auf den Abend mußte Elise vor Darbes zu ihrem Gemälde sitzen. Wir waren auch außer Parthey ganz ohne Besuch. Um 5 Uhr fuhr ich mit Darbes und Parthey ins Konzert, welches Compagnioli in der Stadt Paris gab. Die Herzogin hatte uns soviel Willens gegeben, daß wir auch in Nicolais Hause welche austheilen konnten; es fuhren daher Rindgen und ihre beiden Brüder mit uns. An diesem Orte habe ich zuerst den Prinzen von Preußen und seine Gemahlin in der Nähe gesehen. Dem ersten leuchtet viel Bonhomie aus seinem Gesichte. Der Herzog von Medlenburg-Strelitz war auch da, und ich werde ihn nicht verpassen, weil er die Unvorsichtigkeit beging, seinen Wagen in den Fluß des Gosthofes fahren zu lassen, wo es noch ein Gerbränge von Menschen gab und man sich mit vieler Mühe vor Pferden und Wädnern in Sicherheit bringen mußte. Welche kalte Gefühllosigkeit gegen alles außer seinem hohen Selbst! Nachdem die Russen aus war, mit welcher Compagniolli aller Ohren entzückte, setzte ich Nicolais Kinder bei ihren Eltern ab und fuhr mit meinen beiden Herren Parthey und Darbes nach Hause, wo ich die Herzogin mit ihren Fräuleins schon antraf. Diese blieben bis 11 Uhr bei uns, denn sie wollen jetzt noch jeden Augenblick von Elifens Hierlein benutzen. So angenehm dies auf einer Seite ist, so leidet Elifens Gesundheit durch das lange Aussein des Abends — und so beweist sich der Say täglich: Keine irdische Freude ohne Bitterkeit.

Berlin, den 12. Januar.

Darbes hat heute wieder fleißig an Elifens Bild gearbeitet, wozu sie ihm treu geessen hat. Die Nicolai mit ihrer Minna und derselbe Herr von Silkenhof besuchten uns vor Tisch. Um 5 Uhr nachmittags machte Elise ihre Privatkour bei der Kronprinzessin,

¹⁾ Wiesel, Ofenheizer des Großfürsten. (Ann. von E. B.)

und ich fuhr mit Fräulein Bitinghof zu Nicolai, wo außer uns Darbes, Parthey, Assistentenrath Klein, Sekretär Groner (Verfasser des Adjutanten) und Madame Henri war. Elise kam erst um 8 Uhr hin. So haben wir abermals einen frohen Abend in diesem schätzbaren Hause gehabt. Der Gedanke einer nahen Trennung bringt jetzt oft Thränen in jedes Auge.

Berlin, den 14. Januar.

Der gestrige und heutige Tag sind auf so ähnliche Art zugebracht, daß ich sie füglich zusammenfassen kann. Elise muß fast den ganzen Tag vor Darbes sitzen, und den Abend ist Nicolai, Parthey und Fräulein Bitinghof bei uns, da wir denn die Zeit unter mancherlei Gesprächen hinbringen. Heute ist auch Ramler, Baron Holzwedel, Graf Stolberg und Hofmeister Offenberg bei uns gewesen. Stolberg reiste gerade nach Göttingen.

Berlin, den 15. Januar.

Heute vom Morgen fuhr Elise allein zur Herzogin, um dort den ganzen Tag zu verbringen. Ich und Julchen blieben mit Darbes bis 5 Uhr zu Hause. Parthey spielte bei Graf Saden, kam auch gegen die Zeit zu uns, und ich fuhr mit ihm und Darbes ins Konzert. Heute wurden die beiden ersten Akte aus der Alceste gegeben und von ein paar Mädchen, welche der alte Benda im Singen unterrichtet hat, recht gut gesungen. Vom Konzert fuhr ich mit Madame Henri und dem ältesten Nicolai zu Risolai, wo ich den Abend in der Familie allein zubachte. Darbes kam auch noch hin. Elise holte mich um elf Uhr ab.

Hier bricht das Manuskript ab. Die Briefe schließen (II. 186 f.) den Berliner Aufenthalt folgendermaßen: „Nunmehr ist unsre Abreise von hier beichlossen. Verschiedene Familienangelegenheiten rufen Elise nach Kurland zurück. Ich verlasse Berlin mit dem innigsten Gefühle von dem Werte dieser Königsstadt. Der Herzog und seine Gemahlin werden wahrscheinlich noch den Winter da zu bringen.“

Der folgende Brief — der 30. des zweiten Theiles, in Kurland geschrieben — berichtet, wie Sophie erst nach achttägigem Aufenthalte in Mitau ins Elternhaus nach Neu-Augs zurückkehrt, da Elise, „die theure, immer gleiche Freundin“, sie durchaus selbst zu ihren Eltern bringen will. Sophies Vater ist krank, ihre Mutter ist sehr hinfällig geworden. Schwarz schreibt ihr sehr oft, allein sie darf gar nicht daran denken, den Eltern eine zweite Trennung auch nur in der Ferne zu zeigen.

Der 31. Brief berichtet ausführlich den Tod ihres Vaters, der den 26. April 1786 im sechsundsiebzigsten Lebensjahre verschied. Ihm folgte den 13. Mai seine treue Lebensgefährtin. „Die beiden stärksten Naturbände, schreibt Sophie, welche mich in meinem Vaterlande zurückhielten, hat Gott selbst also gelöst. Ich habe dies für einen Willen angesehen, mich für Schwarz zu bestimmen, und ihm mit der letzten Post gesagt, daß ich nunmehr sein werden wollte. Auch seine Mutter ist fast um eben die Zeit gestorben, und Elise ist mit meiner Verbindung unter diesen Umständen zufrieden.“

Der 32. Brief, datirt Mitau, den 19. April 1787, teilt mit, daß Sophie die letzte Zeit ihres Brautstandes mit Elisen in Würzau bei der Herzogin von Kurland verlebte habe, wohin denn auch im März Schwarz kommt. Die Hochzeit fand den 18. April in Elisens Hause zu Mitau statt. Die Herzogin setzte Sophie den Brautkranz auf. Bei der Trauung, die auch in Elisens Hause stattfand, wurden Lieder gesungen, die sich die Braut selbst aus Elisens geistlichen Liedern ausgesucht hatte. Zum Brautgemache wies Elise dem jungen Paare ihr eignes Schlafzimmer an; sie begleitete dasselbe noch nach Neu-Augs. „Lebe wohl, Vaterland!“ schließt Sophie. „Einmal werde ich doch wiedersehen, was ich verlassen mußte, denn wir sind ewig.“

Die Bignette auf dem Titelblatte ist die verkleinerte Nachbildung eines Stiches von Gbowski, der das Titelblatt der „Briefe einer Kurländerin“ ziert und unzweifelhaft Sophie Beder darstellt.

Namenregister.

Kettermann, Sophie Charl., Schauspielerin, 202.
 Adam, Fürst 156 157.
 Adelfung, J. Christ. (1732—1809),
 Rat, Sprachforscher 62 63.
 Ahlemann, Georg Friedr. (1711—
 1787), dän. Konfistor.-Rat 206
 209.
 Albrecht, Sophie (1757—1841),
 Schauspielerin 84.
 Anhalt, Gräfin 66.
 — General 191.
 Ardenholz, Joh. Wih. (1745—
 1812), hist. u. pol. Schrift-
 steller 140 229.
 Arendt, Luitzen, Grofsnichte
 Gleims 127.
 Argens, Jean Baptiste Marquis d'
 (1704—71) Philof. 184 185 215.
 Arnhödt, v., Geh. Rat 70 71
 100 101 104 105 117 129.
 — v., Sohn 129 132.
 — v., Tochter 100 132.
 Artemisia, Oper (Berlin) 222.
 Aschenberg, v., Kurl. 28 58 180.
 Bach, Karl Phil. Eman. (1714—
 1788), Komponist 84 201 202
 204 207 208 210.
 Barkhausen, Kriegsrat 102 103.
 Barleben, Fr. v., Oberstin 22
 217 223.
 Bafedow, Joh. Bernhard (1723—
 1790), Pädagog, 68 91 112 113.

Bafedow, Emilia (Tochter) 113.
 Baft, Doktor 64.
 Bausch, Frau 207.
 Baufe, Joh. Friedr. (1738—1814),
 Kupferstecher 59 61 138 177.
 — Tochter 116 138.
 Becker, Bernhard (1751—1821),
 Pfarrer in Neuaug in Kurland,
 Bruder der Verfafferin 9 13
 28 137—140 142 144 149
 151 152 155 157 159 161
 165 168 172 180 181 193
 208.
 Becker, Wih. Gottlob (1753—
 1813), Novellift, Prof. an der
 Ritterakad. in Dresden 58 156.
 Becker, Hub. Zach. (1751—1822),
 Volkschriftfteller 93.
 Beermann, Rad. 205 208 212
 214.
 Behr, Kurländer in Leipzig, 63.
 Behrbaum, Hofmeister bei Prinz
 Ferdinand 225 216 219.
 Beutler oder Beutler, Hofmeister
 junger Ruffen 36 37 43 44 45.
 Bella Espiega, Sänger 222.
 Benzler, Joh. Lor. (1747—1817),
 Bibliothekar in Bernigerode
 43—45 129 215 216.
 Bergauer aus Wien 37 38 41—45.
 Bernhard, f. B. Becker.
 Bernstorff, Gräfin, Witwe des dän.
 Minifters Joh. Hartw. Ernst

B. 82 83 85—88 90 91 104
 106—108 146 149 150 153
 154.
 Bertuch, Friedr. Justin (1747—
 1822), Legationsrat 82 90 108.
 Bethman, Joh. Phil., † 1793,
 Mitbegründer des bekannten
 Banthaus in Frankfurt a. M.
 165 168.
 Beulwig, Frd. Wih. Ludw. von
 (1755—1829), Schillers Schwa-
 ger 87.
 Bevern, Witwe 201.
 Vibra, Phil. Ant. Sigism. von
 (geb. 1750) Domkapitular zu
 Sulda 174 175 177.
 — Schwester, Nonne 175 176.
 Bießer, Joh. Erich (1749—1816),
 Bibliothekar in Berlin 181
 182 188 190 196 224 226 231.
 Bieftromb, (Bettin) 232—234.
 Bijler, Herr und Fr. aus Riga
 205.
 Bimald, Leop., Erzfuit, Prof. aus
 Gräg 155 166 168.
 Bland, Kaufmann 235.
 Blantenburg, Chriftin. Friedr. v.
 (1744—96), Schriftft. 63 137.
 Blarer, Abt 140.
 Bode, Joh. Joach. Chriftph. (1730
 —93), Uebersetzer, Dofant in
 Weimar 80—88 90—95 105—
 108 146 149 153 154.
 Bode(n), Herr v. 70 101—104 116
 117.
 — Frau v. 70 101—104 117
 124 132 134.
 Bohl, Frau, Bürgermeifterin aus
 Lobeda 83.
 Bohn, Buchhändler, 207 209 212.
 — Ramsell 204 212.
 — Kfm. 192.
 Bollivenci, Kapitän 15.
 Börner, Frau, Doftr. 62.
 Böttcher, Lehrer 59.
 Boye (Boiz?), Ramsell 201.
 Brandenburg, Margraf v., 18—21.
 Brandes, Herr aus Riga (?) 205.

Brandes (wohl J. Chr., 1735—99,
 Schauspieler und Theaterdich-
 ter) 25.
 — Minna (Tochter d. vor., 1765
 —88), Sängerin, Schauspi-
 lerin und Klavierpielerin 208.
 Braunschweig, Leop., Prinz von,
 (1752—1785), preuß. General-
 major 168 230.
 Breitkopf, Joh. Gottf. Zmm.
 (1719—94), Buchhändler, Sach-
 schriftfteller 61.
 Brentano, Fr., Residentin 165 166.
 Brettin, Frau Oberft 74 106 133
 134 136.
 Brühl, Moriz, Graf (1746—48),
 Sohn des Minifters Heinrich
 Gr. B. 54 55 141—144 149
 —151 154—158.
 — Tina d. i. Chriftina Gräfin,
 geb. Schleierweder (1756—
 1816), Gattin d. vor., Tochter
 eines Feldwebels 54—56 58 59
 84 141—144 149—154 157.
 — Karl, Graf (Solo) (geb. 1772),
 Sohn d. vor. 55 140—143
 154 157 158.
 Brannow, Karl. 28 58 140 144.
 Bürger, Gottfr. Aug. (1748—94),
 52 72 73.
 Burgdorf, v. 68 137.
 Bujak, Joh. Georg (1728—1800),
 Prof. am Gymnaf. zu Ham-
 burg 203 204 207 210 213.
 — Ramsell 201.
 Cagliostro, Alex., Graf v. (1743
 —95), bekannter Betrüger 190.
 Campe, Dr. Joach. (1746—1818),
 Pädagog und Schriftfteller 197
 199 212—214 231—233.
 — Frau 200 213 214 231 232.
 Capet, der Venezianische, Drama 23.
 Carl, Rad., Mätrefse des Markgr.
 v. Brandenburg 18—20.
 Cella, Freund Godingfs 162.
 Chelterfeld, Graf 111.
 Chodowiedt, Daniel Rif. (1726—
 1801), Kupferstecher 191.

- Chorinski, Graf aus Schlesien 35.
 Clam, Gräfin 148 150 151.
 Claudius, Nathias (1740—1815)
 in Wandtschod 208—210 228.
 Clobius, Christ. Aug. (1738—84),
 Prof. d. Phil. 60.
 Compagnioti, Geiger 140 235.
 Concialini, Sönger 197 222.
 Cramer, Frau 171 176.
 Czartorinski, Fürst 53 54 154—
 156.
 Dacheröden, v., ehem. Kammer-
 präsid. zu Rindern, 80 84 91.
 — v. Jrl. (Tocht. d. vor.) 80 84
 91—93.
 Dalberg, Karl Theod. Ant. Maria
 Frhr. v. (1744—1817), Staat-
 halter des Kurfürsten von Mainz
 in Erfurt 80 81 84 91 92
 163.
 — Baron, Bruder des vor. 80
 84 92.
 Darbes, Joh. Fr. Aug. (1747—
 1810), Maler, zuletzt Prof. u.
 Mitgl. der Akademie in Berlin
 9 10 27 149—153 155—158
 230 233—236.
 Daxdorf, A. Wilh. (1750—1812),
 Bibliothekar 28.
 Deffau, Fürst v. 66 112 114 115.
 — Friedrich Erdprinz v. 66.
 — Hans Jürgen Prinz v. 66 156.
 Dietrich, Joh. Christ. (1712—
 1800), Begründer der bel. Buch-
 handlung in Göttingen 73.
 Dieta, Pastor 64.
 Disterhan, Aurländer, Offizier 17.
 Ditel, Pastor 67.
 Dittich, Joh. Sam. (1721—1797),
 Oberkonsistorialrat in Berlin
 216 225 230.
 Döbbelin, Mlle., Schauspielerin 23.
 Dohm, Christ. Konr. Wilh. v.,
 (1751—1820) Geh. Rat 215
 216 226.
 — Frau 216 226.
 Dolberg, Baron aus Gräz 91 166.
 Döring, Fr. von 67.

- Döring, Herr v. 206 207 209 211.
 — Frau v., 206 207 211.
 Drisch in Berlin 214.
 Druden, John (1631—1701) 196.
 Duchen, Nab., Böhmin, Sänge-
 rin 31.
 Dunenat, Baron 168.
 Duf, Joh. Gottfr. (1750—1850),
 Buchhändler 59 61 138.
 Edelung, Christ. Dan. (1741—
 1817), Prof. a. d. Handelsakad.
 203.
 Eben, Obersteut. 16.
 Eberhard, Joh. Aug. (1739—1809)
 Prof. d. Philol. 63 64.
 Ebert, Joh. Arnold (1723—1795)
 Prof. am Carolinum in Braun-
 schweig 26—32.
 Ed. Abt 161.
 Eichsfeld, Kriegsrat 226.
 Eichstedt, Gräfin 217.
 Eliza, Oper (Dresden) 55.
 Engel, Joh. Jak. (1741—1802),
 Prof. 181 182 188 216 221.
 Eisenburg, Prof., Braunschweig
 186.
 Esser, Graf, Drama (Berlin) 23.
 Fachsenbach, Dombuchant 165 167.
 Feddersen, Pastor in Braunschweig
 180.
 Feden, Generalstirung 223.
 Feber, Prof. 67.
 Feber, Joh. Georg Heinr. (1740—
 1821) Prof. d. Phil. 73.
 Ferdinand, Prinz von Preußen
 (1730—1813), jüngster S. von
 Friedrich Wilhelm I. 191 193
 214 221 224 225 231.
 Jessel, Pastor zu Lanna bei Elrich
 124 126 129 131 132.
 Fiedling 29 186.
 Firts, Aurländer 35 36 38 42 45.
 Fischer, J. Gottf. Nathan (1748—
 1800), Rektor 99 127 128.
 Fischer, Bassist 54 55 58.
 Fischer, Violinspieler 104 207 212.
 Fied, Joh. Friedr. Ferd. (1757—
 1801), Schauspieler 23.

- Forster, Joh. Meinhold (1729—
 1798), Prof. d. Naturgesch. 63
 64.
 Forster, Joh. Georg Adam (1754—
 1794), Sohn d. vor. 192.
 — Theresie, geb. Heyne aus Gotha,
 Frau d. vor. 192.
 Brand, v. 41 42 45 58.
 Freund, Obersteut. 172.
 Friedrich II. von Preußen (1712—
 1786), 12 27 98 116 164 185
 187 214 215 225—227 229
 233.
 Funt, v., Leutn. aus Eger 38 42.
 Gellert, Christ. Rürchge. (1715
 —1769) 57.
 Gemmingen, Baron 171.
 Gerhard, Karl Adolph. (1738—
 1821), Geh. Bergrat 181 182
 185 192 197 231.
 Germain, Graf St., † ca. 1795,
 bekannter Abenteuer 190.
 Gleim, Joh. Wilh. Lubm. (1719
 —1803), Domsch. 99 111—
 116 118 127—129 133 188
 —190 192 203 206 215—
 221 223—225 229.
 —s. Nichten vgl. Krenbt 112 113
 128.
 — Hofrat (jüngerer Bruder des
 Dichters?) in Halberstadt 127.
 Gleminde b. i. Sophie Dorothea
 Gleim, Nichte des Dichters
 127.
 Gluck, Christ. v. (1714—1787)
 225. —s. Alceste 225.
 Godingst, Friedr. Leop. Günther
 v. (1748—1828) Kamleidirek-
 tor in Elrich 64—66 68—75
 85 95—105 108—111 114—
 118 124—129 131—133 135
 137—141 144 148 149 151
 152 155—157 161 162 164
 165 168 169 172 175—177
 186 222.
 — Amalia geb. Bopel, Gattin des
 vor. 68 70 71 74 75 85 93
 97 99—104 108 110 111 115
 117 118 126—129 131 133
 137—141 144 145 148 149
 151—154 156 157 164 172
 176 186 202.
 — Rante, b. i. Ferdinande geb.
 Bopel, seine † Gattin 69 133
 134.
 Godingst, Bruder des vor., Oberst-
 leutn. 16.
 Goethe, Joh. Welfs. (1749—1832)
 in Weimar 83 88 90 106 155
 157.
 — Frau Rat 166.
 Gotha, Prinz August von 93.
 — Herzogin v. 78 79 86 93 94
 167.
 Gotter, Friedr. Wilh. (1746—
 1797) Dichter 78 79 93.
 Gottlob, Maler 59.
 Göze, Joh. Welfs. (1717—1786)
 Hauptpastor zu Hamburg 203.
 — Sohn d. vor. 213.
 Gräfe, Doktor in Berlin 228.
 Grass, Anton (1736—1813), Por-
 trätmaler 25 27 59 62 140.
 Granowsta, Gräfin, geb. Fürstin
 Radzivil, aus Polen 41 42 45
 46 49—53 56.
 Gray, Thom. (1716—1771) engl.
 Dichter 196.
 Greve(n), Ramseil 210 212 213.
 Grewen, Obermarschall 14.
 Griesheim, Oberst 155.
 Groner, Sekreter, Verf. des Ad-
 jutanten 181 236.
 Großke, Aurländer 225 231—233.
 Grotthuis, genannt der Fußgänger
 32.
 Grotthuis, aus Gebuzen 28 34 37
 38 45 47—49 53 55 110 138
 147 149 152 153 156 211.
 Grubert, Dr. Baderat 45 48.
 Guldentrön, Baron 209.
 Hageborn, Friedr. v. (1708—1754)
 213.
 Hagen, Christiane vom († 1793),
 Dichterin 71 130 133.
 Hahn, Ätlin aus Aurländer 145.

Falkenleben, Pastor in Sitzhagen bei Wälfersode 129 132 134.
 Fandels, Messias 202.
 Fartung, Buchdrucker 191.
 Felsenberg, Kantor in der Werne bei Elich 121.
 Fäßer (1747—1822) Klavierpieler 81 84 91 92.
 Fattind, Engländer 196.
 Faude, Buchhändler 227.
 Feinthal, Frau von 62 63.
 Feinde, Samuel (1729—1790) Taubstummenlehrer 62 63.
 Feinrich, Prinz von Preußen (1726—1802), 214 221 233.
 Feinrich, Götting's treuer 103.
 Fendrich, Bräul. 79.
 Ferri, Madame 236.
 Ferst, Joh. Friedr. Wihl. (1743—1807), Prediger, Entomolog 224 227.
 Ferder, Joh. Gottfr. v., (1744—1803), 82 83 90 106 107 152—154 156 157.
 — Carol., Gem. d. vor. 82.
 Hermann, Joh. Christn., Buchhändler 165.
 Herzberg, Em. Friedr. Graf von (1725—1795), Minister 216.
 Hesse und Frau, Rfm. aus Hirschfeld 147 154.
 Heinitz, Ant. Friedr. Frhr. von (1724—1802) Minister 192.
 Hille, Jrl. 67.
 Hüller, die beiden 217; b. ältere 214 217 222.
 Hüller, Joh. Adam (1728—1804), Komponist 15 57 58 61 62—64 137 138 176.
 Hülendorff, Herr v. 233 235.
 Hing (Heing), Kurländer 19 35 37 41—43 45 55 58.
 Hirsch, Herr und Frau, v. 172.
 Hofmann, Kaufmann, und Frau 90 192.
 Hohenjollern, Joh. Karl Graf (1732—1803), Abt 16.
 Holstein, Herzog u. Herzogin v. 14.

Holzwedel, Baron 236.
 Holstein, Graf und Gräfin 209.
 Hübnier 59.
 Huttmaster 212.
 Jacobi, Friedr. Heint. (1743—1819), Geh. Rat 196 218.
 Jacobi, Joh. Georg (1740—1814) Prof. in Halle, Gleims Schöling 190.
 Jahn, v. 174 175.
 Jerusalem, Joh. Fr. Wihl. in Braunschweig (1709—1789) 186 223.
 John, Kammersekr. und Frau 13.
 Joseph, Herr 204 207 211 213 214.
 — Kriegsrätin 214 217.
 Juensen, der junge 81 91 93 94.
 Kästner, Adrah. Gottlieb (1719—1800), Prof. d. Mathem., Epigrammatiker 73 95.
 Karichin, Anna Luise (1722—1791), Dichterin 181 182 191 192 194—196 214 221.— Tochter 182.
 Katt, bei Friedrich II. in Berlin 215.
 Kauffberg, Kammerjunker 130.
 Kayser, Gouvernante 207.
 Katmann, Offizier 171.
 Keller, Jrl., Lehrmeisterin der Prinzessin Luise 231.
 Kempelen, Wolsf. v. (1734—1804), Mechaniker 60.
 Kettner, Hauslehrer bei Graf Brühl 84 140 142 154—156 158.
 Keyserling, Graf 11.
 — Kurländer 177.
 Kirchhof, R. A. J., Kaufm. und Senator 212.
 Kittel, Joh. Christ. (1724—1809), Organist 80.
 Klawer, Mart. (†1803), Bildhauer 88 90.
 Klein, Wittenrat 214 216 236.
 Kleist 230 232.
 Klopstock, Friedr. Gottl. (1724—1803), 85 199—213 218.

— Meta, † Gattin d. vor. 205 206 210 212.
 Knebel, Herr v., wohl Goethes Freund 157.
 — Geh. Reg.-Rat 159 160.
 — Töchter des vor. 159 160.
 König, Herr 103 104.
 Koppe, Joh. Benj. (1750—1791), Gen.-Superint. 78 79 93 94 176.
 — Frau d. vor. 78 79 90 93 96.
 Korf, Ransler 12; Sohn 13; Ramfells 14.
 Krause, der alte 189 219; der jüngere 222; die beiden 8. 228.
 — der jüngste 19.
 Krüger, Amtmann in Straußberg 76.
 Küster, Dr. in Wolkstrausen 105 130.
 Kurland, Peter, Herzog v. (1724—1800), in Berlin 186—188 191 192 194 195 197 215 220 221 224—226 231 232 236.
 — Dorothea Herzogin v. (1761—1821), geb. von Medem 10 14 74 90 93 94 117 186—188 191—195 197 214 215 217 219—222 224 225 227—237.
 Lafontana, Sardin. Gesandter 217.
 Lamp, J. Pfanz.
 Laroche, der junge in Berlin 192 197, 231.
 Lauer, Kammeratt. Freund Götting's 18 19.
 — Harenist 67.
 Lavater, Joh. Kasp. (1741—1801) 87 88 155 196.
 Lehnendorf, Kammerherr 22.
 Leisner in Leipzig 137.
 Lengefeld, Frau v., Schillers Schwiegermutter 87 88 90.
 — Karoline und Charlotte, Töchter d. vor. 87.
 Leroy, Hofrat 157.
 Lessing, Gottf. Ephr. (1729—1781) 31 196 200 204 205 211 216; E. Galotti 20.
 Lichtenstein, Prinz v. 200.
 Lieb, Hofrat, Reisebegleiter 12 17 24 32 33 37 45 48 49 64—66 69 70 72 74—77 80 81 83 84 88 103 104 108 110 137 147 153 157 176 211 212 214.
 Lindau, Hofmeister (Sängerhausen) 66.
 Lippert, Phil. Dan. (1702—1785), Prof. d. Antiken 59.
 Lober, Christian v. (1753—1832), Prof. d. Medizin 83.
 Löffler, Josias Fr. Christ. (1752—1816), Prof. d. Theol. 179 180.
 Löwe, Geiger 217.
 Lorenz, Hauptmann aus Herrnhut 151.
 Lottum, Herrn. Graf v. (1721—1797), General 18 20 21.
 — Gräfin 192 223 229 230.
 — Karl, Sohn der vor. 180.
 Lucanus, Wittenrat 128.
 Lüder, Amtmann 118 131.
 Lüse, v. d., Kammerherr 78 80 176.
 — Frau, (geb. 1755), 79 80 93 94 176.
 Lütke, Friedr. German, (geb. 1730), Konfistorialrat 223 226.
 Lütger 68 81.
 Marianne, f. Podleska.
 Marieden, Dienstmädchen 96 124 125 130 137 169.
 Marischal, Graf, aus Weimar 80.
 Medem, Minister 22.
 — Graf Joh. Friedr., † 1785, Vater der Meden in Kurland 156 173 179.
 — Karl Graf, Sohn d. vor. 22 24 180 191 221 224 225.
 — Jean 180.
 Meder, Dr. 104 111.
 Meerfeld aus Dessau 48.
 Meil, Joh. Wihl. (1733—1805), Kupferstecher 216.
 Meißner, Aug. Gottl. (1753—1807) 25 27 28 139 140 144.
 Mendelssohn, Moses (1729—1786), Philosoph 184 185 189 191

- 193 196 197 200 204 216
218 219 225 228 232—234;
— Frau 196.
Renglen, Graf 183 221 227 228.
— Gräfin 221 222.
Reimer, Ant. Friedr. (1733—
1815) 190.
Reyer, Jos. Friedr. Vor., geb. 1760,
Kanonikus 203 207.
— Valentin, Bruder des vor.,
Kaufmann 38 207.
Rilins, Witwe, Schwester v. Aug.
Nabe 219.
Riller, Steinschneider 36 211.
Rilton 29.
Rittelpfort 90.
Röllendorf, Gouverneur 216.
Rorelli, Graf, später Balletmeister,
in Weimar 84.
Roris, wohl Karl Phil. (1757—
1793), 1784 Gymn.-Pr. 216.
Rüller, Karl Wilhelm, Kriegsrat
(1728—1801) 63.
Rünghausen, v., † Minister 229.
Rünster, Frau v., 172.
Rumlen, Dr., 209.
Rusans, Joh. Karl Aug. (1735—
1787), Prof. 82 90 107.
— Frau 82 85.
Rutersbach, Fräul., Brieffreundin
Gödingas 162 164.
Rante, I. Gödingf.
Raumann, Joh. Gottl. (1741—
1801), Kapellmeister 31 54 56
57 58 84 139 140 142 144;
sein Korie 197.
Real, Gräfin 216 221.
Reanber, Chr. Friedrich (1723—
1803); Geistl. Rieder 142.
— die beiden, Söhne d. vor. 64
80 81 83 84 91 93 94 107.
Reising, Bürgerm. a. Neuruppin 231.
Reiser, Hans, Ged. v. B. Becker 63.
Reumann, Gelehrter, mit Frau und
Schwägerin 54 55 58 139 140
144.
Nicotai, Christoph Friedr. (1733
—1811), Buchhändler 24 161
- 180—185 187—192 194—198
214 222—226 228—236.
Nicolan, Ludw. Heinr. v., Biblio-
thekar in Petersburg 235.
Niemeier, Aug. Herm. (1754—
1828), Prof. d. Theol. 63 64.
Nilas, Sängerin 19.
Nöfjelt, Joh. Aug. (1734—1807),
Prof. d. Theol. 63 64.
Nüster (Nüsterl) Frau aus Gera
148.
Nobert, Jas. Herm. (1725—1798),
Philosoph 88—90 236.
Neser, Ab. Friedr. (1717—1790),
Raler 59 60 63.
Nettingen in Gotha 93.
Neffenberg, Hofmeister v. Herzog
von Kurland 222 227.
Nehmann in Hamburg 212.
Nertzen in Berlin 9 219—236.
Nauschen, Kaufm. aus Jena 107.
— Mansell, aus Jena 156.
Neiser, Schneider 65.
Nefanz (Nampf), Hofrat aus Gera
148 153.
Naten, Leutnant 172.
Neiner, Ernst (1744—1818), Prof.
61 63 116 137 138 177.
Nämdie, Karl Wart., geb. 1749,
Kabinettssekretär des Herzogs
von Kurland, Bearbeiter Schil-
lerscher Dramen 180.
Nodessa, Schwestern, a. Verant in
Wism., Sänginnen 9 15 18 19.
— Martiane 18 26.
— Thessa (1765—1822) 31 84
177 227.
Nölling, Herr und Frau v. 172.
Nreufen, Prinz v., a. Familie 235.
Nudlik, Major v. 15.
Nuans, Joh. Joach. (1697—1773),
Politik 226 227 229.
Nadzinik, Fürst 51.
Nadzinik, geb. Fürstin 46.
Namer, Karl Phil. (1725—1798),
Prof. 21—25 181 182 188 189
192—195 198 214 216 217
220 222—226 228—230 236.

- Nautenberg, Amts-Schreiber 118.
Nehberg, Friedr. (1755—1835),
Raler 67.
Neich, († 1787), Buchhändler
59 62.
Neichard, wohl Heinrich August
(1751—1828), Theater-Dir. 79.
Neichardt, Joh. Friedrich (1752
—1814), Kapellmeister 209
210 220—222 225.
— Frau 213 220.
Neimarus, Joh. Alf. Heinr. (1729
bis 1814), Arzt 201 203 207
210 213 214.
— Frau d. vor. 200 201 211 212.
— Gisse (Hamburg) 200 201 203
204 205 207—210 212 213.
Neinhart, Joh. Christian (1761
—1845), Raler 34—38 41
—43 45 48 49 64—66 68
—70 77 78 81—84 88 110
137 140 142 177.
Nevenklaus, Graf 205.
Nejewitz, Friedr. Gabr., geb. 1725,
Abt zu Kloster Bergen 223.
Nies, Lehrer bei Bethman in
Frankfurt a. M. 165.
Ning, Reg.-Rat in Sonnershausen
108.
Niz, Postmeister in Baruth 24.
Nobe, Aug. (von) (1751—1837),
Gelehrter 67 101 219.
Nobe, Christ. Bernh. (1725—1797),
Raler 223 224.
Nosenstiel, Bergkat und Frau aus
Berlin, 155 157 180—182
191 224.
Nost, Karl Christ. Heinr. (geb.
1742) Kaufmann u. Kunsthän-
dler 62; sein Kunstgewerbe 138.
Nothenhof, Herr von 173 174.
— zwei Frl. 172.
Nothenhof, General 227.
Nudolphi, Luise (1750—1811),
Dichterin 202 204 208—210.
— Bruder d. vor. 204 205.
Nutenberg, von, zwei Söhlinge von
Bernhard Becker 138 140 141
- 144 151 152 157 159 161 165
169 180 181.
Saal, Accisinspektor 138.
Saden, Kurländer 63.
Saden, von, Minister, 180 181
192 225 228 229 231 233 236.
Salzmann 67.
Schade, Frl. 170.
Schardt, Herr von 87 105 106 157.
— Frau d. vor. 85 87 90 106.
Schicht, Joh. Gottfr. (1753—1823)
Thomasantor in Leipzig 138.
Schiman, der junge 73.
Schirach und Frau 209.
Schlaberndorf, Baron von 74.
Schlöder, Aug. Ludw. (von) (1737
bis 1809), Prof. d. Gesch. 73.
Schmähling, geistl. Inspektor 97.
Schmidt, Rittmeister 48.
Schmidt, Geh. Hofrat 90; —
Frau 108.
Schmidt, Krammer Oberh. (1746
—1826), Dichter, 98 127 128.
— Luise, Frau d. vor. 127.
Schmidt, die alte, Klopstocks Schwä-
gerin 203 210.
Schönberg, Gräfin 31.
Schoder 96.
Schubart, Kammerjunfer 30.
Schulenburg, Oberst 16.
Schulenburg, Rud. von der (1727
—1788), Kriegsminister 227.
Schulz, Doktor 209 210.
Schulz, Kupferstecher 140.
Schuster, Jos. (1748—1812), Kapell-
meister 28 140 144.
Schütz, Frau Prof. 83.
Schwanber, († 1784), kurländ.
Hofrat in Mitau 133 134.
Schwarz, Joh. Ludw. (1759—1830)
Referendar aus Halberstadt 111
114 116 126—129 143 144
148—154 157 158 186—188
236 237.
Schmerin, General, 15.
Scott, Witwe, Gasmirerin 15.
Seckendorf, Fr. von 90.
Seidlich, General, Berlin 214.

Selle, Christn. Gottf. (1748—1800),
Leibarzt Friedrichs II. 224 230
231.
Semler, Joh. E. (1725—1791),
Prof. d. Theol. 63.
Sieweking, Georg Heinrich (geb.
1751), Kaufmann 199—205 207
209—213.
— Frau d. vor. 200 201 203 204
207 208.
Sieweking, Frau 207 208.
Sievers, † Gräfin, in Altona be-
graben, 206.
Silberschlag, Joh. Jes. (1721—91),
Oberkonsistorialrat 179.
Simson, Herr 22.
Spalding, Joh. Joach. (1714
—1804), Probst 190 196 217
218 234.
Spalt, Prof. aus Eger 42 43 47—49
151.
Spener, Buchhändler aus Berlin 157.
Spät, Domherr aus Mainz 171 173.
Spiegel, von († 1785), Domdechant
98 99 122 128 129 131 146.
— von, Sohn d. vor. 128.
Stadion, Graf von 80 84 91—93
117 163.
Stames, Violinspieler 208.
Stamford, Heine. Wihl. von (1740
bis 1807), Hauptmann 182
185 229 231—233.
Stechau, Herr von 224 226.
Stein, Friedr. von 87 90.
— Charlotte von (1742—1827),
Goethes Freundin, 87 88 152
157.
Steinbart, Gottf. Sam. (1738
—1809), Prof. der Theol.
178—180.
Sterne, Laurent (1713—1768) 145.
Stolberg, Grafen zu, Brüder und
Frauen, 25 28—32.
— Christian Graf zu (1748—1821)
26 210 211.
— Luise, Gem. d. vor. 26 210.
— Friedr. Leop. (1750—1819)
26 27 101 188 190.

Stolberg, Agnes, († 1788), Gem.
d. vor. 26 209 212.
— Katharina 209 212 213.
Stolberg, Graf aus Bernigerode
99 127 234—236.
Sturm, Christoph Christn. (1740
—1786), Geistlicher 203.
Tamburi (?), in Hamburg 212.
Teller, Wihl. Abr. (1734—1804),
Konstl.-Nat 216 223 225 226.
— Frau d. vor. 219 226.
Thella, f. Bobesta.
Thon, Kammersekretär mit Frau
aus Eisenach 172.
Thon, Justizrätin aus Eisenach 172.
Thümmel, Hans Wihl. von (1744
—1834), Ges. Nat 79.
Tiede, Advokat 82.
Tiedge, Christ. Aug. (1752—1841),
der nachmal. Freund und Be-
gleiter der Rede 104 111 113
—117 129 132 134.
Töll (Toll), Kausler der Rede
25 32 33 65 77 104 105 124
126 129 211.
Tosoli (Tosoni ?), Sänger 207
212 222.
Trutmann, 2 Mams, Töchter des
Postmeisters in Karlsbad 45.
Trapp, Ernst Christn. (1745—1818,
Nachfolger Camper's in Hamburg
212 213.
Türk, Dan. Gottf. (1751—1813),
Musikdirektor 63 64 217.
Uhl, Joh. Ludw. (geb. 1713), Prof.
der Rechte 177—179.
Unzer, Joh. Christph. (1747—1809),
Doktor 202 205 206.
— Frau d. vor. 202 205 206 210
211.
Urban, Kurländer 83.
Ursinus, Aug. Friedr. (1754—1805),
Kriegsrat 157 224.
Valen, Maler 185.
Veit, Gräfin 172.
Vittinghof, Hofräulein der Her-
zogin von Kurland 195 222
229 231 233 234 236.

Vittinghof, Herr 204.
Voss, Herr von 191.
Voigt, Hofrat aus Weimar 152
154 157.
Voigt, Compagnon von Sieweking
201 204 211 212.
Vollmann, Dr. 60.
Vopel, Schwäger Götting's 118.
Voss, Joh. Heinr. (1751—1826),
und Frau 213 235.
Wagner, Mams, Tochter des Geh.
Finanzinspektors H. W. (1727
—1805) in Dresden 27 29 30
58 139 143 144.
Wallenstein, Bischof von Leitmeritz
52.
Wangenheim, Herr von 144.
Wartenberg, Hofräulein 191 217
220—222 225.
Wartensleben, Graf, Major 15.
— Graf aus Schwedt 22 24.
Wedel, Frau Stadtschulze 118.
Weiskard, Reich. Ab., † Badarzt
in Brüdenu 173.
— Frau 171.
Weimar, Karl Aug., Herzog von
93 108.
— Amalia, Herzogin Mutter 86
107.
Weinberg, General 148.
Weisse, Landrentmeister 30 139 140.
Weise, Lautenist 55 140 141 144
154.
Weisse, Christian Fel. (1726—
1804), 58—60 63 138 177 189.
Weißbrodt, Kupferstecher 207.
Weißendorn, Joh. Friedr., Prof.
der Med. 91.
Werther, Graf 85.
Werther, Herr u. Frau v. 115 117.
— Fri. von 124 132.
Werther, Baron in Großwerth
105.
Werther, Frau von 85 106.
Wesely (Weslin), Moses 204 211.
Weselschütz, Herr und Frau 212.

Wieland, Christ. Martin (1733
—1813) 82 83 85 86 88 90 106
107 190 196; Töchter 85 86.
Wilde, Kammerherr 180.
Willemer, Joh. Jak. (1760—1838),
berühmt durch seine 3. Frau:
Goethes Suleika 166.
Windler 63.
Winthem, Joh. Elif. von (1747
—1821), geb. Dimpfel, 1791
Klopfischs zweite Gattin 200
202 205 207 210—212.
Witt, Hofdirektor 11 22.
Witthauer, Joh. Georg, Klavier-
lehrer 202—204 207—213.
Wigleben, Obristlin 90.
Wolzogen, Leutnant aus Stuttgart
101.
Wüch, Chr. Ernst (1744—1828),
Prof. der Math. 180.
Wurm, Minister, Leipzig 59;
wohl 2. F. von W. (1723
—1800).
Wurm, von, Hauptmann aus
Hollframshausen, Bruder der
Frau von Lengsfeld; 69—71
75 76 87 88 90 100 101 104
105 117 129 130 137.
Wurm, von, zwei Leut., Vettern
d. vor. 76 87 88 90 101.
Wurid 11 29 82 139.
Young 29.
Zachmann, Mad., Sängerin 217.
Zehelein, Brüder 159 160.
Ziegeler, Herr von 157.
Zimmernann, Hofmeister 88 185.
Zimmernann, Hofmeister 207.
Zind, Legationsrätin 203 205 214.
Zing, Abr. (1734—1816), Kupfer-
stecher, 28 30 54 140.
Zollhofer, Georg Joach. (1730
—1788), ref. Prediger 60 152.
Zweybrüden, Fürst von 140.
Zwierlein, Hofrat, seit 1782
Braummedikus in Brüdenu
173.

